

1 Die Kirche am Markt

„Sklave“ – ein
passender Titel?

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Römer 1, 1: „Paulus, ein Knecht Jesu Christi . . .“

Wir Pfarrer halten so viele Predigten. Da ist es gut, wenn wir auch einmal eine gute Predigt zu hören bekommen. Ich will euch erzählen, wie ich kürzlich so etwas erlebt habe:

Da ging ich eines Tages nach unserm Jugendhaus. Dabei überlegte ich, wie oft ich wohl schon diesen Weg gegangen wäre; und wie ich mich doch recht gequält habe, dies zerstörte Haus wieder aufzubauen; wie ich doch eine ganze Kraft in die Arbeit hier gesteckt hätte . . . Kurz — es sei bekannt — ich sonnte mich ganz heimlich in meinen Verdiensten.

Und da treffe ich einen einfachen Mann. Wir grüßen uns. Und er erzählt mir von einer Reise in den Westerwald: „Da habe ich einen reichen Bauern besucht. Dem bezeugte ich das Heil in Jesus. Aber der erwiderte nur: „Sieh mal da die katholische Kirche. Denen hab ich das Grundstück geschenkt, und als die evangelische Kirche repariert wurde, da habe ich mit meinen Ochsen umsonst alle Dachziegel gefahren.“ Aber da habe ich diesem stolzen Manne gesagt: „O Heiner, das hilft dir vor Gott alles nichts, wenn du nicht einen Heiland und Vergebung der Sünden hast und wenn dein Name nicht im Buch des Lebens steht.“

So, da hatte ich meine Predigt! Und die saß! Ich wußte wieder, daß Christen keinen andern Ruhm haben als Jesus. Und daß sie nur die eine Sorge haben, daß sie recht zu Ihm stehen. Von dem Verhältnis eines gläubigen Herzens zu Jesus spricht unser Text, und zwar mit einem seltsamen Ausdruck:

Sklave Jesu Christi

Luther übersetzt immer „Knecht Jesu Christi“. Aber im griechischen Text steht das Wort „dulos“. Und das bedeutet „Leibeigener“ oder „Sklave“.

1. Dieses Wort wird im Neuen Testamente nur zögernd gebraucht.

Vor einiger Zeit erregte ein amerikanischer Roman Aufsehen: „Vom Winde verweht“. Da wurde die Sklaverei romantisch verherrlicht. Trotzdem sind wir wohl alle darin einig, daß Sklaverei etwas Schreckliches und Abscheuliches ist. Darum muß man sich wundern, daß Paulus sich einen Sklaven Jesu nennt.

Das ist darum besonders seltsam, weil die Bibel gegen die Sklaverei ist. In Israel bestand das Gesetz: Alle 50 Jahre wird ein Frei-Jahr ausgerufen. Und da werden alle Sklaven frei.

Diese Tatsache ist ein herrliches Bild für das Evangelium geworden. Jesaja verkündigt im Alten Testament, daß Gott einen Heiland senden werde, der Gottes großes Freijahr ausrufen solle. Und als Jesus in der Synagoge in Nazareth lehrte, las Er diese Stelle vor und legte sie gewaltig aus: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren!“

So ist das Evangelium die Botschaft von der Freiheit. Und es ist wirklich wunderlich, daß Paulus sich einen Sklaven nennt.

Wenn man nun im Neuen Testament nachschaut, dann entdeckt man, daß die Apostel Paulus, Jakobus und Johannes diesen Ausdruck wohl für sich selbst brauchten, aber daß sie ihn eigentlich nie in ihrer Verkündigung brachten, daß sie nie der Gemeinde sagten: „Ihr seid Sklaven Jesu!“ (Bis auf ein paar besonders gelagerte Fälle.) Sie wollten damit wohl andeuten: „Wir wollen euch diesen verächtlichen Namen „Sklave“ nicht aufdrängen. Aber wir selbst möchten gern Sklaven Jesu sein.“

So mögt ihr für euch also erklären — wenn ihr wollt —: „Sklave? — Das geht zu weit! Wir sind freie Leute!“ Aber es werden unter uns auch solche sein, die bei dem Ausdruck aufhorchen und sagen: „Den Aposteln war es das Höchste, Sklave Jesu zu sein? Nun, dann ist es wohl etwas ganz Großes! Wir möchten es auch gern werden!“

2. Der Ausdruck umfaßt die ganze Heilstat Gottes in Jesus.

Es gibt zwei Entartungen des Christenstandes: Die eine ist der Objektivismus: Da weiß man, daß Jesus für mich gestorben und auferstanden ist — aber man bekehrt sich nicht zu Ihm, man nimmt dies Heil nicht persönlich an. Da steht man vor dem Evangelium wie vor einer verschlossenen Truhe, statt zu nehmen „Gnade um Gnade“.

Die andere Entartung ist der Subjektivismus: Da weiß man nur von seinen persönlichen Erfahrungen, Gebeten und Taten zu reden — aber man sieht nicht mehr, was Gott durch Jesus für mich getan hat. Da steht man vor der geöffneten Schatztruhe Gottes und kramt nur in seinem eigenen Handtäschchen herum.

Beides ist falsch! Ein rechter Christenstand ergreift im Glauben das, was Gott durch Jesus für mich armen, bösen Menschen getan hat, und nimmt aus Seiner Truhe „Gnade um Gnade“. Es geht um die persönliche Aneignung des außer mir geschehenen Heils.

Dieser rechte Christenstand wird nun ganz besonders schön ausgedrückt durch das Wort „Sklave Jesu Christi“. Ein Sklave wird Eigentum seines Herrn durch Kauf. Ich wurde Sklave Jesu, weil

Er mich erkauf hat durch Sein Blut, das Er auf Golgatha vergoß.
Da ist also vom Kreuz Jesu die Rede.

Ein Sklave hat einen Herrn, der ihm befiehlt und dem er dient.
Wir Christen haben auch einen Herrn. Da ist also von der Auferstehung die Rede, durch die uns der lebendige Herr geschenkt wurde.

Ein Sklave hat einen mächtigen Herrn. Arme Leute haben keine Sklaven. Da ist von der Himmelfahrt die Rede. Der Herr, der von Gott erhöht wurde auf Seinen Thron, ist mächtig und hat in allen Nationen Tausende von Sklaven, die Ihm von Herzen dienen und anhangen.

Wer sich also „Sklave Jesu“ nennt, der hat das objektive Heil begriffen und hat es sich persönlich angeeignet: „Ich bin von Jesus erkauf mit teurem Preis, ich habe einen lebendigen und mächtvollen Herrn, dem ich gerne diene.“

3. Dieser Ausdruck ist so tröstlich.

Jetzt muß ich einmal ein seelsorgerliches Wort an die richten, die sich zum Herrn Jesus bekehrt haben. Geht es euch nicht auch oft so, daß man tief betrübt ist über sich selbst? Jesus hat uns doch erlöst. Wie strahlend müßte da unser Leben sein! Wie voll von Liebe! Wie rein! Wie selbstlos! Wie wahrhaftig! Aber — es geht so oft daneben. Wir machen unserm herrlichen Herrn Schande. Unsre alte Natur überwältigt uns immer wieder. Ich erinnere mich, wie ein Mann, der wirklich ein Sklave Jesu ist, einmal vom Zorn hingerissen wurde und tobte. Als er zu sich kam, setzte er sich ans Klavier und sang: „Hüter, wird die Nacht der Sünden / Nicht verschwinden . . . ?“ Da kann man schließlich allen Mut verlieren und in jene Stimmung kommen, in der mir einmal ein junger Mann sagte: „Ich möchte, ich hätte nie angefangen mit dem Christentum!“

Und seht, — da hilft es mir, daß ich mich als Sklave Jesu weiß. Ich sage: „Herr, ich bin ein treuloser Sklave! Ich bin gewiß Dein schlechtester Sklave. Aber — Herr, es bleibt doch dabei, daß ich Dein Eigentum bin. Du hast mich doch gekauft, als Du für mich starbst. Herr, hilf mir, ich bin Dein!“

Und so kann man tausendmal neu anfangen, auf dieser unerschütterlichen Grundlage: „Ich gehöre Ihm doch!“ Und das ist der größte Trost. Amen.

Johannes 15, 5: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht.“

Als ich noch in die Schule ging, erlebte ich einmal eine große Enttäuschung. Wir hatten einen Aufsatz geschrieben. Und ich war, als ich die Arbeit abgab, überzeugt, ich hätte die Sache vorzüglich gemacht.

Dann kam der Tag, an dem der Lehrer die Aufsätze zurückgab. Ich erwartete ein großes Lob. Wie erschrak ich aber, als der Lehrer nur — ohne ein Wort zu sagen — mir das Heft auf das Pult warf. Als ich es aufschlug, war da alles mit roter Tinte durchgestrichen. Alles falsch! Ich hätte heulen mögen.

So ähnlich erging es mir, als ich mich nun eine Woche lang mit unserem Text beschäftigte. Da war es mir, als wenn der Herr Jesus mir meinen ganzen Christenstand vor die Füße würfe; und als wenn Er sagte: „Du bildest dir ein, du seiest ein Christ? Lerne hier erst einmal, was ein richtiger, lebendiger, geistgewirkter Christenstand ist.“

Richtiger Christenstand

1. Nicht eine Ueberzeugung, sondern eine Lebensverbindung.

Vor kurzem erkundigte ich mich nach einer Familie und bekam zur Antwort: „Das sind sehr ordentliche, gut-kirchliche Leute.“ Da durchfuhr es mich: „Was heißt denn das ‚gut-kirchlich‘?“ Ist das dasselbe, was Paulus meint, wenn er sagt: „Er hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich des lieben Sohnes“?

Wir sind alle gut-kirchlich! Und ich fürchte, das ist weiter nichts, als daß wir einige christliche Ueberzeugungen haben.

Nun stellt euch einmal vor: Es kommt der Tag, wo Christus die Welt richtet. Fröhlich treten wir vor Ihn und sagen: „Da sind wir, Herr Jesus! Du kennst uns doch!“ Es könnte sein, daß der Herr antwortet: „Ich kenne euch nicht. Ich weiß nichts davon, daß ihr in einer Lebensgemeinschaft mit mir standet.“ Welch ein Schrecken! „Herr Jesus!“ sagen wir dann, „du mußt uns doch kennen! Wir waren doch im Frauenverein, im Männerkreis, in der Gemeindejugend! Unser Pfarrer kann dir genau Auskunft über uns geben.“ Und Jesus antwortet: „Ich kenne euch nicht!“

Es kommt alles darauf an, daß wir in eine Lebensgemeinschaft mit Jesus kommen. Davon spricht Er hier: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben!“

Es ist ja schon bezeichnend, daß der Herr sich mit einem Weinstock vergleicht. So ein Weinstock ist eine ganz armselige Pflanze. Wenn wir Deutschen von uns reden, dann vergleichen wir uns mit

einer stolzen Eiche. Jesus aber sagt: Ich bin solch ein armer Weinstock. „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste.“

Ihr habt es sicher schon gesehen, wie so eine Rebe am Weinstock hängt. Der eigentliche Zusammenhang, die Lebensverbindung, ist äußerlich nicht sichtbar. Da ist nur die rauhe Borke. Wenn man die Lebensverbindung sehen will, hat man sie schon zerstört und die Rebe abgerissen.

So ist die Verbindung eines gläubigen Herzens mit dem Heiland etwas ganz Geheimes. Und das ist die Frage: Haben wir so ein Geheimnis mit Jesus? Er lebt doch! Da kann Er doch mit uns reden. „Und wir mit Ihm. Aber dazu muß man Stille haben.

Bei unsren Freizeiten halten wir es so, daß wir morgens vor dem Frühstück zusammenkommen. Da wird ein Kapitel der Bibel angegeben. Dann zieht sich jeder in einen Winkel zurück, liest ganz gesammelt dies Kapitel und betet darüber. In dieser Viertelstunde liegt eine wundervolle Weihe über unsren Lagern. Dort auf der Wiese, hier unter einem Baum, dort im Schatten eines Schuppens sitzt ein junger Mensch, hört Jesu Stimme und spricht mit ihm. Und dann sage ich den Jungen am Schluß eines Lagers: „Es kommt alles darauf an, daß Ihr diese Viertelstunde an jedem Tag Eures Lebens habt. Da entsteht die Lebensverbindung mit dem Herrn Jesus.“

2. Nicht Kraft, sondern Schwachheit.

„... Ihr seid die Reben.“ Habt ihr schon einmal bemerkt, daß eine Rebe keine eigenen Wurzeln hat? Sie hängt in der Luft, nur gehalten von dem Weinstock. Das ist ein wundervolles Bild für einen richtigen Christenstand. Darauf will der Herr mit Seinen Leuten hinaus, daß sie ganz und gar entwurzelt werden und nur noch an Ihm hängen.

Von Natur sind wir sehr verwurzelt in den Dingen dieser Welt. Und es ist eine lange Erziehungsarbeit, die Jesus an Seinen Leuten tut, daß Er sie entwurzelt. Das ist oft ein hartes Sterben. Aber je mehr wir so unsren eigenen Wurzeln absterben, desto mehr werden wir an Jesus hängen.

Von Natur sind wir wie ein Eichbaum, der mit starken Wurzeln sich an den Boden klammert. Das ist ja geradezu unser Ideal. Es gibt eine Lutherstatue: Da steht der Reformator gewaltig da, ein richtiger starker Heros, die geballte Faust auf der Bibel, Trotz gegen die ganze Welt im Gesicht. So stellt man sich oft einen rechten Christen vor, so stark.

Jesus aber meint genau das Gegenteil. Und Luther würde auch erschrocken sein über dies Bild. „Rebe am Weinstock“! Die steht nicht stark in ihren eigenen Wurzeln, sondern sie hängt in völliger Kraftlosigkeit am Weinstock. Christen sind zerbrochene Leute, die völlig am Weinstock, an ihrem Heiland hängen.

Und nun will ich euch noch die stärkste Entwurzelung zeigen, die der Herr mit Seinen Jüngern vornimmt. Seht, am stärksten sind wir verwurzelt in dem Wohlgefallen an uns selbst. Und wir bilden uns heimlich ein, Gott müsse dies Wohlgefallen teilen. „Gewiß, wir haben Fehler! Aber die andern sind doch schlechter als wir.“ Und „Ich tue recht und scheue niemand“. So denken wir offen oder heimlich.

Wenn aber Gott in unser Leben kommt, dann machen wir die fürchterliche Entdeckung, daß wir Gott ein Greuel sind, daß wir vor Ihm nur Schuldige sind, daß wir nichts, aber auch nichts zu rühmen haben. Da kommt man schließlich zu der Erfahrung des Römerbriefes, „daß vor ihm aller Mund verstopft wird“, „daß wir des Ruhms ermangeln, den wir vor Gott haben sollten“. Da sieht man schließlich nur noch den Zorn Gottes und unser Verworfensein. Da wird man ausgewurzelt aus seiner Selbstgerechtigkeit.

Aber wenn man dann den Sohn Gottes erkennt als den Versöhnner — da flieht man zu Seinem Kreuz, zu Seinen Wunden. Da hat man keinen andern Ruhm als Ihn, keine andre Gerechtigkeit vor Gott als die, welche Er uns erworben hat. Da wird man eine Rebe am Weinstock.

3. Nicht Tatchristentum, sondern Frucht-Bringen!

Von allen Seiten hört man heute das Geschrei: „Wir sind das viele Reden in der Kirche leid! Wir wollen ein Tat-Christentum haben!“

Nun, dies Geschrei ist ja dumm! Es wird keiner gehindert, mit einem Tatchristentum anzufangen.

Aber er wird bald die Erfahrung machen, daß es ihm geht wie dem Manne, der unablässig aus seinem Geldbeutel bezahlt. Und wenn der noch so voll war — schließlich ist er leer. „Tatchristentum“ — das heißt ja: aus dem Eigenen Gutes wirken, Gottes Willen tun! Versucht es nur ehrlich! Da werdet ihr bald am Ende sein.

Jesus sagt etwas anderes: „Wer in mir bleibt, bringt Frucht.“ Süße Frucht! O daß unser Leben sie brächte!

Ihr habt doch schon alle eine Rebe gesehen, wenn die Trauben davon sind. Das ist nur ein elendes Hölzlein, ein armes, dürres Gebilde. So dürr sind wir von Natur, so verdorrt und leer. Aber — wenn wir am Herrn Jesus sind — wenn wir ganz einfältig Seine Versöhnung glauben und mit dem Auferstandenen umgehen lernen — dann dürfen wir Früchte bringen, „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Das sind süße Früchte, die Gott freuen und die Menschen erquicken. Dazu helfe uns der Weinstock! Amen.

Die Kirche am Markt

Eine gesegnete
Landschaft

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Und es begab sich, als Jesus nahte gen Bethphage und Bethanien und kam an den Oelberg, sandte er seiner Jünger zwei und sprach: Gehet hin in den Markt, der gegenüberliegt.“ Lukas 19, 29—30a.

Es gibt wohl kaum einen Jungen, der nicht eine Zeitlang mit Begeisterung die Abenteuerbücher von Karl May liest. Und was so ein richtiger Junge ist, der kennt sich dann erstaunlich gut aus in den Schluchten des Balkan und in den Prärien Amerikas. Wenn er auch diese Gegenden nie gesehen hat, so ist er dort doch ganz zu Hause.

So ähnlich ergeht es einem Christen mit den Orten, an denen der Heiland geweilt hat und wo Er Seine herrlichen Wunder tat. Ein rechtes Christenherz ist in Kapernaum und am See Genezareth zu Hause, auch wenn es diese Gegenden nie mit den leiblichen Augen gesehen hat.

Darum wird es euch wohl recht sein, wenn wir heute im Geist eine dieser Gegenden besuchen wollen. Unser Text spricht von einer besonders gesegneten Landschaft.

Eine gesegnete Landschaft

1. Der Oelberg

„Und da er kam an den Oelberg . . .“ In dieser Stunde betraten die Füße des Heilandes einen Ort, der für Ihn eine ganz besondere Bedeutung bekommen sollte. Und für uns alle auch!

Der Oelberg ist eine breitgelagerte Höhe im Osten der Stadt Jerusalem. An seinem Hang liegt der berühmte Garten Gethsemane. In der Nacht, da Er verraten ward, lag da der Herr auf Seinem Angesicht. Grauen und Schrecken wollten Ihn überwältigen, als Er die Tiefe Seines Leidens vor sich sah: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ betete Er. Da ging es um die Frage, wen Er lieber hätte: sich selbst oder uns. Da durchbrach Er das grauenvolle Gesetz der Selbstsucht, das uns alle gefangen hält. Da fielen die Würfel, und Er entschied sich für uns.

Hast du schon einmal Trost empfangen von dem Kreuze Christi? Ist es dir schon einmal aufgegangen, daß hier die wundervolle Quelle der Reinigung entsprungen ist? Hast du schon einmal den Frieden gespürt, der vom Kreuze Jesu ausgeht in dein unruhiges Gewissen? Dort am Oelberg entschied sich der Herr Jesus endgültig dazu, für uns zu sterben. Seitdem gehört dieser Berg zu jenen Bergen, von denen der Psalmist sagt: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“

Aber damit ist die Bedeutung dieses lieben Berges für Jesus und uns noch nicht erschöpft. Dieser Berg sah nicht nur Seine tiefe Er-

niedrigung, sondern auch Seinen Triumph. Was für ein Morgen war das, als der Herr mit Seinen Jüngern wieder auf diesem Berge stand! Feierlich-erhabene Stunde, als Er die Hände erhab, sie zu segnen. Und während Er sie segnete, fuhr Er auf gen Himmel. „Siegesfürst und Ehrenkönig . . . / Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen / und mein Herz vor Freude wallen, / wenn mein Glaubensaug' betracht' / deine Glorie, deine Macht!“

Wenn die furchtbaren Zeitereignisse uns ängsten wollen, dann dürfen wir unsere Augen zum Oelberg erheben und bedenken: „Der Herr ist König über alle Lande.“ „Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.“

Dieser Oelberg soll einst auch Seinen größten Triumph sehen. Der Prophet Sacharja hat verkündigt, daß Jesu Füße auf dem Oelberg stehen werden, wenn Er wiederkommt und Seinem Volke eine herrliche Errettung schafft vor dem Antichristen.

Darum laßt uns im Geist nur recht fleißig diesen Oelberg besuchen und die Herrlichkeit unsres Königs und unser Heil betrachten!

2. Bethanien

An dem Hang des Oelbergs, der von Jerusalem abgewendet ist, liegt das Dörflein Bethanien. Bethanien — das heißt zu deutsch „Haus der Elenden, Unglücklichen, Armen“. Wie mag dieser Name entstanden sein? War es eine Flüchtlingskolonie? Oder haben sich zuerst entlassene Sträflinge hier angesiedelt? Jedenfalls birgt ein Ort mit diesem Namen nicht viel Herrlichkeit.

Wer aber nun die Bibel aufmerksam liest, dem wird bald auffallen, daß gerade die Elenden ganz besondere Verheißungen haben. Ich will nur ein paar aufzählen: „Du hilfst dem elenden Volk.“ „Er hört das Schreien der Elenden.“ „Du labest die Elenden mit deinen Gütern.“ „Der Herr wird des Elenden Sache ausführen.“ „Den Elenden wird er Gnade geben.“ „Ich sehe aber an den Elenden.“ Das ist nur eine kleine Auslese.

In der Bibel wird uns erzählt, daß in Bethanien Maria und Martha mit ihrem Bruder Lazarus wohnten und daß der Heiland gern hier einkehrte. So ist es! Nicht im Haus der Stolzen und Sicherer, der Selbstgerechten und Uebermütigen ist der Heiland zu finden, sondern in Bethanien, im „Haus der Elenden“. „Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind und heilt die, so ein zerschlagenes Gemüt haben“, sagt David im 34. Psalm. Ja, wenn es so steht, möchte ich gern in Bethanien, im Haus der Elenden, wohnen, bei denen, die in sich selbst arm sind, bei denen, die einen zerschlagenen Geist haben. Und noch etwas ist hier zu bemerken. Ich sage:

In einem Ort, der solch einen Namen hat, wird wohl nicht viel Herrlichkeit zu finden sein. Aber gerade bei Bethanien hat der Heiland zu der Maria gesagt: „So du glauben würdest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Und dann hat Er den Lazarus mit Seinem gewaltigen Wort aus dem Tode gerufen. Wie wichtig ist dieser Ort, wo der Herr Jesus sich als der „Fürst des Lebens“ bezeugte!

O Bethanien! Armes, niedriges Bethanien! Hier hat Jesus, der Sohn Gottes, Seine Herrlichkeit und Macht offenbart. Und so wird Er allezeit unter den Armen und Elenden sich herrlich erzeigen.

3. Bethphage

Noch ein weiteres Dörflein wird in unserm Text genannt: Bethphage. Das heißt im Deutschen: „Feigenhausen“. Es wuchsen hier also wohl besonders viele Feigenbäume. Darüber wäre nun allerhand Wichtiges zu sagen. Die Feigenbäume spielen in der neutestamentlichen Geschichte eine große Rolle. Das festzustellen, will ich eurem eigenen Studium überlassen. Aber ich möchte hier nicht auf den Namen, sondern auf etwas anderes hinweisen:

Der Talmud berichtet: Bethphage, von dem heute keine Spuren mehr vorhanden sind, lag außerhalb der Mauern Jerusalems. Aber es gehörte schon zur Stadt. Wenn die Pilger nach Jerusalem zogen, sahen sie von hier aus zum erstenmal durch einen Bergsattel die ersehnte Heilige Stadt. Da stimmten sie den Pilgerpsalm an: „Unsre Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem.“

Nun sind ja rechte Christen auch Pilger nach dem himmlischen Jerusalem. Es ist ein langer, oft heißer und steiler Weg, voller Mühsale und Gefahren. Der Apostel Paulus war in „Bethphage“ angekommen, als er wenige Tage vor seinem Sterben sagte: „Ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

O Bethphage, vor dem Tor von Jerusalem — köstliches Bild eines seligen Sterbens! Man ist noch nicht ganz in Jerusalem. Aber man sieht es schon. Es geht noch durch ein letztes Tal. Aber man ist schon im Weichbild der gelobten Stadt.

Wie schrecklich ist das Sterben eines mit Gott nicht versöhnnten Menschen. Da heißt es „Zu Ende!“ oder „Verloren!“ Wer aber durch Jesus Frieden mit Gott hat, dem wird das Sterben zu einem „Bethphage“. Da heißt es: „Am Ziel!“ Da sagt der letzte Atemzug: „Meine Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem!“ Amen.

Die Kirche am Markt

Was ist denn
nun richtig?

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Und Jesus sprach: Gehet hin in den Markt, der gegenüberliegt. Und wenn ihr hineinkommt, werdet ihr ein Füllen angebunden finden, auf welchem noch nie ein Mensch gesessen hat; löset es ab und bringet es! Und so euch jemand fragt, warum ihr's ablöset, so saget also zu ihm: Der Herr bedarf sein.“ Lukas 19, 30 u. 31.

Als kleiner Junge durfte ich einmal in meinen Ferien in Karlsruhe so ein Institut aufsuchen, wie man es heute gar nicht mehr kennt. Da gab's lustige Automaten, wo für einen Groschen ein Blechmann anfing zu sägen, oder wo ein Blechhuhn Eier legte. Es war hinreißend schön für uns Kinder. Aber am schönsten fand ich die Spiegel. Wenn man in den einen hineinguckte, wurde man ganz kurz und dick, im andern ganz lang und dünn. Am komischsten aber war der Spiegel, bei dem einfach alles auf dem Kopf stand. Eine Welt, die auf dem Kopf steht! Es war unglaublich.

Verzeiht das unpassende Gleichnis. Aber der heutige Text kommt mir vor wie dieser Spiegel. Je länger ich in dieses Bibelwort hineinschaute, desto mehr wurde ich an solch einen Spiegel erinnert. Hier steht ja das Evangelium auf dem Kopf. Hier ist ja alles verdreht.

Das Evangelium - auf den Kopf gestellt

1. Der Knecht läßt sich bedienen.

Wir reden hier von Jesus. Das Evangelium läßt sich in den einen Satz zusammenfassen: „Der Sohn Gottes wurde unser Knecht.“ Davon singen die Weihnachtslieder: „... und nimmt an sich ein's Knechts Gestalt / der Schöpfer aller Ding. — Er wird ein Knecht und ich ein Herr, / das mag ein Wechsel sein . . .“

Jesus hat das selbst ja einmal sehr deutlich gemacht. Da war Er mit Seinen Jüngern in einem sehr primitiven Gasthaus zum Mahl versammelt. Es war so armselig, daß nicht einmal — was im Morgenland dazu gehörte — ein Knechtlein vorhanden war, das den Gästen die Füße wüchsche, nachdem sie ihre Sandalen abgestreift hatten. Da lief Jesus selbst, holte Becken und Schwamm und wusch Seinen Jüngern die Füße.

Jesus wurde Knecht. Hier kann ich nur persönlich reden: Wie hat Er mir gedient! Er hat mir nicht nur die Füße gewaschen, sondern Er hat sogar mein beflecktes Gewissen mit Seinem Blut gereinigt. Er ist mir nachgelaufen, wenn ich mich verirrte. Wenn ich keine Hilfe wußte, rief ich Ihn, und Er half. Zu jeder Tages- und Nachtstunde steht Er für mich bereit. Er hat mir Wege gebahnt, wo keine waren. Und wenn ich müde war, hat Er mich sogar getragen. Und — das ist das Größte: Er hat mir durch Sein Sterben den Weg zu Gott frei gemacht. O wie hat Er mir gedient!

Jesus ist Knecht. Er hat selbst gesagt. „Ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene.“ So kennen wir das Evangelium.

Und was geschieht nun hier im Text? Da läßt der Knecht sich bedienen. Wie ein großer Herr sendet Er zwei Jünger aus. Und sie laufen los — wie Diener. Evangelium — auf den Kopf gestellt!

Und doch — so hat es den Jüngern besser eingeleuchtet und uns auch. Als der Herr den Jüngern die Füße wusch, waren sie bestürzt. Gottes Sohn als Diener — das faßten sie nicht. Da haben sie sich gewehrt. Hier aber, wo Er, der Herr, sie als Diener schickt, waren sie gleich einverstanden. Das erschien ihnen richtiger.

Was ist denn nun richtig?

Wir müssen es lernen: Beides ist richtig. Wer das nicht begreift, begreift Jesus nicht. Er ist unser Diener, ohne den wir nicht fertig werden und ohne den wir erst recht nicht selig werden können. Aber Er ist auch der Herr. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

2. Der große Beschenker will etwas geschenkt haben.

Jesus ist der große Beschenker. Das ist Evangelium. Vor kurzem hatte ich in einem Artikel ausgeführt: „Wir können gar nichts vor Gott verdienen. Wenn wir es doch lernen wollten, die freie Gnade anzunehmen!“ Darauf schrieb mir ein Theologieprofessor sehr begeistert: „Wenn doch die freie Gnade Gottes in Jesus mehr verkündigt würde!“

Willst du Vergebung deiner Schuld? In Jesu Kreuz hast du sie. Nimm! Es kostet nichts. Er schenkt. — Willst du Frieden mit Gott? Jesus gibt. Es kostet nichts. Nimm es im Glauben. — Willst du Trost, Leben, Hoffnung, Freude, Frieden, Kraft? Die freie Gnade Gottes in Jesus gibt. Nimm nur — frei und umsonst! Für alle Sünder und auch für die Selbstgerechten ist das alles da. Jesus ist der große Beschenker.

Das hat Er selbst gesagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“

Daß wir so arme Leute sind, liegt an uns. Wir gleichen meinem „Fränzken“. Der war ein ganz armer Konfirmand aus einem erbärmlichen Hause. Vergeblich habe ich oft versucht, ihm Liebes zu tun. Einmal an Ostern hatte ich ihm wie allen meinen Kindern Eier versteckt. Aber als ich ihn zum Suchen aufforderte, erklärte er bissig: „Ich brauch' deine ollen Eier nicht!“ Was blieb mir übrig? Ich suchte die Eier selbst zusammen und gab sie ihm. Da nahm der Bursche die Eier und warf sie über die Mauer in den Nachbargarten: „Ich brauch' deine Eier nicht!“

So machen die meisten Menschen es mit der freien Gnade Gottes und mit den Gaben Jesu.

Aber es bleibt trotzdem so: Jesus ist der große Beschenker. Das ist das Evangelium.

Aber nun seht doch einmal hinein in unsern Text! Was ist da los? Dieser Jesus, der gekommen ist, um zu beschenken, sagt hier:

„So! Nun will ich auch einmal etwas geschenkt haben — den Esel dort aus Bethphage. Den holt mir her!“ Da ist in der Tat das Evangelium auf den Kopf gestellt.

Die Jünger aber standen das ganz in Ordnung. Und die Eselbesitzer auch. Und ich glaube — theoretisch finden wir es auch in Ordnung, daß ein Mensch seinem Gott und Heiland Gaben darbringt und Ihn beschenkt.

Was ist denn nun richtig?

Wir müssen es lernen: Beides ist richtig. Glauben heißt: sich ganz und gar beschenken lassen, die treie Gnade Gottes im Glauben annehmen und nur danken.

Glauben heißt aber auch, daß wir das hören: „Gib mir, mein Kind, dein Herz!“ Schenke dem Herrn Jesus dein Herz, deine Zeit, dein Geld, deine Liebe. Du kannst Ihm nie genug opfern.

O seltsamer Gegensatz! Aber — so ist es.

3. Der ganz Unabhängige bedarf etwas.

Nirgendwo in der Bibel heißt es, daß Er etwas braucht. Paulus sagte den Athenern: „Er bedarf überhaupt keines Menschen.“ So wird uns Jesus in der Bibel gezeigt: Schon bei der Geburt braucht Er nicht einmal ein Heim. Sie geschieht im Stall. Als Er hungrig, rät Ihm der Teufel, Brot zu machen. Aber Er lehnt das ab und fastet. Er hat nichts, da Er Sein Haupt hinlege. Diogenes war in seiner Bedürfnislosigkeit ein Waisenknabe gegen Jesus. Ja, Jesus braucht auch keinen Menschen. Als die Leute Ihm allmählich wegliefen, weil Er aus der Mode kam, riet Er Seinen Jüngern: „Wollt ihr nicht auch weggehen?“ Er macht ihnen die Tür weit auf. Er braucht sie nicht. Und nun seht in unseren Text hinein. Da steht das einzige Mal: „Der Herr bedarf sein.“ Da ist doch die Linie unterbrochen. Da ist das Evangelium auf den Kopf gestellt. Der, der kein Geld und keinen Palast braucht, keinen Kaiser und keinen Petrus — der bedarf eines Esels!

Ich glaube, die Jünger waren damit einverstanden. Sie haben vielleicht hier aufgeatmet: „Endlich einmal hat auch Er etwas nötig — wie wir.“

Wie ist es denn nun? Hat Paulus recht, der sagt: „Er bedarf nicht.“ Oder hat diese Stelle recht: Er bedarf doch — und wenn's nur ein Esel ist.

Beides ist richtig. O daß wir es lernten! Jesus braucht niemand und nichts. Er braucht uns Pfarrer nicht und uns Christen nicht. Ihm gehört alles. Er regiert alles.

Und doch — auch das andre ist ebenso wahr: Er braucht den Esel. Und Er bedarf deiner Hilfe, um Sein Reich zu bauen. Er braucht deine Zeit, dein Geld, deine Kraft. Entziehe sie Ihm nicht! Amen.

Die Kirche am Wall

Nicht kleine
Reparaturen – sondern
neue Fundamente

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Wallkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Und die Gesandten gingen hin und fanden, wie Jesus ihnen gesagt hatte.“
Lukas 19, 32.

Die gewaltigste Bußpredigt ist vor 3000 Jahren gehalten worden. Da hatte der Prophet Elia das Volk Israel auf einer einsamen Bergeshöhe, dem Karmel, versammelt. Und da hielt er nun diese Predigt, die so unglaublich kurz ist und die doch genau das enthält, was man uns heute sagen muß. Elias' Predigt lautet so: „Wie lange hinket ihr auf beide Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach!“

Das ist's: Wir werden vor eine Entscheidung gestellt. Und ohne diese eine klare Willensentscheidung wird kein Mensch auf den Weg zum ewigen Leben kommen. „Buße“ — sieht, das ist die Entscheidung: „Ich will dem Herrn angehören.“ Viele meinen, „Buße“ sei der religiöse Ausdruck für einen moralischen Katzenjammer. Elia aber zeigt uns deutlich: Bei der Buße geht es nicht um kleine Einzelreparaturen unseres Lebens, sondern um die Fundamente. Oder anders gesagt: Es geht um die Richtung unseres Lebens.

1000 Jahre nach dieser Eliapredigt wurde wieder eine gewaltige Bußpredigt gehalten — von Johannes dem Täufer. Die ist ebenso kurz und für uns aktuell. Sie lautet: „Aendert euren Sinn! Das Reich Gottes ist nahe!“

Ihr seht — es ist wieder so: Es geht um die Fundamente, um eine neue Lebensrichtung. „Aendert euren Sinn!“ das heißt: Werdet neue Menschen!

Irgendein geistreicher Mann hat Rußland die „Fabrik des neuen Menschen“ genannt. So ist es. Da wird der neue Massermensch produziert. Nun, die Bibel will auch — darf ich's einmal so sagen — eine „Fabrik des neuen Menschen“ sein. Sie will den neuen Gottesmenschen herstellen.

Wie sieht der neue Gottesmensch aus?

1. Der Gottesmensch vertraut dem Herrn Jesus völlig.

Da stand der Herr Jesus mit Seinen Jüngern auf dem Oelberg. Weit kann man von dort aus sehen. Und ich denke, der Heiland hat mit Seinen Jüngern die Aussicht genossen. Und dann zeigte Er auf einmal auf ein Dörflein, das unter Feigenbäumen versteckt am Hang lag, und sagte: „So, jetzt geht ihr zwei dort hin. An der Dorfstraße steht ein Eselsfüllen angebunden. Das macht los . . .“ Die Jünger sahen nur Dächer und Bäume. Jesus fährt fort: „Es werden wahrscheinlich Leute kommen und euch hindern. Da sagt nur: Der Herr bedarf sein. Dann geben sie sofort Ruhe.“

Wenn Jesus das einem von uns gesagt hätte — wir hätten sofort eingewandt: „Das ist aber eine riskante Sache, einfach einen Esel losbinden! Ja, ist überhaupt einer da? Wir sehen keinen. Und wer-

den die Leute wirklich sofort Ruhe geben, wenn wir uns auf Dich berufen? Das kann doch auch unangenehm ausgehen!“

So sagen die Jünger nicht. Ihr Vertrauen zu Jesus ist unbegrenzt. Sie wissen: Er ist die Offenbarung des lebendigen Gottes und der Heiland. Wir wollen jetzt nicht davon reden, daß ihr Glaube am Karfreitag noch einmal schwach wurde. Wir wollen sie ansehen, wie sie hier im vollen Vertrauen auf Jesu Wort nach Bethphage gehen. So sind sie ein wundervolles Vorbild eines rechten Gottesmenschen.

Jesus sagt: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.“ Da weiß ein Gottesmensch, daß keine Wissenschaft die Wirklichkeit der ewigen Verdammnis wegleugnen kann, und er fürchtet Gott von Herzen und ist bekümmert um seiner Seelen Seligkeit.

Und er hört, daß Jesus sagt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken . . .“ Da läßt sich der Gottesmensch nichts mehr vorreden vom „guten Kern“ im Menschen. Er wird vielmehr immer bekümmter über sich und weiß nicht, wie er wohl errettet werden soll. Dann hört er Jesu Wort: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Da wirft er sich Jesus an die Brust und zweifelt nun nicht, daß er mit all seinem bösen Wesen vom Herrn angenommen wird. Voll Freuden hört er den Herrn Jesus sagen: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ Dieser Zusage vertraut der Gottesmensch nun völlig. Und wenn ihm der Teufel und die Welt Angst machen wollen, trotzt er ihnen auf Jesu Wort hin: Er hat mich angenommen und es mit Seinem Blut versiegelt.

Dann hört der Gottesmensch Jesu Wort: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ In aller Einfalt nimmt er das an und lacht die blinde Welt aus, die dauernd unbefriedigt ihren unerfüllten Wünschen nachrennt. Er röhmt: „Ich habe alles in Jesus. Und was mir fehlt, das gibt Er mir.“

Weiter hört er Jesu Zusage: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Darauf freut sich der Gottesmensch. Und es ist ihm ganz gleich, daß die Weltmenschen ihm vorwerfen, er schiele zum Himmel und er solle auf der Erde bleiben. Das verwirrt ihn nicht in seiner Freude auf den Himmel. Denn er vertraut ganz seinem Herrn.

Die Jünger wurden nicht zu Schanden. „Sie fanden es, wie Jesus gesagt hatte.“ So geht es immer. Wir sind die Dummen, außer wenn wir Jesus ganz vertrauen.

2. Der Gottesmensch ist dem Herrn Jesu ganz gehorsam.

„. . . und die Gesandten gingen hin . . .“

Wenn sie vorher ihre Tanten und Onkel um Rat gefragt hätten, würden die ihnen gewiß abgeraten haben: „Das ist eine riskante Ge-

schichte. Ihr könnt doch nicht einfach einen Esel dort weg holen!
Laßt die Finger davon!"

So ergeht uns das oft in unsrem Leben. Da sind Dinge, bei denen wir ganz klar wissen, wir sollten sie aufgeben, die gehören sich nicht für einen Gottesmenschen. Und da zeigen sich Aufgaben, von denen es uns ganz klar ist: die sollten wir jetzt übernehmen, — dieses Opfer sollte ich bringen, — diesen Liebesdienst sollte ich tun.

Aber unsre Natur sträubt sich. Und wenn wir uns erst mit Fleisch und Blut bereiten, dann finden wir tausend Gründe, dem Herrn Jesus und Seinem Mahnen ungehorsam zu sein. So wird dann der Heilige Geist betrübt, das Geistesleben erlischt, und es beginnt der Weg zur Hölle.

Gottesmenschen fürchten das. Darum ist ihr ganzes Leben ein Kampf gegen das eigene Herz um einen völligen Gehorsam gegen den Herrn.

Als die Franzosen 1921 das Ruhrgebiet besetzt hatten, kam es in Gelsenkirchen zu einem heißen Kampf zwischen dem Oberbürgermeister und dem französischen Kommandanten Stephan Ruisseau. An einem Karfreitag geht der Oberbürgermeister zum Abendmahl. Zugleich sieht er von der anderen Seite Ruisseau zum Tisch des Herrn kommen. Einen Augenblick lang sehen sie sich in die Augen. Beide stutzen, beide wollen zurück. Und dann siegt der Gehorsam. Gemeinsam nehmen sie das heilige Mahl. Von da an begann in Gelsenkirchen ein Neues. Wie gesegnet sind die gehorsamen Herzén!

3. Ein Gottesmensch ist von Herzen demütig.

Angenommen, ich hätte die beiden Jünger auf ihrem Wege nach Bethphage getroffen. Da hätte ich sie gefragt: „Euer Jesus ist doch Herr der Welt.“ — „Ja!“ — „Nun, da seid Ihr gewiß auf dem Weg zu ganz großen Aufgaben. Welche weltumfassenden Dinge habt Ihr Apostel Jesu denn jetzt vor?“ — „Wir wollen nur einen Esel holen.“ — „Höre ich recht? Einen Esel? Ist das denn Apostelwerk — solch eine Knechtsarbeit?“

Ich bin überzeugt, daß die beiden mich befremdet angesehen hätten. Denn ein Gottesmensch ist demütig. Das hat er von seinem Heiland gelernt.

Es geht ihm nicht mehr um große oder kleine Dinge, es geht ihm nicht um seine Ehre und um eigenen Ruhm, sondern um die Ehre Gottes. Er will keine Rolle spielen, weil er weiß, Gott allein hat eine Rolle zu spielen. So sieht der neue Gottesmensch aus: gläubig, gehorsam, demütig. Wer das bedenkt, hat für die nächste Zeit genug mit sich zu tun. Und er lernt beten: „Herr, hilf mir, ich bin dein!“

Amen.

Die Kirche am Markt

Einverstanden!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Altkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil der Sätze in diesen Gottesdiensten sind jugendlich.

„Da sie aber das Füllen ablösten, sprachen seine Herren zu ihnen: Warum löset ihr das Füllen ab? Sie aber sprachen: Der Herr bedarf sein.“ Lukas 19, 33 u. 34.

Es war an einem Totensonntag. Da sah ich auf einem Friedhof einen kleinen Jungen. In seinen blaugefrorenen Händen hielt er einen rührenden, zerzausten Strauß. „Junge, wo willst du denn hin?“ Da antwortete er verlegen: „Ich will zu meiner Mutter.“ Und dann trat er an ein Grab.

Wie viele haben sich heute aufgemacht, um — vielleicht nicht mit trierenden Händen, aber mit frierenden, einsamen Herzen — irgendein Grab zu suchen. Vielleicht ist das Grab so weit weg, daß sie nicht einmal ein Blümlein hinlegen können. Und sie suchen es doch.

Dieser Tag macht auch dem Prediger des Evangeliums Not. Denn es ist so viel, was heute zu sagen wäre. Da möchte man den Betroübten zurufen: „Jesus kann dein Herz mit Seinem Frieden trösten.“ Man müßte die Leichtsinnigen an diesem Tag warnen: „Bedenkt doch, daß Ihr sterben und vor Gottes Richterstuhl gehen müßt!“ Man möchte den Kindern Gottes den Mut stärken, weiterzuwandern auf dem Weg nach der überschwenglich herrlichen Gottesstadt. Man möchte denen, die Grab und Tod fürchten, sagen, daß Jesus dem Tode die Macht genommen hat. Man müßte denen, die etwas über die Zukunft wissen wollen, raten: „Lest die Bibel. Da erfahrt Ihr genug über die Ewigkeit.“ — Ich weiß mir nicht anders zu helfen, als daß ich fortfahre in der Betrachtung unserer Geschichte.

Unser heutiger Text zeigt uns unbekannte Bauersleute. Von denen aber ist etwas ganz Großes zu sagen. Sie waren

Einverstanden mit dem Herrn

1. In Bethphage.

Da waren also einfache Bauersleute. In Bethphage, diesem armen kleinen Flecken im jüdischen Bergland, wohnten bestimmt keine Großgrundbesitzer. Sie besaßen ein prächtiges junges Eselchen. Dies Tier stellte für die armen Leute ein beachtliches Wertobjekt dar. Eines Tages kamen zwei fremde Männer des Wegs daher und fingen an, das Tier am Hoftor loszubinden. Eilig rannten die Bauersleute hinzu und fragten empört und erstaunt: „Warum löset ihr das Füllen ab?“ Da bekamen sie zur Antwort: „Der Herr Jesus braucht es.“

Ihr dürft nicht denken, daß die Bauersleute daraufhin mit strahlenden Augen erklärt hätten: „Dann ist's in Ordnung! Für Jesus tun wir alles!“ Ach nein! Davon steht hier nichts. Die Jesus-Jünger in der Bibel haben nichts gemein mit den schwärmerischen Enthusiasten, die je und dann in der Kirchengeschichte aufgetreten sind. Diese

Leute waren sehr nüchtern. Und es wird ihnen einfach wehe getan haben, das Eselein herzugeben. Aber der Herr wollte es!

Seht, das Erstaunliche ist, daß hier im Text gar nichts weiter steht.

Es tritt gewissermaßen nur eine große Stille ein. Und in dieser Stille führen die Jünger die Eselin fort. Ich denke mir: In dieser Stille wurde in den Herzen der Bauersleute der Kampf ausgekämpft, daß man fröhlich einverstanden ist mit den Wegen des himmlischen Herrn — auch wenn Er wehe tut und wegnimmt.

2. In Essen, Uz und anderswo.

Ich möchte, ich könnte diese Bauersleute aufsuchen. Im Geist habe ich es getan. Ich habe mich dort in Bethphage auf die kleine Bank gesetzt, die vor dem Bauernhaus steht, und habe auf den eisernen Ring geschaut, an dem der Esel angebunden gewesen war. Der Ring war nun leer. Dann hat sich der Bauer neben mich gesetzt. Und seine Frau auf die andre Seite. Und wir haben zusammen auf den leeren Ring gesehen. Schließlich habe ich gefragt: „Hat's weh getan?“ Leise hat die Bäuerin genickt. „Sehr.“ Und da habe ich gesagt: „Mir hat Er noch viel mehr weh getan. Er hat mir einen kleinen süßen Jungen weggenommen. Und wenige Jahre später meinen großen Jungen. Und nun habe ich keinen Sohn mehr.“ Und auf einmal ist mir's gewesen, als seien furchtbar viel Leute um mich her versammelt. Die ganze Straße stand voll. Und alle hatten Tränen in den Augen.

„Mir hat Er die Mutter weggenommen“, sagte ein junger Bursche. „Und mir den Liebsten“, weinte ein junges Mädchen. „Und mir den Mann“, klagte eine Frau. „Und mir drei Söhne!“ schluchzte eine verhüllte Gestalt.

Da war mir, als höbe der Bauer leise die Hand. Es wurde ganz still, als er sagte: „Wenn der Herr fordert und wegnimmt — sollten wir dann nicht einverstanden sein und gern hergeben?“

Das ist's „Wenn der Herr wegnimmt . . .“ Seht, wenn jemand stirbt, dann hört man immer nicht nur ein großes Klagen, sondern auch ein großes Anklagen. Im Kriege hieß es: „Die Nazis (oder die Russen) haben mir den liebsten Menschen genommen.“ Jetzt sagt man: „Die Aerzte haben es falsch gemacht.“ Oder man klagt sich selber an, weil man so viel versäumt hat. In der Bibel aber steht: „Der DU die Menschen lässt sterben.“ Der Herr tut es. Er allein. Er nimmt. Und Er fordert! Die Bibel erzählt von einem Manne im Lande Uz. Der hieß Hiob. Dem wurden durch ein Unglück an einem Tage alle zehn Kinder geraubt. Und was sagte der fromme Mann? „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobt!“

Ist das nun ein Trost? Gewiß! Aber nur dann, wenn wir Kinder dieses Herrn, Kinder Gottes sind. Ein kleines Kind kommt nicht dar-

auf, seinen Vater zu kritisieren. Und ein Kind Gottes ist — vielleicht unter tausend Schmerzen — immer von Herzen einverstanden mit seinem Vater.

So möchte ich euch bitten: Seht zu, daß ihr Kinder Gottes werdet! Von Natur sind wir es nicht. Aber der Herr Jesus ist gekommen, daß Er uns dazu mache. Was zwischen Gott und uns steht an Schuld, hat Er am Kreuz weggenommen. Und wo man Ihn, den lebendigen Heiland, von Herzen aufnimmt, da wird man ein getröstetes und mit dem Vater einverstandenes Kind Gottes. „Seht Welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt“, sagt der Apostel, „daß wir Gottes Kinder sollen heißen.“

Wohl gibt es auch bei Kindern Gottes manches Herzbluten. Aber sie ringen sich immer wieder durch zu einem fröhlichen „Ja!“

Und wenn Er schließlich uns selber heimholt, dann ist da kein Klagen und Jammern, sondern erst recht ein getrostet „Ja“. Denn nun geht es nach Hause. Da sagt man sterbend mit dem Psalmisten: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit. Ich will satt werden, wenn ich (in der Ewigkeit) erwache, an deinem Bilde.“

3. Im Himmel.

Als die Jünger die Eselin losbanden, fragten die Bauersleute: „Warum . . . ?“ Sie bekamen keine rechte Antwort. Es wurde ihnen nicht gesagt, was Jesus vorhatte.

Dies „Warum?“ klingt mir in den Ohren. So haben nicht nur jene Bauersleute gefragt. So hat auch mein eigenes Herz gefragt. Und dies „Warum“ höre ich nun auf allen Gassen. Es tönt durch die Jahrhunderte. Ein großes Schreien dringt zum Throne Gottes: „Warum?“ — „Warum nahmst du mir meinen Sohn?“ — „Warum meine Mutter?“ — „Warum raubtest du mir meinen Mann?“ —

„Warum? Warum? . . . !“

Wir bekommen jetzt keine Antwort. Der Herr hat einmal gesagt: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht. Du wirst es aber hernach erfahren.“

Wem hat der Herr das gesagt? Seinen Jüngern! Nicht den anderen. Menschen ohne Frieden mit Gott bekommen in alle Ewigkeit keine Antwort. Die Hölle wird erfüllt sein mit dem Geschrei: „Warum!“ Und die endlose Stille der Ewigkeit wird keine Antwort geben.

Wie gut aber sind Jünger Jesu dran! „Du wirst es hernach erfahren!“ Ich freue mich auf den Himmel, wenn alle dunklen Fragen ganz hell gelöst sein werden. „An dem Tage werdet ihr mich nichts mehr fragen“, sagt Jesus. Da werden wir alles verstehen und ohne Not einverstanden sein mit Ihm. Amen.

Die Kirche am Markt

Welch eine
Überraschung!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Joh. 1, 11—12a: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“

Welch eine Ueberraschung! Als ich gestern in einen armseligen, unverputzten Kirchsaal kam, fand ich ihn herrlich geschmückt für das heutige Adventsfest.

Ja, mit dem 1. Advent beginnt die Zeit der frohen Ueberraschungen. In den Häusern ertönt fröhlich immer wieder der Warnungsruf: „Nicht 'reinkommen! Weihnachtsgeheimnis!“ Jeder bereitet seine Ueberraschungen vor.

Aber das sind alles kleine Dinge, verglichen mit den Ueberraschungen, die ich im Advents-Evangelium entdeckte.

Eine Geschichte der Überraschungen

1. Gott kommt zu uns.

In der vergangenen Woche saß ich an einem Nachmittag in einem Barackenlager zwischen Jungbergleuten. Das war alles so trostlos, wie sie von ihren Eltern in der Ostzone sprachen, von ihren schrecklichen Erlebnissen im Krieg, von der Ziellosigkeit ihres Daseins, von ihren zerschlagenen Lebensplänen. Sie konnten gar nicht sehen, daß sie gut verdienen und daß sie ein Dach über dem Kopf haben. Ihr ganzes junges Leben war nur Enttäuschung und Dunkelheit. An den Wänden aber hingen trübselige Papierblumen in grellen Farben, — Erinnerungen an Feste mit erotischem und alkoholischem Rausch.

Während die Jungen sprachen, mußte ich immer denken: So ist die Welt — überall — auch wenn da und dort die Papierblumen etwas kostspieliger sind. „Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig“, sagte Nikolaus von Lenau.

Und da hinein — in all unsre Trostlosigkeit — ruft das Evangelium laut und fröhlich: „Gott kommt jetzt selber zu euch!“ — „Er kommt, er kommt mit Willen, / Ist voller Lieb und Lust, / All Angst und Not zu stillen, / Die ihm an euch bewußt.“ — „Er kam in sein Eigentum.“

Das ist eine Ueberraschung! Wir würden uns etwas ganz anderes ausgedacht haben, das Gott tun könnte. Wir würden etwa vorschlagen, daß Er die Welt änderte. Oder: daß Er ein großes Strafgericht über alle Ungerechten ergehen ließe. Oder auch, daß Er die ganze Welt leid wäre und sie sich selber überließe. Als in einem Ferienlager einmal die Jungen mich geärgert hatten, bin ich wütend einen Tag lang verschwunden und habe gesagt: „Macht, was Ihr wollt!“ So könnte es Gott auch machen.

Aber — Er kommt zu uns — in Jesus. Das ist eine Ueberraschung! Das hätte sich keiner ausdenken können. Die Menschen haben sich ja viele Religionen ausgedacht. In denen kommt immer nur vor, was wir tun müssen — oder es wird gesagt, daß der Mensch seinen Gott

suchen müsse. Aber das ist eine Ueberraschung: Gott kommt in Jesus und sucht uns!

Und wie Er kommt! Die Bibel beschreibt das unter immer neuen Bildern. Er kommt — wie ein Hirte. Auf dem Julierpaß erzählte mir ein Hirte, wie ein Schneesturm einst seine Schafe versprengte. Wir Menschen sind so eine ratlose und zersprengte Herde. Nun aber sagt Gott: „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen.“

Er kommt — wie eine Mutter. Als ganz kleiner Bub durfte ich mal einkaufen. Stolz zog ich los. Es ging auch alles gut — bis kurz vor der Heimkehr ein riesiger Hund mich entdeckte. Der schnupperte an meinem Körbchen. Ich bekam fürchterliche Angst — ich lief, schrie — fiel hin — es war schrecklich! — bis auf einmal meine Mutter mir entgegenkam. Da war alles gut. So kommt uns Jesus entgegen: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ In unserer Lebensangst kommt Er zu uns.

Er kommt — wie ein Tau. Stellt euch eine verschmachtete Tropenlandschaft vor. Die Pflanzen verdorren. Man kann nicht mehr atmen. Da fällt leise in der Nacht der erquickende Tau. So sagt der Herr in Seinem Wort: „Ich will euch ein Tau sein.“ Er kommt! Herrlicher Freudenruf!

2. Die Welt aber geht zur Tagesordnung über.

Ja, das ist die zweite Ueberraschung: „... und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Es hat nie ein größeres Ereignis gegeben, als daß die Mauer zwischen dieser und der andern Welt einstürzte und Gott in Jesus zu uns kam. Aber es ist auch nie ein großes Ereignis so übergangen worden wie dies.

Die Welt ging zu ihrer Tagesordnung über. Jawohl, sie hat ja so eine wichtige Tagesordnung. Auf der steht: Krieg, Versöhnung, neue Angst, Remilitarisierung, Krieg . . . In einer anderen Rubrik steht als Tagesordnung: Geschäfte, Sparen, Inflation, Geldverdienen, Währungsreform, wieder Geschäfte, Lohnerhöhung usf. Weiter findet sich der wichtige Abschnitt „Feste“. Da ist vorgeschlagen: für den Winter Karneval, für den Sommer Sommerfeste. Und am Schluß dieser reichen Tagesordnung steht — wie immer — „Verschiedenes“. Da kommt dann Krankheit und ein bißchen Sterben.

Wie soll die arme Welt bei so einer reichen Tagesordnung sich noch um das Kommen Gottes kümmern können! Aber — sie ist gar nicht so! Sie hat doch von der Sache Notiz genommen und hat als weiteren Punkt auf die Tagesordnung gesetzt „Kirche“. Die kriegt nun ihre eigene Tagesordnung: Kirchensteuern, Pfarrer, Kirchenbau, Kirchenordnung . . .

„... und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

So steht's da! Aber — mit dem „Nicht-Aufnehmen“ ist es nicht getan. Wenn Jesus zu mir tritt, dann hat auf dieser Stelle nur einer Platz: entweder Er oder ich. Einer — muß sterben! Entweder stirbt

mein Ich oder — Er „Die Seinen nahmen ihn nicht auf“ — das heißt also: Sie mußten Ihn dann töten. Das haben wir getan. Wir haben Ihn gekreuzigt. Und jeden Tag wird Er neu gekreuzigt. Von Christen und Atheisten. Ihr Gleichgültigen! Ihr Namenchristen! Ihr Sünder! Ihr Leichtsinnigen! Ihr Selbstgerechten! Merkt ihr es nicht, wie ihr den geoffenbarten Gott mordet? Wie ihr Ihn ans Kreuz schlagt? . . . und die Seinen nahmen ihn nicht auf!“ Traurige Ueberraschung!

3. Der Verworfene kommt immer wieder.

Ja, nun gehen die Advents-Ueberraschungen erst richtig los! Das fängt damit an: Der gekreuzigte Gott hat noch nicht genug von uns. Er gibt's nicht auf. Er kommt wieder. Er lebt. In Seinen Händen leuchten die Nägelmale. Und die Dornenkrone verrät es dem Dümmlsten: Die Menschen wollen Ihn nicht und haben Ihn verworfen. Aber — Er kommt zu uns. Advent heute — das heißt: Der Gekreuzigte, Verworfene kommt zu dir!

Und nun die nächste Ueberraschung: Da finden sich auf einmal Menschen, die horchen auf. Sie sagen: Mit unsrer blöden Tagesordnung — das ist gar nicht so wichtig. Aber — daß da ein Heiland kommt — das ist ganz groß. „Welche ihn aber aufnahmen . . .“

Was sind denn das für Leute: „Welche ihn aber aufnahmen . . .?“ Nun, wenn du nicht zu diesen Leuten gehörst, dann kann ich dir auch nicht begreiflich machen, was für Leute das sind. Wenn du aber dabei bist, dann weißt du: Es sind die Leute, die gequält werden von einem unruhigen Gewissen, die sich nach Frieden sehnen, die an sich selbst verzweifeln, die es begreifen: Der blutige Mann in der Dornenkrone ist ein Heiland für Sünder.

„Die ihn aber aufnahmen . . .“ Ja, da kommt dann die größte Ueberraschung: „. . . denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“

Früher habe ich gemeint, es gehörten die größten Anstrengungen dazu, ein Kind Gottes zu werden. Und jetzt? Nur diesen freundlichen Jesus aufnehmen! Weiter nichts? Nein, weiter nichts!

Da war einer, der strebte nach größten Dingen. Bis er begriff: Das größte, was ich werden kann, ist — ein Kind Gottes sein. Und er nahm Jesus auf. Da war ein ganz Verachteter. Dem gingen die Augen über, als er es faßte: Ich kann ein Kind Gottes werden. So nahm er Jesus auf. Da war einer an den Toren der Hölle und wußte keinen Rat. Auch zu ihm kam Jesus. Den nahm er auf und wurde — Gottes Kind.

Wer das begreift, der singt laut und mit Freuden: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit!“ Amen.

Die Kirche am Markt

Bis vor die Tür...

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Alteckkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil der Söser in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Apostelgeschichte 16, 14: „Und ein gottesfürchtiges Weib mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer, hörte zu; dieser tat der Herr das Herz auf, daß sie darauf achthatte, was von Paulus geredet ward.“

In den vergangenen Wochen hat mich ein Buch von Prof. Karl Heim beschäftigt. Es trägt den Titel: „Die Wandlung im naturwissenschaftlichen Weltbild“. Da packte mich ein Satz, den Heim beiläufig sagt: „Das Bedeutsame an der Bibel ist ja die Tatsache, daß darin das Wort Kausalität nicht vorkommt, ebensowenig das Wort Schicksal oder Fatum. Alle diese unpersönlichen Ausdrücke, die besonders in der Philosophie und auch in der Naturwissenschaft immer wieder gebraucht werden, fehlen in der Bibel ganz, und an ihre Stelle tritt immer nur die eine allgewaltige und alleslenkende Persönlichkeit des lebendigen Gottes.“

Weil es so steht, darum kann auch dieser lebendige Gott zu uns kommen. Er tut es! Er kommt in Jesus! Das bedeutet Advent.

Die ganze schreckliche Weltgeschichte ist eingespannt in einen gewaltigen Advent: Hinter uns liegt das Kommen Jesu ins Fleisch. Er wurde Mensch. Da sangen die Engel, und es bewegte sich der Himmel. Den letzten Advent haben wir vor uns. Dann wird Jesus wiederkommen in den Wolken des Himmels. Und dazwischen liegt der ganz stille Advent der Gegenwart, das Kommen Jesu in die Herzen von Menschen. Wie wünsche ich uns allen solchen Advent!

Die Kurzgeschichte vom stillen Advent

1. Die Straße, über die Jesus kommt.

Unsre Geschichte führt uns in eine recht weltstädtische Umgebung. Sie spielt in Philippi. Das war eine Stadt wie heute etwa London oder Madrid. Und die Hauptperson ist eine Dame namens Lydia. Die unterhielt — in unsre Sprache übersetzt — einen Modesalon. Dazu brachte sie alle Voraussetzungen mit. Denn sie stammte aus Thyatira. Diese kleinasiatische Stadt trug den Beinamen Metropolis. Wir würden sagen „Klein-Paris“. Wahrscheinlich hatte Lydia diese schicke Stadt verlassen, weil Philippi ihrem unternehmenden Geist noch mehr Möglichkeiten bot.

Ich glaube, als der Paulus zum erstenmal durch Philippi ging, hat diese herrliche Stadt mit ihrem Glanz und ihrer Kultur einen prachtvollen Eindruck gemacht.

Aber doch sah dieser Apostel Jesu Christi die Stadt mit völlig anderen Augen als jeder andre Besucher. Wißt ihr, wie er diese heidnische Welt sah? Das sagt er uns im Römer 1: „Weil sie Gott nicht erkannten, hat Gott sie d a h i n g e g e b e n in verkehrten Sinn, zu tun, was nicht taugt, voll Ungerechtigkeit, Triebhaftigkeit, Hinter-

list, Geiz, Bosheit, Neid, Mord, Streit, Verleumdung, Lieblosigkeit, Unbarmherzigkeit . . .“

Von all den Tausenden von Worten der Bibel hat mich keines so erschreckt wie dies: „Von Gott dahingegeben, zu tun, was nicht taugt.“ Wenn ich durch die Straßen Essens gehe — wenn ich die Zeitung lese mit ihren Prozeßberichten und Vergnügungsanzeigen — wenn ich die Menschenschicksale ansehe —: Immer geht es mir durch den Sinn: „Dahingegeben von Gott!“ Und dann kommen die schlaflosen Stunden in der Nacht. Da überschaut man sein eigenes Leben und fragt sich erschrocken: „Bist du denn nicht auch dahingegeben von Gott, zu tun, was nicht taugt?“

Wer das begriffen hat, dem werden auf einmal die Straßen Philippis und Essens unheimlich dunkel, so dunkel, daß auch keine festliche Lichtreklame darüber hinwegtäuschen kann.

Und — das ist das Wunder: auf diesen dunklen Straßen der Verlorenen geschieht Advent; auf diesen Straßen kommt Jesus zu uns. Jesus ging durch die Straßen Philippis, und Er wandert über die Straßen Essens — durch die lichtüberflutete Kettwiger, über den Bahnhofsplatz. Er geht durch den Segeroth und wandelt durch Bredeney — überall, wo nur solche sind, die „dahingegeben sind, zu tun, was nicht taugt“.

2. Jesus kommt an die Haustüre.

Vor kurzem wurde ich gebeten, ich solle einen kranken jungen Mann besuchen, der sehr gottlos und böse sei. Ich kam an die Haustüre und schellte im 2. Stock. Aber es regte sich nichts. Endlich erschien eine Frau aus dem Erdgeschoß und sagte: „Die Klingel ist kaputt.“

Seht, so ist das bei uns. Jesus kommt an die Haustüre des Herzens. Aber — die Klingel ist kaputt. Oder — mit anderen Worten — wir merken gar nichts von Seinem Kommen. An Tausenden geht Jesus vorüber; an unendlich vielen Türen steht Er. Aber — wer merkt das schon?! Das ist die Folge vom Sündenfall, das ist die Erbsünde, daß der lebendige Herr gar keinen Zutritt mehr zu uns hat. Denkt einmal an unser Volk: Gott hat uns Sein Wort geschenkt. In jedem Hause fand sich eine Bibel. Aber — man merkte nichts. Dann schenkte Gott uns reiche Zeiten, ob wir Ihm danken wollten. Aber — man merkte nichts. Dann kamen schreckliche Gerichte. In Bombennächten versanken unsere Städte. Aber — die Klingel war kaputt.

Als ich damals vor dem Hause stand, wo die Klingel kaputt war, machte mir schließlich die Frau aus dem Erdgeschoß auf. So kam ich ins Haus. Und so ähnlich war es bei der Lydia in Philippi. „Der tat der Herr das Herz auf, daß sie achthatte auf das, was Paulus sagte.“ Die Lydia hätte von dem Klingeln Jesu nichts gehört, wenn Gott ihr nicht das Herz geöffnet hätte. Aber — das tut Er. Nun

horchte sie auf. Nun wurde sie erweckt. Nun stand Jesus im Flur ihres Herzens.

Das war viel, aber noch nicht genug, um selig und ein Kind Gottes zu werden. Sie hatte nur erst acht auf das Evangelium. Sie merkte: Das geht mich an! Da geht es um eine herrliche Sache. Aber — Jesus war noch nicht in ihr Herz eingezogen.

3. Jesus vor der Wohnungstüre.

Was ich nun besprechen will — und es ist das Wichtigste —, das sieht man zunächst gar nicht im Text. Es steht wohl drin, aber nur zwischen den Zeilen.

Ich will es wieder deutlich machen an dem Beispiel von meinem Besuch bei dem gottlosen jungen Mann. Die Frau im Erdgeschoß hatte mir aufgemacht. Nun stieg ich die drei Treppen hinauf, bis ich vor der verschlossenen Etagentüre stand. Da fing ich nun an zu klopfen . . . es blieb stille. Ich rief, ich merkte, daß man mich hörte . . . aber der junge Mann machte nicht auf. Er wollte meinen Besuch nicht. Da bin ich traurig weggegangen.

Wenn Gott uns das Herz aufgetan hat, daß wir aufmerken auf das Evangelium, dann gilt Jesu Wort: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“

Seht, nun kommen wir um die große Advententscheidung nicht herum, ob wir dem Herrn Jesus die letzte Türe auftun wollen. Ich habe viele gesehen, die „hatten einmal acht auf das, was von Jesus gesagt wurde“. Jesus kam — um im Bilde zu bleiben — in den Flur ihres Herzens. Aber — die letzte Tür haben sie Ihm dann nicht aufgemacht. Und Jesus ist traurig weitergegangen. Wie schrecklich wird das sein, wenn Er dann zu solchen Leuten sagen muß an jenem Tage: „Ich kenne euch nicht.“

Wie anders war es bei der Lydia in Philippi. Zunächst wird ja davon weiter nichts berichtet. Aber wir hören, wie sie später dem Paulus sagt: „Du mußt mich jetzt ansehen als eine, die gläubig geworden ist.“ Dazwischen liegt dieser stille, ganz heimliche Advent, wo die reiche Frau dem Herrn Jesus die Schlüssel zu allen Kammern ihres Herzens auslieferte.

Es gibt ein eindrückliches Lied von Gerok vom stillen Advent: „Ich klopfe an! Sähst du mir nur einmal / ins treue Angesicht / den Dornenkranz, der Nägel blut'ges Mal / o du verwürfst mich nicht! / Ich trag um dich so heiß Verlangen / ich bin so lang dich suchen gangen! / Ich klopfe an! — Ich klopfe an! Jetzt bin ich noch dein Gast / und steh vor deiner Tür. / Einst, Seele, wenn du hier kein Haus mehr hast / dann klopfest du bei mir . . .“ Amen.

Die Kirche am Markt

Die Mitternachtstunde der Weltgeschichte

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Matth. 24, 29—31: „Bald nach der Trübsal derselben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns am Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird senden seine Engel . . . und sie werden sammeln seine Auserwählten . . . von einem Ende des Himmels bis zum andern.“

Eine ergreifende Szene wird uns in der Apostelgeschichte geschildert. Da ist der Seehafen Milet: Schiffe werden lärmend entladen. Matrosen aus aller Welt! Reiche und Kaufleute, Tagediebe, Lastträger! Kreischende Winden und Geschrei!

Hinter einem Schuppen ist eine stille Versammlung: Da hat der Apostel Paulus die Ältesten von Ephesus um sich gesammelt. Er weiß, daß er jetzt der Gefangenschaft entgegengesetzt. So nimmt er Abschied von seinen Brüdern.

Bei dieser Gelegenheit sagt er in seinem wundervollen Rechenschaftsbericht: „Ich habe euch nichts verhalten, daß ich euch nicht verkündigt hätte den ganzen Rat Gottes.“

Welch eine Anweisung für die Prediger des Evangeliums! Wir haben nicht zu predigen, was uns gefällt. Auch nicht, was euch gefällt. Sondern — den ganzen Rat Gottes. Das heißt: Den ersten Advent — das Kommen Gottes in das Fleisch. Den zweiten Advent — das Kommen Jesu im Geist, um Wohnung in uns zu nehmen. Und den dritten Advent — das Kommen Jesu in Herrlichkeit. Davor spricht unsere Kurzgeschichte. Wir überschreiben sie:

Die Mitternacht der Weltgeschichte

1. Da wird es sehr dunkel sein.

Wenn ich manchmal abends nicht einschlafen kann und die Uhr „zwölf“ schlagen höre, bewegt es mich immer, daß unwiederbringlich ein Tag zu Ende gegangen ist.

So wird auch für die Weltgeschichte eine Mitternachtsstunde kommen.

Der Herr Jesus hat uns sehr deutlich das Hereinbrechen der Nacht geschildert. Da werden politisches Chaos, wirtschaftliches Durcheinander und religiöse Verwirrung die Menschen ratlos machen. In dieser unheimlichen Welt werden die Menschen sich nur noch um sich selber kümmern, gierig nach Essen, Trinken und Erotik. Und die Knechte Gottes werden innerlich schlaftrig werden.

Ja, und dann kommt die Mitternachtsstunde heran. Da wird es unheimlich finster sein.

Der Herr Jesus sagt: „Sonne und Mond werden ihren Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen.“

Es kann sein, daß der Herr hier von großen Naturkatastrophen redet. Die festen Naturordnungen, mit denen die Menschen so sicher

rechneten, verschwinden, und das völlige Chaos bricht heran — wie eine Flut.

Es kann sein, daß Jesu Wort so zu verstehen ist. Aber nach meinem Verständnis der Bibel dürfen wir noch nach einem tieferen Sinn suchen. In der biblischen Bildersprache bedeutet die Sonne den Herrn Jesus Christus. „Die Sonne verlor ihren Schein.“ Da hat die Welt Jesus völlig verworfen, und es wird eine Jesus-lose Welt sein. Da gibt es keinen Trost für Sterbende. Da weiß man nicht mehr, daß der Mensch ein Gedanke Gottes ist. Er ist nur noch „Material“. Das ist dann eine Welt ganz ohne Liebe und Barmherzigkeit. Das ist die gnadenlose Welt — ähnlich dem heutigen Verkehr: Jeder rast nach vorne, ganz gleich, wen er überfährt. Da wird nicht mehr gebetet, nur noch geflucht. Wenn die Sonne Jesus ihren Schein verloren hat, hört man nur noch das Gelächter Satans über einer entseelten Welt.

„Und der Mond verliert seinen Schein.“ Der Mond empfängt sein Licht von der Sonne. Er ist also ein Bild der Kirche. Diese Kirche wird noch da sein — aber ohne Schein. Da werden kraftlose Predigten gehalten, die kein Gewissen anrühren. Da werden Prediger sein, die selbst in Sünden leben, christliche Zeitschriften ohne Botschaft, Tröster ohne Trost, Helfer, die nicht helfen können, Vielgeschäftigkeit ohne Inhalt, Organisation ohne Leben: tote Kirche!

„Und die Sterne werden vom Himmel fallen.“ In der biblischen Bildersprache sind die Sterne hervorragende Lehrer des Evangeliums. Sie fallen — sie fallen dem Zeitgeist anheim, sie fallen in Sünde und Schande.

Da werden in jener Mittternachtsstunde der Welt nur noch die als Christen übrig bleiben, die es gelernt haben, ganz selbstständig zu stehen auf dem Felsen des Heils; deren Glaube nicht von Predigern und Kirchen abhängt. Es sind die, welche „in Christo“ sind.

Das ist die dunkelste Stunde der Welt, wo der Antichrist regiert und der Mensch sich selbst überlassen ist von Gott. Doch dann schlägt es „zwölf“ auf der Uhr Gottes.

2. Da wird es sehr hell werden.

„Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns am Himmel . . . und sie werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit.“

Das wird ein Aufwachen geben um Mitternacht!

Unsere Gedanken bleiben hängen an dem seltsamen Wort „Zeichen des Menschensohnes“. Was ist das? Ich weiß es nicht. Der große Ausleger A. Bengel sagt dazu: „Es mag ein Kreuz sein. Ein Kreuz war zuvor ein „Zeichen, dem widersprochen wird“ (Luk. 2, 34), alsdann wird es ein öffentliches Zeichen sein. Es mag auch darin bestehen, daß man das himmlische Heer erblicken wird, ehe der Herr selbst wahrgenommen wird. Ein Monarch hat viele Wagen, aber einen Leibwagen, der vor andern prächtig ist.“

Das ist wichtig: Der Herr Jesus selbst kommt in großer Kraft und Herrlichkeit. Der Schleier der ewigen Welt zerreißt, die Kulissen der dreidimensionalen Welt kippen um. Mit einem Schlag wird offenbar: Es war nicht Narrheit, wenn wir beteten: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.“ Das Kind, das in der Herberge zu Bethlehem geboren wurde in Armut — das Kind ist der Herr. Der Gelästerte von Golgatha ist Gott!

„Es werden heulen alle Geschlechter auf Erden.“ Das wird ein Aufheulen sein! Und mit Recht! Alle Herren hat man geehrt, nur den Einen nicht, der allein Herr ist. Jedes Zukünftige hat man gefürchtet, nur die Zukunft dessen nicht, dem alle Zukunft gehört. Jeden Helfer hat man gesucht, nur den Einen nicht, der allein helfen kann. Jeden Unsinn hat man geglaubt. Nur dem Einen glaubte man nicht, der die Wahrheit ist.

Schauerlich hell wirds werden. In dem Licht wird man uns sehen, wie wir sind, töricht, böse und verloren. Und es „heulen alle Geschlechter auf Erden“.

3. Da wird es sehr fröhlich werden.

„Alle Geschlechter werden heulen“? Nein! Jetzt macht der Herr Jesus gleich eine Ausnahme: Es gibt ein Geschlecht der „Auserwählten“. Das ist Gottes Geschlecht. O ja, es gibt eine Schar von Menschen, die durch Buße und Wiedergeburt Kinder Gottes wurden. Es sind die Leute, die das Wort aus Römer 8 begreifen: „Sein Geist gibt Zeugnis unsrem Geist, daß wir Gottes Kinder sind.“

„Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von einem Ende des Himmels bis zum andern.“

Da wird ein Geheimnis offenbar: Es gibt eine wirkliche Gemeinde Jesu Christi. Sie war zerstreut in Kirchen und Nationen. Man sah es nicht, daß sie verborgen den Leib Jesu bildete. Nun — jetzt — sammelt das Haupt Seine Glieder. Die Gemeinde wird offenbar als Wirklichkeit. Nun kommen sie heraus in der ersten Auferstehung aus ihren Ruhestätten. Da werden sie Ihm entgegengerückt in die Luft.

„ . . . von einem Ende des Himmels bis zum andern“. Der große Gottesmann Oetinger verweist hier auf Jesu Wort: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“ Und er meint: Nun kommen sie herbei aus diesen himmlischen Wohnungen, alle, die vor uns im Glauben an Jesus starben.

Ich weiß nicht alle Einzelheiten. Ich weiß nur eins: Ich möchte mit dem Liederdichter beten, daß ich „dir im Glauben um und an / selig bleibe zugetan / daß, wenn du, o Lebensfürst / prächtig wiederkommen wirst / ich dir mög entgegengehn / und vor dir gerecht bestehn.“ Amen.

Die Kirche am Markt

Lange vorm
1. Advent

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

1. Mose 3, 8 a: „Und sie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühl geworden war.“

Die Römer sagten: „Repetitio est mater studiorum“, zu deutsch: „Was man gut wiederholt, das sitzt.“ So möchte ich an diesem letzten Adventssonntag zunächst auch eine kleine Wiederholung veranstalten.

„Advent“ kommt von dem lateinischen Wort „advenire“ — „herankommen“. So erinnert uns Advent daran, daß wir einen Gott haben, den wir nicht suchen müssen, sondern der uns sucht und zu uns herankommt.

Wir erinnern uns weiter, daß die Bibel von einem dreifachen „Herankommen“ spricht: 1. Das Kommen Gottes in das Fleisch: Jesus wurde in Bethlehem geboren. 2. Das Kommen Gottes zu uns im Heiligen Geist. Er will in uns wohnen. 3. Das Kommen Gottes in Herrlichkeit, wenn Jesus wiederkommt in den Wolken des Himmels.

Aber nun muß heute noch eine notwendige Ergänzung folgen: Vor all diesen Adventen ist ja Gott auch schon herangekommen. Da ist z.B. Sein Advent auf dem Berg Sinai. Das ist erschütternd zu lesen, wie da der Berg bebt und rauchte und ein durchdringender Posauenton das Volk erbeben machte. Aber davor liegen noch mehr Adven- te. Ich möchte heute von einem der allerersten Adven- te sprechen. Dieser ganz frühe Advent fand im Paradies statt. Wir kennen alle die Geschichte vom Sündenfall, wie Adam und Eva von der verbotenen Frucht gegessen hatten — wie ihnen nun das Gewissen schlug — wie sie sich im Garten vor Gott versteckten — und wie dann Gott kam.

Wir vergleichen diesen frühen Advent mit dem „ersten Advent“

Wir vergleichen also das Kommen Gottes nach dem Sündenfall mit dem Kommen Gottes in Jesus Christus.

1. Worin sich diese beiden Adven- te gleichen.

Da ist zunächst zu sagen: Es ist derselbe Gott hier und dort.

Man hat uns immer wieder gesagt: Im Alten Testament ist ein böser Rachegott geschildert. Diese Gottes-Auffassung ist im Neuen Testament überholt. Da finden wir den lieben Gott, den milden Vater, von dem Schiller im Lied an die Freude singt: „Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen.“ Das haben nicht erst die Nazis erfunden. Das hat schon ein Mann namens Marcion im 2. Jahrhundert n. Chr. behauptet.

Das ist ein gefährlicher Irrtum. Gottes Wort bezeugt uns: Es ist derselbe Gott, der das Licht aus der Finsternis rief und alles schuf,

der in der Abendkühle mit Seiner Stimme den Adam erschreckte — und der als armseliges Kindlein in der Krippe in Bethlehem lag.

Kann eure Vernunft das nicht fassen? Nun, meine faßt es auch nicht. Aber mein Geist freut sich dieser Dinge und betet darüber an.

Und noch in einem andern Punkt gleichen sich diese zwei so verschiedenen Advenz: Damals, im Paradies, kam Gott zu ungehorsamen Sündern, zu Menschen, deren Gewissen beladen war.

Als Gott Fleisch wurde in Jesus Christus, war es nicht anders. Jesus sagte einmal: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

Man hört manchmal in diesen Tagen den rührenden Satz: Das Christkind kommt nur zu lieben und braven Kindern. Nun, ich weiß nicht, was das für ein Christkind ist. Aber das weiß ich: Das Kind in der Krippe kam zu bösen und ungehorsamen und verlorenen Kindern Gottes. Und das macht mein Herz froh. Denn ich weiß keinen Tag in meinem Leben, von dem ich sagen könnte: „Heute habe ich Gott so wie ich bin gefallen können.“ Gottes Advent gilt den Sündern.

2. Worin die beiden Advenz sich unterscheiden.

Stellen wir uns einen Augenblick die Szene im Garten Eden vor: Adam und Eva sind schuldig geworden. Nun wird es Abend. Welch ein Friede lag sonst über dieser Abendstunde, wenn die Sonne sank und der kühlende Abendwind die herrlichen Düfte des Gartens zu den glücklichen Menschen trug.

Aber nun war alles anders! Nun war auf einmal alles unheimlich und schreckhaft. Und im Herzen der beiden Menschen jagten sich die Gedanken: Anklage, Entschuldigung, Verzweiflung rangen miteinander.

Da hinein hörten sie die Stimme Gottes im Garten. Wie schrecklich klang sie ihnen! Wie schraken sie auf! Gehetzt jagten sie in ein Versteck: Nur jetzt dem lebendigen Gott nicht begegnen! Und doch — es blieb ihnen nicht erspart. Mit zwingender Gewalt rief Gott: „Adam, wo bist du?“

Das war ein furchtbarer Advent. Und doch nur ein kleiner Vorschatten jenes letzten Advents, wenn Er „wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten“.

Wie anders aber das Kommen desselben Gottes, als Er Mensch wurde, unser Fleisch und Blut anzog und zu uns kam. „Seht, er liegt in seiner Krippe / ruft zu sich / dich und mich / spricht mit süßen Lippen: / Lasset fahren, liebe Brüder / was euch quält / was euch fehlt. / Ich bring alles wieder.“

Bei dem allerersten Advent im Paradies hätte ich mich auch versteckt. Und es gibt viele unter uns, die noch gar nicht weiter gekommen sind als Adam damals. Die verstecken sich noch immer vor Gott — hinter den Gesträuchern ihrer Weltanschauungen, oder

hinter einer eingebildeten Selbstgerechtigkeit, oder hinter dummen Worten, oder hinter ihrer Vielgeschäftigkeit.

Aber — Freunde — seht doch! erkennt doch! — wie Gott jetzt zu uns kommt! Wer wollte sich da noch verstecken vor Ihm? Brennt uns nicht das Herz, wenn wir die Zeugen Jesu singen hören: „Ich lag in schweren Banden / du kommst und machst mich los. / Ich stand in Spott und Schanden / du kommst und machst mich groß / und hebst mich hoch zu Ehren / und schenkst mir großes Gut . . .“

Gott hält so wunderlich Advent — Er kommt in einem kleinen Kind — da können wir wohl hervorkommen. „Und mein Sündenfall?“ fragt der Adam von heute. Sieh, das Kind nimmt alle Schuld von dir. „Und mein gottloses Herz?“ Sieh, das Kind schenkt dir ein neues Herz!

Dieser neue Advent, daß Gott in einem Kindlein zu uns kommt, ist das Wunderbarste, was man sich nur denken kann.

3. Worin der frühere Advent besser war.

Ich bin froh, daß ich nicht Adam im Paradies bin, sondern Wilhelm Busch, dem Gott in Jesus begegnet. Dieser neue Advent ist für uns Sünder doch besser.

Und doch — diese alte Geschichte aus dem Paradies enthält einen herrlichen Zug. In einem Punkt war der damalige Advent doch besser als der heutige. Wißt ihr, worin?

Als Gott der Herr damals ins Paradies kam, hörten alle Anwesenden auf Seine Stimme. Es waren nur zwei vorhanden. Aber alle zwei kamen herbei und stellten sich Gott.

Und heute? Da kommt Gott so liebevoll, so huldreich, so gnädig, so barmherzig, so freundlich. „Seht, er liegt in seiner Krippen, ruft zu sich dich und mich . . .“ Und unsere Antwort? Wer kommt? Wer folgt der gnädigen Stimme? Wer hört und nimmt das Heil?

Kommen wir auch so hundertprozentig aus unsern Verstecken her vor wie Adam und Eva?

Die Antwort sollte uns bis zum Krankwerden quälen, dies Wissen: Gott kommt so gnädig zu uns — und wir merken nichts, fassen nichts, glauben nichts. Es ist schon so: die Menschheitsentwicklung geht nicht aufwärts, sondern abwärts. Die Ohren werden härter, die Sinne stumpfer.

Aber was geht uns die Menschheit im allgemeinen an! Die Frage ist, ob wir heute die Herrlichkeit des göttlichen Advents fassen. Gott schenke es uns! Amen.

Die Kirche am Markt

Meines Herzens Trost

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Sätze in diesen Gottesdiensten sind jugendlich.

Jahreslosung III

Jeremia 15, 16: „Dein Wort ist meines Herzens Trost.“

Vor kurzem erzählte mir ein junger Lehrling aus seiner Arbeit und schloß mit der Bemerkung: „Schlimm ist nur der Montagmorgen. Da berichten alle von ihren Erlebnissen und Erfahrungen, die sie am Sonntag gemacht haben. Und Sie glauben nicht, was für Unsinn und Schmutz da zu Tage kommt.“

Nun, wenn die Weltmenschen gern ihre trüben und schmutzigen Erfahrungen austauschen, so berichten Christen mit Freude von ihren schönen, geistlichen Erfahrungen.

Und da tritt nun heute der gewaltige Prophet Jeremia in unsre Mitte und erzählt in einem kurzen Sätzlein von solch einer Erfahrung: „Dein Wort, Herr, wurde mir zum Trost meines Herzens.“ Es ist viel gesagt in diesem Sätzlein, und wir tun gut daran, es einmal näher zu betrachten.

„Meines Herzens Trost“

Wir wollen sc vorgehen, daß wir jedes dieser drei Worte unter die Lupe nehmen.

1. Zuerst das Wort „Trost“.

Wir wollen es ja gern gründlich nehmen. Darum werdet ihr mir erlauben, mit einer Sprachstudie zu beginnen. „Trost.“ Das Alte Testament ist hebräisch geschrieben. Und da steht hier das Wort „simechah“. Das heißt „Freude“. Aber Luther hatte sehr recht, als er „Trost“ übersetzte. Denn „simechah“ ist eine Freude, die einer Kümmernis und Mühsal ein Ende macht.

Dies Wort wird z.B. gebraucht in Jes. 9, 2: „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte.“ Eine frohe, reiche Ernte ist das Ende vieler Nöte. Wie hat der Bauer mit Bangen die Frucht in die Erde gesät. Wenn Unwetter aufzogen, schaute er besorgt zum Himmel. Wenn Dürre kam, hatte er Angst, es könne alles verdorren. Und welchen Kampf hatte er zu bestehen mit dem Unkraut!

Aber nun ist die Ernte da, eine reiche, volle Ernte. Da klingen Sense und Sichel im Erntefeld! Da hört man frohes Rufen: Simechah! Freude! Die Not ist zu Ende, der Bauersmann ist getröstet.

So, als Trost und herrliche Freude, ist Gottes Wort zu Jeremia gekommen. Und nicht nur zu ihm. Sondern auch zu allen, die es in ihren Sorgen, Nöten und Kümmernissen willig aufnehmen.

Nun verstehen wir das Wort „simechah“. Aber vielleicht ist uns das Erntebild zu fern. Wir armen Großstädter erleben ja kaum solche Erntefreude. Darum ein andres Bild dafür, was „simechah“ ist! Da läuft durch die Stadt die Nachricht, auf einem Schacht sei ein Un-

glück geschehen. Bald drängen sich die Angehörigen der Bergleute bang vor dem Zechentor. Jetzt fahren die ersten geschwärzten Gestalten aus. Da schreit eine junge Frau auf und fliegt so einem schwarzen Mann in die Arme. „Mein Mann lebt, ist gerettet!“ Noch fließen ihre Tränen, aber nun sind es Freudentränen. Das ist „simechah“ — die Freude, die der Kümmernis ein Ende macht. Simechah ist Jubel, dem man die Tränen noch anmerkt. Darum steht „simechah“ auch in dem Wort Jesaja 35, 10, wo von der neuen Welt die Rede ist: „Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein . . . und Schmerz und Seufzen wird entfliehen.“

Und das meint Jeremia, wenn er sagt: „Dein Wort ist meines Herzens Trost.“

Wenn es so steht, dann ist ja Gottes Wort eigentlich nur für gepreßte Herzen da? Ja! So ist es! Den Gelehrten bedeutet Gottes Wort nur ein Problem; den Oberflächlichen und Selbstzufriedenen ist es langweilig.

Aber den gepreßten Herzen! Vielleicht steht eins in Not, Verachtung und Einsamkeit. Es schlägt die Bibel auf: Da kommt ihm der Heiland entgegen, und es erfährt: „Der Herr denkt an uns und segnet uns.“ Da seufzt ein Herz unter Satans Banden und Sündenketten. Es schlägt die Bibel auf und „durf in seiner Nägel Mal / erblicken seine Gnadenwahl“. „Dein Wort ist meines Herzens Trost.“ Da wird das Herz froh, da werden die Tränen getrocknet, da strömen Licht und Freude herein!

2. Und nun das Wort „Herz“.

Es werden jetzt viele sagen: „So habe ich aber Gottes Wort nie erlebt!“ Nun, das liegt an uns! Wir haben es zu oberflächlich und flüchtig genommen. Seht, Davos in der Schweiz ist ein Heilort für Lungenkranke. Wenn nun so ein Kranke nur eben im Auto durch Davos hindurchfährt, wird er wohl kaum heil werden. Nein, da muß er Zeit haben, still liegen und die heilende Luft tief einatmen. Und so müssen wir es mit dem Worte Gottes machen. Darauf weist uns das Wort „meines Herzens“. „Dein Wort ist meines Herzens Trost.“

Was ist denn das Herz? Die Bibel versteht ja darunter nicht den Muskel in der linken Brustseite, sondern vielmehr das, was die Seelenärzte, die Psychiater, studieren. Und nun sagen uns diese klugen Leute, daß sie in der menschlichen Seele in den letzten Jahrzehnten erstaunliche Entdeckungen gemacht haben. Sie kommen sich vor wie Höhlenforscher. Immer neue Gänge und dunkle Tiefen eröffnen sich ihnen. Und in diesen Tiefen der Seele wohnen böse Ungeheuer: Da sind Furchtkomplexe; da sind schwere Jugendindrücke, mit denen wir nicht fertig wurden; da sind Eifersüchtige und Begierden, die wir verdrängt haben. Wir haben z. B. nach dem Kriege weitergemacht, als sei nichts geschehen. Aber in den Tiefen der Seele leben die dunklen Dinge als Ungeheuer. Wir haben Ju-gendsünden vergessen und sind darüber zur Tagesordnung überge-

gangen. Aber in der Tiefe der Seele lebt die geschehene Sünde dunkel weiter.

Wir wissen meist nichts von diesen Ungeheuern in unsrer Seele. Aber — sie sind da und vergiften unser Leben. Wie bevölkern die Eindrücke etwa von schlechten Büchern oder von Kinostücken die dunklen Seelengänge!

Die Bibel hat das alles, was die modernen Seelenforscher entdeckten, längst gewußt. Sie sagt — gerade durch Jeremia —: „Wer kann das Herz ergründen?“

Und nun — „Dein Wort ist dieses Herzens Trost“. Wer sich still machen läßt und sich dem Worte Gottes hingibt, der erlebt, wie Licht in diese dunklen Gänge fällt. Und zwar fällt da ein doppeltes Licht herein: das Feuer des Zornes Gottes! Da werden unsre geheimen Sünden aufgedeckt, daß das Herz nur noch um Gnade schreien kann. Es sieht die Flammen der Hölle. Wenn Gottes Wort uns aufdeckt, werden wir sehr verlorene Leute. Aber dann bricht das andre Licht herein: das Licht der Gnade Jesu, das Licht vom Kreuz, „bringt Vergebung, Licht und Gnade / hier den Schuldbeladenen all.“ O setzt euch nur dem Worte Gottes begierig aus! Da geht dann Jesus in die tiefsten Tiefen unsrer Seele, deckt auf, vergibt, heilt, macht frei, — kurz, es vertreibt die Ungeheuer, und man erfährt, was Errettung ist. Da lernt man: „Dein Wort ist meines Herzens Trost.“

3. Zum Schluß das Wörtlein „meines“.

Was hilft es, wenn alle Welt am Worte Gottes froh würde und du wärest nicht dabei!

Ich gebe ein Blatt heraus. In dem habe ich vor kurzem einen Artikel veröffentlicht mit der Ueberschrift: „Die angestrichenen Stellen.“ Da erzählt eine Frau, wie sie in ihrer Bibel eine Reihe Worte angestrichen habe. Und sie berichtet von den Erlebnissen, die dazu führten. Kurz, sie erzählt von ihren Erfahrungen mit der Bibel.

Auf diesen Artikel hin bekam ich ein lebhaftes Echo. Als ich das der Frau sagte, meinte sie erstaunt: „Ja, aber das müßte doch jeder Christ schreiben können, wie er in dunklen Stunden Erfahrungen mit der Bibel mache und sich die Stellen angestrichen hat, um sie nie mehr zu vergessen!“

Da möchte ich jetzt eigentlich jeden fragen: Hast du auch so angestrichene Stellen? Stellen, die davon zeugen, daß du deine ganz persönlichen Erfahrungen gemacht hast. „Meines Herzens.“ Es gibt Erfahrungen mit dem Worte Gottes, die nur uns ganz allein gehören. Und wer sie nicht hat, der ist weder ein Christ, noch hat er eine Ahnung von Gott und dem Herrn Jesus. Amen.

Die Kirche am Markt

12

Genannt nach
deinem Namen

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Jahreslosung V

Jeremia 15, 16: „... denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.“

Wenn wir kleinen Kindern den Ton einer Glocke vormachen wollen, dann sagen wir: Die Glocke macht Bim-Bam.

Aber — ist das denn nicht töricht? Die Glocke hat doch nur einen einzigen Ton!

Nun, ich denke, es ist nicht so ganz töricht. Es spricht daraus das Empfinden, daß bei einer Glocke eine ganze Fülle von Tönen mitschwingt.

Aehnlich ist es mit den Worten der Bibel. Gerade auch mit dem Sätzlein, das uns jetzt beschäftigt: „... denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.“ Der Grundton des hebräischen Wortes heißt: „Dein Name — gesagt — über mir.“ Dieses seltsame Wort kann nun mannigfaltig verstanden werden. Und jede mögliche Auslegung ist so ein Ton, der bei dieser Glocke mitschwingt. Wir wollen heute morgen noch auf einige solche Töne achten. Und zwar legen wir dabei die Uebersetzung Luthers zugrunde:

„... denn ich bin ja nach deinem Namen genannt“

1. Das galt für Jeremia ganz persönlich.

Wir wissen, dies Wort stammt aus dem Munde des ganz großen Propheten Jeremia. Es hat selten einen Menschen gegeben, der durch solche abgründigen Einsamkeiten gehen mußte wie dieser Mann. Aber etwas davon erlebt jeder, der erkannt hat, wie schrecklich Gott ist; jeder, der einmal vor Gott Angst bekommen hat. Der entsetzt sich, wie wir mit Gott umgehen. Das Gnadenangebot in Jesus ist ihm das höchste Gut. Und den Menschen erscheint er als fantastischer Narr.

So erging es dem Jeremia. Und darum sagt er in demselben Kapitel, aus dem unser Text stammt, Worte tiefster Verzweiflung: „Ach, meine Mutter, daß du mich geboren hast, wider den jedermann hadert . . . Warum währt doch mein Leiden so lange . . .“ Aber dazwischen nun steht dies Sätzlein, in dem er sich gewissermaßen selbst der Dunkelheit entreißt: „Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost, denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.“

So konnte Jeremia mit vollem Recht ganz persönlich sagen. Denn in seinem Namen kommt der Name Gottes vor. Das „ja“ am Ende seines Namens „Jerem ja“ bedeutet Jahwe oder Jehova. Und das ist der Name des geoffenbarten Gottes. Im wahrsten Sinn des Wortes war Jeremia nach dem Namen Gottes genannt.

Aber — nun wieder in einer geradezu unheimlichen Weise. Denn der ganze Name „Jeremia“ bedeutet — in unsre Sprache übersetzt — etwas Schreckliches: „Gott wirft“. Das heißt: „Gott wirft weg!“ oder: „Gott verwirft“.

„Gott verwirft.“ Wer hat das schon begriffen?!

Daß wir Gott verwerfen können, das haben wir gut verstanden. Wenn ich heute mit unchristlichen Leuten ins Gespräch komme, dann heißt es immer: „Wenn es einen Gott gäbe, dann könnte er all die Ungerechtigkeit nicht zulassen.“ Man verwirft also Gott, weil man mit Seinen Gerichten nicht einverstanden ist. Oder man sagt: „Die Kirchgänger sind ja viel schlechter als alle anderen Leute.“ Man verwirft Gott, weil die Christen Ihm Schande machen.

Aber — nun wird hier der Spieß auf einmal umgedreht. Gott verwirft!

Vielleicht denkt jetzt jemand: „Ach, der Pfarrer will uns nur Angst machen!“ Richtig! Ich will uns Angst machen! Sind wir denn sicher, ob wir nicht zu dem Schrothaufen der Verworfenen gehören, zu den Ausgeschlossenen? Es gibt eine einzige Tür aus der Verwerfung heraus. Und diese Tür heißt: Jesus, für uns gestorben und für uns auferstanden. In Ihm sind wir angenommen, geliebt, gereinigt, versöhnt!

Was war das für eine große Sache! Da ging dieser Mann mit dem unheimlichen Namen Jeremia durch das Volk. Wer ihm begegnete, mußte doch erschrecken und beten: „Mache dem Gedanken bange / ob das Herz es redlich mein' / ob es wirklich an dir hange / ob wir scheinen oder sein!“

Welch ein Name: Gott wirft!

Es kann allerdings sein, daß die Kinder Gottes noch etwas anderes aus diesem Namen heraushörten, das zugleich schrecklich und tröstlich ist, daß er sie erinnerte an ein altes Lied. Das hatte der gewaltige Mose gedichtet in jener großen Stunde, als Gott sein Volk durch die Fluten des Roten Meeres geführt hatte; als das schimmernde Heer der Ägypter, das sie vernichten wollte, in denselben Fluten versunken war. Damals sang Mose: „Der Herr hat eine herrliche Tat getan! Roß und Mann hat er ins Meer gestürzt.“ Wo Luther „gestürzt“ übersetzt, da steht das Wort, das im Namen des Jeremia vorkommt: „ramah“ == „werfen“.

So heißt Jeremia auch: „Der Herr wirft Seine Feinde ins Meer oder zu Boden!“

Ich las gestern im Propheten Micha schreckliche Gerichtsreden. Gott wird zornig auf den Plan treten. Doch dann heißt's da auf einmal so tröstlich: „Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr. Siehe, dein König kommt zu dir . . . ein Helfer.“

Arme Gemeinde Jesu! Wie bist du angefochten von der Weisheit der Welt und ihrer Verführung, von Fleisch und Blut und vom Teufel! Aber — sei ruhig, still und getrost: Der Herr wirft Seine Feinde zu Boden! Er behält das letzte Wort! Jeremia = Der Herr wirft! Er siegt mit Seiner Rechten!

2. Das heißt ja: Zu Gottes Familie gehören!

„. . . ich bin ja nach deinem Namen genannt.“ Was ich jetzt sagen will, ist die selbstverständlichsste und einfachste Bedeutung: Ich

heiße Busch. Und alle meine Kinder heißen nun auch „Busch“. Weil sie meine Kinder sind, sind sie nach meinem Namen genannt. Und daß sie nach meinem Namen genannt sind, beweist, daß sie zu meiner Familie gehören.

Das will Jeremia sicher auch hier sagen: Ich gehöre, o Herr, Gott, Zebaoth, ja zu deiner Familie. Wohl bin ich einsam, verfolgt, verlassen, ja verzweifelt! Aber — ich gehöre doch zu deiner Familie!

Das ist das große Wunder: Gott hat inmitten dieses Menschen-geschlechts eine Familie, von der Paulus im Epheserbrief sagt: „Wir sind nicht mehr Gäste, sondern Gottes Hausgenossen — durch die Gnade Jesu.“

Ich mache mir das gern ganz einfach klar: Da sitzen eines Tages an meinem Tisch beim Essen eine Reihe junger Menschen. Man bemerkt keinen großen Unterschied zwischen ihnen. Und doch ist er da: Die einen gehen nachher weg, die andern bleiben — d. h. die einen sind Gäste, die andern sind Familienglieder. O seht doch zu, daß wir nicht Gäste, sondern Kinder Gottes werden! Wie meine Kinder Familienglieder wurden durch die Geburt, so wird man ein Kind Gottes durch eine Wiedergeburt, da gibt man sein altes Wesen mit Jesus an das Kreuz, liefert sich Ihm aus und empfängt das Siegel des Heiligen Geistes, daß man angenommen ist.

3. Es bedeutet eine Forderung.

Jeremia hatte sich der Verzweiflung hingegeben. Auf einmal besinnt er sich: „Ich bin ja nach deinem Namen genannt.“ Er ruft sich damit gleichsam selber zur Ordnung: Nun darf ich dem Herrn doch ganz vertrauen! Nun muß ich Ihm doch auch ganz gehorsam sein, auch wenn es mein Herzblut kostet! Nun muß ich doch mein Leben nach ganz anderen Maßstäben ansehen und richten, als alle andern, die dem Herrn nicht angehören!

Laßt uns doch diese Forderung hören! Wir sind ja alle ganz primitiv auch nach Seinem Namen genannt: Wir nennen uns nämlich „Christen“ nach Jesus Christus. Nun ist dieser Name eine Forderung an uns. O würden wir doch aus Namen-Christen wirklich Wesens-Christen! Wir wollen mit Jesus absterben unserm fleischlichen Wesen, unserm Hochmut, unsrer Unduldsamkeit, unseren Lüsten, unsrer Lieblosigkeit, unsrer falschen Autonomie und Gottlosigkeit.

Und wir wollen mit Jesus Christus im Heiligen Geiste leben, in der Liebe, Freude, in Friede, Geduld, Sanftmut und Keuschheit.

Wir sind nach Jesus Christus genannt. Nun will Er auch wesenhaft in uns leben und wohnen und uns gestalten nach Seinem Bild — bis wir einmal vollendet Ihn selbst sehen werden in der Herrlichkeit. Amen.

Die Kirche am Markt

Die Verwandlung

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Hl. Dreifaltigkeit in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

1. Sam. 10,6: „**Und der Geist des Herrn wird über dich geraten . . . , da wirst du ein anderer Mann werden.**“

Jetzt wollen wir uns zuerst und vor allem freuen, daß Gottes guter Heiliger Geist in der Welt ist und hier unter uns Sein Werk treibt.

Kürzlich stand ich auf einer Höhe und sah über das Dächermeer von Essen hin. Plötzlich ging es mir durch den Sinn: Wenn man jetzt die Dächer abheben könnte und in die Häuser hineinsehen — was würde man sehen? Wieviel Streit und Zank! Wieviel Sorgen und bittere Not! Wieviel moralischen Zerfall und Schmutz! Wieviel Verbitterung und grauen Alltag!

Wenn das nur alles wäre! Wer offene Augen hat, der sieht ja, wie die Tiefe sich aufgetan hat — wie dämonische Kräfte sich regen — wie der Geist des Satans gewaltig und zerstörend am Werke ist.

Wer so die großen und kleinen Dinge der Welt sieht, wie sie wirklich sind, könnte verzweifeln. Aber — ja, da wirkt nun auch der Geist von oben in dieser verfluchten Welt. Sollten wir uns nicht einfach einmal freuen, daß Er da ist?! „Schmückt das Fest mit Maien / Lasset Blumen streuen / Zündet Opfer an; / Denn der Geist der Gnaden / Hat sich eingeladen . . .“

Aber nun sind wir in unserem Gottesdienst es ja gewohnt, alles persönlich anzusehen. So geht uns diese Ausgießung des Heiligen Geistes sehr nahe an. In welcher Weise? Das drückt unser Text so aus:

„. . . da wirst du ein anderer Mann werden!“

1. Ist das denn nötig?

Seit Pfingsten ist der Geist Gottes „über alles Fleisch ausgesossen“. Das heißt: Jeder, der sich danach ausstreckt, kann Ihn bekommen. Aber auch schon im Alten Bund empfingen Ihn einige Auserwählte. Zu denen gehörte der junge Saul, der vom Bauernsohn zum König in Israel aufstieg und dem der Prophet Samuel unser Textwort zurief.

Es ist seltsam, daß diesem jungen Mann gesagt wurde: „Da wirst du ein anderer Mann werden.“ Sehr befreudlich ist das. Denn alles, was wir bis dahin von Saul hören, zeigt uns einen ganz wundervollen Menschen, an dem man nur seine Freude haben kann. Schon äußerlich ist er eine herrliche Erscheinung: eines Hauptes höher als alles Volk. Wichtiger aber ist sein vorzüglicher Charakter. Seinem Vater sind ein paar Eselinnen entlaufen. Daraufhin schickt er seinen Sohn mit einem Knecht aus, die Tiere zu suchen. Das besorgt der Saul nun nicht so oben-hin, sondern er läuft durch fünf Provinzen. Endlich will er umkehren — der treue Junge! — aus Sorge, der Vater könne sich

beunruhigen. Aber das Knechtlein schlägt vor, noch den Propheten Samuel zu fragen. Und der Bauernsohn tut den Rat des Knechtes nicht einfach ab, sondern er läßt sich sagen und beraten. — In der Tat: ein gewissenhafter, demütiger, treusorgender junger Mann! Welch eine Seltenheit! Und dann zeigt er sich auch noch fromm und gottesfürchtig, als er bei Samuel ein Opferfest mitmacht.

Dieser Saul ist doch in Ordnung! So sollte man meinen. Und ausgerechnet dem wird gesagt: „ . . . da wirst du ein anderer Mann werden.“ Sogar der muß anders werden. Das verstehe, wer es kann!

Man begreift es nur, wenn man weiß, was die Bibel vom Sündenfall sagt: daß eine totale Verderbtheit der menschlichen Natur die Folge war und daß nun unser natürliches Wesen Gott ein Greuel ist. In einem unserer Lieder heißt es: „Es ist doch unser Tun umsonst / Auch in dem besten Leben. / Vor dir niemand sich rühmen kann . . .“ Vor Gott ist der Rechtschaffenste in derselben Lage wie ein blutiger Mörder. Von beiden heißt es: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ So spricht Jesus, der Sohn Gottes. Und der muß es doch wissen.

2. Wie wird das möglich?

Zum jungen Saul sagt Samuel: „Und der Geist Gottes wird über dich geraten . . . da wirst du ein anderer Mann werden.“ Wörtlich heißt es da: „Der Heilige Geist wird auf dich einspringen, auf dich eindringen, da wirst du in einen anderen Mann verwandelt werden.“ Wir spüren diesen Worten an, daß es sich hier um unerhörte Wirklichkeiten handelt, ja, fast um etwas Gewalttägliches.

„ . . . da wirst du in einen anderen Mann verwandelt werden.“ Ich besuchte einmal ein Lazarett, in dem Gesichtsverletzte behandelt würden. Es war unheimlich, wie da den Männern ein ganz neues Gesicht modelliert wurde. Und ich habe mir sagen lassen, daß schlaue Verbrecher sich ihre Fingerspitzen mit einer anderen Haut überziehen lassen, um andere Fingerabdrücke zu bekommen. Da ging mir auf: Man kann große Veränderungen an einem Menschen vornehmen. Aber — sein „Ich“ bleibt immer noch dasselbe.

Ja, ich las einmal, daß der Körper des Menschen sich außer den Nerven in sieben Jahren so völlig regeneriert, daß von dem alten Menschen nicht ein Stäubchen mehr bleibt. Und doch — was bleibt, ist das unverandelbare „Ich“. Ja, und wenn wir sterben, bleibt dieses „Ich“ unzerstört bis zum Tage des Gerichtes und der Auferstehung des Leibes.

Und auf dieses „Ich“ hat es der lebendige Gott abgesehen. Dies „Ich“ ist Ihm ein Greuel. Dafür ist der Sohn Gottes am

Kreuz gestorben. Um dieses Zentrum unseres Lebens ging es Ihm bei Seinem Erlösungswerk. Dies Zentrum will der Heilige Geist umwandeln. „ . . . da wirst du in einen anderen Mann verwandelt werden.“

Die Bibel braucht starke Bilder dafür, z. B. das Bild einer völlig neuen Geburt. Oder sie sagt: der natürliche Mensch ist vor Gott ein dürrer Baum. Durch den Heiligen Geist wird er ein fruchtreicher Baum. „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

Darf ich ein persönliches Wort sagen? Mir ist diese Verwandlung durch den Heiligen Geist aufgegangen an einer Veränderung der Fronten in meinem Leben. Vor meiner Bekehrung stand ich im Bunde mit Fleisch, Blut und Vernunft gegen den lebendigen Gott. Ich war in meiner Gottlosigkeit eine Einheit. Als der Heilige Geist mächtig wurde in meinem Leben, wurde es so, daß mein Ich auf die Seite Jesu trat, auf die Seite meines Erlösers, gegen mein eigenes Fleisch und Blut und gegen meine unerleuchtete Vernunft. Nun stehe ich mit meinem Heiland gegen mich selbst. Meine Natur sehe ich als verurteilt und auf Golgatha gekreuzigt an. Weil sie trotzdem leben will, ist sie mein schlimmster Feind.

3. Wie schön ist das!

Vielleicht entsetzt sich jetzt jemand und wendet ein: Da ist ein Christ ja eine schrecklich zerspaltene Persönlichkeit! — Gut! So kann man sagen: Mein Herz steht mit Jesus gegen mich selbst.

Und doch — dieser Zustand ist schön. Und ich möchte ihn nicht mehr anders haben. Denn — das ist das Pfingstwunder unseres Lebens! — bei dieser Sache hat der Heilige Geist eben entscheidend die Hand im Spiel. Und es ist einfach eine Tatsache: Wo der Heilige Geist dabei ist, da herrscht Freude und Friede, ein Friede, der höher ist als alle Vernunft. Das ist die Paradoxie des Glaubens: Da ist das Herz ein Schlachtfeld, über dem der starke Friede Gottes ruht.

Das können wir übrigens auch schon bei dem jungen Saul beobachten. Als er ein anderer Mann wurde, als er verwandelt wurde, als sein Herz auf die Seite Gottes gerissen wurde, da fing er an zu loben und zu singen und fröhlich vom Heil zu zeugen, daß seine Freunde sich verwunderten.

Es sei genug! Wie wünsche ich uns allen, daß der starke Heilige Geist auf uns — wie es hier heißt — einspringe und uns zu anderen, zu Gottesmenschen mache! Amen.

Die Kirche am Markt

Beunruhigende
und doch
tröstliche Tränen

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Söhne in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Lukas 19,41: „Und als Jesus nahe hinzukam, sah er die Stadt an und weinte über sie.“

Als ich noch — ein Junge — in meinem Elternhause lebte, wuchs ich mit sieben Geschwistern zusammen auf. Da ging es munter zu, namentlich, wenn eins Geburtstag hatte. Das gab ein gewaltiges Fest mit Geschenken, Kuchen und Spielen. Der Festtag begann mit einem Ständchen vor der Tür des Schlafzimmers. Und er endete — mit Geheul. Die erschöpften Nerven machten sich in allgemeinem Weinen Luft.

Es sieht so aus, als wenn es hier bei dem Herrn Jesus genau so gegangen wäre. Der Tag begann mit dem triumphalen Einzug Jesu in Jerusalem, wo die Menge Ihm zujauchzte und Ihm Palmen streute. Und die sinkende Sonne sieht den Heiland tränenerströmt auf einem Berge sitzen, von wo man einen Blick hatte über die heilige Stadt in ihrer Größe und Herrlichkeit.

Erschöpfte Nerven, die zuviel feierliche Eindrücke erlebten? Ein Psychologe könnte es so erklären. Aber wir dürfen die Tränen Jesu besser verstehen.

Ich denke mir, die Jünger standen bestürzt, als sie ihren Herrn weinen sahen. Erschrocken fragten sie: „Was ist geschehen?“ Aber dann sahen sie, wie Sein Blick traurig über Jerusalem ging. Und sie hörten Seinen schneidenden Schmerzausruf: „Wenn du doch erkenntest, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Da verstanden die Jünger Jesu Tränen. Wir müssen sie auch verstehen lernen.

Die Tränen des Herrn Jesus

1. Sind sie nicht doch sentimental?

Ein weinender Mann?! — Na ja, das spricht wirklich nicht für die Bibel in den Augen eines modernen Menschen. Und nun muß ich euch sagen, daß die Bibel uns dies Bild öfter zeigt: Jesus weint am Grabe des Lazarus über die Macht des Todes. Der König Hiskia weint, als der Prophet Jesaja ihm das Sterben ankündigt. Der Petrus weint über sich selbst in der Nacht zum Karfreitag. Und der Johannes weint in der Offenbarung, weil zuerst niemand gefunden wird, der die verborgenen Pläne Gottes enthüllt und vollzieht.

Weinende Männer! Ist das nicht etwas Lächerliches?

Dazu möchte ich euch ein Wort des großen Gottesmannes A. Bengel sagen. Als der in der Offenbarung die Schilderung der siegreichen Überwunderschar las, blieb er an dem Wort hängen: „... und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“ Da schrieb er: „Man hält bei gegenwärtiger lieb- und glaubensloser Welt die Tränen für kindisch. Das scheint ein Heldenherz zu sein, das kein Tröpflein Wasser mehr hat. Aber — Steine sind's! Was kann Gott ihnen einst abwischen?“ Vielleicht ist es ein schlimmes Zeichen für uns, daß wir nicht mit Hiskia über das Sterben, mit Petrus über uns selbst, mit Jo-

hannes über die Verborgenheit Gottes und mit Jesus über die Verlorenen weinen können!

Aber nun handelt es sich hier gar nicht um unsere Tränen. Jesus weint. Das sind die Tränen des Sohnes Gottes. Göttliche Tränen. Hier sollte auch der Respektloseste still werden, und jedes gläubige Herz sollte anbeten!

Diese Tränen sprechen von der unendlichen Größe Seiner Liebe. Da ist die Stadt Jerusalem. Wie hat Er um sie gerungen! Nun schlägt sie Ihm die Türen zu und macht Mordpläne. Und Er? Er gießt nicht Seinen göttlichen Zorn aus. (Er könnte gewaltig richten!) Er dreht nicht verächtlich den Rücken! (So hätten wir es getan!) Er weint. Ihm bricht das Herz. Ja, Er ist der, „dem allemal das Herze bricht / wir kommen oder kommen nicht“.

Und erkennt auch an diesen Tränen die Tiefe unserer Verlorenheit! Jesus weint, weil Er ermißt, was das bedeutet, die letzte Gnade Gottes von sich zu weisen. Jesus ist Gottes letztes Wort an uns. Jesus ist Gottes ausgestreckte Hand zur Errettung. Jesus bedeutet unendliches Heil. Wer nun — wie Jerusalem — stolz sagt: „Ich brauche Ihn nicht!“ — der versinkt in unheimliche Nacht. Jesus allein kann ermessen, wie tief diese Dunkelheit ist und wie endlos die Nacht, in die Menschen ohne Errettung und Versöhnung — ohne Heiland versinken.

Damit sind wir schon beim zweiten:

2. Wie unruhig end sind diese Tränen!

Es gab ein wundervolles Bild von W. Steinhausen zu unserem Text. Leider ist es im Kriege verbrannt. Da sah man den Heiland auf einer Berghöhe über Jerusalem. Im Glanz der untergehenden Sonne lag die Stadt. Der Maler hat da etwas wiedergegeben von der Schönheit dieser Stadt zur Zeit Jesu. Wie glänzte die goldene Kuppel des Tempels! Wie imposant trotzte die Davidsburg. Wie kühn standen die starken Mauern auf den gewaltigen Felsen, welche die Stadt trugen! Welchen Reichtum verrieten die bunten Gärten auf den flachen Dächern!

Wer die Stadt so erblickte von der Höhe des Ölbergs aus, dem mußte das Herz höherschlagen. Und Jesus — weint über diese Stadt.

Jesu Blick ging durch den Glanz hindurch auf die Stadt, wie sie wirklich war. Ja, da sah Er auch viel Abscheuliches: Streit in den Häusern, Unkeuschheit in stillen Gassen, Betrug auf dem Markt. Das sah Er. Aber das war es nicht, was Ihm die Tränen in die Augen trieb. Diese Dinge hat Er immer vor Augen. Vor Seinen Augen ist nichts verborgen.

Man möchte fragen: „Herr, warum weinst Du? Siehst Du denn nicht, wie fromm die Stadt ist?“ Gerade damals wimmelte Jerusalem von frommen Festpilgern, die zum Passahfest gekommen waren. „Herr, warum weinst Du?“

Und Er antwortet: „Die Menschen erkennen nicht, was zu

ihrem Frieden dient. Sie wollen ohne den Heiland, ohne mich, ohne den Sohn Gottes selig werden. Und — das geht nicht! Nur wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ (1. Joh. 5, 12.)

Eine Stadt im Glanz — aber — eine Stadt ohne Heil. Und nun dürfen wir wissen, daß Jesus genau so wie damals auf einer Höhe steht, wo man Essen überschaut. Was sehen dann unsere Augen da? Eine tapfere und muntere Stadt im Aufbau. Überall regen sich die Hände. Neu schließt sich das Gewimmel der Dächer. Die Schlote rauchen, und die Fördertürme rasseln. Jeder ausländische Besucher lobt uns.

Und Jesus? Ich weiß — Er weint und sagt: „Wenn du doch erkenntest, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“

Und Jesus sieht unsere Marktkirchen-Gemeinde an. Eine feine Gemeinde! Sie hat große Kollekten. Laut und fröhlich wird hier gesungen. Und wie voll ist es! Aber Jesus?

Vielleicht fällt jetzt Sein Blick auf dich und Sein Mund sagt betrübt: „Daß du doch erkenntest, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“

O Freunde! Wer wir auch sind — wir sind verloren, wenn nicht Jesus unser persönlicher Heiland wird.

3. Wie tröstlich sind diese Tränen!

In dem Roman von E. Dwinger „Zwischen Weiß und Rot“ gibt es eine ergreifende Szene: Die weißen Truppen sind auf der Flucht vor der siegreichen bolschewistischen Armee über den gefrorenen Baikalsee. Ein Offizier kann nicht weiter. Da verschanzt er sich hinter zerbrochenen Schlitten und erwartet den Gegner und den Tod. Die kommen heran. Und ehe er stirbt, schaut er noch einmal um sich: Kälte, Eiswüste, lachende Verfolger... „und nirgend ein Herz“.

Wir kennen alle solche Stunden, wo die Welt uns zur Eiswüste wird, wo die Einsamkeit uns überfällt und es heißt: „... und nirgend ein Herz.“

Seht den Herrn Jesus! Wie Er über Jerusalem weint! Hier ist ein Herz. Irgendwo durchs Gewimmel der Stadt Jerusalem lief eine einsame Maria Magdalena. O Maria! Hier ist ein Herz, von dem du singen darfst: „... der mich liebet, der mich kennt / und bei meinem Namen nennt.“ Hier ist ein Herz, dem niemand gleichgültig ist, das um jeden von uns entbrennt; ein Herz, das für uns stillestand auf Golgatha; ein Herz, das seit der Auferstehung in Liebe uns nachgeht. Ich glaube, wenn wir unter die Gewalt dieses Herzens kommen, wird uns die Eiswüste der Welt zur Frühlingswiese. Amen.

Die Kirche am Alstert

Eine Schöne Woche

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Alstertkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Lukas 19, 47b—48: „**Und die Vornehmsten im Volk trachteten Jesum nach, daß sie ihn umbrächten; und fanden nicht, wie sie ihm tun sollten, denn alles Volk hing ihm an und hörte ihn.**“

Vor kurzem hatte ich eine Freizeit im Schwarzwald mit einer Schar junger Männer. Als wir auseinandergingen, drückte mir einer die Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Das war eine schöne Woche!“

Ich merkte: Er meinte nicht nur die herrlichen Wanderungen und all das fröhliche Freizeittreiben. Er dachte daran, daß der Herr Jesus Sein Werk unter uns gehabt hatte. Das hatte diese Freizeit so schön gemacht.

Daran mußte ich denken, als ich unseren Text las. In dem ist auch von solch einer schönen Woche die Rede. Es ist die Woche zwischen dem feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem und Seiner Kreuzigung. In dieser Woche hat der Sohn Gottes in der Stille des Tempels das verlangende Volk um sich gesammelt und hat sich ihnen eindrücklich offenbart.

Eine schöne Woche

1. Zu schön, um wahr zu sein.

Ja, so ist es! Etwas so Schönes wird hier berichtet, daß es zu schön ist, um wahr zu sein. Da halten die Vornehmsten im Volk eine Sitzung. Ohne lange Aussprache ist man sich einig darüber, daß Jesus besiegt werden muß. „Ja, aber wie?“ fährt einer auf. „Das Volk umgibt Ihn vom Morgen bis zum Abend wie eine Mauer. Es gibt böse Unruhen, wenn wir Jesus verhaften wollen!“

Welch ein schönes Bild: Christen, die sich so eng um ihren Heiland geschart haben, daß die Feinde Ihm nichts antun können! Es gab eine Zeit, in der suchte man nach heroischen Zügen im Evangelium. Hier ist solch ein Zug. So haben sich einst die tapferen Männer der germanischen Stämme um ihre Volkskönige geschart — so, wie die Menge hier den Herrn Jesus beschützt.

Wie gerne möchten wir das einmal erleben: Daß die Christen sich wie ein Mann um ihren Heiland scharten, um Ihn zu decken gegen alle Angriffe der Welt!

Wie schön ist dies Bild: Die Feinde wollen Jesus töten. Aber das Volk steht zwischen ihnen und Jesus.

Und doch — dies Bild täuscht. Es ist zu schön, um wahr zu sein. Vier Tage später — im Garten Gethsemane — stand niemand mehr zwischen Jesus und Seinen Mörtern. Und als am Karfreitag Pilatus das Volk fragte, ob sie Jesus oder den Mörder Barrabas wollten, da erhob sich nicht eine einzige Stimme für Jesus. Und so ist es durch alle Jahrhunderte geblieben. Wenn das Evangelium darauf angewiesen wäre, von seinen Anhängern verteidigt zu werden, dann wäre es längst aus der Weltgeschichte verschwunden.

Ist das nicht traurig? Gewiß! Sehr traurig. Und doch — so ist es göttlich in Ordnung. Nirgendwo in der Bibel ist die Rede davon,

daß die Christen die Sache des Herrn retten und schützen sollen. Aber davon ist viel die Rede, daß der Herr Seine Leute rettet und schützt. Da heißt es in einem Psalm: „Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her.“ Und der Herr sagt selbst: „Ich will eine feurige Mauer umher sein.“ David röhmt: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“

Lassen wir die traurige Tatsache auf sich beruhen, daß die Christen keine glorreiche Leibgarde ihres herrlichen Herrn sind. Sorgen wir lieber ernsthaft dafür, daß wir zu diesem Volk Gottes gehören, um das her der Herr selber „eine feurige Mauer“ sein will.

Wir haben in unseren Tagen gelernt, wie bedroht unser Leben ist — von innen und außen. Wie kostlich ist es da, sich von seinem herrlichen Heiland beschützt und gerettet zu wissen!

2. Was nun wirklich schön ist.

„Alles Volk hörte ihn.“ Ihr denkt, das sei nichts Besonderes. Welch ein Irrtum! Unsre Zeit hat viel gelernt. Wir bauen die wunderbarsten Maschinen, wir überfliegen Meere in wenigen Stunden. O ja, wir können viel. Nur eins haben wir verlernt: Wir können nicht mehr hören.

Es könnte sein, daß jemand einwendet: „Es ist noch nie so viel gehört worden wie heute. Denke doch nur an das Radio!“ Nun, gerade daran wird ja deutlich, daß wir nicht mehr hören können. Da ist eine Frau, die vom Morgen bis zum Abend den Kasten angedreht hat. Fragt sie mal am Abend, was sie hörte! Sie wird es nicht wissen. Sie hat auf das Geräusch so wenig achtgegeben wie auf das Muster ihrer Tapete.

Wir können nicht mehr hören. Darum gibt es heute auch kaum mehr gute Gespräche. Wir fragen den anderen: „Wie geht's?“ Aber wenn der uns wirklich darüber Auskunft geben wollte, würde uns das sehr langweilen. So kommt es, daß wir so einsam werden.

Es ist also schon eine große Sache, wenn wir den Nächsten hören können. Wieviel größer aber wäre es, wenn wir wie die Leute in Jerusalem hören könnten. Es ist etwas Besonderes um dies „Hören“. Jesus sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme.“

Ja, hier handelt es sich um ein besonderes Hören. Ich will versuchen, es an Beispielen deutlich zu machen:

Da hatte eine Mutter im Gedränge der Straße ihr Kind von der Hand verloren. Nun machte sich das Mädelchen selbständig, schaute die Läden und Autos an und spazierte munter weiter. Aber dann wurde es müde und hungrig. Weinend stand es am Straßenrand. Freundliche Leute versuchten ihm zu helfen. Aber es weinte nur.

Dies Kind war von vielen Geräuschen umgeben: vom Lärm der Straße, von den fragenden Worten der Leute. Auf einmal fuhr es auf: Da kam die Mutter und rief seinen Namen. Dieser eine Klang stillte die Tränen, brachte das Kind mit einem Male aus der Fremde nach Hause.

So ist das, wenn man Jesus hört. So!

Und ein anderes Beispiel: Während des „Dritten Reiches“ war ich als Glied der „Bekennenden Kirche“ im Gefängnis. Da wurde ich mit endlosen Verhören gequält. Ich beschloß, gar nichts mehr auszusagen. Und so oft ich nun vor den Kommissar kam, „schaltete ich ab“ und ließ nichts mehr von dem Gesagten in mich eingehen. Eines Tages wurde ich wieder geholt. Ich war völlig verschlossen. Da sagte der Beamte: „Sie werden heute entlassen. Sie sind frei.“ Es war wundersam, wie ich das auf einmal hörte. Wie ein elektrischer Funke durchfuhr mich das: „Frei!“ So — ja, so ist es, wenn man Jesus hört: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.“

3. Was noch schöner ist.

„... alles Volk hing ihm an.“

Da ist ein Schiff im Sturm. Weil gefährliche Klippen in der Nähe sind, wirft es den Anker aus. Der schleift nun eine Weile auf dem Grund, bis er faßt.

Wir Menschen alle haben den Anker unserer Seele ausgeworfen und suchen Grund. Es gibt niemand, der nicht irgendwo „vor Anker gehen“ möchte. Wie glücklich sind wir, wenn wir einen Menschen gefunden haben, bei dem unser Anker haften kann. Leider entdeckt man meist nach einiger Zeit, daß es kein guter und fester Grund war.

Woran hängen wir? Es ist gut, sich darüber Rechenschaft zu geben. Vom König Joram heißt es in der Bibel: „Er blieb hängen an den Sünden Jerobeams, der Israel sündigen machte.“ Vom König Hiskia dagegen lesen wir: „Er hing am Herrn von ganzem Herzen.“

„Alles Volk hing an Jesus.“ Ja, in Ihm ist der wahre und beste Ankergrund unserer Seele.

Wie es mit diesem „Hängen“ ist, das zeigt eine Geschichte aus dem Alten Testament. Da wird eine Nacht geschildert, in der Jakob mit dem Herrn Jesus rang. Der wies ihn weg: „Du bist ja so böse, so untreu! Du kannst kein Kind Gottes sein!“ Aber der Jakob ließ nicht von Ihm. Da lähmte der Herr Jesus ihm die Hüfte beim Ringen. Nun war Jakob erledigt. Aber was tat er? Er hängte sich Jesus an den Hals und rief: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Und Jesus segnete ihn, so daß Jakob fröhlich sagen konnte: „Meine Seele ist genesen.“ Das heißt: An Jesus hängen.

Ich glaube nicht, daß dies Volk in unsrem Text schon so an Jesus hing. Aber darauf kommt es jetzt auch nicht an. Sondernd darauf, ob wir so an Ihm hängen. Amen.

Die Kirche am Markt

Hochspannung!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Lukas 20, 1: „Und es begab sich an der Tage einem, da Jesus das Volk lehrte im Tempel und predigte das Evangelium, da traten zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten mit den Aeltesten . . .“

Kürzlich kam ich harmlos und fröhlich zu irgendeiner Besprechung. Aber kaum hatte ich das Zimmer betreten, da verschlug es mir fast die Sprache. Hier war Hochspannung. Das spürte man, ohne daß man noch ein Wort gehört hatte.

Auch in unserem Text spüren wir: Hier ist jetzt Hochspannung!, noch bevor wir gehört haben, was die Hohenpriester zu Jesus sagten. Von diesen Hohenpriestern heißt es ja gerade vorher: „Sie trachteten darnach, daß sie Jesum umbrächten.“ Und nun brechen diese Leute herein mitten in Seine Rede.

Während ich mir im Geist diese Szene vorzustellen versuchte, wurde mein Blick immer wieder auf die Anwesenden gelenkt, die hier gar nicht genannt sind — nämlich auf die Leute, die zuhörten. Ja, wir können sagen: auf die Menschen, die dazwischen standen.

Menschen, die dazwischen stehen

1. Der Sohn Gottes arbeitet an ihren Herzen.

An mancherlei Stätten hat der Sohn Gottes gepredigt: auf Bergen und am Meer, in der Steppe und in Synagogen. Die Aeltesten haben Seine Tätigkeit mit Mißtrauen verfolgt. Aber nun sind sie ungeheuer beunruhigt: Jetzt hat dieser Jesus Seine Tätigkeit nach Jerusalem in den Tempel verlegt. „Welch ein störender Fremdkörper!“ denken sie, wenn sie die Menschen herzuströmen sehen.

Jesus dachte und empfand anders. Der große Bibelausleger A. Bengel sagt hier: „Jesus wandelte im Tempel als in Seinem Eigentum.“ Als zwölfjähriger Knabe hatte Jesus einmal hier gesessen und erklärt: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist.“ Jetzt hat Er Seines Vaters Haus in Besitz genommen.

Wie ging Ihm wohl das Herz auf, wenn Er die Menschen sah, die in den Tempel strömten! Da waren unruhige Gewissen, die schrien: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ — Da waren Leute wie der Kämmerer aus dem Mohrenland, die aus fernen Landen kamen, um den wahren Gott zu suchen. — Da kamen Menschen, die Gott ihre Liebe durch ein Opfer zeigen wollten. Und andere brachten ein Opfertier, um mit Gott versöhnt zu werden. — Da kamen notvolle Leute, die ihren Jammer vor Gott ausschütten wollten. Sie alle, alle sah Jesus, wie sie waren. Das bewegte Ihm das Herz. Er sammelte sie um sich: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Nun steht hier: „Er lehrte und predigte die frohe Botschaft.“ Offenbar war das zweierlei. Worin besteht der Unterschied zwischen dem „Lehren“ und dem „Predigen der frohen Botschaft“? Bei dem Lehren zeigt Jesus den Menschen die — Wirklichkeit. Er stellt sie

vor den lebendigen Gott. Der lebendige Gott! Der ist anders als die „Gottesbegriffe“, mit denen wir uns herumschlagen. In Seinem Lichte sieht man sein eigenes Leben ganz anders als bisher. Da sieht man, wie böse und elend und verloren man ist. Das alles heißt „Lehren“. Und dazu kommt die „frohe Botschaft“: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.“ Da verkündigt der Heiland, daß Er gekommen ist, den Gebundenen die Freiheit zu bringen und den Schuldigen die Vergebung und den Hungrigen das Brot des Lebens.

Kurz: Der Herr Jesus arbeitet mit Macht an den Herzen und Gewissen. Wer Ihm zuhört, der spürt einen mächtigen Zug. Er erfährt, wie der Vater ihn zum Sohne zieht.

Die Menschen saßen gebannt unter Jesu Worten und erfuhren: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an.“

2. Der ernüchternde Luftzug.

Auf einmal fahren die Leute auf. Jesus unterricht Seine Verkündigung. Eine Schar von vornehmen Männern, Hohenpriester, Mitglieder des Rates und Schriftgelehrte sind herangetreten. Ehe sie noch ein Wort gesagt haben, ist es, als habe ein eiskalter Luftstrom die Menschen berührt.

Gerade waren die Leute bereit, dem Liebeswerben Gottes in Jesus sich zu ergeben. „Da traten zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Ältesten . . .“ Das liest sich so einfach. Aber mit diesen Leuten trat ja vieles herein: Da trat herein die kalte Vernunft. Und die sagt spöttisch: „Was ist das für eine ausgefallene Botschaft von Offenbarung Gottes! Sohn Gottes? Errettung der Sünder? Das ist ja Unsinn! Der Mensch soll sich nur anstrengen und streben, dann kann er schon gut sein. Was soll das heißen: Errettung der Sünder! Sind wir vielleicht Mörder?!"

Und mit den Ältesten trat herein die ganze Tradition, in der man groß geworden ist. Die sagt: „Wieso sollen wir uns zu Jesus bekehren? Das sind ja Überspanntheiten! Unsre Eltern waren ordentliche Leute. Die glaubten an Gott und sind nie aus der Kirche ausgetreten. So halten wir es auch. Was sollen diese Neuheiten und diese Unruhe um Jesus!“

Und mit den Ältesten trat herein die Staatsmacht. Und die erklärte: „Religion ist ja ganz gut für das Volk. Und wir sind auch dafür. Namentlich ist das gut für die Jugend. Aber dieser Jesus bringt ja Unruhe. Religion jedoch ist Privatsache und soll hier nicht die Öffentlichkeit beunruhigen.“

Und mit den Schriftgelehrten trat herein die Wissenschaft und Gelehrsamkeit, und die sagte spöttisch: „Das geht ja zu weit, wenn hier jeder Schuster und Schneider über Sachen urteilen will, die wir Gelehrten allein verstehen können. Wir jedenfalls sind der Ansicht, daß dies ganze Evangelium wissenschaftlich Unsinn ist.“

Und da saßen nun die armen Leute! Es hatte sie mächtig beunruhigt, als Jesus ihnen die Wirklichkeit Gottes zeigte. Und es hatte ihre Seelen mächtig gezogen, als Er sie zu sich rief.

Aber nun! Nun hatten sie auf einmal den Eindruck, als wären sie einer unnüchternen Stimmung erlegen.

Wir haben diesen Abschnitt überschrieben: „Der ernüchternde Luftzug“. Das ist falsch. Jesus macht die Menschen nicht unnüchtern, sondern — umgekehrt — recht nüchtern. Aber unter der Gewalt menschlicher Ablehnung sieht es auf einmal so aus, als sei das Evangelium eine große Schwärmerei.

3. Die Menschen dazwischen sind — wir!

Wir spürten die Spannung mit, die auf einmal dort im Tempel sich ausbreitete. Und vielleicht haben wir gedacht: „Gut, daß diese Geschichte lange her ist. Wir haben heute Nöte und Spannungen genug!“

Aber nun muß ich euch sagen: In dieser Spannung stehen wir alle. Ein Freund hat mir ein gutes Bild geschenkt, das ich über meinem Schreibtisch aufgehängt habe, die Kopie eines Gemäldes von Lukas Cranach. Da sieht man Luther predigen. Er steht auf der Kanzel. Seine Hand zeigt auf den gekreuzigten Heiland. Den stellt er den Leuten so vor die Augen, daß Cranach den Gekreuzigten mitten in das Bild hineingemalt hat. Auf der anderen Seite sind die Zuhörer. Sie sehen nicht mehr den Prediger. Sie sehen nur den Gekreuzigten. Und das hat der Lukas Cranach nun herrlich dargestellt, wie das Bild des Gekreuzigten die Menschen fesselt. Ganz versunken und gespannt schauen sie auf Ihn. Ja, was sollte ein Herz auch mehr anziehen als der Sohn Gottes, der „um unsrer Sünde willen gekreuzigt und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt ist.“

Aber wenn man die Leute genauer anschaut, dann entdeckt man in ihren Gesichtern, welche Mächte in ihnen lauern und vor der Kirchttür draußen warten, um sie von Jesus wegzuziehen. Da steht ein Handelsherr. Wer wird siegen? Jesus oder das Geld? — Da steht ein Gelehrter. Wer wird siegen? Jesus oder seine unerleuchtete Vernunft? — Da sitzt ein leichtsinniges Mädel. Wer wird siegen? Jesus oder ihre Lust? — Da kauert eine sorgenvolle Mutter. Wer wird siegen? Jesus oder der Alltag? — Ja, wir sind die Leute dazwischen.

Möchte doch die gekreuzigte Liebe Gottes unser Leben überwinden! Amen.

Die Kirche am Haacke

Woher kommt
die Vollmacht?

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Haackekirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Lukas 20, 2: „Die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Aeltesten sagten zu Jesus und sprachen: Sage uns, aus was für Macht tust du das? oder wer hat dir die Macht gegeben?“

Nehmt es nicht übel, wenn ich mit einer lustigen Geschichte anfange: Als Bismarck noch Referendar war, führte sich bei einer Gerichtsverhandlung eines Tages ein Zeuge sehr frech und ungebührlich auf. Schließlich riß dem jungen Bismarck die Geduld, und er wies den frechen Kerl zurecht: „Wenn Sie jetzt nicht ordentlich antworten, werfe ich Sie hinaus.“ Da fuhr der alte Richter grämlich auf und sagte tadelnd: „Herr Referendar, das Hinauswerfen ist meine Sache!“ — „Gut!“ erwiderte Bismarck. „Also Zeuge, wenn Sie jetzt nicht ordentlich antworten, lasse ich Sie durch den Herrn Amtsgerichtsrat hinauswerfen.“

Um die gleiche Frage ging es in unsrer Textgeschichte: Wer darf hinauswerfen? Wer darf hier hinauswerfen aus dem Tempel? Die Hohenpriester sagten: „Dafür sind wir zuständig.“ Und sie hielten eine stattliche Tempelwache, um Ordnung zu halten.

Aber dann war Jesus eines Tages in den Tempel gekommen und hatte eine Menge Händler hinausgejagt — sogar solche, die priesterliche Konzession hatten. Jesus hatte den Tempel gesäubert — ohne Soldaten und Wache. Und keiner hatte sich gewehrt. Es sah aus, als hätte er eine geheime Legitimation oder eine verborgene Macht hinter sich. Es spricht eine große Erschütterung aus der Frage der Aeltesten: „Wer hat dir die Macht dazu gegeben?“ Mit dieser Frage röhren sie an das Geheimnis um Jesus.

Geheimnisvoller Jesus

1. Was selbst die Feinde nicht bestreiten können.

Dies also müssen selbst Jesu grimmige Gegner zugeben: daß Er Macht hat.

„Macht“! Jesus hat „Macht“? Nein! So ist es nicht ganz richtig ausgedrückt. Das griechische Wort „Exusia“, das hier steht, heißt nicht eigentlich „Macht“. Ein paar Beispiele sollen klar machen, was Exusia heißt.

Da sind zwei starke, rohe Strolche. Die überfallen im Wald eine alte, schwache Frau. Jetzt haben also die Strolche die „Macht“. Aber — „Exusia“ haben sie nicht.

Ein anderes Beispiel: Als nach dem Krieg unser Jugendhaus noch ganz zertrümmert war und wir unsre Stunden nur erst im Keller hielten, kam eines Tages ein Junge etwas früher und fand drei Kerle damit beschäftigt, die Bleirohre abzumontieren. Da trat er dazwischen und rief: „Hinaus mit Euch!“ Und — die drei Kerle machten sich davon.

Der Junge hatte Exusia, das heißt: Er war zwar viel schwächer als die Diebe. Aber er hatte die Wahrheit und das Recht auf seiner Seite. Darum konnte er so frei auftreten.

Exusia ist nicht die rohe Gewalt, die Unrecht tut. Es ist das, was wir mit „Vollmacht“ bezeichnen. Und solche Vollmacht hat Jesus. Damit allein trieb Er die Händler aus dem Tempel. Und mit dieser Vollmacht sammelte Er nun im Tempel viel Volks um sich.

Es gibt viele in unserem Volk, denen ist Jesus sehr gleichgültig, ja lächerlich. Aber das kann niemand leugnen, daß dieser Jesus eine wundersame Vollmacht hat. Seit 2000 Jahren sterben Menschen für Jesus. Und man hat ausgerechnet, daß in den letzten 25 Jahren mehr für Ihn starben als in der Zeit der Verfolgungen unter den römischen Kaisern.

Dieser Jesus hat eine solche Vollmacht, daß jeden Sonntagmorgen sich in jedem Ort Menschen um Ihn versammeln. Und mag die Schar noch so klein sein — überall hat Er Seine Schar.

Vor kurzem hatte ich mit 40 Mitarbeitern eine Freizeit in einem Schwarzwaldstädtchen. An einem Abend zogen die jungen Männer durch den Ort und sangen Jesus-Lieder. Ich war vorausgegangen und stand nun gerade vor einem Tanzlokal. Als man das Singen von ferne hörte, strömten die Leute aus dem Lokal, um zu sehen, was es gäbe. Mir fiel ein dicker Mann auf. Als der merkte, daß es sich um etwas Christliches handelte, da fing er an, mit aufgerissenem Maul zu lachen. In dem Augenblick traten die jungen Männer in den Lichtschein des Lokals und sangen: „Jesus Christus, König und Herr...“ Und da geschah etwas Seltsames: Das Lachen erfror auf dem Gesicht des dicken Kerls. Tief erschrocken blieb er mit aufgerissenem Mund stehen. Aus dem Gesang dieser bekennenden jungen Männer hatte ihn etwas gestreift von der Exusia Jesu.

Ja, Jesus hat Macht. Und wer Ihn kennt, der hat diese Macht an seinem Herzen erfahren.

2. Die Hohenpriester haben recht mit ihrer Frage.

„Aus was für Macht tust du das. Und wer hat dir die Macht gegeben?“ Diese Frage ist sehr wichtig.

Um das deutlich zu machen, werfen wir einen Blick in die Offenbarung: Da wird berichtet, daß am Ende der Weltzeit aus dem Völkermeer ein Mann auftritt, der als Gegenspieler Christi sich als Welt Erlöser ausgibt. Wir nennen ihn den Antichristen. Dieser Antichrist wird sich die Völker unterwerfen und ein Friedensreich aufrichten, das eine Parodie des kommenden Friedensreiches Jesu ist. Er wird sich auf seine Erfolge berufen und göttliche Ehren verlangen. Ja, er wird Wunder tun, daß auch viele Christen ihm zufallen werden.

Aber da steht nun in der Bibel, daß vor seinem Auftreten eine unheimliche Szene stattfindet: Der Drache, der Satan gibt diesem Antichristen die Macht.

Wer das einmal gelesen hat, der kann nicht mehr blindlings allem zufallen, was Erfolg hat. Er wird nüchtern fragen: „Woher kommt diese Vollmacht?“ Sie kann ja auch aus der Finsternis stammen.

Um ein Beispiel zu nennen: Hitler hat immer laut geschrien, die Vorsehung habe ihm die Vollmacht gegeben, damit ja keiner auf die Idee käme zu fragen: „Woher stammt deine unheimliche Macht über die Herzen?“

Am Anfang dieses Jahrhunderts kam eine geistliche Bewegung auf, die Pfingstbewegung. Da gab es riesige Versammlungen, da wurde in Zungen geredet, da wurden Kranke geheilt. Und viele bekannte Gottesmänner fielen der Sache zu. Bis endlich einige nüchtern ernsthaft fragten: „Woher kommt diese Macht?“ Und sie erkannten, daß sie nicht von Gott kam.

O, die Frage der Ältesten ist sehr wichtig. Und je wirrer die Zeit wird, desto mehr müssen wir allen Dingen gegenüber so fragen: „Aus welchem Hintergrund kommt eure Macht?“ Und so muß man auch Jesus gegenüber fragen.

3. Der geheimnisvolle Jesus gibt keine Antwort.

Wir werden darauf später noch im Einzelnen kommen. Aber laßt mich zunächst einfach feststellen: Jesus gab keine Antwort auf die Frage, woher Seine Vollmacht käme.

Warum gab Er keine Antwort? Das sieht ja fast aus, als wenn Er etwas zu vertuschen hätte. Sollte diese wundersame Vollmacht Jesu auch etwas Abgründiges sein?

O nein! Jesus gibt keine Antwort, weil Er die Antwort einem anderen überläßt — nämlich dem Heiligen Geist. Die Bibel lehrt es, und unsre Erfahrung bezeugt es: Der Heilige Geist gibt Antwort auf die Frage, woher Jesu Macht stammt. Gott hat Ihm diese Macht gegeben — um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Es ist Gottes Macht, die in Jesus wirkt. Darum ist die ganze Macht des Gottes, der die Welt schuf, dort wirksam, wo Jesus ganz unvollmächtig erscheint — im Kreuz. Hier ist die stärkste Macht konzentriert — zu unserer Errettung.

Aber — wie gesagt — das erfährt man nur, wenn der Heilige Geist uns inwendig ein Zeugnis davon gibt. Ach, was weiß unsre laute Zeit von diesem inwendigen Zeugnis des Geistes! Wer es aber bekommt, der weiß die Antwort auf die Frage der Ältesten: „Woher kommt deine Vollmacht?“ Der betet an, daß Gott in Jesus Seine ganze liebende und rettende und neuschaffende Macht in diese Welt hereingegeben hat.

Und darum möchte ich keine Stunde mehr leben ohne Jesus. Amen.

Die Kirche am Markt

„Ich will
Euch fragen . . .“

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Lukas 20, 3: „Jesus aber antwortete und sprach zu den Aeltesten: Ich will euch auch ein Wort fragen; saget mir's: . . .“

Vor kurzem las ich in einer Kritik meiner gedruckten Predigten: „Manche sagen von diesen Predigten: So geht's nicht! Ich möchte das nicht in Bausch und Bogen bejahren und könnte mir denken, daß in bestimmten Kreisen solche Predigten erbaulich wirken; aber nur da, wo man die ‚Sprache Kanaans‘ versteht und spricht . . .“

Das soll ja wohl eine vernichtende Kritik sein! Aber ich dachte: Wenn doch alle, die hier zum Gottesdienst kommen, die Sprache Kanaans verstünden! Die Sprache der Welt, die ‚Sprache Sodoms und Gomorras‘ verstehen wir nur zu gut. Wenn wir doch zu Hause wären in der Sprache und Gedankenwelt der Bibel! Ja, wenn wir doch nur recht die Sprache des Volkes Gottes und seine Gedanken beherrschten! Dann wären wir vielleicht nicht mehr ganz modern. Aber wir wären auf dem Wege zum ewigen Leben.

Diese Sprache Kanaans! Jedes Kind, das eine Sprache lernt, lernt zuerst ein Wort, gewöhnlich das Wort „Mama“. Auch bei der Sprache Kanaans lernt man zuerst ein Wort. Und dies Wort bleibt allezeit das Wichtigste in dieser Sprache. Es ist der Name „Jesus“. Darum sprechen wir hier immer nur von Ihm. Auch heute morgen. Wir wollen über die Predigt heute Sein Wort stellen:

„Ich will euch fragen . . .“

1. Hier leuchtet Seine Majestät auf.

Der Herr Jesus hat eine gewaltige Aufregung hervorgerufen: Er hatte aus dem Tempel alle Verkäufer und Geldwechsler hinausgejagt. Und keiner hatte gewagt, sich zu widersetzen. Den Obersten des Volkes war diese Vollmacht Jesu gewiß unheimlich. Trotzdem traten sie jetzt recht kaltschnäuzig an Ihn heran: „Wer hat dir eigentlich die Erlaubnis dazu gegeben?“

Neulich irrte ich vergeblich in einem Bürohaus herum. Weil ich niemand fand, ging ich durch eine Tür, die ein Schild trug: „Eintritt verboten“. Da kam ein Mann und fragte sehr ärgerlich: „Wer hat Ihnen erlaubt, hierher zu kommen?“ Genau so, in diesem Ton, fragten die Obersten den Herrn Jesus.

Und nun stellt euch die Lage vor: Hier Jesus, ein armer Wanderer — dort die Hohenpriester, die Ersten im Volk.

Und was geschieht nun? Jesus schiebt ihre Frage weg und sagt: „Zuerst will ich euch etwas fragen.“ Und — erstaunlich! — diese Obersten schweigen, lassen sich fragen, stammeln schließlich eine verlegene Antwort. Und als Jesus ihnen darauf gewaltig antwortet, verschwinden sie.

Wie soll man das verstehen? Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, unser Bruder, ganz arm und ganz gering. Aber ab und zu blitzt etwas davon heraus, daß Er eben doch der Sohn Gottes

ist, den nur das Erbarmen zu uns trieb. Davon erzählen eine Menge biblischer Geschichten.

Als der Herr Jesus in Seiner tiefsten Erniedrigung am Kreuze hing, da umtobten Ihn Spott und Haß der Menge. Und dann — auf einmal — wurde es ganz still. Die Leute schlugen an ihre Brust und schlichen davon. Und diese Stille endigte in der Anbetung des Hauptmanns, der die Hinrichtung leitete: „Dieser ist Gottes Sohn gewesen!“

Könnt ihr das erklären? Seht, da leuchtete Jesu Majestät auf.

Ich habe es viel zu tun mit solchen, denen das Evangelium lächerlich ist. Wenn ich dann aber einfach tapfer Jesus bekenne, verändert sich auf einmal die Situation. Es liegt eine Macht in Seinem Namen.

Daß Er die Majestät ist, daß Er der König aller Könige ist, wird ja einmal offenbar werden vor aller Augen, wenn Er in Herrlichkeit wiederkommt: „In des letzten Tages Licht / wenn alle Welt zusammenbricht / wird zu Jesu Füßen / jeder bekennen müssen: Jesus Christus, König und Herr . . .“

Wir sollten viel getroster damit rechnen in dieser Zeit, wo die Weltmächte wie Raubtiere um die Macht kämpfen. „Jesus Christus herrscht als König . . .“

2. Wie gefährlich ist Jesus für unsre Selbstsicherheit!

Im vorigen Jahr hatten wir eine Jungen-Freizeit in Hünxe. Dort war ein großes Gehjet abgegrenzt für Uebungen der englischen Soldaten. Ueberall warnten Schilder: „Achtung! Gefahrenzone! Es wird scharf geschossen!“

Das gilt auch für Jesus. Da kommen diese Obersten und wollen Ihn vernehmen. Auf einmal ist alles umgedreht und Er vernimmt sie: „Ich will euch fragen!“

Was Jesus fragt, besprechen wir später. Nur so viel kann ich jetzt schon sagen: Er fragt nicht wie ein Diskussionsredner. Er fragt auch nicht wie ein Schüler, der etwas lernen möchte. Er fragt wie — ja, genau so, wie Gott den Adam nach dem Sündenfall fragte: „Warum hast du das getan?“

Diese Obersten hatten sich in Jesu Nähe gewagt. Und nun erleben sie, was wir alle erleben, wenn wir mit Jesus zu tun bekommen, daß Er unser Leben aufdeckt in seiner Armseligkeit und Gottlosigkeit und Verlorenheit und Schuld. Das Wort: „Ich bin ein armer, verlorener Sünder“ gehört ja wohl auch zur Sprache Kanaans. Aber ich weiß aus Erfahrung: Wer in Jesu Nähe kommt, den fragt Jesus so aus, daß er das sprechen lernt, — wenn er nicht vorher flieht.

Ich hatte einmal ein Lager mit 70 Jungbergleuten. Es waren rauhe Burschen. Trotzdem wagte ich eine Bibelarbeit. Das gefiel ihnen dann auch zuerst ganz gut. Aber am vierten Tag kamen 7 Mann und sagten: „Wir wollen lieber abhauen. Es gefällt uns zwar ganz gut

hier. Aber wenn wir noch länger von Jesus hören, dann — ja, dann müßte unser ganzes Leben anders werden. Und das wollen wir unter keinen Umständen.“

So sind sie weggegangen — wie die Obersten aus Israel in unserm Text. So aber bleibt man auf dem Weg in das ewige Verderben.

Wenn der Heiland uns stellt und fragt und uns so unser verlorenes Leben aufdeckt, dann tut Er es doch, um alles neu zu machen, um uns zu retten und selig zu machen!

3. Die ganz große Frage Jesu.

„Jesus sprach zu ihnen: Ich will euch ein Wort fragen, saget mir's!“

Als ich dies Sätzlein so für sich betrachtete, da war es mir, als wenn es den Rahmen dieser Geschichte sprengte. Ich sah im Geist den Sohn Gottes dort am Kreuze von Golgatha. Und dann war mir, als wenn Er uns alle, — alle Menschen ansähe und spräche: „Ich will euch fragen (und nun steht diese große Frage Jes. 43, 26!): „Sage an, wie du gerecht sein willst!“ Ja, das ist die große Frage, die Jesus an uns hat: „Sage an, wie du gerecht sein willst?“ (Denen, die meinen, hiervon stünde nichts im heutigen Text, möchte ich sagen: Dies war im Grunde das, was Jesus die Ältesten fragte.) „Sage an, wie du gerecht sein willst!“

Diese Frage gehört wohl auch zur Sprache Kanaans. Aber es wäre gut, wenn wir sie stellen lernten. Denn wir sind wie jene jungen Burschen, von denen ich neulich hörte. Die hatten einen Einbruch verübt. Nun wurden sie von der Polizei gesucht. Auf ihrer Flucht wurden sie schließlich so zermürbt, daß sie einen großen Saufabend veranstalteten, um einmal ihre Angst und alles zu vergessen. Aber mitten in ihrem Rausch flogen die Türen auf: „Hände hoch!“

Ja, so sind wir. Wir wissen, daß wir vor Gott im Gericht stehen müssen. Und wir wissen ganz genau, daß wir das nicht können. Und da leben wir im Rausch: Rausch der vielen Arbeit, Rausch der Zerstreuungen, Rausch der Erotik, Rausch der Selbstgefälligkeit. Aber eines Tages kommt der Tod, und da heißt es nun: „Sage, wie du vor Gott gerecht sein willst!“ Dann wissen wir keine Antwort!

Und darum fragt uns Jesus jetzt so! Wissen wir die Antwort? „Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit“ (Römer 4, 5). Amen.

Die Kirche am Markt

Im Examen

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Lukas 20, 3—4: „Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; saget mir's: Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen?“

Kürzlich erzählte mir jemand, er habe in der vergangenen Nacht so schlecht geschlafen. Lachend sagte er: „Ich habe geträumt, ich müsse noch einmal Abitur machen. Da stand ich vor meinen Prüfern und wußte nichts, einfach nichts. Es war schlimm!“

So ist das nun bei uns Deutschen: Wir müssen alle so viele Prüfungen machen, daß wir uns noch in unsren Träumen damit beschäftigen.

Und nun muß ich heute morgen auch von einem Examen reden! Da fürchte ich fast, daß ihr das gar nicht gern anhören werdet. Und doch — ich muß es tun. Denn dies Examen ist wichtiger als alle, die wir je zu bestehen haben.

Es ist ja ein seltsames Bild, das unser Text zeigt: Der Mann, der hier die Prüfungsfrage stellt, ist ein einfacher, armer Wanderer, der mit staubigen Sandalen im Tempel gelandet ist. Nein! Er sieht nicht aus wie einer der Professoren, die gewöhnlich Prüfungen abnehmen. Aber täuscht euch nicht in diesem Jesus! „In ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig.“

Und die Prüflinge? Das sind hier große, mächtige und gelehrte Männer, Oberste im Volk und Hohepriester. Diese seltsame Prüfung wollen wir näher betrachten.

Bei Jesus im Examen

1. Nur eine einzige Frage.

Vor ein paar Tagen sagte mir ein junger Student: „Ich habe innerlich einen verzweifelten Hunger. Wo wird der gestillt werden?“ Solche hungrigen Leute saßen damals in Scharen um den Herrn Jesus im Vorhof des Tempels und erlebten es, daß Er das „Brot des Lebens“ ist.

In diese gesegnete Stunde herein platzten die Ältesten des Volkes, um den Unruhestifter Jesus zu vernehmen. Aber der Herr Jesus drehte den Spieß um: „Ich will euch auch ein Wort fragen. Antwortet mir!“ Er betont hier, daß Er in Seinem Examen nur eine einzige Frage stellen will.

Die Frage lautet: „Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen?“

Wenn ein „moderner Mensch“ diese Frage hört, dann wird er die Achseln zucken: „Davon verstehe ich nichts. Ich verstehe etwas von Fußball und Technik, aber — Taufe des Johannes? Was ist das?“

Seht, das ist schlimm, daß der Mensch von heute alles versteht, nur was seiner Seele Seligkeit betrifft, das ist ihm fremd. Und weil ich fürchte, daß so „moderne Leute“ unter uns sind, muß ich Jesu Frage kurz erklären.

Da war in Israel ein Mann aufgetreten, den man den Täufer nannte. Er hieß Johannes. Und dieser Mann hatte nur eine Botschaft: „Tut Buße, das Himmelreich kommt herbei!“ Alle diejenigen, welche diese Botschaft annahmen, taufte er im Jordan.

„Tut Buße!“ Nun fürchte ich, daß der „moderne Mensch“ auch dies Wort nicht versteht. Buße — das ist nicht ein „Katzenjammer“, wo ja schließlich alles beim alten bleibt. Buße — das ist nicht eine Gemütsbewegung, die mich doch nicht ändert.

Ich will euch sagen, was Buße ist: 1. daß ich erkenne: Mein Leben ist böse, ungöttlich und falsch. 2. daß ich auf meine Knie falle und das Gott bekenne. 3. daß ich mich von Herzen Gott weihe und ausliefere.

Das war nun die Examensfrage Jesu: Hat der Johannes sich das nur ausgedacht, daß man Buße tun muß, weil er ein religiöser Fanatiker war? Oder ist das der Befehl des lebendigen, gewaltigen Gottes?

Tut Buße! Kehrt um! Bekehrt euch von Herzen! — Ist das nur übertriebener religiöser Fanatismus? Ist das nur völlig unmodernes Pfarrergeschwätz? Oder ist das Gottes Ruf? Wenn das Gottes Ruf ist — und wir wissen, er ist es —, dann sind wir ja unter Gottes Gericht und Zorn, wenn wir nicht Buße tun.

2. Wem legt Jesus diese Frage vor?

Wir wollen uns einmal vorstellen: Da kam ein junger Mann in den Tempel, dem man von ferne ansah, daß er ein übles Leben hinter sich hatte, so ein richtiger Strolch. Wenn Jesus den gefragt hätte: „Muß man Buße tun?“ — dann hätten die Hohenpriester sicher genickt und gesagt: „Das ist richtig! Rede dem mal tüchtig ins Gewissen!“

Aber so war es nun nicht. Jesus fragte diese Obersten im Volk selbst: Ist das Gottes Befehl an euch, daß ihr umkehrt?

Da wird deutlich: Jesus legt Seine Frage nicht nur anerkannten Sündern und Bösewichtern vor, sondern — uns allen.

Wir wollen versuchen, es einfach praktisch zu übertragen. Jesus fragt heute die Obersten in unserm Volk: „Meint ihr nicht, ihr solltet umkehren und Buße tun? Meint ihr nicht, daß Gott zornig ist, weil ihr gar nichts gelernt habt und wieder anfängt wie früher und eure Hoffnung auf Waffen und Kanonen setzt? Ihr treibt die Völker wieder in den Jammer. Gott ruft: Kehrt um!“

Jesus fragt uns Pfarrer: „Solltet ihr nicht umkehren? Ihr zerarbeitet euch in der Menge eurer Wege. Ihr bringt die Kirche zu Ansehen. Aber die Sünder warnt ihr nicht vor der Hölle. Die verirrten Schafe sucht ihr nicht. Die Schmach Christi flieht ihr!“

Jesus fragt hier die Männer: „Solltet ihr nicht umkehren? Eure Familien sehen nichts davon, daß ihr Jesus gehört. Und warum sagt ihr euren Arbeitskollegen kein Wort von Jesus? Warum seid ihr nur so traurige Sonntagschristen?“

Und Jesus fragt die Frauen: „Wißt ihr nicht, daß Gott auf eure endliche gründliche Bekehrung wartet? Warum läßt ihr euer Licht nicht leuchten in den Häusern? Warum merken eure Hausgenossen nichts von eurem Christenstand? Ihr streitet wie die andern! Ihr habt einen Sorgengeist wie die andern. Solltet ihr nicht umkehren?“

Jesus fragt das junge Volk: „Was hilft mir eure ganze ,christliche Jugend‘, wenn nicht solche unter euch gefunden werden, die sich völlig zu mir bekehren!“

Seht, das ist Jesu Examensfrage: Ist das alles nur Predigtgeschwätz — oder ist das der ganz heilige, ernst-gemeinte Wille Gottes an uns?

Ich will schon vorweg sagen: Die Ältesten gaben Jesus keine Antwort. Und ich fürchte, es könnte hier jetzt auch so gehen, daß wir wieder ausweichen. Sagt darum: Müssen wir Buße tun oder nicht?

3. Worauf Jesu Frage zielt.

Ich will es sagen: auf Errettung, auf Seligkeit, darauf, daß Freude und neues Leben entstehe.

Denkt noch einmal an unsre Geschichte: Da standen die Ältesten und Hohenpriester vor Jesus. Ich bin überzeugt: Unter diesen Leuten befand sich ein begabter, erfolgreicher junger Mann. Der hieß Saulus. Dieser Saulus wurde später ein Verfolger der Christen. Aber eines Tages erschien ihm bei Damaskus der auferstandene und erhöhte Herr Jesus und sagte ihm ein seltsames Wort: „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken.“

Was für ein Stachel war denn das in dem Saulus? Ich denke: Der Stachel war ihm ins Gewissen gefahren, als der Täufer Johannes rief: „Tut Buße!“ Damals hatte Saulus es gemacht wie die meisten und die Frage beiseite geschoben. „Ich doch nicht! Ich bin doch in Ordnung! Das geht mich nichts an.“

Nun fragt hier Jesus: War dieser Ruf des Johannes von Gott? Ging er dich an, Saulus? — Seht, da hat Jesus diesen Stachel tiefer hingedrückt in sein Gewissen. Und der Stachel gab keine Ruhe — bis der Saulus zusammenbrach unter Jesu Kreuz. Da kam er zur Buße, da fand er Vergebung der Schuld, da fand er neues Leben.

Ich glaube, wir haben alle so einen Stachel im Gewissen. Wir wissen alle: Wir sollten Buße tun. Laßt uns nicht gegen den Stachel lecken, sondern umkehren. Jesus starb, um eine völlige Errettung zu schaffen. Dieser Errettung entspricht auf unsrer Seite eine völlige Neuschöpfung oder — wie Jesus sagt — Wiedergeburt. Daß es doch dazu komme! Amen.

Herausgegeben von Pfarrer Martin Heilmann, Gladbeck i. W. Schriftleiter: Pfarrer W. Busch, Essen (36). Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck. Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1952.

Eigentumsnachweis: Verein für Schriftenmission e. V., Gladbeck.

Die Kirche am Markt

Ein gefährlicher Stand

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Lukas 20, 3—7: „Jesus fragte: Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen? Sie aber gedachten bei sich selbst und sprachen: Sagen wir: Vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? Sagen wir aber: Von Menschen, so wird uns alles Volk steinigen; denn sie stehen darauf, daß Johannes ein Prophet sei. Und sie antworteten, sie wüßten's nicht, wo sie her wäre.“

Auf der schwäbischen Alb ragen viele steile Felsen weit ins Tal hinaus. Einst sah ich auf einer Wanderung einen Mann, der auf den äußersten Rand eines solchen Felsens hinausgetreten war und nun von dort stolz und kühn in das weite Land schaute. Mir aber wurde ganz unheimlich zumute. Offenbar wußte der Mann gar nicht, wie schrecklich gefährlich sein Stand war.

Daran mußte ich denken, als ich unsern heutigen Text las. Die Leute, mit denen der Herr Jesus hier spricht, hatten auch so einen gefährlichen Stand. Nein, einen viel gefährlicheren. Denn hier geht's nicht um einen Absturz in ein Tal, sondern in die Verdammnis.

Das möchte ich euch nun zeigen. Und wir wollen uns dabei fragen, ob wir nicht in der gleichen Gefahr stehen wie diese Leute zur Zeit Jesu.

Ein gefährlicher Stand

1. Verhängnisvolle Unentschlossenheit.

Wir wollen uns die Textgeschichte noch einmal vergegenwärtigen: Der Herr Jesus hatte friedlich im Tempel gesessen und hatte vielen verlangenden Menschen das Evangelium gesagt. Auf einmal waren die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ratsmitglieder hereingestürmt und hatten Jesus zur Rede gestellt: „Wer hat dir die Vollmacht gegeben, die Kaufleute und Krämer aus dem Tempel zu werfen?“ Darauf hatte Jesus sie nur ruhig angesehen und gesagt: „Zuerst will ich eine Frage stellen. Wie war eigentlich die Sache mit Johannes dem Täufer, der so gewaltig zur Buße gerufen und von mir gezeugt hat? War seine Tätigkeit göttlich oder menschlich?“

Da wandten sie sich nun in Verlegenheit. Sie wollten am liebsten nichts dafür und nichts dagegen sagen. Und so erklärten sie: „Wir wissen es nicht.“

Verstehen wir, was das bedeutet? Der lebendige Gott hatte gerufen — und diese Leute erklärten ihre Neutralität. Sie waren nicht dagegen. Aber sie ließen sich auch nicht rufen. Und nun stehen sie in der Bibel als die Leute, die — bei aller Rechtschaffenheit — unter Gottes Zorn blieben, gnadenlos blieben.

Mir fiel da ein Gespräch ein, das ich vor vielen Jahren als ganz junger Offizier im ersten Weltkrieg hatte. Damals hatte Gott mich erweckt und unruhig gemacht. Das hatten meine Kameraden erfah-

ren und fingen, als wir in der Ruhestellung im Kasino saßen, an zu spotten. Ich hatte nichts als eine entsetzliche Angst vor dem heiligen Gott. Und so fragte ich sie nur: „Glauben Sie nicht, daß ein Gott ist?“ Darauf meinten sie etwas verlegen: „Nun gewiß, an einen Gott muß man wohl glauben.“ „Gut!“ erwiderte ich, „dann verstehe ich nicht, daß Sie nicht auch beunruhigt sind. Wir sind doch alle nicht, wie wir vor Gott bestehen könnten.“ Darauf entstand eine große Stille. In die hinein sagte einer: „Busch hat ganz recht. Aber man wird ja verrückt, wenn man darüber nachdenkt. Trinken wir lieber noch einen!“ — — Gerade dieser Mann ist kurz nachher grauenvoll umgekommen.

O diese verhängnisvolle Neutralität dem Rufe Gottes gegenüber! Wir kennen doch die Geschichte von der Sintflut. Da hatte Gott dem Noah den Auftrag gegeben, eine Rettungsarche zu bauen. Gewiß haben damals viele über den Noah gelacht. Aber andere mögen den Leichtsinnigen den Spott verwiesen haben mit der Begründung: „Noah ist ein rechter Mann. Der nimmt seine Religion ernst.“ Nun, auch diese braven Leute kamen hinterher mit den Spöttern in der Sintflut um. Neutralität in göttlichen Dingen rettet nicht. Gott will nicht unsre Sympathie, sondern unsre Bekehrung.

2. Falsche Bedenklichkeit.

In einem Jugendgefängnis sprach ich einst mit einem jungen Einbrecher. „Ja“, sagte er, „wenn ich mir vorher alles richtig überlegt hätte, stände es anders mit mir.“ Kennen wir das nicht auch? „Wenn ich mir das vorher richtig überlegt hätte . . . !“ Wie oft sind wir unüberlegt in Torheiten hineingeraten!

Aber so sind wir: Wo wir gut überlegen sollten, da handeln wir schnell und töricht. Aber wo wir zugreifen sollten — nämlich wenn der Herr uns ruft —, da kommen wir vor lauter Ueberlegen zu keinem Entschluß.

Dafür sind diese Obersten ein rechtes Beispiel: „War die Taufe des Johannes vom Himmel oder von den Menschen?“ wurden sie gefragt. Schnell überlegen sie: „Sagen wir, sie war nur ein menschliches Unternehmen, dann gibt's einen Volksauflauf gegen uns. Sagen wir aber, sie war von Gott — nun, dann müßten wir zugeben, daß wir gesündigt haben, als wir unsre Ohren und Herzen diesem Gottesruf verschlossen.“

Seht, diese Obersten überlegen nur, welche Folgen ihre Antwort haben könnte. Man möchte ihnen zurufen: „Sagt doch frei, was ihr denkt!“ Und dann müßten sie antworten: „Unser Gewissen bezeugt uns, daß Johannes recht hatte.“

Aber das wollten sie eben nicht sagen; denn — die Folgen! Die Folgen! Dann müßten sie ja bekennen, daß sie Sünder sind wie der elendeste Zöllner. Und dann müßten sie an diesen Jesus glauben

als an das „Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt“. So überlegen sie und überlegen — und kommen schließlich um ihr ewiges Heil.

O diese falsche Bedenklichkeit! Als ich vor einiger Zeit in einer süddeutschen Stadt evangelisierte, kamen in die Sprechstunde zwei Männer. Ich fragte sie: „Habe ich recht?“ „Sicherlich!“ erwiderte einer. „Aber sehen Sie, ich habe ein Geschäft. Und da muß ich nun halt aus Geschäftsrücksichten im Gesangverein sein und im Turnverein. Und da gibt's halt ein Fest und eine Sauferei nach der andern. Und wenn ich mich jetzt zum Herrn Jesus bekehrte, — ja, da könnte ich nicht mehr so mitmachen. Und dann verliere ich meine Kunden.“ Ich erklärte ihm: „Sie haben noch gar nicht begriffen, daß Sie dann einen herrlichen Herrn haben. Der wird schon Rat wissen.“ Aber er schüttelte den Kopf: „Es ist zu schwierig.“

Wie anders verhielt sich der Petrus! Als Jesus den von seinem Fischerboot rief, sagte er nicht: „Und meine Familie?“, sondern er folgte Ihm nach. Und der verlorene Sohn hat nicht gefragt: „Was wird denn aus meinen Schweinen?“ Er ließ sie und ging zum Vater. Und Abraham! Als der Herr den rief, er solle ausziehen, da zog er aus und wußte nicht, wie der Weg weiterginge. Gesegnet alle die Menschen, die alle falsche Klugheit über Bord werfen und wie Abraham ziehen, auch wenn sie nicht wissen, wohin sie kommen. Aber eins wissen sie: „Er führet mich auf rechter Straße.“

3. Schimpfliche Unwissenheit.

Ein trauriges Bild! Diese Schriftgelehrten schämen sich nicht zu sagen: „Wir wissen es nicht.“ So ist der natürliche Mensch. Da sendet Gott Sein Wort. Da gibt Er Seinen Sohn. Da wirkt Er für uns Heil und Leben. Und der Mensch erklärt: „Ich verstehe das nicht!“ Und er stellt sich unwissend, nur damit er dem Gnadenruf des Heilandes nicht zu folgen braucht.

Jeder würde sich genieren, in politischen oder wirtschaftlichen Dingen unwissend zu sein. Wer sagt schon gern: „Ich bin unwissend.“ Aber in göttlichen Dingen ist man's und schämt sich nicht einmal.

Aber diese Gelehrten hatten schon recht. Sie waren wirklich — bei aller Gelehrsamkeit — unwissend in göttlichen Dingen. Denn um davon etwas zu wissen, muß man durch den Heiligen Geist erleuchtet sein. Wo der ein Herz erleuchtet, sagt man mit Hiob: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Und mit Johannes: „Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben gekommen sind.“ Amen.

Die Kirche am Markt

Eine Tür
fiel ins Schloß

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Söhne in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Lukas 20, 8: „Und Jesus sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das tue.“

Vor ein paar Tagen las man in der Zeitung eine schreckliche Geschichte: Da hat in der Nähe von Berlin eine Frau ihren Mann mit dem Beil bewußtlos geschlagen und ihn dann enthauptet. Darauf hat sie Selbstmord begangen. Was mag da vorausgegangen sein an Zerwürfnissen, Mißverständen, Betrug, Haß, Verzweiflung, Jammer und Not! Die beiden hatten sich doch einmal lieb. Sie haben doch irgendwann einmal fröhlich Hochzeit gefeiert. Und nun dies schreckliche Ende!

Es ist schon schlimm, wenn es zwischen zwei Menschen so endgültig aus ist. Aber wieviel schrecklicher ist es, wenn es zwischen einem Menschen und seinem Herrn und Heiland endgültig aus ist! Davon schreiben dann zwar nicht die Zeitungen. Das gibt auch nicht ein Schreckensdrama, mit dem sich die Kriminalpolizei beschäftigt. Das geht ganz unbemerkt und still vor sich. Aber es folgt ein viel schrecklicheres Drama in der Ewigkeit, wenn es da heißt: „Ewig verloren!“

Solch eine schreckliche Geschichte berichtet unser heutiger Text.

Eine furchtbare Begebenheit

1. Eine Tür fiel ins Schloß.

Unsre Textgeschichte erzählt von einem Gespräch Jesu mit den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Ältesten in Gegenwart einer großen Volksmenge. Dies Gespräch endigt damit, daß der Herr sagt: „Ich gebe euch keine Antwort auf eure Frage. Ich sage euch nichts mehr.“

Wer die Bibel aufmerksam liest, der wird finden, daß dieser Satz Jesu tatsächlich ein entscheidender Schlußpunkt ist. Drei Jahre lang hatte der Sohn Gottes um die Seelen dieser Männer gerungen. Nun ist Sein Werben zu Ende. Jetzt folgt nur noch der Bericht davon, wie diese Hohenpriester und Ältesten Ihn kreuzigten und später die Gemeinde des Auferstandenen verfolgten.

Als der Sohn Gottes in die Welt kam, da kam Er, „um Sünder selig zu machen“; da erschien Er, „damit wir Leben und volles Genüge haben sollen.“ So sagt die Bibel. Als Er in Bethlehem geboren wurde, da hieß es: „Heut schließt er wieder auf die Tür / zum schönen Paradeis. / Der Cherub steht nicht mehr dafür. / Gott sein Lob, Ehr und Preis!“

Aber diese Männer wollten durch diese offene Tür zum Frieden mit Gott nicht hindurchgehen. Da schlug die Türe zu. Es friert mich, wenn ich daran denke, daß dies geschehen kann — auch bei uns.

Es gibt eine ergreifende Novelle von dem großen Russen Tolstoi: „Vater Sergij.“ Da wird erzählt, wie der glänzende Fürst Kassatskij

alles verläßt, um sein Leben dem Erlöser zu weihen. Dann besucht ihn eines Tages eine leichtsinnige Frau. Sie hat gewettet, daß sie ihn aus der Bahn werfen kann. Sergij fühlt, wie jetzt alles auf dem Spiel steht. Da geht er in den nahen Schuppen und hackt sich einen Finger von der Hand. Und mit diesem rasenden Schmerz tritt er nun so vollmächtig dieser Frau entgegen, daß sie ihr ganzes Leben ändert.

Ich kann diese Szene nicht so ergreifend schildern, wie Tolstoi sie erzählt. Aber ich möchte daran deutlich machen: Es ist alles wert, daß man Jesum gewinnt und durch die Tür des Friedens geht.

Wem das einmal aufgegangen ist, der schaudert, wenn er daran denkt, wie leichtsinnig wir mit dem Gnadenangebot Gottes in Jesus umgehen. Und der entsetzt sich bei dem Gedanken, daß die Tür ins Schloß fallen kann — endgültig.

Sollte unser Herz nicht aufjauchzen, wenn wir heute die Gnaden-türe Gottes noch offen finden dürfen? Muß es nicht unser wichtigstes Anliegen sein, hindurch zu gehen?

2. Und warum das?

Nicht wahr, wir kennen unsren Heiland hier nicht wieder. Wie hat Er sonst die Türen weit aufgetan, wenn Er rief: „Kommet her zu mir alle . . . !“ Nun schlägt Er die Türe zu. Da ist es schon wichtig zu fragen: Warum tut Er das?

Die Antwort finden wir in den vorherigen Versen. Als der Herr die Ältesten gefragt hatte: „Was haltet ihr von der Tätigkeit des großen Gotteszeugen Johannes?“ haben sie nur überlegt: Welche Antwort ist jetzt, hier, vor den Ohren der Menge, am nützlichsten? Sie fragten nicht: Was ist Wahrheit?, sondern: Was nützt uns?

Sie waren also nicht „aus der Wahrheit“. Und darum wurde ihnen die Tür zum Himmelreich verschlossen.

Damit sind wir an einer auch für uns sehr wichtigen Sache. Ein jeder von uns sollte sich jetzt die Frage stellen: Was gibt meinem Leben die Richtung?

Es gibt da drei Möglichkeiten:

a) Man fragt sich bei allem: Wozu habe ich Lust? — Vor kurzem sagte ich zu einem Jungen: „Warum kommst du nicht mehr in unsre Stunden?“ Antwort: „Ich habe keine Lust!“ — „Meinst du nicht, daß es gut wäre, wenn du in unsrer Gemeinschaft bliebest?“ Darauf antwortete er: „Das schon! Aber — ich habe keine Lust.“ Nun erklärte ich ihm: „Du läßt dich also bestimmen von deiner Lust. Da wirst du bald ein Sklave der mächtigsten Triebe sein. Auf dem Wege kommt man garantiert an den Toren des Himmelreichs vorbei und zu den Pforten der Hölle.“

b) Man kann sich bei allem fragen: Was nützt mir? So halten es hier die Ältesten. Sie fragen sich: „Welche Stellungnahme ist jetzt nützlich?“ Da wird man Nazi, wenn es günstig ist. Und rot, wenn

es weiter bringt. Und Christ, wenn das gerade Mode ist. Da ist man wie ein Kork auf den Wellen. Der schwimmt immer obenauf. So kann man's zu etwas bringen, nur nicht dazu, daß man ein Kind Gottes und selig wird.

c) Die dritte Möglichkeit zum Leben bezeichnet der Herr Jesus so: „Wer aus der Wahrheit ist . . .“ Das bedeutet: Man folgt bedingungslos einer erkannten Wahrheit. Etwa so: Lebt Gott? Ja! Gut, dann muß ich Ihm gehören. Ist Er Herr? Ja! Dann muß ich Seinen Willen tun.

Auf diesem Weg der Wahrheit kommt man bestimmt zu Jesus und zu den Toren des Himmelreichs. Jesus sagt: „So jemand den Willen meines Vaters tun wird, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei.“ Und: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“

Denkt doch, die Ältesten waren fromme und gute Leute, aber nicht „aus der Wahrheit“. Es bedrängt mich, daß unter uns viele brave und gute Christen sitzen. Aber — sie sind nicht aus der Wahrheit. Wollen wir nicht ganz einfach anfangen, der Wahrheit, die wir erkannt haben, schlicht gehorsam zu werden?

3. Der tiefste Grund.

Jesus schlug hier den Ältesten Israels die Türe des Himmelreichs zu. Wie schrecklich! Man kann kaum damit fertig werden. Als ich darüber nachdachte, fand ich ein wichtiges Bibelwort, in dem Jesus erklärt, warum Er, der Sohn Gottes, in die Welt gekommen ist. „Der Herr hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit . . .“

Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Diese Ältesten waren unzerbrochene Leute. Darum konnte Jesus nichts an ihnen tun.

Kürzlich hörte ich, wie jemand über einen anderen sagte: „Das ist ein gut-kirchlicher Mann.“ Ich mußte lächeln: „Das ist aber keine biblische Einteilung: kirchliche und unkirchliche Leute.“ Der andre wurde ärgerlich: „Ich meine, der Mann ist christlich.“ Ich erwiderete: „Das ist auch keine biblische Redeweise.“ Jetzt wurde er aufmerksam: „Ja, wie sagt denn die Bibel?“ Ich erklärte ihm: „Die Bibel kennt eigentlich nur zerbrochene und selbstsichere Leute. Und nur den Zerbrochenen kann Jesus helfen. Für die ist Er gekommen. Aber das ist sicher — die finden an Ihm auch wirklich einen Erretter.“ Amen.

Die Kirche am Markt

Erntefreuden

—
freudenernte

Diese flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein grosser Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Jesaja 9, 2: „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte.“

Wenn wir Großstädter Erntedankfest feiern, ist das ja immer ein wenig verkrampft. Denn wir haben doch kaum noch eine Verbindung mit dem Felde, mit Saat und Ernte.

Ich las vor kurzem eine hübsche kleine Geschichte. Eine Mutter geht in der Sommerfrische mit ihrem Fritzchen durch das Dorf. Fritzchen: „Mama, was macht der Mann dort bei der Kuh?“ Die Mutter: „Er melkt die Milch.“ Fritzchen: „Wie komisch! Kommt denn die Milch hier von der Kuh? Bei uns kommt sie doch aus der Molkerei.“

So ist es doch: Wir sind all diesen natürlichen Dingen so fern. Können wir denn da Erntedankfest feiern?

Nun, eins haben wir immerhin alle in den letzten Jahren gelernt: Es ist nicht selbstverständlich, daß wir satt werden. Wir haben gemerkt: Gott kann Seine Hand zuschließen. Und es ist etwas Großes, was der Psalmist sagt: „Wenn du deine Hand auftust, so werden wir mit Gut gesättigt.“

Darum wollen wir uns heute mit Freuden und unverkrampft in die große Schar derer hineinstellen, die am Erntedankfest dem Geber aller guten Gaben fröhlich ihren Dank darbringen.

Wir schreiben über den Text:

Erntefreuden - Freudenernte

1. Die natürliche Erntefreude.

„... wie man sich freut in der Ernte.“ Wie schön sagt die Bibel das! Ach ja, es liegt ein großes Freuen über der Ernte. Habt ihr das schon erlebt? Als Junge habe ich meine Ferien immer bei bäuerlichen Verwandten zubringen dürfen. Wie herrlich war es, wenn man da morgens, während die Dämmerung noch über der stillen Welt lag, auf das Feld hinauszog. Nun ja, ich konnte nicht viel helfen. Aber ich sehe mich noch vor den Kühen oder Pferden stehen, wenn die Wagen beladen wurden. Und wie köstlich waren die Raststunden! Da lag die brütende Mittagshitze über dem weiten Land. Wir hatten uns im Schatten eines Baumes gelagert. Und dann gab es ein fröhliches Mahl aus dem mitgebrachten Korb.

Und wenn die Wagen abends hochbeladen nach Hause schwankten, dann saßen wir Kinder droben auf den Garben und sangen aus Herzenslust. Und die müden Schnitter gingen nebenher und brummten leise unsere Lieder mit.

Gewiß, diese Tage bedeuten für die richtigen Erntearbeiter eine ungeheure Schinderei. Ich kann es nicht anders ausdrücken. Und doch schwingt bei all der mühseligen Arbeit eine große Freude mit. Ich habe mich oft gefragt: Woran liegt das? Was ist der Grundton dieses Freudenliedes? Und dann fand ich: Das Freudenlied der Ernte heißt ganz einfach: „Endlich ist es so weit.“

Da hat solch ein Bauer den Samen in die Erde geworfen. Und

nun kann er gar nichts mehr tun als — warten. Wie oft sorgt er sich, wenn Wetter aufziehen. Aber — er kann nichts tun. Er fühlt seine völlige Abhängigkeit. Er kann dem Wind nicht befehlen und die Sonne nicht scheinen machen. Er wartet und sorgt sich. Aber schließlich kommt die Ernte. Da kann er aktiv werden. Nun ist alles Sorgen, Warten und Ängsten vorbei. „Endlich ist es so weit.“ Das ist Freude. Das Ziel alles Wartens und Sorgens ist erreicht. „... wie man sich freut in der Ernte.“

Und nun stelle ich mir vor, wie in der ganzen Welt die Ernten eingeholt werden, damit die Millionen satt werden. Sollte nicht ein ungeheurer Dank zum Himmel emporsteigen: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“

2. Die geistliche Freudenernte.

Nun sagt ja der Prophet hier: „... wie man sich freut in der Ernte.“ Die natürlichen Gaben Gottes sind groß. Aber es geht der Bibel um Größeres. So wird ihr die Erntefreude nur zum Gleichnis für das Größere: „Vor dir wird man sich freuen.“ Da ist doch vom heiligen, lebendigen Gott die Rede.

„Vor dir wird man sich freuen.“ Ja, das kommt mir seltsam vor. Habt ihr schon einmal Leute gesehen, die vor Freude an Gott schreien wie die Schnitter auf dem Felde? Das Gegenteil ist meist der Fall. In der Bibel steht eine Geschichte von Adam und Eva, die sich vor Gott versteckten. Ich glaube, so machen es die meisten Menschen. Und da findet sich eine Geschichte von einem Kain. Der floh vor dem Angesicht Gottes. Ja, so geht es den meisten.

„Vor dir wird man sich freuen.“ Das ist seltsam. Um das zu verstehen, müssen wir den Vers vorher lesen. Da steht: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht.“ Und dies Licht heißt „Jesus, für uns gestorben und auferstanden“.

Wie ist das nun mit Jesus? Stellen wir uns vor: Da ist ein Mensch, der ist so entsetzlich friedelos. Er hat nur noch einen Wunsch — er möchte ein Kind Gottes sein. So geht er in die Stille und will Gott anrufen. Aber voll Schrecken fällt ihm ein: Ich habe ja so furchtbar gesündigt. Ich kann nicht vor Gott gehen. In seiner Not tritt Jesus zu ihm und spricht ihm tröstlich zu: „Jetzt vertraue mir. Sage mir alle Schuld. Ich will sie durch mein Blut auslöschen.“ Und das Herz sagt: „Wie schön ist das! Aber — ich bin so schwach. Morgen falle ich doch in das alte Leben zurück.“ Da verheißt Jesus: „Ich will dich heben, tragen und erretten.“ Ueberwältigt wirft sich solch ein Herz Jesus in die Arme und erlebt: Jetzt habe ich Frieden mit Gott und kann mich gewaltig freuen vor Gott.

Also: „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte“ — das geschieht, wenn ein armer, verlorener Mensch seinen Heiland gefunden hat. Das ist die wahre, geistliche Freudenernte.

Da heißt es auch: „Endlich ist es so weit.“ Meine Freunde! Alles Suchen und Sehnen unsres Herzens, alles Weglaufen-Wollen und

doch Nicht-Können, alles innere Quälen und Fragen ist Saat. Herrlich aber die Freudenernte, wenn ein Herz durchbricht, Jesus als seinen Erlöser findet. Da wird das Psalmwort wahr: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Da freut man sich: — wie in der Ernte. „Juble, mein Herze, ich habe den Heiland gefunden . . .“

3. Die ewige Freudenernte.

„Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte.“

Ich meine, dies Wort weist im Grunde doch noch weiter auf eine Zukunft. „Vor dir . . .“ Ja, vor Ihm stehen wir ja erst dann, wenn wir das Kleid der Sterblichkeit abgelegt haben. Und seht, davon gibt es in der Bibel jubelnde Klänge: „Wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Oder: „Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“ Oder: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein.“ Das ist die große, ganz große Erntefreude, wenn der Herr Seine Kinder in die ewige Ruhe bringt. „O selig die Ruhe bei Jesu im Licht.“ Da freut sich alles: Gott hält Ernte! Denn Seine Geretteten sind die Garben, die Er in die Scheunen bringt. Und die Kinder Gottes ernten die Seligkeit als Frucht ihres Glaubens und Kämpfens. Da wird man sich freuen, wie man sich noch in keiner Ernte je gefreut hat. Da kann ein Christ endgültig sagen nach allem Kampf und aller Not: „Nun ist es so weit!“

Aber achten wir darauf, daß hier nicht steht: „Vor dir werden wir uns freuen . . .“, sondern: „. . . wird man sich freuen“. Ich meine, dies „man“ stellt eine ernste Frage an uns: „Werde ich dabei sein? Werde ich zu denen gehören, die an Gottes Erntetag sich freuen dürfen?“

In diesem Sommer besuchte ich mit einer kleinen schweizerischen Reisegesellschaft in Jugoslawien die gewaltigen Höhlen von Postojna. 20 Kilometer weit ziehen sich diese herrlichen Tropfstein-grotten in den Berg hinein.

Nun war ich etwas zurückgeblieben, um allein und in der Stille die Pracht zu bewundern. Dabei achtete ich nicht darauf, daß unser Führer ab und zu an einen Schalter ging und das Licht hinter uns ausdrehte und vor uns aufleuchten ließ. So kam es, daß ich Zurückgebliebener auf einmal im Dunkel stand. Es war ein furchtbarer Schrecken. Jeder Schritt konnte mich in die tiefen Schluchten neben dem Weg stürzen. Und da durchfuhr mich ein Wort Jesu, das Er von der Scheidung der Menschen am Ende sagt: „. . . der andre wird verlassen werden.“ Wie wird das sein: Man ahnt, wie die andern im Licht bei Jesus die Erntelieder singen. Und man selbst steht draußen — in der selbstgewählten Finsternis.

Als ich wieder zu den anderen gefunden hatte, ging mir immer der Vers durch den Sinn: „Mache mich selig, o Jesu!“ Amen.

Die Kirche am Markt

Gott
in den Händen der
Menschen

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Zugendpfeifer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Joh. 19, 2—3: „Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf Jesu Haupt und legten ihm ein Purpurkleid an und sprachen: Sei gegrüßet, lieber Judenkönig! und gaben ihm Backenstreiche.“

Ein Jude in Amerika, Salomon Asch, hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Der Nazarener“. Da schildert er das Leben Jesu. Dieser Jesus-Roman ist deshalb so interessant, weil der Verfasser eine große Kenntnis der Umwelt Jesu hat.

Die furchtbare Szene, die unser Text schildert, wird hier so beschrieben: „Der Befehlshaber der germanischen Reiterei war ein Mann mit einem bösen Gesicht und kalten, grausamen Augen. Er hieß Hermanus. Ihm und seinen Leuten wurde der Gefangene übergeben. Als er ihnen übergeben wurde, freuten sie sich wie Wölfe, denen man ein Schaf hinwirft.“

Hermanus packte den Gefangenen am Arm. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse. Aber er konnte nicht lachen, wie ein Tier nicht lachen kann.

Mitten in dem Hof, in dem die Legionäre ihr Lager aufgeschlagen hatten, stand eine hohe, mit eisernen Ringen versehene Martersäule, die für die zur Auspeitschung verurteilten Missetäter bestimmt war. Ich weiß nicht, was sie dort mit Jeschua machten. Sie blieben lange aus. Ab und zu vernahmen wir ihr wüstes Gelächter, aber nicht ein einziges Mal hörten wir den Gefangenen schreien oder stöhnen . . .“

Eine furchtbare Szene! Ich habe ihr im Geist lange zugesehen. Und dabei sind mir drei Fragen gekommen.

Dreimal „Warum?“

1. Warum gibs sich Gott in die Hände der Menschen?

Ich möchte euch jetzt an unsre Weihnachtspredigt erinnern, in der wir über das Wort sprachen: „Maria wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe.“ Wir machten uns damals klar: Dieser Jesus ist ja Gott! Also wickelte Maria Gott in Windeln und legte Gott in eine Krippe. — Das klingt beinahe lästerlich.

Wir sagten vom Weihnachts-Evangelium: Maria faßte Gott mit zarten Händen an. Aber wenn sich Gott ganz in der Menschen Hände gibt, kann es sein, daß sie ihn auch anders anfassen.

Das geschieht in unserm Text: „Sie flochten eine Dornenkrone und setzten sie Gott aufs Haupt und gaben Gott Backenstreiche.“

Es ist ja unheimlich und unfaßbar, wie sehr sich Gott hier in der Menschen Hände gibt. Ich erinnere mich, daß ich ein Buch über Hiob las von H. von Oettingen, in dem er leidenschaftlich betont: „Wir haben Gott nicht in der Faust. Er ist Herr!“

Nun, in den Geschichten des Evangeliums haben die Menschen Gott in der Faust. Warum gibt Gott sich so hin? — Auch in unsre Hände!

Unsre Hände sind doch hart. Es kann ja geschehen, daß wir Ihn kalt beiseite schieben. Und wir tun es!

Warum gibt denn Gott sich so in der Menschen Hände? Warum wagt Gott das? Warum nimmt Er das alles auf sich?

Uns zuliebe! Damit nur auch die Hände des Glaubens und der Liebe und der Sehnsucht Ihn wirklich, handgreiflich fassen und halten können und unter Tränen der Freude sagen: „Du bist nun mein Heiland, mein Erretter, mein Gott. So faß ich dich nun ohne Scheu / Du machst mich alles Jammers frei . . .!“

Gott wagt eine Million roher Hände, damit vielleicht zwei Glaubenshände Ihn wirklich fassen.

2. Warum reizt Jesus zum Spott?

Man hat oft gesagt, Jesus sei ein „Religionsstifter“! Nun, ich habe nie gehört, daß Buddha zum Spott reizte oder daß Mohammed lächerlich wirkte. Aber bei Jesus ist es so. Also ist Er offenbar ein ganz anderer als alle die Religionsstifter.

Die Kriegsknechte verspotteten Jesus. Und bis zum heutigen Tage ist es so, daß Jesus mehr verspottet als gehaßt wird. Es ist keiner hier, der sich nicht schon geniert hätte, Jesus zu bekennen, — aus Angst vor spöttischen Gesichtern.

Das ist doch seltsam. Und so muß ich fragen: Warum reizt denn Jesus zum Spott?

Unser Text gibt uns einen Hinweis: Den Kriegsknechten kam es so lächerlich vor, daß dieser Jesus sich als „König“ bezeichnete. Ein König muß doch eine Krone haben! Aber Er hatte keine. Also machten sie Ihm eine schmerzhafte Spottkrone. Ein König muß einen Krönungsmantel haben. Jesus aber war nackt. So hängten sie Ihm einen Soldatenmantel um. Einem König muß man huldigen. So sagten sie: „Sei gegrüßt, Judenkönig!“ und huldigten Ihm mit Backenstreichen.

Also: Der Gegensatz zwischen Jesu Niedrigkeit und Seinem königlichen Anspruch reizte zum Spott. Die Welt sagt: „Er will Welterlöser sein. Aber die Welt vergeht doch in Jammer und Krieg!“ Die Welt spottet: „Ihm soll alle Gewalt gegeben sein. Aber — jeder Schutzmantl hat doch mehr Gewalt als Er!“ Die Welt lacht: „Jesus will Welterneuerer sein. Nun, Er hat jetzt 2000 Jahre Zeit gehabt. Wo ist denn die Welt erneuert?“

Das also reizt zum Spott: Der Gegensatz zwischen Jesu großen Ansprüchen und Seiner furchtbaren Niedrigkeit. Was sollen wir dazu sagen? Ich will es erklären:

Professor Karl Heim hat einmal ausgeführt: „Es gibt nur zwei große Weltprobleme: das Problem der Schuld und das der Macht.“ Das ist wahr. Diese beiden Fragen treiben die Welt um. Alle Zeitungen berichten von Schuldigen oder von Machtkämpfen.

Jesus löst die Fragen der Welt. Und zwar zuerst die Schuldfrage.

Er löst sie so, daß Er die Schuld der Welt auf sich nimmt und sie an das Kreuz trägt. Die Machtfrage wird Er lösen, wenn Er wieder kommt in Herrlichkeit und alle Reiche der Welt Ihm untertan werden.

Aber nun sind wir Menschen so blind wie die Kriegsknechte. Die meinten, die Machtfrage sei doch wichtiger. Und nun fragen sie nach Jesu Macht. Er aber bleibt dabei: Ich will erst eure Schuld vor Gott in Ordnung bringen. Das ist dringlicher. Wenn wir mit Gott versöhnt sind, können wir in einer Welt weiterleben, in der der Teufel noch Macht hat.

Jesus wird uns immer lächerlich bleiben — oder wir fassen es: Jesus geht es um unsre Schuld. Um unsre Schuld und Sünde vor Gott! Wenn wir Ihn davon reden lassen, dann geht uns auf die Herrlichkeit Seines Leidens: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Freuden hätten.“ Und so erwarten wir dann den Tag, wo Er herrlich offenbar wird und die Macht an sich nimmt.

3. Warum sagt Jesus nichts?

Ich will euch gestehen, daß ich mir diese Predigt zuerst ganz anders gedacht hatte. Ich wollte von den Kriegsknechten sprechen. Das kam daher, weil die so laut sind und unsern Blick auf sich ziehen. Aber dann riet mir jemand: „Rede nicht so viel von Menschen. Predige von Jesus!“

So richtete ich meinen Blick auf den stillen Heiland. Und da kam mir die Frage: „Warum ist Er so still? Warum läßt Er die Menschen lärmeln? Warum sagt Er nichts?“

Da erging es mir nun seltsam. Ich merkte auf einmal: Er ist ja gar nicht still. Er spricht! Er ruft! Ja, Er schreit laut: „Ich habe dich je und je geliebt . . !“ Ja, das sagt Er diesen rohen Kriegsknechten. Und auch uns: „Ich habe dich lieb mit der ganzen Liebe Gottes!“

Vielleicht wird es uns noch klarer, wenn wir uns fragen: „Was dachte Jesus wohl während dieser rohen Szene, als so ein Knecht Ihn lästernd schluß?“ Ich glaube, die Antwort müßte so lauten: „Lieber, armer, blinder Soldat! Du bist eine Schöpfung und ein Gedanke Gottes. Meine Liebe entbrennt gegen dich, daß ich jetzt gern mein Leben für dich hingebe, um dich zu retten von dir selbst.“

Ach nein! Ich habe es noch nicht klar genug gesagt! Was dachte Jesus bei dieser Folterung? Es wurde mir klar: Da dachte Er an mich. Und dies Sein liebendes Denken wurde so stark, daß es mich überwand.

Hört ihr den stillen Jesus rufen: „Ich habe dich je und je geliebt . . ?“ Amen.

Die Kirche am Markt

Warum
so gelassen?

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfeifer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Joh. 18, 37: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“

Manchmal habe ich mir vorzustellen versucht, wie es wohl im Jahre 1945, fünf Minuten vor dem Zusammenbruch, im Bunker der Reichskanzlei in Berlin zuging: Diese Aufregung! Diese Verzweiflung! Diese Verwirrung!

War der Herr Jusus nicht in der gleichen Lage, als Er vor Pilatus stand? Sein Anhang hatte sich verlaufen. Seine Hinrichtung war beschlossene Sache.

Aber nun fällt es uns auf, wie anders sich der Herr Jesus hier verhält: Keine Verwirrung! Keine Aufregung! Auch keine Verteidigung! Sondern — eine große Gelassenheit!

Ich sehe drei Arten von Leuten, die Ihn schließlich getötet haben: Die gehässigen Fanatiker im Hohen Rat, die gestaltlose Masse des Pöbels, die eine geschickte Propaganda damals und heute zu allem bewegen kann; und der sehr kultivierte, kühle Pilatus. In großer Gelassenheit hat Jesus jeder dieser drei Gruppen geantwortet: Den Fanatikern mit Schweigen; der Masse mit Erbarmen („Sie wissen nicht, was sie tun!“) und dem Pilatus mit herrlichen Worten. Unser Text ist eins dieser Worte an Pilatus. Es zeigt uns einen der Gründe für Jesu Ruhe und Gelassenheit.

Die Gelassenheit Jesu

1. Es wird immer Gewissen geben, die Jesu Stimme hören.

Die Szene ist ja großartig! Der Pilatus hat sicher zunächst in Jesus einen armen Idealisten gesehen, der gerade auf dem besten Wege ist, zu scheitern. Und da sagt ihm Jesus gelassen: „Hier ist keine Rede vom Scheitern! Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme! Das wird die ganze Macht Roms nicht hindern! Es wäre für dich gut Pilatus, wenn auch du dabei wärest!“

Schon früher einmal hat der Herr es ganz ähnlich ausgedrückt, als die Juden Ihn steinigen wollten: „Meine Schafe hören meine Stimme.“

Wie kann dies Wort trösten! Laßt es mich ganz persönlich sagen. Nun bin ich 26 Jahre in dieser Stadt Prediger des Evangeliums. Da fängt das Leben an, sich dem Gericht Gottes zuzuneigen. Ihr werdet verstehen, daß man eine große Angst bekommen kann: „Was ist denn nun bei all deiner Arbeit herausgekommen?“ Es wollte mich kürzlich einer trösten und sagte: „Nun, Sie haben doch eine volle Kirche und viele Anhänger.“ Der Mann ahnte nicht, daß er mich nun erst recht unglücklich mache. Denn es könnte ja sein, daß Gott mir an jenem Tage sagt: „Fahr zur Hölle mitsamt deinen Anhängern! Du solltest dem Herrn Jesus Anhänger werben! Wo sind die?“

Es hat keiner etwas davon, wenn er eine Menschenstimme ge-

hört hat! Und seht! Da ist es so köstlich, daß Jesus mitten in Seiner Passion dies herrliche Wort sagt: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!“ Das geschieht in jedem Fall: Wird es auch unter uns geschehen?

Kürzlich ging ich an einem Kirmesplatz vorüber. Der Krach! Der Lärm! Tausend Stimmen durcheinander! Da dachte ich: „Das ist ein Bild der lauten Welt. Brüllend dringen die Stimmen auf uns ein.“

Aber es gibt Leute, die in all dem Lärm die eine, leise Stimme hören, die Stimme des guten Hirten, die Stimme des Sohnes Gottes. Da sind die unruhigen Gewissen; die Leute, die anders werden möchten; die sich sehnen nach Frieden; die hungern nach dem lebendigen Gott. Die hören Seine Stimme. Und niemand kann es aufhalten. Das weiß Jesus. Und darum ist Er so gelassen. Denn um solche Leute geht es Ihm ja. In meinem ersten Schuljahr zeigte uns ein Lehrer, was ein Magnet ist. Er schüttete Eisenspäne unter Sägemehl, hielt einen Magneten hinein und holte mit diesem Magneten die Eisenspäne heraus.

So wirkt Jesus in der Menschenwelt: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“

2. Die Leute, die aus der Wahrheit sind.

Welch eine Szene wird uns im Text gezeigt! Da steht der römische Statthalter und will Jesus ausfragen. Doch der dreht gelassen den Spieß um und sagt: „Pilatus! Ich muß dich ausfragen: Gehörst du zu den Leuten, die aus der Wahrheit sind? Wer aus der Wahrheit ist, hört meinen Ruf.“

Ich bin überzeugt: Pilatus bekam einen roten Kopf. Nein, er war nicht aus der Wahrheit. Wohl war da sein offenbares Leben als hoher römischer Beamter. Da war er stolz und klar und gerecht.

Aber es gab noch eine andere Seite seines Lebens. Auf die spielten immer wieder die Hohenpriester an. Da fanden sich dunkle Dinge: Ungerechtigkeit, Bestechung und anderes, was wir nicht wissen. Das alles blieb im Dunkel.

„Wer aus der Wahrheit ist . . . ! Pilatus, willst du nicht mit all dem Heimlichen in's Licht Gottes kommen?“

Was heißt denn das: „Wer aus der Wahrheit ist?“ An einer Geschichte aus dem Alten Testament ist es mir klar geworden. Der Prophet Elisa hatte einen Diener Gehasi. Dem gelang es eines Tages, sich allerlei wertvolle Sachen zu erschwindeln. Als er nun zum Hause Elisas zurückkam, wagte er sich mit diesen Dingen nicht vor die Augen des Mannes Gottes und versteckte das Bündel erst einmal. Und dann trat er frech vor seinen Herrn. Der aber wußte längst Bescheid.

Haben wir nicht auch so heimliche Bündel? Dinge, die vor Gottes Augen nicht bestehen können? Unser Leben geht weiter, auch unser christliches Leben. Aber — da ist die heimliche Sache.

“ O ihr, die ihr die Lüge lieb habt, Gott wird eure Lüge an's Licht bringen! Ihr Leichtsinnigen! Gott wird euren Leichtsinn offenbar machen! Ihr Ehebrecher und Unkeuschen! Gott wird's alles an's Licht stellen! Ihr Unredlichen! Gott wird eure heimlichen Schliche euch vor die Augen stellen! Ihr Lieblosen! Ihr Selbstsüchtigen! Ihr Geizigen! Der Tag Gottes wird alles offenbar machen! Alles! Unsre geheimsten Gedanken!

„Wer aus der Wahrheit ist“, geht jetzt vor Gottes Angesicht, legt Ihm das heimliche Bündel hin in Angst und Not: „Herr, erbarme dich!“ Und da — nur da — da hört man Jesu Stimme: „Ich tilge deine Uebertretungen um meinetwillen! Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden!“ — Ja, wer aus der Wahrheit ist, der höret diese Stimme.

3. Die herz andringende Stimme Jesu.

Kürzlich sagte ich einem jungen Mädchen: „Jesus steht vor der Tür und klopft an! Haben Sie schon einmal Seine Stimme rufen gehört?“ Da sah sie mich erstaunt an: „Nein!“

Nun, man kann das verstehen. Denn von dieser Stimme heißt es: „Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.“

„Wer sein Leben in der Gasse führt — auch in der kultivierten Gasse — wird nichts hören. Da muß etwas in uns und um uns stille werden. Die Bibel sagt: „Der Glaube kommt aus dem Hören, das Hören aus dem Worte Gottes.“

Aber — wie gewaltig, wie erregend, wie ergreifend und herz andringend tönt uns da Seine Stimme entgegen. Jesus konnte gelassen sein, weil ja alles „Seine Stimme“ ist: Als Er vor dem Hohen Rat schwieg, war Seine Stimme mächtig, ganz mächtig. Und als Er sterbend am Kreuze hing — wie gewaltig rief da Seine Hirtenstimme. Als Er von den Toten auferstand, da sagte Er kein Wort. Und doch — wer sollte diese Stimme nicht hören, vor der die Kriegsknechte in Ohnmacht sanken. Und als Er dann Seinen verstörten Jüngern nachließ — wie lieblich ist da die Stimme des guten Hirten, der das Verlorene sucht.

Man muß sich schon vergraben in die Welt der Lüge, will man dieser erregenden Stimme entgehen.

Tersteegen singt: „Durch Liebe stark und sanft gezogen, neigt sich mein Alles auch zu Dir . . . !“ Wem sollte es nicht so gehen, wenn der gute Hirte ruft!

Zum Schlusse: Jesu Macht ist die Stimme Seiner Liebe. Und darum ist Er so gelassen, weil die nie stirbt. Amen.

Die Kirche am Markt

Eine besondere Christen-Sünde

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Matth. 26, 74: „Da hob Petrus an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krähte der Hahn.“

Kürzlich hatte ich ein Gespräch mit ein paar jungen Männern über die Volkskirche. Dabei wurde uns wieder einmal klar, wieviel Verwirrung daraus entspringt, daß man Glieder der Volkskirche als Christen ansieht und die Massen der Kirchensteuerzahler als „Gemeinde“.

Ich bin überzeugt, daß die Volkskirche eine große Gnade für unser Volk ist. Aber man muß sich klar machen: Sie ist eine „Missionsanstalt“, in der die wirkliche Gemeinde Jesu Christi gesammelt wird.

Wer gehört zur wirklichen Gemeinde? Jeder, der sich von Herzen für Jesus entschieden hat und an Ihm bleibt.

Wer das verstanden hat, der weiß: Es ist ein Unterschied zwischen der Welt — auch der kirchlichen Welt — und der Gemeinde des Herrn. Die Gemeinde hat einen andern Geist; sie hat ihre eigenen Lebensformen; sie hat ihre besonderen Erfahrungen und ihre besonderen Freuden.

Und nun muß ich etwas Seltsames sagen: Sie hat auch ihre besonderen — Sünden. Ja, es gibt Sünden, die bei einem unbekehrten Weltmenschen gar nicht vorkommen können, die es nur bei Jüngern Jesu gibt. Davon spricht unser Text.

Sünden, die es nur bei Jesus-Jüngern gibt

1. daß man Ihn verleugnet vor den Menschen.

Wir wollen uns eben die Textgeschichte vergegenwärtigen: Eine Zeitlang war das Christentum Mode gewesen. Tausende waren Jesus zugelaufen. Aber das ist nun längst vorbei. Nun war Jesus gefangen und wurde mitten in der Nacht noch vor Gericht gestellt. Den Petrus, der draußen im Hof zwischen den Kriegsknechten saß, fröstelte es, wenn er daran dachte, wie allein er hier sei unter lauter Feinden Jesu.

Und dann legte sich eine Hand auf seine Schulter, und eine höhnende Stimme sagte: „Du gehörst doch auch zu Jesus?!" Petrus fuhr zusammen, sah spöttische Gesichter auf sich gerichtet. Und dann sagte er schnell: „Nein! Ich kenne den Menschen nicht!“

Das war sicher vor Schreck ihm nur so herausgefahren. Aber nun konnte er nicht zurück. Und als die Kriegsknechte, die gewiß etwas gemerkt hatten, sich einen Spaß daraus machten, ihn immer wieder auf seine Bekanntschaft mit Jesus anzusprechen, verschwore er sich schließlich und brüllte: „Ich kenne den Menschen nicht!“

Wollen wir ihn verurteilen, diesen treulosen Petrus? Lieber wollen wir uns ernstlich fragen, ob wir nicht auch schon uns gerade so verhalten haben wie er.

Ich habe einmal folgendes beobachtet: An der Straßenecke standen

ein paar Burschen. Auf einmal tippt der Anführer der Gesellschaft einem auf den Rockaufschlag. Da steckte ein Zeichen der evangelischen Jugend. „Sieh mal da! Wasserklub?“ Der Junge mit dem Abzeichen bekommt einen roten Kopf, sieht um sich lauter spöttische Gesichter. Und dann stammelt er, während er das Zeichen abnimmt: „Ach ja, früher mal. Ich wollte immer schon austreten.“ Da sah ich im Geist den Petrus: „Ich kenne den Menschen nicht!“

Samstag abend! Herrengesellschaft! Einer erzählt einen schmutzigen Witz. Und da sitzt ein Christ dabei und denkt gequält: „Morgen früh will ich Gottes Wort hören. Paßt das zusammen? Müßte ich nicht ein Wort sagen?“ Aber dann malt er sich die Folgen aus. Man würde ihn nie mehr einladen. Er würde zum Gespött. Da schweigt er lieber — und lächelt säuerlich mit.

Im letzten Krieg war ich kurze Zeit Soldat. In der ersten Nacht wohnte ich mit zwanzig Offizieren in einem Raum. Da „ging es rund“: Trinken, Zoten, politische Gespräche . . . Und auf einmal merkte ich, wie schwer es mir wurde, hier meine Bibel herauszuziehen. Ich hatte — ja, ich hatte Angst! Und ich überwand sie erst, als ich mir klar gemacht hatte: Vor diesen Hohlköpfen fürchtest du dich? Und du schämst dich des herrlichen, mächtigen Heilandes? Des Heilandes, der Sein Leben für dich gab?

O Freunde! Verurteilt den Petrus nicht! Als der zu sich kam, weinte er über sich. So weit ist es bei uns noch gar nicht gekommen. Das ist schlimm!

Es gibt ein hartes Wort des Herrn: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Dein ganzes Christentum hilft dir nicht, wenn du nicht den Mut hast zu bekennen.

Jesus sagt: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“

O Freunde! „Es wisse, wer es wissen kann: ich bin des Heilands Untertan!“

2. . . . daß man Ihn nicht kennt.

„Ich kenne den Menschen nicht!“ sagte Petrus zu den Soldaten. Das war gelogen! Er sagte es aus Angst.

Und doch — es war auch wahr. Er kannte Ihn wirklich nicht — das war eben auch seine Sünde. Er kannte nicht Seine unendliche Macht und Majestät, sonst hätte er Ihn nicht verleugnet. Und er kannte noch nicht Seine unendliche Gnade und Barmherzigkeit mit Sündern, sonst wäre er nicht verzweifelt. Und er kannte nicht die Heilsbedeutung von Jesu Sterben und Auferstehen, obwohl der Herr oft mit ihm darüber gesprochen hatte. Kurz: Petrus kannte Jesus nicht, wie er Ihn hätte kennen sollen. Erst später, nach der Auferstehung, als er Ihn richtig kannte, da wurde er der fröhliche, getrostte Zeuge des Herrn.

Nun hat der Herr gesagt: Darin steht das ewige Leben, daß wir Ihn, den Gott gesandt hat, erkennen. Und seht, darum ist das eine Sünde der Christen, wenn sie Jesus nicht richtig kennen, sondern nur oberflächlich. Damit bringt man sich um das ewige Leben.

Ein paar Beispiele: Da sagt ein junger Mann: „Ich bin in einem christlichen Verein und glaube an Jesus. Aber ich kann keinen Frieden finden.“ Ich frage: „Haben Sie Jesus Ihre Sünden im Gebet bekannt? Und haben Sie sich angewöhnt, das regelmäßig zu tun?“ — „Nein! So im einzelnen nicht.“ Da konnte ich nur antworten: „Dann kennen Sie Jesus nicht. Bei Ihm muß alles ins Licht.“

Da ist jemand gebunden in einer Leidenschaft und kommt nicht los davon. Ich frage: „Trauen Sie Jesus zu, daß Er hilft?“ Darauf Achselzucken. Ich kann nur sagen: „Jesus hilft nur dem Glauben.“

Da weigert sich jemand, seine Sünde „Sünde“ zu nennen. „Der findet keinen Frieden. Jesus schließt keinen Frieden mit dem, was Gott nicht gefällt.“

Es sei genug! O daß wir doch Jesus kennen! In Seiner großen Liebe, in Seiner rettenden Gnade!

3. . . . daß man das wahre Verleugnen nicht übt.

Petrus hat Jesus „verleugnet“. Es ist mir, als sei dies Wort „verleugnen“ wie ein Wegweiser, der hinüberdeutet auf ein Wort Jesu, das auch vom „Verleugnen“ handelt. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst.“ Petrus war wie ein Mann, der geschossen hat — aber in der falschen Richtung. Und wir sind genau solche Leute.

Nicht Jesus sollen wir verleugnen, sondern uns selbst. Nun gibt es dies Wort „sich selbst verleugnen“ nicht im allgemeinen Sprachgebrauch. Die Welt kennt so etwas nicht. Und darum versteht man es schwer. Aber hier an der Textgeschichte können wir lernen, was das ist: „Sich selbst verleugnen“.

Petrus sagte: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Gerade so sollten wir zu uns selbst sagen, wenn Stolz, Leichtsinn, Unkeuschheit, Lüge, Zorn oder dergleichen in uns sich regen wollen. Dann sollten wir erklären: „Ich kenne dich nicht! Du bist wohl mein alter Mensch; aber der ist doch längst mit Jesus an das Kreuz geschlagen. Du gehst mich gar nichts an! Ich kenne mich nur in der neuen Existenz in Christus.“

Krummacher singt: „Ich kenne mich nicht mehr im Bilde / der alten, seufzenden Natur; / ich jauchze unter Gottes Schilder / ich kenne mich in Christo nur . . .“

O daß wir doch diese rechte Verleugnung lernten unter Jesu Kreuz!
Amen.

hieraus Gotha 126

Die Kirche am Markt

Falsche Zeugen

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Matth. 26, 59—60: „Die Hohenpriester aber und Ältesten und der ganze Rat suchten falsch Zeugnis wider Jesum, auf daß sie ihn töten, und fanden keins. Und wiewohl viel falsche Zeugen herzutaten, fanden sie doch keins.“

Manchmal erfordert es mein Dienst, daß ich mit meinem Wagen durch nächtliches Land fahren muß. Da geht es dann durch ein schlafendes Dorf. Aber oft stellt es sich auf einmal heraus: Es schlafst nicht alles.

Für Augenblicke reißt der Scheinwerfer die Nacht entzwei: Da fährt ein Liebespaar erschrocken auf! Dort liegt ein Betrunkener und stiert mit verständnislosem Blick vor sich hin. Ein unheimlicher Kerl drückt sich schnell ins Dunkel.

Gottes Wort ist wie so ein Scheinwerfer. Es deckt das Dunkle auf. So geschieht es in unserem Text: Es ist Nacht. Die Einwohner Jerusalems schlafen. Und die vielen Festpilger schlummern in Zelten und Notquartieren.

Nur im Palast des Hohenpriesters ist eine Gesellschaft heimlich wach. Man hat den Herrn Jesus verhaftet. Und nun sucht man im Dunkel der Nacht Anhaltspunkte, mit denen man ihn morgen früh dem Volke verdächtig und verhaft machen kann. Aber man findet nichts. Schließlich stellt man falsche Zeugen auf, die gegen Jesus aussagen sollen. Die Lüge im Dienst gegen den Sohn Gottes! Ein dunkles Nachtbild wird angeleuchtet!

Mich haben diese falschen Zeugen beschäftigt. Sagt nicht voreilig: „Ach, das waren käufliche Kreaturen, die für Geld alles taten!“ Je länger ich diese Leute ansah, desto mehr erschrak ich, und es ging mir auf: Sie gleichen im Grunde sehr dem Menschen von heute.

Die falschen Zeugen

1. Die verlorene Mitte.

Der bedeutende Philosoph und Kunsthistoriker Sedlmaier hat jetzt ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: „Der Verlust der Mitte“. Da führt er aus, daß der moderne Mensch daran leidet, daß er keine Mitte mehr hat, von der aus sein ganzes Leben bestimmt ist. So ist es! Tausend Eindrücke und die verschiedensten Geistesströmungen dringen von außen auf uns ein. Aber — was beherrscht uns wirklich?

Wir gleichen einer Schaufesterscheibe in einer belebten Verkehrsstraße: Unablässig spiegeln sich Bilder in ihr, sie verschwinden — neue sind da — nichts haftet — nichts bleibt. So wird der Mensch, wenn er nicht ein Kind Gottes ist.

Der lebendige Gott — der müßte im Mittelpunkt unsres Lebens stehen, der müßte unsre Wege bestimmen, der müßte unser zer-

fahrenes Leben zusammenhalten. Aber — wo ist ein Mensch, dem Gott so die Mitte ist?

Menschen, in denen Gott nicht mehr die Mitte war — solche Leute waren die „falschen Zeugen“. An ihnen erkennen wir noch etwas Weiteres: Der Mensch, der nicht mehr von Gott seine Wege bestimmen läßt, der ist damit völlig richtungslos geworden und dadurch sehr gefährdet. Nach dem greifen nun andre Mächte. So war es bei den „falschen Zeugen“. Da kamen die Hohenpriester und sagten: „Laßt euch von uns beschlagnahmen! Ihr braucht nicht mehr zu denken. Ihr habt auch kein Gewissen mehr nötig. Das nehmen wir euch alles ab. Ihr müßt uns nur einfach blind gehorchen!“

Seht, so fanden diese Leute einen Ersatz für die verlorene Mitte, Ersatz für Gott.

Dasselbe kann man nun gerade in unseren Tagen beobachten. Der Mensch, der nicht im Frieden Gottes mehr ruht, wird Funktionär. Da ist irgend eine Macht, die ihm Denken und Gewissen abnimmt.

So sind im „Dritten Reich“ die schrecklichsten Dinge geschehen. Wenn man die Schuldigen zur Rede stellte, erklärten sie: „Ich hatte einen Befehl!“ Man hatte sein Denken und Gewissen an andre Mächte abgegeben.

Der Mensch, bei dem Gott nicht mehr im Mittelpunkt steht, ist hilflos den Mächten ausgeliefert, die nach ihm greifen, wie die Priester nach den falschen Zeugen.

Ich will euch noch ein paar andre Beispiele nennen: Da kommt ein Junge gern in unser Jugendhaus. Er macht fröhlich mit. Eines Tages aber gerät er in die „Horde“, die seine Straße beherrscht. Nun muß er denken, wie die denken, er muß tun, was die wollen. Wenn man ihn allein spricht, gibt er zu: „Es ist alles falsch!“ Aber — er kann nicht anders.

Oder: Vor 6 Jahren war der Karneval denkbar unpopulär. Aber da ist nun eine Horde Vergnügungsindustrieller. Die ergreifen den zerfahrenen Menschen ohne Mitte. Nun „muß“ man Karneval feiern. Und wie ein Kalb blökt, wenn es zum Metzger geschleppt wird, so wimmert man leise: „Aber ich bin ja auch gegen die Auswüchse!“

Als wenn es darum ginge! Das ist es: Der Mensch ohne Mitte wird Funktionär fremder Mächte.

Freunde! Was bedeutet es da, wenn uns Jesus begegnet, in dem uns Gott völligen Frieden mit Ihm schenkt! Da wird man Kind Gottes. Da bekommt das Leben seine legale Mitte. Da werden Denken und Gewissen frei.

2. Die falschen Zeugen in uns.

Es gibt keinen Menschen, für den nicht der Herr Jesus am Kreuze starb. Es gibt keinen, den Er nicht selig machen will. Es gibt keinen, den Er nicht schon berufen hat mit einem heiligen Ruf.

Aber nun ist es ja offenbar, daß man des Heils nur dann teilhaftig wird, wenn man in einer klaren Entscheidung auf Jesu Seite tritt. Es geht um eine ganze Bekehrung zu Jesus. Die Bibel drückt es so aus: „Die aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.“

Dagegen wehrt sich aber die alte Natur. Dagegen wehren sich die Lüste und Begierden. Und nun machen sie es wie der Hoherat. Sie stellen falsche Zeugen auf gegen Jesus, um ihn umzubringen.

Da heißt es: „So genau darf man es doch nicht nehmen!“ Oder: „Die Pfarrer sind ja auch nicht, wie sie sein sollten!“ Oder: „Man kann doch auch ohne Jesus ein guter Mensch sein.“ Oder: „Dann hätte ich ja keine Freude im Leben mehr!“ Oder: „Das sind ja alles unverständliche Dogmen.“

Nun, manches davon ist richtig. Wenn ihr mal in der Bibel nachlest, werdet ihr finden, daß auch die falschen Zeugen manches Richtige sagten. Und doch — es war falsch. Es geht nämlich gar nicht um all die Einwände. Es geht darum, daß Jesus uns berufen hat mit heiligem Ruf. Und daß wir nun in letzter Entscheidung vor der Frage stehen, ob wir diesem Rufe folgen wollen.

3. Die zwei Welten.

Seht euch im Geist das Bild an: Auf der einen Seite der Hoherat, in seiner Mitte die falschen Zeugen. Das ist die Welt der Lüge. Und ihr Herr ist der Lügner von Anbeginn, der Fürst der Finsternis. Achtet darauf, daß auf dieser Seite auch religiöse Leute versammelt sind. Dazu gehören vornehme Herren mit ihren gesellschaftlichen Lügen. Da finden sich Kaufleute mit ihren Geschäftslügen. Da sind Jungen, die ihre Lehrer, Eltern und Meister belügen. Eheleute, die ihren Ehepartner belügen. Da sind die Selbstgerechten, die sich selbst belügen. Kurz — da sind wir ja alle versammelt.

Und auf der anderen Seite steht ein Einzelner. Der sagt von sich: „Ich bin die Wahrheit.“ Dieser Eine ist die Welt der Wahrheit, das Reich Gottes. Und nun sehe ich im Geist diesen einen am Kreuz hängen, wohin die Lügenwelt den Fürsten der Wahrheit gebracht hat. Und dann geht mir auf: Da hängt Er, um mich zu erkaufen aus der Welt der Finsternis und der Lüge. „... wie er dürstend rang um meine Seele / daß sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle! / Und hat auch an mich gedacht / als er rief: Es ist vollbracht!“

Muß uns das nicht überwältigen? Müssen wir da nicht überlaufen zu Ihm? Dann werden wir entdecken: Bei Ihm ist Licht, Wahrheit, Leben, Friede, Freude, Hoffnung, Trost, alles! Alles, was mein Herz suchte. Amen.

Die Kirche am Markt

27

„... so werden die
Steine schreien“

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Zugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Lukas 19, 40: „Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien.“

Einer meiner Freunde, Pfarrer an der Berliner Stadtmission, erzählte mir einmal folgende nette Geschichte: Da war ein General gestorben. Mein Freund wurde gebeten, die Beerdigung zu halten. Es wimmelte von Uniformen. Als der Pfarrer später nach Hause fuhr, traf er in der Stadtbahn eine Menge der Trauergäste an. Die kannten ihn aber nicht wieder, weil sie ihn nur im Talar gesehen hatten. So unterhielten sie sich ungeniert über diese Beerdigung. Besonders erregt war ein höherer Offizier, der offenbar der neugermanischen Weltanschauung zugetan war. Er schrie immer wieder: „Das war doch keine Leichenrede, die der Pfaffe gehalten hat! Das war doch keine Beerdigung! Das war Propaganda für Jesus!“ Im Hintergrund saß unbemerkt der Pfarrer und — freute sich. Er dachte: „Der Mann, der dort so bissig kritisiert, der hat mich verstanden.“

„Propaganda für Jesus!“ Das dachten auch die Pharisäer, als die Jünger dort mit Jesus in Jerusalem einzogen und dabei so fröhlich Ihn als Messias verkündeten. Da kamen die religiösen Leute — bitte, beachtet das! nicht die Atheisten — gelaufen und batzen: „Jesus, strafe doch deine Jünger!“

Und nun gibt der Herr eine Antwort, aus der wir ersiehen, was Er von dem Lärm und Geschrei Seiner Jünger hält.

Das Geschrei um Jesus

1. Dem Herrn gefällt es gut.

Da beschweren sich also empört die religiösen Leute: „Das gehört doch nicht auf die Straße, das Geschrei von Jesus!“

Der Herr wehrt ab: „Laßt meine Jünger nur schreien von mir! Das ist schon recht!“ Ihm gefällt also der Lärm, den Seine Jünger um Ihn machen.

Eigentlich ist das seltsam. Denn von Ihm verkündete Jesaja: „Er wird nicht rufen noch schreien. Seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.“ So ist es doch! Jesus ist nur der Heiland für Seelen, die still geworden sind. Und nun gefällt Ihm das Geschrei der Jünger!

Noch aus einem anderen Grunde ist es verwunderlich: Jesus braucht doch keine Propaganda. Menschliche Weltanschauungen und Ideologien — die leben von der Propaganda! Aber Jesus? Nein! Der hat sie nicht nötig. Für Ihn zeugt der Heilige Geist. Und trotzdem gefällt Ihm das Geschrei Seiner Jünger.

Warum? Nun, Jesus und Sein Reich bedürfen es nicht, daß man dafür wirbt. Er siegt so oder so. Aber die Menschen ringsumher —

die haben es nötig, daß man ein Geschrei von Jesus macht: Die Menschen in ihrer Not, in ihrer Einsamkeit, in ihrer Verzweiflung, in ihrer Sünde!

Seht, die Welt macht einen unendlichen Lärm um ihre „Größen“. Hat das nun einen Sinn? Ich war gestern in einem Hause, wo die Mutter von sechs Kindern wegstirbt. Welch ein Jammer! Hätte es einen Sinn, dort zu erzählen etwa von den Liebesabenteuern einer Schauspielerin? Oder: Gestern wurde ein junger Lehrer verurteilt wegen sittlicher Vergehungen. Nun sitzt der junge Mensch in der Zelle mit seinem verpfuschten Leben. Soll ich dem erzählen von den letzten Fußballwettspielen und von all dem, wovon die Welt Lärm macht? Das wäre unsinnig. Aber wenn wir da von Jesus reden, — von dem Heiland, der selig sterben läßt, der die Waisen nicht vergißt, der ein verpfuschtes Leben neu macht durch Sein Blut: Das hat Sinn. Und darum muß ein Geschrei von Jesus gemacht werden auf allen Gassen. Und darum gefällt es Jesus wohl.

2. Es könnte verstummen.

Jesus sagt sehr ernst: „Wenn diese schweigen . . .“ Dieser Fall, daß die Jünger Jesu kein Geschrei mehr von Jesus machen auf allen Gassen, kann also eintreten. Jesus kalkuliert ihn ein.

Es kann zwei Gründe haben, daß das fröhliche Zeugnis verstummt:
a) Wenn die lebendige Gemeinde erstarrt. Wir stehen hier an einem wichtigen Punkt. Es ist immer wieder so gewesen, daß aus einer lebendigen Jesus-Bewegung eine wohlgeordnete Institution wurde.

Denkt nur an die Christengemeinde im römischen Reich, wo das Geschrei um Jesus nicht verstummte, obwohl die Kaiser es mit Mord und Brand unterdrücken wollten. Wenn die Jesus-Jünger in die Arena zum Tode getrieben wurden, dann sangen sie noch laut das Lob ihres Herrn. Aber aus solch einer Bewegung wurden schließlich Kirchen, wo es genügt, wenn man zahlt, getauft und beerdigt wird. In solch einer erstarnten Institution hört man kein Geschrei um Jesus mehr. Das erklingt eben immer nur dort, wo Menschen durch Ihn aus der Nacht der Schuld errettet und wo sie wieder geboren werden zu einem neuen Leben aus Gott.

Noch ein andres Beispiel: Die Bewegung des CVJM fing an als lebendige Jesus-Bewegung. Aber nun habe ich in New York große YMCA-Gebäude gesehen, wo 25 Sekretäre einen wohlgeordneten Betrieb unterhalten. Aber: Geschrei um Jesus? Nicht ein Laut!

Der Herr schenke uns lebendige Kirche und lebendige Kreise, wo man laut und vernehmlich hört: „Es ist in keinem andern Heil als in Jesus!“

b) Wenn die Mächte der Welt es mit Gewalt zum Schweigen bringen, kann das Geschrei um Jesus ver-

stummen. „Wenn diese werden schweigen . . .“ Ja, es kam die Stunde, wo diesen Jüngern der Mund gestopft wurde, weil man sie auf's Schafott führte.

Im Jahre 1934 wurde das Weigle-Haus polizeilich geschlossen und versiegelt. Dieses Jugendhaus in Essen, wo sonst fröhliches Leben geherrscht hatte, lag nun still und tot. Ich erinnere mich an eine Stunde, wo ich vor dem toten Hause stand und erschüttert der Stille lauschte. Und da überfiel mich der Gedanke: Wenn einmal am Ende — vor der Wiederkunft Jesu — der Antichrist kommt, wie wird's da erst still werden, wo man bisher Jesus-Lieder und die Predigt vom Heil hörte!

„Wenn diese werden schweigen . . .“ Ja, es kann sehr still werden in der Kirche Jesu Christi.

3. Aber das Geschrei um Jesus hört doch nicht auf.

„. . . so werden die Steine schreien.“

Mit diesem Satz erklärt uns der Herr vor allem: Das Geschrei um Ihn verstummt nie. Die Offenbarung zeigt, daß auch sogar in der Endzeit noch zwei ganz gewaltige Zeugen die Welt beunruhigen werden. Ferner sagt uns Jesus: Ich brauche euch nicht. Wenn ihr zu tot oder zu fein dazu seid, von mir zu schreien, dann kann ich die Steine erwecken. Es brauchen nicht gerade Steine zu sein. Es kann ein gehenkerter Schächer sein, der auf einmal ein Geschrei von Jesus macht. Oder ein römischer Zenturio, wie der unter dem Kreuz.

Es können auch Steine sein. In einer norddeutschen Stadt hatte die Nazipartei besonders wild alles Jesus-Zeugnis in der Öffentlichkeit zum Verstummen gebracht. Und dort geschah es nun, daß bei einem Fliegerangriff eine Kapelle in Schutt gelegt wurde. Als man den Schaden besah, stand es sich, daß nur die Hinterwand stehengeblieben war. Und dort war groß zu lesen: „Jesus ruft: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid . . .“

Immer wieder blieben gejagte, von Furcht gepeitschte Menschen stehen und lasen still, wie die Steine schrien: „. . . Ich will euch erquicken.“

Wollen wir warten, bis die Steine schreien? Wollen wir nicht lieber selber lebendige Zeugen Jesu werden, die mit den Jüngern laut und fröhlich rufen: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Amen.

Die Kirche am Markt

Eine notwendige Bilanz

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Altkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Lukas 19, 39: „Und etliche der Pharisäer im Volke sprachen zu Jesus: Meister, strafe doch deine Jünger!“

Um die Jahrhundertwende wurde unsrer Gemeinde eine große Erweckung geschenkt. Den Anstoß dazu gab eine seltsame Begebenheit: An einem Karfreitag trat der geistesmächtige Pfarrer auf die Kanzel. Vor sich sah er viele Leute von der Art, die nur einmal im Jahr an einem hohen Festtag zur Kirche kommen. Darüber ergrimmte dieser Pfarrer und begann seine Predigt mit den Worten: „Ich grüße Euch, Ihr Einjährige, die Ihr Gott lästert, indem Ihr Sein Wort verachtet . . .“ Und dann zeugte er gewaltig davon, wie ernst wir es nehmen müssen, wenn wir selig werden wollen. Mitten in der Predigt bekam der Pfarrer einen Herzschlag und mußte sterbend von der Kanzel getragen werden. Diese Predigt am Rande des Todes machte einen so tiefen Eindruck, daß viele der „Einjährige“ sich von Herzen zum Herrn bekehrten.

Seit jener Zeit spricht man in unsrer Gemeinde von den „Einjährigen“. Wir haben sie in den Christmetten und Silvesterfeiern erlebt. Nun hat sich der Schwarm wieder verlaufen. — Es scheint mir, daß unser Text heute sich weniger an sie richtet, als an solche Leute, die einen Anfang mit Jesus gemacht haben. Denen stellt Er am Jahresanfang ein paar ernste Fragen und zwingt sie, eine geistliche Bilanz zu machen.

Wir werden gefragt

1. Waren wir auch so frei von der Welt wie die Jünger?

Um den Text richtig zu verstehen, müssen wir etwas ausholen. Seht, es geht im Evangelium um die eine Frage: „Ist eigentlich der Mann Jesus aus Nazareth der Christus Gottes?“

Das ganze Alte Testament verheißt: Gott wird der Welt einen Heiland, einen Messias, einen Christus, einen Gesalbten geben. Als nun Jesus auftrat, rief Andreas seinem Bruder Simon zu: „Wir haben den Messias gefunden.“ Da war der erschüttert und lief sofort mit zu Jesus. Kurz nachher berichtete Philippus dem Nathanael: „Wir haben den gefunden, von welchem alle Propheten geschrieben haben!“ Nathanael fragt zweifelnd: „Wer soll das sein?“ Antwort: „Jesus von Nazareth.“ Darauf wendet Nathanael spöttisch ein: „Was kann von Nazareth Gutes kommen!“

Ist der Mann Jesus der Christus Gottes? Die Jünger bekannten: „Er ist es!“ Der Hoherat erklärte: „Er ist es nicht!“ Und wenn ein hoher Rat etwas festlegt, dann setzt er auch Druck dahinter. So hören wir in Johannes 9: „. . . so jemand Jesus für den Christus bekannte, der sollte in den Bann getan werden.“

Da hieß es also für die, welche an Jesus glaubten: Vorsichtig sein! Leise treten! Jesus als Christus bekennen — das war weder nützlich noch modern.

Und nun — was tun die lieben Jünger in unsrer Geschichte? Auf offener Straße, mitten unter einem Gedränge von Festpilgern, preisen sie laut und offen Jesus als den Messias: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“

Das war ja „unerhört“! Es war „taktlos“! Es war „eine Beunruhigung des Volkes“! Es war „Provokation“! Empört eilen die Pharisäer herzu: „Meister, strafe doch deine Jünger!“

Und jetzt läßt uns auf das vergangene Jahr schauen! Haben wir auch in solcher Freiheit unsren Heiland bekannt? Waren wir auch so unbekümmert um das Wohlwollen der Welt? Die Jünger dachten: „Es wisse, wer es wissen kann: / Ich bin des Heilands Untertan!“

Man hat im vergangenen Jahre viel gehört von der Kirche, von bedeutenden „Kirchenmännern“ und ihrer Meinung über dies und jenes. Aber — hat man die Stimme der Jünger gehört, die unbekümmert um die Gunst oder Ungunst der Zeitgenossen ihren Heiland und Erlöser priesen?

2. Muß der Meister nicht Seine Jünger strafen?

Der Herr Jesus hat sich um das Geschrei der Pharisäer nicht gekümmert. Schützend hat Er sich vor Seine Jünger gestellt. So ist das auch heute noch. Was ein Jünger Jesu mit seinem Heiland zu bereinigen hat, das geht die Welt gar nichts an. Darein soll sie sich nur nicht mischen. Ueber meinen Glauben hat kein Mensch zu richten. Christen stehen sehr selbständig vor ihrem Herrn.

„Meister, strafe doch deine Jünger!“ Wenn Menschen das verlangen, werden sie abgewiesen. Und wenn der Teufel es sagt — und er sagt es! — wird auch er abgewiesen.

Aber — sollten wir selber nicht so sprechen? Ja, rechte Christen sollten sich zu Beginn des Jahres fragen: „Herr Jesus, hast du an mir nichts zu strafen?“

Ich habe von einem Vater gehört, der einen sehr ungehorsamen Sohn hatte. Schließlich beschloß der Vater, den Sohn einfach laufen zu lassen. Diese Freiheit erschien dem Sohn zuerst wundervoll. Aber als der Vater zu allem bösen Tun gar nichts mehr sagte, wurde es dem Sohn unheimlich. Eines Tages trat er vor den Vater mit den Worten: „Ich wünschte, du würdest mich einmal richtig schelten, damit ich merkte, daß ich noch dein Sohn bin.“

Es ist für Christen unheimlich, wenn der Herr nicht mehr ihr Gewissen bewegt. Da bitten sie: „Herr, strafe doch deinen Jünger!“ So läßt uns am Anfang des Jahres vor unsren Heiland treten und fragen: „Herr, was hast du an mir zu strafen?“

Der Heiland hat einmal Seine Jünger gescholten: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam!“ Hat Er diesen Unglauben nicht auch bei uns zu rügen? Haben wir Ihm ganz vertraut, so, daß wir unter Seinen Fittichen Frieden hatten? Daß wir wirklich furchtlos wurden?

Weiter: Im Worte Gottes steht: „Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen.“ War unser Leben im letzten Jahr geheiligt? Der Hohepriester Israels trug auf seiner Stirn ein goldenes Schildlein: „Heilig dem Herrn“. Trugen wir unsichtbar dieses Schild auf unsren Stirnen?

Gottes Wort mahnt: „Gott widersteht den Hoffärtigen!“ Waren wir im vergangenen Jahre demütige Leute? Die Bibel sagt: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“ Hat unser Leben durch den Heiligen Geist diese Früchte gebracht?

Wie wird uns zumute? Ist es nicht vielmehr so: Unsre Sünden schreien zum Himmel. Wir liefen mehr auf dem „breiten Weg, der zur Verdammnis abführt“, als auf dem „schmalen Weg, der zum Leben führt“. — Herr, strafe doch deine Jünger und bringe sie zurecht!

3. Haben wir unsre Rechtfertigung Ihm überlassen?

Immer wieder berichtet das Neue Testament davon, daß die Jünger versagt haben. Die Bibel ist so wahr, daß sie keinen Fehler der Jünger verschweigt. Und doch — sie sind die Lehrmeister des Glaubens.

Auch in unserm Text. Da stehen die Pharisäer und klagen sie an. Was hätten wir wohl in diesem Fall getan? Ich bin überzeugt, wir wären den Pharisäern kein Wort schuldig geblieben. Und dann wäre aus der Szene eine hübsche Diskussion oder noch etwas Schlimmeres geworden.

Die Jünger machen es anders. Sie überlassen ihre Rechtfertigung dem Herrn Jesus.

Das ist auch die rechte Art des Glaubens. Er sagt: „Du führst die Sache meiner Seele.“ Oder: „Ich habe meine Sache dir befohlen.“

Das gilt in jedem Fall, vor Menschen und vor Gott. Der Erweckungsprediger des Oberbergischen Landes, Engels, erlebte manche böswilligen Angriffe. Aber er machte es sich zum Wahlspruch: „Ich will mich nicht rechtfertigen.“ Das sollte man lernen den Menschen gegenüber. Aber das gilt auch vor Gott. Er findet sehr viel Schuld an mir, und Sein Anklagen besteht zu Recht. Doch rechtfertigt der Glaube sich nun nicht, sondern gibt sich schuldig, zeigt aber auf Jesus und sagt: „Der führt die Sache meiner Seele. Der macht mich gerecht. Der hat meine Schuld weggetragen an das Kreuz.“

So fragt uns der Text nun am Beginn des Jahres. Hast du dich so dem Herrn Jesus anvertraut? Willst du es endlich lernen, in dir selber nichts zu sein, damit Er deine Gerechtigkeit und Stärke sei?

Laßt uns den Fragen nicht ausweichen! Amen.

Die Kirche am Markt

Meines Herzens
Freude und Trost

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Jeremia 15, 16: „Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost; denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.“

Es ist jetzt lange her. Ich war damals junger Student und saß bei meinem Vater im Studierzimmer.

Da kam ein Mann herein aus Nieder-Ramstadt bei Darmstadt und bat meinen Vater, er möge dort bei einem Bibelkurs sprechen. Kurzentschlossen erklärte mein Vater: „Einen Vortrag will ich Ihnen halten. Und den anderen, den Vortrag über den Propheten Jeremia, übernimmt dieser junge Mann.“ Dabei zeigte er auf mich.

So geriet ich an den Propheten Jeremia. Und der fesselte mich derart, daß ich ein ganzes Semester mich nur mit ihm beschäftigte.

Wußt ihr, was mich so packte? Hier begegnete ich einem tod-einsamen Mann. Damit steht er uns so nahe. Wir leben ja alle in einer verzweifelten Einsamkeit.

Und Jeremia hatte ein Grauen vor der Welt und vor dem, was ihr bevorsteht. Das kennen wir ja auch so gut. Bei Jeremia war das tief begründet: Er hatte einen klaren Blick in die Abgrundigkeit und Verlorenheit der Welt, und er sah deutlich die Furchtbarkeit Gottes und Seiner Gerichte.

So sind alle seine Worte voll unheimlicher Finsternis.

Aber mitten drin stehen manchmal — wie Fremdkörper — so ganz andere, helle Worte. Dazu gehört unser Text. Da kommt mir Jeremia vor wie ein Mann, der aus den Schrecken einer nächtlichen Schlacht in einen warmen, hellen Bunker flüchtet.

Ich will dieses schöne Wort auslegen, indem ich als Wegweisung lauter Ueberschriften wähle aus dem Lied: „Es muß uns doch gelingen . . .“ Gerade dieses Lied ist von der evangelischen Christenheit in vergangenen, unheimlichen Zeiten neu entdeckt worden.

Drum auf und singe fröhlich, wer immer singen kann!

1. „Wir glauben Seinem Worte.“

„Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.“ Dieses Sein Wort haben wir in der Bibel.

Nun machen sich viele eine falsche Vorstellung von diesem Buch. Die Bibel ist mit keinem anderen Buch zu vergleichen. Ich will versuchen, den Unterschied klar zu machen: Da hat Goethe ein Buch „Dichtung und Wahrheit“ geschrieben. Dann ist er eines Tages gestorben. Doch durch dies Buch spricht er noch immer. Aber — je mehr Zeit vergeht, desto weniger erreicht uns seine Stimme. Die Welt hat sich verändert. Die helle Welt Goethes ist zerbrochen. Unsere Probleme sind völlig andere. Und schon heute lesen dies Buch fast nur noch Oberschüler im Deutsch-Unterricht.

Nun meinen viele, ähnlich sei es mit der Bibel. Die Zeitgenossen der Apostel konnten sie noch verstehen. Das Mittelalter hatte noch ein wenig davon. Aber heute hat dies Buch nur noch Museumswert.

Und seht — das ist ein Irrtum. Die Bibel ist eigentlich überhaupt kein Buch, sondern ein Telefon. Es gefällt dem jetzt lebenden Gott, durch dies Telefon zu reden. Wenn ich die Bibel aufschlage, höre ich nicht „alte trauten“ Klänge. Da habe ich vielmehr einen Telefonhörer abgenommen. Und am anderen Ende spricht — der lebendige Gott.

Ich kenne Leute, die sagen: „Davon höre ich nichts.“ Das ist schrecklich. Da würde ich mit Weinen und Flehen auf mein Angesicht fallen und betteln: „Herr, schweige mir doch nicht! Rede doch auch wieder mit mir!“

Und nun bezeuge ich ganz persönlich: Ich höre jeden Morgen hier Seine Stimme. Da geht es mir wie Jeremia. „Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.“ O diese herrliche Stimme in dem wirren Getöse unsrer kranken Zeit! Sie deckt mir mein Leben auf, sie zerbricht mich und hebt mich auf und heilt, sie tröstet und macht jauchzen. „Meines Herzens Freude und Trost!“ Ja! So ist es!

Wir sollten uns jetzt, heute am Neujahrstag vornehmen: Wir wollen keinen Tag im neuen Jahr vorbeigehen lassen, ohne durch den Telefonhörer auf Gottes Stimme zu hören. Keinen Tag soll es geben, an dem wir nicht für uns ganz stille ein wenig in diesen herrlichen Worte lesen, dem man von Herzen trauen darf.

2. „Der Stärkere hilft uns siegen. Er heißtet Jesus Christ.“

Kürzlich sagte mir ein junger Mann ärgerlich: „Ihr Pfarrer tut immer, als wenn Ihr wirklich etwas von Gott wüßtet. Aber Gott kann man nur ahnen.“

Nun, wenn es so wäre, dann wäre mir mein Leben nichts mehr wert. Aber es ist nicht so. Gott offenbart sich recht klar in Seinem Wort. Und damit wir es wirklich fassen, hat Er sogar dies Wort Gestalt gewinnen lassen, Er hat Seinem Wort Fleisch und Blut gegeben. So sagt die Bibel: „Sein Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit.“ Jesus Christus ist Gottes fleisch-gewordenes Wort.

Daran dürfen wir denken, wenn wir sagen: „Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.“ Ja, daß Jesus mein Heiland ist — das ist meines Herzens Freude und Trost. „Daß ich einen Heiland habe, / der vom Krippelein bis zum Grabe, / bis zum Thron, da man ihn ehret, / mir, dem Sünder, zugehöret“ — das ist meines Herzens Freude und Trost.

Das kann ich wieder nur persönlich als Bekenntnis sagen, was das bedeutet. Seht, am Jahreswechsel bin ich bedrückt, wenn ich bedenke, wie sehr ich im Jahre 1951 versagte, wieviel Unrecht ich da getan habe. Da ist das blutbefleckte Lamm Gottes mein Trost. Es wirft meine Schuld in die Tiefe des Meeres. Und das neue Jahr!

Ach, der Teufel ist schon auf dem Plan, mich aus der Bahn zu werfen. Aber — „der Stärke hilft uns siegen, / er heißtet Jesus Christ.“ Er hält Seine Schafe fest in Seiner Hand.

Aber wird das neue Jahr nicht unvorstellbare Schrecken bringen? Das wäre möglich bei der Gottlosigkeit der Welt. Aber — „laß von Ungewittern / rings die Welt erzittern: / Mir steht Jesus bei.“ Und wenn's durch große Einsamkeiten geht — Jesus bleibt mein Freund. Und wenn ich versage — Er bleibt treu. Und wenn ich sterbe — dann falle ich in Seine Arme und spreche: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit. Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“ Und wenn die Auferstehung kommt und die Schrecken des Jüngsten Tages hereinbrechen, dann berge ich mich bei Ihm, meinem Heiland, der mich mit Blut erkauf hat, und sage mit Hiob: „Sei du mein Bürgel bei dir selbst.“ Ja, Er ist in der Tat meines Herzens Freude und Trost. Wißt ihr etwas Besseres, so sagt es! Ich weiß von keinem andern Trost und keiner anderen Herzens-Freude.

Ich hatte auch mal den Ehrgeiz, als kluger Mann und als gebildeter Theologe zu gelten. Heute ist alle meine Weisheit und alle meine Theologie nur der eine Name: Jesus!

3. „Er kann uns nicht verlassen. Wir sind Sein Eigentum.“

„... denn ich bin ja nach deinem Namen genannt.“ Wörtlich heißt es: „Es ist ja dein Name über mir ausgerufen.“

Stellt euch eine Auktion vor. Da ist ein heißer Wettbewerb entbrannt um einen wertvollen Gegenstand. Schließlich hat einer das höchste Angebot gemacht. Dem wird der Gegenstand zugesprochen, sein Name wird darüber ausgerufen.

So steht es mit dir und mir. Welt und Hölle und Gott streiten um uns. Da hat Gott das Höchste bezahlt: Seinen Sohn. Nun ist Sein Name über uns ausgerufen. So sollten wir uns im Glauben ansehen. „Wir sind sein Eigentum.“

Ich las einmal, wie ein Mann in Südamerika von einem Gericht zum Tode durch Erschießen verurteilt wurde. Sein USA-Konsul bemühte sich um eine Begnadigung. Aber ehe es dazu kam, wurde die Hinrichtung festgesetzt. Schon stand der Unselige am Pfahl. Schon hoben die Soldaten die Gewehre. Da sprang der Konsul heran und warf die USA-Flagge über den Verurteilten und rief: „Wagt es nicht, auf die Flagge zu schießen!“

So hat Jesus Seine Kreuzesfahne über uns geworfen. Wir verlorenen Leute sind geborgen unter Seiner Ehre. Welch eine Stellung! Was brauchten wir mehr im neuen Jahr! Amen.

Die Kirche am Macht

Sehet
dies Wunder!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Lukas 2, 8—12: „Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie . . . Und der Engel sprach: Euch ist heute der Heiland geboren . . . Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“

Vor Jahren habe ich die Weihnachtsfeier in einem Seemannsheim einer holländischen Hafenstadt mitgemacht. Ein rauhes Volk war da zusammengekommen. Aber als die Weihnachtsgeschichte verlesen wurde, sah man, wie alte Seemänner vor Bewegung sich die Augen wischten.

So ist es! Diese Geschichte ergreift seltsam unser Gemüt. Wie lieb und vertraut sind uns die Engel, die Hirten, Maria und Josef. Und ich könnte mir denken, daß ein eiskalter Geschäftsmann in diesen Tagen in seinem Büro brummt: „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all . . .“

Aber nun bin ich überzeugt, wenn der Schreiber dieser Geschichte, der Arzt Lukas, unter uns wäre, würde er jetzt Einspruch erheben: „Hier scheint sich“ — würde er sagen — „ein Mißverständnis breit zu machen. Diese Geschichte gehört nicht nur in den „trauten Kerzenschimmer“, sondern auch in das helle Tageslicht. Sie will nicht nur unser Gemüt ansprechen, sondern auch unsern Verstand, unsern Willen und unser Gewissen. Diese Geschichte ist ernst gemeint!“

Und da würden wir ihm antworten: „Aber, lieber Lukas, diese Geschichte ist doch voll von Seltsamkeiten. Nicht nur von solchen, die einem ungläubigen Weltmenschen auffallen. Nein! Auch für ein gläubiges Christenherz erheben sich viele Fragen.“

Darauf würde Lukas gewiß antworten: „Diese Seltsamkeiten sind ja gerade das Entscheidende an der Geschichte. Das wird Euch aufgehen, wenn Ihr sie Euch genau anseht.“

Seltsames in der Weihnachtsgeschichte

1. Warum denn so viel Niedrigkeit?

Es ist herrlich, was die Weihnachtsbotschaft sagt: Gott wird Mensch dir, Mensch, zu Gute / Gottes Kind, das verbind't sich mit unserm Blute.“ Der Patriarch Jakob hat einmal, als er in großer Bedrängnis war, geträumt: Er sah eine Leiter, die vom Himmel auf die Erde gelassen wurde. Und darüber war der Himmel offen. Dieser Traum ist erfüllt. Gottes Sohn ist die lebendige Leiter zwischen dem Himmel und dieser armen Erde. Und in Jesus steht der Himmel offen.

In Jesus ist Gott zu uns gekommen. Ich wünschte, wir erfaßten das in seiner großen Heilsbedeutung.

Aber nun kommt unsre Frage: Wenn Gott Mensch wurde — warum mußte Er denn so unglaublich niedrig werden? Konnte Er nicht in einem — na, sagen wir: Pfarrhaus zur Welt kommen?

Oder in einer christlichen Arbeiterwohnung? Warum denn gleich im Stall?

Ja, darauf weiß ich auch keine Antwort. Aber — so ist das ganze Evangelium: Aergerlich für die Vernunft. Wenn wir Menschen etwas veranstalten, dann machen wir es so großartig wie möglich. Denkt nur an die Advent-Verkaufswochen in unserer Stadt. Da wurden mit Tannen und einer großen Lichtflut die Trümmer verdeckt. So großartig wie möglich — heißt es bei uns. Bei Gott aber geht es umgekehrt: So armselig wie möglich! Mit einer Krippe fängt es an — mit einem Kreuz geht es weiter. Und am Ende kommt eine heimliche Auferstehung, die niemand kontrollieren kann und die darum jeder gern bezweifelt.

So ist es! Paulus sagt: „Es gefällt Gott, durch törichte Predigt selig zu machen.“

Aber eins geht mir an dieser Niedrigkeit doch auf: Es ist Gott ernst mit unsrer Errettung. In der Hauptstadt eines Landes war ein riesiger Brand ausgebrochen. Da erschien auf dem Brandplatz auch der Präsident des Landes. Er ließ sich Bericht erstatten, sprach lieb mit den Betroffenen, schaute sich ernst die Sache an, — ja, und dann fuhr er wieder ab. Am nächsten Tag stand in der Zeitung, er habe selbst die Löscharbeiten geleitet. Nun, das ist ja ganz schön. Aber wirklich eindrucksvoll ist jener Feuerwehrmann, der sich unter Lebensgefahr noch einmal in ein brennendes Haus stürzte, ein eingeschlossenes Kind herausholte und hinterher an seinen Brandwunden starb.

Seht, Gott hätte sich unserm Elend gegenüber verhalten können wie der Präsident. Aber Er machte es wie der Feuerwehrmann: Er stürzte sich ganz und gar hinein in unser Elend und starb für uns. Davon zeugen niedrige Dinge: Krippe und Kreuz.

Und darum feiern wir Weihnachten dann am besten, wenn wir den Heiland recht hereinnehmen in unser Elend.

2. Warum denn so viel Herrlichkeit?

Die Weihnachtsgeschichte bringt uns wirklich in Verlegenheit. Nun haben wir eben gehört: Das Evangelium ist lauter Niedrigkeit und Aerger. Aber nun wird gerade in derselben Geschichte diese Regel durchbrochen. Da wird uns berichtet von dem Engel des Herrn, der gewaltig auftritt, von dem Glanz, der die Hirten umleuchtet und von den himmlischen Heerscharen, die auf Bethlehems Feldern Gott loben. Das ist das einzige Mal, wo der himmlische Hofstaat des Sohnes Gottes vor den Augen der Menschen sichtbar wird.

Diese Ausnahme ist so unbegreiflich, daß man es wohl verstehen kann, wenn die Gelehrten meinen: Das ist eben eine hübsche Legende, ein Mythos, der die Bedeutung dieser Geburt verherrlichen soll.

Nun, ich glaube nicht, daß Lukas der Arzt sich Märchen aufbinden ließ. Gerade er spricht ja zu Beginn seiner Berichterstattung davon, daß er „alles mit Fleiß erkundet“ habe. Und noch weniger meine ich, daß er ein Lügner sei. Wir wollen es nur stehen lassen, daß da die Herrlichkeit Gottes hervorbrach.

Aber warum denn nun so viel Herrlichkeit? Wieder muß ich antworten: Ich weiß es nicht. So ist eben unser Gott: Er macht es immer anders als wir denken. Es gibt Lehrer — wenn die ihren Kindern einen Aufsatz aufgeben, dann haben sie eine bestimmte Vorstellung davon, wie der Aufsatz sein soll. Und wenn das Kind ihn anders macht — nun, dann bekommt es „ungenügend“. So verhalten sich die meisten Leute Gott gegenüber. Weil Er alles anders macht, als sie es sich ausdenken, bekommt Gott dauernd bei ihnen ein „ungenügend“. „Der im Himmel sitzt, lacht ihrer.“ Laßt Ihn nur machen! Laßt Ihn niedrig sein, wenn es ihm gefällt. Und wenn Er Seine Herrlichkeit offenbart, laßt uns daran fröhlich sein!

Aber eins zeigen mir diese herrlichen Engelscharen: Wie groß ist doch dieser Jesus, der um unsretwillen so gering und unser Bruder wurde! Wie mächtig ist unser Bruder Jesus! Und wenn wir im Glauben diese Bruderschaft annehmen, dann stellt Er all diese Macht uns zur Verfügung. In der Bibel heißt es tatsächlich: „Die Engel sind ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.“

3. Warum gerade die Hirten?

Ja, warum wurde gerade den Hirten das große Erlebnis zuteil? Ich würde es meiner Jugend und uns allen doch auch gönnen, so etwas Großes zu erleben. Warum wurde es gerade den Hirten geschenkt?

Ich weiß es nicht. Das eben ist das Geheimnis der Erwählung. Ein großes Geheimnis! Warum hat Gott im Alten Bund Israel erwählt? Warum hat Er gerade die Hirten erwählt? Warum gerade die zwölf Apostel? Warum — dich und mich? Ich weiß es nicht.

Es ist auch nicht not, das zu wissen. Aber das ist not, daß wir von den Hirten lernen. Was taten sie, als sie sahen, daß sie von Gott erwählt waren? Haben sie darüber nachgegrübelt? Ach, keineswegs! Sie haben — ich brauche hier biblische Ausdrücke — „Fleiß getan, ihre Berufung und Erwählung festzumachen.“ Sie sind nach Bethlehem gelaufen, noch in derselben Nacht. Und sie haben nicht geruht, bis sie das Kind gefunden haben. So wollen wir es auch machen! „Ei so kommt und laßt uns laufen / stellt euch ein / groß und klein / eilt mit großen Haufen! / Liebt den, der vor Liebe brennet; / schaut den Stern / der euch gern / Licht und Labsal gönnnet.“ Amen.

Die Kirche am Markt

Der Advents-Ruf

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Flackkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Und die Jünger sprachen: Gelobt sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“ Lukas 19, 38.

Predigt am 4. Advent.

Welch ein Bild!

Auf der belebten Straße, die nach Jerusalem hineinführt, kommt ein Eselreiter daher. Mit ihm ziehen eine Schar Männer, die mit Singen und Rufen einen beachtlichen Rumor machen und alle Leute aufhorchen lassen. „Die singen ja Worte aus den Psalmen“, staunt da wohl einer. Und der andre erwidert: „Ja, es sind die Worte, die in Israel jeder kennt und — nie gebraucht. Denn es ist der Ruf, mit dem man in Israel den Messias begrüßen wird, wenn er kommt.“ — „Das ist ja unerhört!“ schilt empört ein dritter. „Der messianische Gruß! Soll etwa der Eselreiter der Messias sein?“

Unbekümmert aber um das Volk ziehen die rufenden und singenden Jünger daher. Ja, sie singen Psalmen. Und doch wieder nicht. Sie dichten neue Sätze dazu und singen doch den bekannten messianischen Gruß. Welch ein Adventssingen!

. Daß sie so frei mit dem Text umgehen, zeigt, daß sie nicht nur mechanisch mit dem Munde singen, sondern daß es in ihren Herzen klingt.

Der Gesang der Herzen

1. Der erste Vers.

„Gelobt sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn.“ So lautet der erste Vers dieses Gesangs.

Hören wir es eigentlich, wie unerhört — ja, soll ich sagen: wie revolutionär dieser Ruf ist?

Man hat uns bis zur Ermüdung oft gesagt: „Die Kirche soll sich nicht um Politik kümmern. Sie soll für das Jenseits vorbereiten, die Politiker sorgen für das Diesseits.“

Der Satz ist ja so einleuchtend! Es kann ihn jeder nachsprechen, ohne nachzudenken.

Aber — mit der Bibel stimmt diese platte Weisheit nicht überein. Ist denn dieser Adventsgesang nicht ein hochpolitischer Satz: „... ein König, der mit der Legitimation des lebendigen Gottes kommt! Gelobt sei Er! Ihm huldigen unsre Herzen!“

Einer unsrer Adventssänger hat das begriffen. Da heißt es in einem bekannten Liede: „Ihr Mächtigen auf Erden / nehmt diesen König an, / wollt ihr beraten werden / und gehn die rechte Bahn, / die zu dem Himmel führt; / sonst, wo ihr ihn verachtet / und nur nach Hoheit trachtet, / des Höchsten Zorn euch röhrt.“

Ich vergesse nicht eine kleine Episode, die ich im „Dritten Reich“ erlebte, zu einer Zeit, als jeder ins KZ kam, der sich nicht den Machthabern beugte.

Da hatten wir in Württemberg eine Gemeinschaftsversammlung. In der stand ein alter Bauer auf und erklärte: „Ich bin immer Monarchist gewesen. Ich bin es heute noch...“ Alle hielten erschrocken den Atem an. Aber fröhlich und sicher fuhr er fort — und wer Ohren dafür hatte, hörte den Gesang des Herzens: „Ich bin nämlich für die Monarchie Jesu Christi.“

Ja, meine Freunde, Jesus ist sicher der Heiland für das Kämmlein. Es ist selig, in der Stille Ihm das Herz auszuschütten, Ihm das befleckte Gewissen zu zeigen und Heil und Vergebung aus Seinen durchgraben Händen zu nehmen.

Aber Jesus ist auch der Herr der Welt. Seine Vollmacht haben Ihm nicht Menschen verliehen, sondern die stammt von Gott. Er kommt „im Namen des Herrn“. Christen wissen: Die Welt bleibt im Unheil, solange die Welt Jesus nicht als König annimmt. Und darum werden sie nicht müde, Ihm zu huldigen — laut und vor allem Volk. Mit Herz und Mund singen sie den Adventsgesang: „Gelobt sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn.“ — „O mächtiger Herrscher ohne Heere, / gewaltiger Kämpfer ohne Speere, / o Friedensfürst von großer Macht! / Es wollen dir der Erde Herren / den Weg zu deinem Throne sperren; / doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.“

2. Der zweite Vers.

„Friede sei im Himmel!“ So hat es Luther übersetzt. Es gibt nichts Schöneres als Luthers Bibelübersetzung. Aber hier bin ich nicht ganz mit ihm einverstanden.

Nach dem griechischen Text heißt es wörtlich: „Im Himmel — Friede!“ Und ich meine, das bedeutet: „Jetzt ist Friede im Himmel!“

Was soll damit nun gesagt werden?

Ueberall herrschen Streit und Krieg. Wir sind das ja so unsagbar leid. Ich hörte von zwei Eheleuten, die auswanderten nach einer einsamen Galapagos-Insel, auf der außer ihnen kein Mensch lebte. Sie wollten allem Streit entfliehen. Aber die Sache ging schief. Sie bekamen Krach miteinander und kehrten im Streit zurück. — Der Krieg sitzt ja in uns!

Das Schlimmste aber ist — was die meisten gar nicht bedenken — daß wir mit Gott im Krieg liegen und daß der lebendige Gott gegen uns ist. Gott unser Feind!

Wer darüber nachdenkt, dem geht es erschreckend auf: In diesem Krieg bin ich ja von vornherein unterlegen! Und er wird jetzt nur noch ein einziges Verlangen haben: Ich muß Frieden mit Gott bekommen.

Die Jünger waren solche Leute. Hoffentlich sind wir's auch!

Und nun verstehen wir den Adventsgesang der Jünger. Da rufen und singen sie „laut und fröhlich“: „Friedensschluß im Himmel!“

Wer auch nur von ferne ahnt, was das bedeutet: Friede mit Gott! — der muß ja hier aufhorchen. Vielleicht fragt dann einer: „Friede mit Gott? Wieso? Warum? Woher weiß ihr das?“

Da zeigen die Jünger auf den Eselreiter, auf Jesus. „Der da, der ist es, der Frieden mit Gott schenkt, der den Sünder und den heiligen Gott versöhnt! Darum laufen wir ja mit Ihm.“ Sind wir im Glauben bei Jesus — wie eine Rebe am Weinstock —, dann heißt es: „Friede im Himmel!“ Dann legt Gott das Schwert beiseite und nimmt uns in Seine Arme. Dann erfüllt Sein Friede unser Herz und Leben.

Und wenn nun einer fragt: „Wieso schenkt dieser Jesus Frieden mit Gott?“, so antworten wir: „Weil Er die Schuld auf sich nahm, die mich zu Gottes Feind machte.“

Der bekannte D. Traugott Hahn erzählt ergreifend aus jener Zeit, als er mit seinem Schwiegersohn zusammen verhaftet wurde: „Gott hatte diese Stunde abgewartet, um mit uns von vergessenen Sünden zu reden. Der Heilige brachte vor Seinen Augen alles in unser Bewußtsein. Das war schwerer als die Haft. Da haben wir beiden einander gebeichtet und unsre Sünden bekannt. Jetzt aber trat der Heiland zu uns und sprach, als hätten wir es mit leiblichen Ohren gehört: Sei getrost; dir sind deine Sünden vergeben! Und nun kam der Friede Gottes, wie ich es kaum je zuvor erlebet hatte.“

Hört ihr aus diesem Bericht den Gesang des Herzens: „Im Himmel — Friede!“

3. Der dritte Vers.

„Ehre in der Höhe!“ singen und rufen die Jünger. Es ist, als sähen sie im Geist in die Räume der unsichtbaren Welt, wo alles Gott die Ehre gibt. Himmlische Heerscharen, Cherubim und Seraphim beten Ihn an.

Aber es genügt den lieben Jüngern nicht, das zu wissen. Seitdem Gott ihnen durch Jesus das Herz abgewonnen hat, wollen sie sich an dieser Anbetung beteiligen. Und das tun sie hier mit dem Ruf: „Ehre in der Höhe.“

Ich glaube, es ist Gott vielmehr um unsre Anbetung zu tun als um die Anbetung der Engel. Denn wenn wir Ihn loben und anbeten, kommt das heraus aus Anfechtung, Schuld und Dunkelheit. Es ist „Anbetung — trotz allem!“ Und wenn wir Ihn loben und anbeten, dann ist es ein Zeugnis vor Engeln und Teufeln dafür, daß dieser Mann auf dem Esel, dieser Jesus, unser Erretter wurde. Der Adventsgesang der Herzen ist Anbetung, Lob und Freude. Amen.

Die Kirche am Haackt

Die Advents- Gemeinde

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Und da Jesus nahe hinzukam und zog den Oelberg herab, fing an der ganze Haufe seiner Jünger, fröhlich Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie geschen hatten.“ Lukas 19, 37.

Predigt am 3. Advent.

Advent schlägt weite Wellen: Jeder Wurstladen ist mit Tannen geschmückt, und über jedem Heringsfaß baumelt ein Adventskranz.

Ich muß gestehen: Mir macht das Freude. Denn ich meine, es ehre doch irgendwie meinen Heiland, wenn die Welt nicht nur um ihre weltlichen Dinge Rumor macht, sondern auch an den christlichen Festen nicht vorbei kann.

Ob es uns nun gefällt oder nicht — Advent schlägt weitreichende Wellen.

Aber das ist uns nun doch hoffentlich auch klar: Die Schar derer, die in Geist und Wahrheit Advent feiern, ist klein. Seht nur zu, daß ihr bei dieser Gemeinde des Herrn seid! Wer von uns weiß denn, ob er noch einmal in seinem Leben Advent erlebt? Darum laßt uns recht mit allen Heiligen singen: „Mein Herze soll dir grünen / in stetem Lob und Preis...“

Auf diese eigentliche Gemeinde, die in Geist und Wahrheit Advent feiert, möchte ich eure Aufmerksamkeit lenken. Sie wird uns hier im Text gezeigt und vor die Augen gemalt.

Die Gemeinde

1. Der erste Eindruck.

Der erste Eindruck ist der: Diese Gemeinde ist sehr aktiv, und ihr Herr ist sehr passiv.

Die beiden Fremdwörter muß ich euch eben erklären: Ein Mann verpaßt ärgerlich einem frechen Jungen eine Ohrfeige. Da ist der Mann aktiv = tätig. Der Junge passiv = leidend. Soviel über „aktiv“ und „passiv“.

Nun sage ich: Diese Gemeinde macht einen sehr aktiven Eindruck. Seht nur einmal in unsren Text hinein: Seitdem die beiden Jünger die Eselin brachten, sind sie in lebhafter Tätigkeit. Die einen setzen den Heiland auf das Tier, die andern schmücken den Weg mit Kleidern und Palmen. Und nun: „Da fing der ganze Haufe der Jünger an, fröhlich Gott zu loben.“

In der Tat — eine kleine, aber aktive Schar.

Der Herr aber zeigt sich erstaunlich passiv. Ist es euch schon einmal aufgefallen: Bis zu dieser Stunde war Jesus sehr aktiv: Er heilte, tat Wunder, wanderte und predigte. Aber nun! Jetzt wird Er ganz passiv. Er steigt nicht einmal auf den Esel. „Sie setzten ihn darauf.“ Er schweigt und läßt alles mit sich geschehen. Das geht nun so weiter: Gebunden steht Er vor Kaiphas. Unter Pilatus wird Er ge-

geißelt. Schließlich läßt Er sich ans Kreuz schlagen — still wie ein Lamm. Er läßt alles geschehen, bis es heißt: „Er neigte sein Haupt und verschied.“ Diese Seine Passivität begann hier — in der Geschichte mit dem Esel. So sieht es also auf den ersten Blick aus: Eine aktive Gemeinde — ein passiver Herr! Auch heute noch scheint es so zu sein. Fragt doch einmal einen Mann auf der Straße, ob er schon etwas bemerkt habe vom Wirken Jesu. Er wird sicher antworten: „Nein.“ Wenn ihr ihn aber fragt, ob er schon etwas vom Wirken der Christen gesehen habe, dann wird er gewiß etwas zu melden wissen: „Ich habe mal durchs Hilfswerk Lebensmittel bekommen.“ Oder: „Im Gefangenentaler betreute uns der amerikanische CVJM.“ Vielleicht schimpft er auch ein bißchen über die Pfarrer. Aber jedenfalls: Von der Gemeinde hat er etwas bemerkt. Sie ist aktiv genug, gesehen zu werden.

Das ist der erste Eindruck: Aktive Gemeinde — passiver Herr.

2. Die wirkliche Lage.

Der erste Eindruck kann täuschen. Das haben wir vielleicht an irgendwelchen Menschen schon erlebt. Das gilt auch von der „Gemeinde“. In Wahrheit nämlich steht die Sache so: Der Herr ist aktiv, und die Gemeinde ist passiv.

Sollen wir das erkennen, so müssen uns die Augen aufgetan werden. Kommt, wir wollen uns durch die lobende und singende Jüngerschar durchdrängen! Seht Ihn an, den Herrn, wie Er dort schweigend und scheinbar passiv daherkommt. Da fällt Sein Auge auf uns, Er sieht uns an. Und was sagt Er? „Ja, mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Übertretungen. Ich, ich tilge deine Übertretungen...“ (Jes. 43, 24). „Arbeit! — Mühe!“ Weil Sein Wort unser Gewissen bewegt, wollen wir weiter neben Seinem Esel herlaufen und fragen: „Herr! Du arbeitest und mühst Dich? Du bist in Wahrheit aktiv?“

„Ja“, antwortet Er uns, „ich vertilge deine Missetaten wie eine Wolke und deine Sünden wie den Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich!“ (Jes. 44, 22).

So zieht Er hin nach Jerusalem, in höchster Aktivität. So geht Er zum Kreuze und schleppt — wie ein Lastträger — die schwerste Last: die Schuld der Welt. Da steht Er auf Golgatha — ein Hoherpriester in Aktion und opfert, Er bringt sich selbst dar zu unsrer Versöhnung. Heiliges Tun! „Weil seine Seele gearbeitet hat...“ sagt Jesaja.

Es ist nie in der Welt ein größeres Werk vollbracht worden als das, welches Jesus hier beginnt, wo Er scheinbar ganz passiv wird.

Und die Gemeinde? Sie sieht wohl sehr aktiv aus. Aber in Wahrheit ist das Entscheidende an der Gemeinde Jesu, daß sie im Glauben passiv wird. Wer das nicht lernt, gehört nicht dazu.

Ein Kind, das nicht leere Hände ausbreitet, kann nicht beschenkt werden. Und ein Ertrinkender, der nicht mit allen eigenen Bewegungen aufhört, kann nicht gerettet werden.

Jesus will beschenken und retten. Da muß man im Glauben passiv werden und sich beschenken und retten lassen.

Ich möchte einmal in der Ewigkeit alle geretteten Kinder Gottes fragen: „Habt Ihr auch nur ein wenig zu Eurem Heil dazu tun können?“ Da werden sie antworten: „Nein! Nicht das Geringste. Jesus hat alles getan. Er hat uns erkauft, versöhnt, gewaschen. Ja, wir hätten es nicht einmal angenommen, wenn Er uns nicht durch den Heiligen Geist erleuchtet und gezogen hätte. Und wir wären nie an das Ziel gekommen, wenn Er uns nicht getragen und bewahrt hätte. Er hat alles getan!“ Ich frage wieder: „Und was habt Ihr getan?“ Antwort: „Wir haben nur angenommen, was Er uns gab und was Er getan hat. Wir gaben uns nur hin in ganzer Passivität.“

3. Woran die Gemeinde erkannt wird.

Was ich jetzt festgestellt habe, ist vielen sehr ärgerlich. Man erwartet doch von der Gemeinde Aktivität. Von allen Seiten ruft es: „Was tut denn die Kirche?“ Die Pfarrer schreien nach Mitarbeitern. Unsere amerikanischen Freunde liegen uns beständig in den Ohren: „Ihr müßt mehr soziale Tätigkeit entfalten.“

Das alles ist richtig. Und Menschen, die von Jesus beschenkt und errettet sind, werden auch tätig werden in dem Weinberg Gottes und in den Werken der Liebe. Ich glaube, das wächst von selbst, wie im Frühling die Blumen hervorsprießen.

Aber — das entscheidende Kennzeichen der Gemeinde ist solche Tätigkeit nicht. Auch ganz unchristliche Menschen können sehr liebevoll und sozial sein. Elsa Brandström war bewußt nicht christlich. Und wie tätig war sie in der Liebe!

Das Kennzeichen der Gemeinde ist etwas anderes: „Da fing an der ganze Haufe der Jünger, fröhlich Gott zu loben über alle Taten.“ Das ist es: Sie ist fröhlich über dem, was Gott durch Jesus für sie getan hat und täglich tut.

„Es muß doch was getan werden“, schreit's heute auf allen Gassen. Die Gemeinde aber „stimmt ein Loblied nach dem andern an / von dem, was Gott an ihr getan“.

So läßt uns fröhlich mitsingen: „Er kommt, er kommt mit Willen; / ist voller Lieb und Lust, / all Angst und Not zu stillen, / die ihm an uns bewußt.“ Amen.

Die Kirche am Markt

Der Advents- Gesang

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Und da Jesus nahe hinzukam und zog den Oelberg herab, fing an der ganze Haufe seiner Jünger, fröhlich Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten.“ Lukas 19, 37.

Predigt am 2. Advent.

Es ist ja unglaublich, was hier berichtet wird.

Als ich kürzlich in einer stillen Nachtstunde über diesen Text nachdachte, hörte ich auf der Straße auch eine Männerchar laut und fröhlich singen. Doch als sie näherkamen, mußte ich feststellen, daß es Betrunkene waren, die Zotenlieder sangen.

Aber diese hier singen laut und fröhlich — Jesus-Lieder! Da muß man erstaunt fragen: „Können Männer so sein?“ Jedenfalls wundere ich mich nicht, daß auf der Straße nach Jerusalem die Leute zusammenliefen, um sich diese Sänger anzusehen und ihren Adventsgesang anzuhören.

Wir wollen jetzt einfach mit hinzulaufen und diese erstaunliche Sache betrachten. Und vielleicht geht es uns dann wie den Leuten damals: Die wurden von dem Gesang mitgerissen und stimmten laut und fröhlich mit ein.

Der Adventsgesang

1. „Fröhlich“.

Wirklich! So heißt es hier: Die Jünger waren fröhlich. Gibt es das heute überhaupt noch — fröhliche Leute? Wie man ein krankes Herz mit Spritzen am Leben erhält, so geht es heutzutage mit der Fröhlichkeit. Sie wird künstlich gemacht mit Alkohol und Karneval. Ärme, freudlose Welt!

Jesus-Jünger können ohne Spritze fröhlich sein. Nun wollen wir nicht übertreiben. Sie sind es nicht immer. Es geht auch bei ihnen durch Anfechtungen und Dunkelheiten. Den Jüngern verging ja das Singen auch, als Jesus am Kreuz hing. Aber sie erlebten doch die Wahrheit des Bibelwortes: „Den Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen.“

Wir erfahren in unserem Text auch den Grund, warum Jesus-Jünger fröhlich sind: „Sie lobten Gott über alle Taten, die sie gesehen hatten.“

Das ist's! Die großen Taten Gottes zu unserm Heil! Diese Jünger kannten die größten noch gar nicht: das versöhnende Sterben Jesu und Sein Auferstehen. Wieviel mehr müssen da die Christen von heute erst fröhlich werden „über alle Taten Gottes“!

Die Welt macht uns auf die Dauer nur traurig. Tersteegen sagt: „Kreatur / ängstet nur . . .“ Und an sich selber haben Christen erst recht keine Freude. Sie geben Woltersdorf recht: „Wenn ich mich selbst betrachte, / dann wird mir angst und weh . . .“

Aber daß Gott Seinen Sohn gab — daß der mein Gewissen heilt — daß der mir Helfer wird — daß der mich versöhnt hat; kurz, daß ich einen wirklichen Heiland habe — das macht in dieser harten, trostlosen Zeit fröhlich, daß man mit den Jüngern loben muß „über alle Taten, die man gesehen hat“.

2. „Laut“.

So steht hier: „Mit lauter Stimme lobten sie Gott.“ Das gibt schon ruhestörenden Lärm, wenn zwölf Männer loslegen!

Bei einer unserer Jungen-Freizeiten erschien einmal ein Musikliebhaber und tadelte, die Jungen säingen abscheulich. „Gut“, sagte ich, „lehren Sie es uns besser!“ Er war einverstanden. Am nächsten Morgen saßen wir um ihn herum. Da erklärte er uns als erstes: „Ihr müßt ganz leise singen. Nur hauchen!“ Wir hauchten. Aber von dem Tag an war's, als sei die Freude aus dem Lager fortgegangen. Und schließlich sagte einer der Jungen: „Ich freu mich auf Zuhause. Da singen wir wieder, wie es uns ums Herz ist.“ Darauf schlug ich vor: „Dann wollen wir lieber gleich anfangen damit.“ Und so sangen wir wieder wie die Jünger: „Laut und fröhlich.“

Dabei muß ich an jenen jungen Mann denken, der nachher in Rußland gefallen ist. Er erzählte mir, wie er als Soldat in einer fremden deutschen Stadt in die Kirche ging. Es saßen da alte Leutchen. Die Orgel brauste mächtig. Aber vom Singen hörte man keinen Ton. Da lieh er sich ein Gesangbuch und legte los.

Nachher fuhr ihn einer an, ob er habe stören wollen. „Nein“, erklärte er, „ich wollte Jesus loben. Das muß doch nach draußen dringen.“

„Da bist du wohl dann nicht mehr hingegangen?“ fragte ich. „Aber gerade!“ versicherte er. „Jeden Sonntag! Und die Kirche wurde immer voller. Die Leute wollten alle mich singen hören.“ —

Ja, so war der Adventsgesang der Jünger.

Der moderne gebildete Mensch zuckt die Schultern: „Das Religiöse gehört doch nicht auf die Gasse!“ Da kann ich nur erwidern: „Ganz recht! Was der Gebildete von heute ‚das Religiöse‘ nernt, gehört nicht auf die Gasse, sondern ins Museum. Es ist ein trüber Rest aus der Aufklärungszeit.“

Aber daß in diese harte, verruchte, verkommene Zeit hinein der König und Heiland kommt — das ist so groß und überwältigend, daß Herz und Mund übergehen müssen.

Es gehört nicht auf die Gasse? Luther hat auch etwas über Evangelium und Gasse gesagt: „Es muß ein Geschrei von Jesus gemacht werden auf allen Gassen.“

Ich möchte dies „laut und fröhlich“ der Jünger noch mit einem anderen Bilde deutlich machen. Im Kriege war unser Jugendhaus zum Teil mit Soldaten belegt. Die brachten uns Wanzen ins Haus.

So mußten alle Räume vergast werden. Zu spät fiel uns ein: „Wir haben ja unsre Bibeln nicht herausgeholt.“ Ein paar Beherzte wagten sich in das Gas. Das war schrecklich! Welch ein Augenblick, als sie herauskamen und tief Luft holten —!

So leben wir in einem tödlichen Gas. Die Sorgen dieser Welt wollen unser inneres Leben ersticken. Und die Freuden der Welt ebenso. Die Menschen aber, die wirklich ernst machen mit Jesus, sind noch durch ein besonderes Gas gefährdet: Sie erkennen täglich mehr ihr böses Herz. Sie werden ihrer Sünden nicht Herr. Sie können es immer weniger glauben, daß solch ein Mensch wie sie selig werden könne.

Aus diesem Gas müssen wir einfach heraus in die klare Luft des Glaubens. Da sieht man Jesus an, nur Ihn. Da hört man: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Da sagt Er der Seele: „Fasse es: Ich habe dich versöhnt, ich habe dich erkauf.“ Glaubend auf Jesus sehen! Da geht auch bei uns der brausende Adventsgesang an: „Als mir das Reich genommen, / da Fried und Freude lacht, / bist du, mein Heil, gekommen / und hast mich froh gemacht.“

3. Einhellig!

So steht hier: „Da ting an der ganze Haufe seiner Jünger...“

Das war das letzte Mal, wo alle Jünger einig waren. Nachher fiel der Judas ab. Aber hier war er noch dabei. Welch ein Adventsgesang!

Es ist ein großes Wunder, daß sie hier alle so einhellig beteiligt waren. Denn wir wissen um die starken Spannungen im Jüngerkreise. Da waren Alters-Unterschiede. Und Temperaments-Unterschiede. Und Glaubens-Unterschiede. Und manches Mal gab es Streit und Eifersucht. Es ging da sehr, sehr menschlich zu.

Aber nun war da alles ausgelöscht. In Einmütigkeit sangen sie: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“

Wie war das möglich geworden? Dies war bestimmt eine Wirkung des Heiligen Geistes. Es gibt ja überhaupt keinen Adventsgesang, wenn der Heilige Geist uns nicht dazu freudig macht.

Das möchte also der Heilige Geist erreichen, solch ein einhelliges Loben Jesu Christi und des Vaters. Deshalb arbeitet Er an uns und unter uns und will es dahin bringen, daß alle Spannungen und Streitereien aufhören und alle Grenzen und Zäune fallen.

Möchte Er in unsren Häusern, Familien, Vereinen, Gemeinden Sein Ziel erreichen! Macht doch eure Herzen weit! „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, / eu'r Herz zum Tempel zubereit't; / die Zweiglein der Gottseligkeit / steckt auf mit Andacht, Lust und Freud; / so kommt der König auch zu euch, / ja Heil und Leben mit zugleich...“ Amen.

Die Kirche am Markt

Das Advents- Getümmel

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhrholt. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Und sie brachten das Füllen zu Jesu und warfen ihre Kleider auf das Füllen und setzten Jesum darauf. Da er nun hinzog, breiteten sie ihre Kleider auf den Weg.“ Lukas 19, 35 u. 36.

Predigt am 1. Advent.

Von einem fröhlichen Advents-Getümmel berichtet unser Text.

Im vorigen Jahrhundert lebte ein Liederdichter H. Puchta. Der hat in einem seiner Lieder dies Adventsgetümmel köstlich dargestellt. Das Lied ist in Vergessenheit geraten. Laßt mich einige Verse davon zitieren:

„Ein König kommt zu Zions Toren / mit seiner auserwählten Schar; / was der Propheten Mund beschworen, / erfüllt sich heute wunderbar. / Ein Fürst erscheint vor Salems Mauern, / ein Herrscher, dessen Thron und Reich / soll alle andern überdauern, / ein König, dem kein zweiter gleich. — Nicht vom gewappnet schweren Schritte / begleitet ihn der Widerhall: / nicht tönt aus bunter Scharen Mitte / der Cymbeln und Posauinen Schall. / Doch vor ihm zieht und an den Seiten / viel Volks in frohem Jubelchor; / sie streuen grünes Laub und breiten / die Kleider seinen Tritten vor. — Auf, tretet unter Jesu Fahnen, / zieht mit der auserwählten Schar, / zum heilgen Berg den Weg zu bahnen, / zu Gottes Tempel und Altar! / Wo Jesus wandelt, da ist Wonne, / da singt man von der Freudenzeit; / wo Jesus weilt, da scheint die Sonne / der Gnade und Barmherzigkeit.“

Das fröhliche Advents-Getümmel

1. Der beschlagnahmte Esel.

Damit fing das Adventsgetümmel an, daß zwei Jünger nach Bethphage gingen und für den Herrn Jesus eine Eselin beschlagnahmten.

Nun, der Ausdruck „beschlagnahmen“ steht in dem biblischen Bericht nicht. Und ich muß zugeben: Er gehört hier eigentlich nicht her. Das Wort „beschlagnahmen“ weckt mit Recht in uns unangenehme Gefühle, weil Beschlagnahme ja bedeutet, daß der Staat oder sonst jemand etwas nimmt, was ihm eigentlich nicht gehört. Irgendwie ist immer ein Unrecht dabei.

Als aber Jesus den Esel beschlagnahmte, da war kein Unrecht dabei. Warum nicht? Weil Ihm alles gehört. Als Er in die Welt kam, hieß es: „Er kam in sein Eigentum.“

Und seht — das ist nun die eigentliche Ur-Sünde der Welt, daß sie alles dem rechtmäßigen Herrn entzieht. Und wir machen mit: Wir wollen unser Leben für uns selbst, unseren Besitz für uns selbst, unsre Leiber für uns selbst, unsre Gedanken für uns selbst. Das frohe Adventsgetümmel aber fing damit an, daß wenigstens ein Esel

dem rechtmäßigen Herrn zurückgegeben wurde. Und es ging dann so weiter, daß Kleider, Herzen, Lieder dem Herrn zu Füßen gelegt wurden. Und darüber brach eine gewaltige Freude aus.

Und nun wünschte ich, daß dies frohe Adventsgemüse in unserem Leben weiterginge. Legt dem Herrn der Herrlichkeit zu Füßen, was Ihm gehört: eure Herzen, euren Besitz, euer Leben, eure Leiber, eure Liebe. Daß ich es einmal so sage — und ihr werdet mich verstehen —: Laßt uns unsre Esel losbinden und sie zu Jesus führen! Das heißt Advent feiern.

„Sieh, dein König kommt zu dir! / Seele, das sind frohe Worte. / Sprich: Mein König, komm zu mir! / Sieh, ich öffne dir die Pforte. / Zeuch mit deiner Sanftmut ein. / Was du findest, das ist dein!“

2. Der schöne Impuls.

Es hat mir immer ein wenig leid getan, daß in der Bibel alles so furchtbar knapp erzählt wird. Wie mag es hier wohl weiter zugegangen sein? Als die zwei Jünger den Esel holten, wußten sie doch noch gar nicht, was der Herr damit vorhatte. So kamen sie mit dem Esel zu Jesus und zu den zehn anderen Jüngern. Und dann? Hat der Herr Jesus sie wohl aufgefordert: „So! Nun setzt mich mal schön auf den Esel!“ Das kann ich mir nicht denken. Wie mag es denn gewesen sein?

Genau so, wie es hier steht: Auf einmal muß den Jüngern ein Licht aufgegangen sein, daß sie begriffen: Das Gescheiteste, was ein Mensch tun kann, ist dies, daß er den Herrn der Herrlichkeit erhöht und ehrt. Schon riß einer sein Uebergewand herab und legte es dem Esel über den Rücken. Die andern ergriffen Jesus und setzten Ihn auf diesen etwas wunderlichen Thron. Und alle fingen an, Ihn zu preisen.

Das ist fröhliches Adventsgemüse, daß wir Jesus preisen. Ist euch klar, daß dies die größte Befreiung bedeutet?

Es gibt ein modernes Wort, das heißt „Komplex“. Wir haben alle Komplexe. Das Wort ist neu, die Sache aber uralt. Auch die Jünger waren innerlich kranke Leute. Es wird uns z. B. erzählt, daß sie sich dreimal zankten, wer der größte unter ihnen sei. Oder wir hören, daß sie sich übereinander ärgerten. O wie kennen wir das: All die Nöte und all die innere Zerrissenheit, die aus dem Zusammenleben mit anderen Menschen entstehen — unser Beleidigtsein, unsre Kränkungen, unsre Streitigkeiten. Und nun seht: Von all dem waren die Jünger mit einem Schlag gelöst, als sie sich aufschwangen zum Lobe Jesu. Da wurde ihre Seele befreit, als sie den Heiland erhöhten.

Oder ein anderes: Es wird uns berichtet, daß die Jünger Furcht hatten, dem Herrn Jesus nach Jerusalem zu folgen. Sie warnten Ihn: „Das letzte Mal wollten die Juden dich steinigen.“ Und dann heißt es da: „Sie entsetzten sich, folgten ihm nach und fürchteten sich.“

Wir haben alle solche Furchtkomplexe: Furcht vor dem Krieg! Furcht vor Menschen! Furcht vor Krankheit! Furcht, mit unserm Einkommen nicht auszukommen! Kürzlich sagte mir ein junger Mann: „Ich habe Angst vor mir selber.“ Wir sind voll Furcht — wie die Jünger. Nun seht: diese Furcht ist wie weggeblasen, als sie hier das fröhliche Adventsgöttermel anheben und vor allem Volk den Herrn Jesus erhöhen!

Wenn wir endlich einmal — ganz gleich, wie es in uns und um uns aussieht — uns aufraffen, Jesus zu erhöhen und zu loben mit Herz und Mund, — dann gleicht unsre Seele einem Adler, der gefangen war und sich nun befreit und auffliegt in das Blau des Himmels. Seliges Adventsgöttermel!

3. Die hingebreiteten Kleider.

Diese Kleider spielen eine große Rolle. Zweimal kommen sie in dem kurzen Text vor. Im Morgenland trug man ja über einem hemdartigen Gewand ein weites Tuch. Solche Tücher nun warfen die Jünger ab und breiteten sie wie einen Teppich vor Jesus aus.

Sie wußten nicht, was sie damit taten. Sie konnten nicht ahnen, wie ungeheuer symbolhaft ihr Handeln war. Es ist mir, als wollten sie sagen: „Herr, unsre Gewänder sind befleckt und beschmutzt. Wir können damit vor Gottes Augen nicht mehr bestehen. Darum werfen wir sie vor dich hin.“ Und nun höre ich im Geist die Antwort Jesu: „Recht so! Darum reite ich ja nach Jerusalem und bis zum Hügel Golgatha, um euch bessere Gewänder zu schaffen, mit denen ihr vor Gott wohl bestehen könnt — nämlich das Kleid der Gerechtigkeit vor Gott, das im Glauben angezogen wird.“

Verstehen wir das? Unsre Väter sagten: „Christi Blut und Gerechtigkeit / das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.“ Das ist das richtige Adventsgöttermel, daß wir Sünder unsre eigene Gerechtigkeit vor Jesus hinwerfen, uns schuldig geben und uns von Herzen freuen, daß dieser Jesus unsre neue Gerechtigkeit vor Gott ist. Wirf dein Gewand zu dem der Jünger und fang an, den Herrn zu loben: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott. Denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils . . .“ Das ist das rechte Adventsgeschrei. Amen.

Die Kirche am Markt

Einverstanden!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Da sie aber das Füllen ablösten, sprachen seine Herren zu ihnen: Warum löset ihr das Füllen ab? Sie aber sprachen: Der Herr bedarf sein.“ Lukas 19, 33 u. 34.

Es war an einem Totensonntag. Da sah ich auf einem Friedhof einen kleinen Jungen. In seinen blaugefrorenen Händen hielt er einen röhrenden, zerzausten Strauß. „Junge, wo willst du denn hin?“ Da antwortete er verlegen: „Ich will zu meiner Mutter.“ Und dann trat er an ein Grab.

Wie viele haben sich heute aufgemacht, um — vielleicht nicht mit trierenden Händen, aber mit frierenden, einsamen Herzen — irgendein Grab zu suchen. Vielleicht ist das Grab so weit weg, daß sie nicht einmal ein Blümlein hinlegen können. Und sie suchen es doch.

Dieser Tag macht auch dem Prediger des Evangeliums Not. Denn es ist so viel, was heute zu sagen wäre. Da möchte man den Betroübten zurufen: „Jesus kann dein Herz mit Seinem Frieden trösten.“ Man müßte die Leichtsinnigen an diesem Tag warnen: „Bedenkt doch, daß Ihr sterben und vor Gottes Richterstuhl gehen müßt!“ Man möchte den Kindern Gottes den Mut stärken, weiterzuwandern auf dem Weg nach der überschwenglich herrlichen Gottesstadt. Man möchte denen, die Grab und Tod fürchten, sagen, daß Jesus dem Tode die Macht genommen hat. Man müßte denen, die etwas über die Zukunft wissen wollen, raten: „Lest die Bibel. Da erfahrt Ihr genug über die Ewigkeit.“ — Ich weiß mir nicht anders zu helfen, als daß ich fortfahre in der Betrachtung unserer Geschichte.

Unser heutiger Text zeigt uns unbekannte Bauersleute. Von denen aber ist etwas ganz Großes zu sagen. Sie waren

Einverstanden mit dem Herrn

1. In Bethphage.

Da waren also einfache Bauersleute. In Bethphage, diesem armen kleinen Flecken im jüdischen Bergland, wohnten bestimmt keine Großgrundbesitzer. Sie besaßen ein prächtiges junges Eselchen. Dies Tier stellte für die armen Leute ein beachtliches Wertobjekt dar. Eines Tages kamen zwei fremde Männer des Wegs daher und fingen an, das Tier am Hoftor loszubinden. Eilig rannten die Bauersleute hinzu und fragten empört und erstaunt: „Warum löset ihr das Füllen ab?“ Da bekamen sie zur Antwort: „Der Herr Jesus braucht es.“

Ihr dürft nicht denken, daß die Bauersleute daraufhin mit strahlenden Augen erklärt hätten: „Dann ist's in Ordnung! Für Jesus tun wir alles!“ Ach nein! Davon steht hier nichts. Die Jesus-Jünger in der Bibel haben nichts gemein mit den schwärmerischen Enthusiasten, die je und dann in der Kirchengeschichte aufgetreten sind. Diese

Leute waren sehr nüchtern. Und es wird ihnen einfach wehe getan haben, das Eselein herzugeben. Aber der Herr wollte es!

Seht, das Erstaunliche ist, daß hier im Text gar nichts weiter steht.

Es tritt gewissermaßen nur eine große Stille ein. Und in dieser Stille führen die Jünger die Eselin fort. Ich denke mir: In dieser Stille wurde in den Herzen der Bauersleute der Kampf ausgekämpft, daß man fröhlich einverstanden ist mit den Wegen des himmlischen Herrn — auch wenn Er wehe tut und wegnimmt.

2. In Essen, Uz und anderswo.

Ich möchte, ich könnte diese Bauersleute aufsuchen. Im Geist habe ich es getan. Ich habe mich dort in Bethphage auf die kleine Bank gesetzt, die vor dem Bauernhaus steht, und habe auf den eisernen Ring geschaut, an dem der Esel angebunden gewesen war. Der Ring war nun leer. Dann hat sich der Bauer neben mich gesetzt. Und seine Frau auf die andre Seite. Und wir haben zusammen auf den leeren Ring gesehen. Schließlich habe ich gefragt: „Hat's weh getan?“ Leise hat die Bäuerin genickt. „Sehr.“ Und da habe ich gesagt: „Mir hat Er noch viel mehr weh getan. Er hat mir einen kleinen süßen Jungen weggenommen. Und wenige Jahre später meinen großen Jungen. Und nun habe ich keinen Sohn mehr.“ Und auf einmal ist mir's gewesen, als seien furchtbar viel Leute um mich her versammelt. Die ganze Straße stand voll. Und alle hatten Tränen in den Augen.

„Mir hat Er die Mutter weggenommen“, sagte ein junger Bursche. „Und mir den Liebsten“, weinte ein junges Mädchen. „Und mir den Mann“, klagte eine Frau. „Und mir drei Söhne!“ schluchzte eine verhüllte Gestalt.

Da war mir, als höbe der Bauer leise die Hand. Es wurde ganz still, als er sagte: „Wenn der Herr fordert und wegnimmt — sollten wir dann nicht einverstanden sein und gern hergeben?“

Das ist's „Wenn der Herr wegnimmt . . .“ Seht, wenn jemand stirbt, dann hört man immer nicht nur ein großes Klagen, sondern auch ein großes Anklagen. Im Kriege hieß es: „Die Nazis (oder die Russen) haben mir den liebsten Menschen genommen.“ Jetzt sagt man: „Die Aerzte haben es falsch gemacht.“ Oder man klagt sich selber an, weil man so viel versäumt hat. In der Bibel aber steht: „Der DU die Menschen lässt sterben.“ Der Herr tut es. Er allein. Er nimmt. Und Er fordert! Die Bibel erzählt von einem Manne im Lande Uz. Der hieß Hiob. Dem wurden durch ein Unglück an einem Tage alle zehn Kinder geraubt. Und was sagte der fromme Mann? „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobt!“

Ist das nun ein Trost? Gewiß! Aber nur dann, wenn wir Kinder dieses Herrn, Kinder Gottes sind. Ein kleines Kind kommt nicht dar-

auf, seinen Vater zu kritisieren. Und ein Kind Gottes ist — vielleicht unter tausend Schmerzen — immer von Herzen einverstanden mit seinem Vater.

So möchte ich euch bitten: Seht zu, daß ihr Kinder Gottes werdet! Von Natur sind wir es nicht. Aber der Herr Jesus ist gekommen, daß Er uns dazu mache. Was zwischen Gott und uns steht an Schuld, hat Er am Kreuz weggenommen. Und wo man Ihn, den lebendigen Heiland, von Herzen aufnimmt, da wird man ein getrostetes und mit dem Vater einverstandenes Kind Gottes. „Seht welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt“, sagt der Apostel, „daß wir Gottes Kinder sollen heißen.“

Wohl gibt es auch bei Kindern Gottes manches Herzbluten. Aber sie ringen sich immer wieder durch zu einem fröhlichen „Ja!“

Und wenn Er schließlich uns selber heimholt, dann ist da kein Klagen und Jammern, sondern erst recht ein getrostet „Ja“. Denn nun geht es nach Hause. Da sagt man sterbend mit dem Psalmisten: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit. Ich will satt werden, wenn ich (in der Ewigkeit) erwache, an deinem Bilde.“

3. Im Himmel.

Als die Jünger die Eselin losbanden, fragten die Bauersleute: „Warum . . . ?“ Sie bekamen keine rechte Antwort. Es wurde ihnen nicht gesagt, was Jesus vorhatte.

Dies „Warum?“ klingt mir in den Ohren. So haben nicht nur jene Bauersleute gefragt. So hat auch mein eigenes Herz gefragt. Und dies „Warum“ höre ich nun auf allen Gassen. Es tönt durch die Jahrhunderte. Ein großes Schreien dringt zum Throne Gottes: „Warum?“ — „Warum nahmst du mir meinen Sohn?“ — „Warum meine Mutter?“ — „Warum raubtest du mir meinen Mann?“ — „Warum? Warum? . . . !“

Wir bekommen jetzt keine Antwort. Der Herr hat einmal gesagt: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht. Du wirst es aber hernach erfahren.“

Wem hat der Herr das gesagt? Seinen Jüngern! Nicht den anderen. Menschen ohne Frieden mit Gott bekommen in alle Ewigkeit keine Antwort. Die Hölle wird erfüllt sein mit dem Geschrei: „Warum!“ Und die endlose Stille der Ewigkeit wird keine Antwort geben.

Wie gut aber sind Jünger Jesu dran! „Du wirst es hernach erfahren!“ Ich freue mich auf den Himmel, wenn alle dunklen Fragen ganz hell gelöst sein werden. „An dem Tage werdet ihr mich nichts mehr fragen“, sagt Jesus. Da werden wir alles verstehen und ohne Not einverstanden sein mit Ihm. Amen.

Die Kirche am Markt

Nicht kleine
Reparaturen – sondern
neue Fundamente

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Und die Gesandten gingen hin und fanden, wie Jesus ihnen gesagt hatte.“ Lukas 19, 32.

Die gewaltigste Bußpredigt ist vor 3000 Jahren gehalten worden. Da hatte der Prophet Elia das Volk Israel auf einer einsamen Bergeshöhe, dem Karmel, versammelt. Und da hielt er nun diese Predigt, die so unglaublich kurz ist und die doch genau das enthält, was man uns heute sagen muß. Elias' Predigt lautet so: „Wie lange hinket ihr auf beide Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach!“

Das ist's: Wir werden vor eine Entscheidung gestellt. Und ohne diese eine klare Willensentscheidung wird kein Mensch auf den Weg zum ewigen Leben kommen. „Buße“ — sieht, das ist die Entscheidung: „Ich will dem Herrn angehören.“ Viele meinen, „Buße“ sei der religiöse Ausdruck für einen moralischen Katzenjammer. Elia aber zeigt uns deutlich: Bei der Buße geht es nicht um kleine Einzelreparaturen unseres Lebens, sondern um die Fundamente. Oder anders gesagt: Es geht um die Richtung unseres Lebens.

1000 Jahre nach dieser Eliapredigt wurde wieder eine gewaltige Bußpredigt gehalten — von Johannes dem Täufer. Die ist ebenso kurz und für uns aktuell. Sie lautet: „Ändert euren Sinn! Das Reich Gottes ist nahe!“

Ihr seht — es ist wieder so: Es geht um die Fundamente, um eine neue Lebensrichtung. „Ändert euren Sinn!“ das heißt: Werdet neue Menschen!

Irgendein geistreicher Mann hat Rußland die „Fabrik des neuen Menschen“ genannt. So ist es. Da wird der neue Massenmensch produziert. Nun, die Bibel will auch — darf ich's einmal so sagen — eine „Fabrik des neuen Menschen“ sein. Sie will den neuen Gottesmenschen herstellen.

Wie sieht der neue Gottesmensch aus?

1. Der Gottesmensch vertraut dem Herrn Jesus völlig.

Da stand der Herr Jesus mit Seinen Jüngern auf dem Oelberg. Weit kann man von dort aus sehen. Und ich denke, der Heiland hat mit Seinen Jüngern die Aussicht genossen. Und dann zeigte Er auf einmal auf ein Dörflein, das unter Feigenbäumen versteckt am Hang lag, und sagte: „So, jetzt geht ihr zwei dort hin. An der Dorfstraße steht ein Eselsfüllen angebunden. Das macht los . . .“ Die Jünger sahen nur Dächer und Bäume. Jesus fährt fort: „Es werden wahrscheinlich Leute kommen und euch hindern. Da sagt nur: Der Herr bedarf sein. Dann geben sie sofort Ruhe.“

Wenn Jesus das einem von uns gesagt hätte — wir hätten sofort eingewandt: „Das ist aber eine riskante Sache, einfach einen Esel losbinden! Ja, ist überhaupt einer da? Wir sehen keinen. Und wer-

den die Leute wirklich sofort Ruhe geben, wenn wir uns auf Dich berufen? Das kann doch auch unangenehm ausgehen!?"

So sagen die Jünger nicht. Ihr Vertrauen zu Jesus ist unbegrenzt. Sie wissen: Er ist die Offenbarung des lebendigen Gottes und der Heiland. Wir wollen jetzt nicht davon reden, daß ihr Glaube am Karfreitag noch einmal schwach wurde. Wir wollen sie ansehen, wie sie hier im vollen Vertrauen auf Jesu Wort nach Bethphage gehen. So sind sie ein wundervolles Vorbild eines rechten Gottesmenschen.

Jesus sagt: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.“ Da weiß ein Gottesmensch, daß keine Wissenschaft die Wirklichkeit der ewigen Verdammnis wegleugnen kann, und er fürchtet Gott von Herzen und ist bekümmert um seiner Seelen Seligkeit.

Und er hört, daß Jesus sagt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken . . .“ Da läßt sich der Gottesmensch nichts mehr vorreden vom „guten Kern“ im Menschen. Er wird vielmehr immer bekümmter über sich und weiß nicht, wie er wohl errettet werden soll. Dann hört er Jesu Wort: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Da wirft er sich Jesus an die Brust und zweifelt nun nicht, daß er mit all seinem bösen Wesen vom Herrn angenommen wird. Voll Freuden hört er den Herrn Jesus sagen: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ Dieser Zusage vertraut der Gottesmensch nun völlig. Und wenn ihm der Teufel und die Welt Angst machen wollen, trotzt er ihnen auf Jesu Wort hin: Er hat mich angenommen und es mit Seinem Blut versiegelt.

Dann hört der Gottesmensch Jesu Wort: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ In aller Einfalt nimmt er das an und lacht die blinde Welt aus, die dauernd unbefriedigt ihren unerfüllten Wünschen nachrennt. Er röhmt: „Ich habe alles in Jesus. Und was mir fehlt, das gibt Er mir.“

Weiter hört er Jesu Zusage: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Darauf freut sich der Gottesmensch. Und es ist ihm ganz gleich, daß die Weltmenschen ihm vorwerfen, er schiele zum Himmel und er solle auf der Erde bleiben. Das verwirrt ihn nicht in seiner Freude auf den Himmel. Denn er vertraut ganz seinem Herrn.

Die Jünger wurden nicht zu Schanden. „Sie fanden es, wie Jesus gesagt hatte.“ So geht es immer. Wir sind die Dummen, außer wenn wir Jesus ganz vertrauen.

2. Der Gottesmensch ist dem Herrn Jesu ganz gehorsam.

„ . . . und die Gesandten gingen hin . . .“

Wenn sie vorher ihre Tanten und Onkel um Rat gefragt hätten, würden die ihnen gewiß abgeraten haben: „Das ist eine riskante Ge-

schichte. Ihr könnt doch nicht einfach einen Esel dort weg holen!
Laßt die Finger davon!"

So ergeht uns das oft in unsrem Leben. Da sind Dinge, bei denen wir ganz klar wissen, wir sollten sie aufgeben, die gehören sich nicht für einen Gottesmenschen. Und da zeigen sich Aufgaben, von denen es uns ganz klar ist: die sollten wir jetzt übernehmen, — dieses Opfer sollte ich bringen, — diesen Liebesdienst sollte ich tun.

Aber unsre Natur sträubt sich. Und wenn wir uns erst mit Fleisch und Blut bereden, dann finden wir tausend Gründe, dem Herrn Jesus und Seinem Mahnen ungehorsam zu sein. So wird dann der Heilige Geist betrübt, das Geistesleben erlischt, und es beginnt der Weg zur Hölle.

Gottesmenschen fürchten das. Darum ist ihr ganzes Leben ein Kampf gegen das eigene Herz um einen völligen Gehorsam gegen den Herrn.

Als die Franzosen 1921 das Ruhrgebiet besetzt hatten, kam es in Gelsenkirchen zu einem heißen Kampf zwischen dem Oberbürgermeister und dem französischen Kommandanten Stephan Ruisseau. An einem Karfreitag geht der Oberbürgermeister zum Abendmahl. Zugleich sieht er von der anderen Seite Ruisseau zum Tisch des Herrn kommen. Einen Augenblick lang sehen sie sich in die Augen. Beide stutzen, beide wollen zurück. Und dann siegt der Gehorsam. Gemeinsam nehmen sie das heilige Mahl. Von da an begann in Gelsenkirchen ein Neues. Wie gesegnet sind die gehorsamen Herzén!

3. Ein Gottesmensch ist von Herzen demütig.

Angenommen, ich hätte die beiden Jünger auf ihrem Wege nach Bethphage getroffen. Da hätte ich sie gefragt: „Euer Jesus ist doch Herr der Welt.“ — „Ja!“ — „Nun, da seid Ihr gewiß auf dem Weg zu ganz großen Aufgaben. Welche weltumfassenden Dinge habt Ihr Apostel Jesu denn jetzt vor?“ — „Wir wollen nur einen Esel holen.“ — „Höre ich recht? Einen Esel? Ist das denn Apostelwerk — solch eine Knechtsarbeit?“

Ich bin überzeugt, daß die beiden mich befremdet angesehen hätten. Denn ein Gottesmensch ist demütig. Das hat er von seinem Heiland gelernt.

Es geht ihm nicht mehr um große oder kleine Dinge, es geht ihm nicht um seine Ehre und um eigenen Ruhm, sondern um die Ehre Gottes. Er will keine Rolle spielen, weil er weiß, Gott allein hat eine Rolle zu spielen. So sieht der neue Gottesmensch aus: gläubig, gehorsam, demütig. Wer das bedenkt, hat für die nächste Zeit genug mit sich zu tun. Und er lernt beten: „Herr, hilf mir, ich bin dein!“

Amen.

Die Kirche am Markt

Was ist denn
nun richtig?

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Und Jesus sprach: Gehet hin in den Markt, der gegenüberliegt. Und wenn ihr hineinkommt, werdet ihr ein Füllen angebunden finden, auf welchem noch nie ein Mensch gesessen hat; löset es ab und bringet es! Und so euch jemand fragt, warum ihr's ablöset, so saget also zu ihm: Der Herr bedarf sein.“ Lukas 19, 30 u. 31.

Als kleiner Junge durfte ich einmal in meinen Ferien in Karlsruhe so ein Institut aufsuchen, wie man es heute gar nicht mehr kennt. Da gab's lustige Automaten, wo für einen Groschen ein Blechmann anfing zu sägen, oder wo ein Blechhuhn Eier legte. Es war hinreißend schön für uns Kinder. Aber am schönsten fand ich die Spiegel. Wenn man in den einen hineinguckte, wurde man ganz kurz und dick, im andern ganz lang und dünn. Am komischsten aber war der Spiegel, bei dem einfach alles auf dem Kopfe stand. Eine Welt, die auf dem Kopf steht! Es war unglaublich.

Verzeiht das unpassende Gleichnis. Aber der heutige Text kommt mir vor wie dieser Spiegel. Je länger ich in dieses Bibelwort hineinschaute, desto mehr wurde ich an solch einen Spiegel erinnert. Hier steht ja das Evangelium auf dem Kopf. Hier ist ja alles verdreht.

Das Evangelium - auf den Kopf gestellt

1. Der Knecht läßt sich bedienen.

Wir reden hier von Jesus. Das Evangelium läßt sich in den einen Satz zusammenfassen: „Der Sohn Gottes wurde unser Knecht.“ Davon singen die Weihnachtslieder: „... und nimmt an sich ein's Knechts Gestalt / der Schöpfer aller Ding. — Er wird ein Knecht und ich ein Herr, / das mag ein Wechsel sein . . .“

Jesus hat das selbst ja einmal sehr deutlich gemacht. Da war Er mit Seinen Jüngern in einem sehr primitiven Gasthaus zum Mahl versammelt. Es war so armselig, daß nicht einmal — was im Morgenland dazu gehörte — ein Knechtlein vorhanden war, das den Gästen die Füße wüsche, nachdem sie ihre Sandalen abgestreift hatten. Da lief Jesus selbst, holte Becken und Schwamm und wusch Seinen Jüngern die Füße.

Jesus wurde Knecht. Hier kann ich nur persönlich reden: Wie hat Er mir gedient! Er hat mir nicht nur die Füße gewaschen, sondern Er hat sogar mein beflecktes Gewissen mit Seinem Blut gereinigt. Er ist mir nachgelaufen, wenn ich mich verirrte. Wenn ich keine Hilfe wußte, rief ich Ihn, und Er half. Zu jeder Tages- und Nachtstunde steht Er für mich bereit. Er hat mir Wege gebahnt, wo keine waren. Und wenn ich müde war, hat Er mich sogar getragen. Und — das ist das Größte: Er hat mir durch Sein Sterben den Weg zu Gott frei gemacht. O wie hat Er mir gedient!

Jesus ist Knecht. Er hat selbst gesagt. „Ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene.“ So kennen wir das Evangelium.

Und was geschieht nun hier im Text? Da läßt der Knecht sich bedienen. Wie ein großer Herr sendet Er zwei Jünger aus. Und sie laufen los — wie Diener. Evangelium — auf den Kopf gestellt!

Und doch — so hat es den Jüngern besser eingeleuchtet und uns auch. Als der Herr den Jüngern die Füße wusch, waren sie bestürzt. Gottes Sohn als Diener — das faßten sie nicht. Da haben sie sich gewehrt. Hier aber, wo Er, der Herr, sie als Diener schickt, waren sie gleich einverstanden. Das erschien ihnen richtiger.

Was ist denn nun richtig?

Wir müssen es lernen: Beides ist richtig. Wer das nicht begreift, begreift Jesus nicht. Er ist unser Diener, ohne den wir nicht fertig werden und ohne den wir erst recht nicht selig werden können. Aber Er ist auch der Herr. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

2. Der große Beschenker will etwas geschenkt haben.

Jesus ist der große Beschenker. Das ist Evangelium. Vor kurzem hatte ich in einem Artikel ausgeführt: „Wir können gar nichts vor Gott verdienen. Wenn wir es doch lernen wollten, die freie Gnade anzunehmen!“ Darauf schrieb mir ein Theologieprofessor sehr bewegt: „Wenn doch die freie Gnade Gottes in Jesus mehr verkündigt würde!“

Willst du Vergebung deiner Schuld? In Jesu Kreuz hast du sie. Nimm! Es kostet nichts. Er schenkt. — Willst du Frieden mit Gott? Jesus gibt. Es kostet nichts. Nimm es im Glauben. — Willst du Trost, Leben, Hoffnung, Freude, Frieden, Kraft? Die freie Gnade Gottes in Jesus gibt. Nimm nur — frei und umsonst! Für alle Sünder und auch für die Selbstgerechten ist das alles da. Jesus ist der große Beschenker.

Das hat Er selbst gesagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“

Daß wir so arme Leute sind, liegt an uns. Wir gleichen meinem „Fränzken“. Der war ein ganz armer Konfirmand aus einem erbärmlichen Hause. Vergeblich habe ich oft versucht, ihm Liebes zu tun. Einmal an Ostern hatte ich ihm wie allen meinen Kindern Eier versteckt. Aber als ich ihn zum Suchen aufforderte, erklärte er bissig: „Ich brauch' deine ollen Eier nicht!“ Was blieb mir übrig? Ich suchte die Eier selbst zusammen und gab sie ihm. Da nahm der Bursche die Eier und warf sie über die Mauer in den Nachbargarten: „Ich brauch' deine Eier nicht!“

So machen die meisten Menschen es mit der freien Gnade Gottes und mit den Gaben Jesu.

Aber es bleibt trotzdem so: Jesus ist der große Beschenker. Das ist das Evangelium.

Aber nun seht doch einmal hinein in unsren Text! Was ist da los? Dieser Jesus, der gekommen ist, um zu beschenken, sagt hier:

„So! Nun will ich auch einmal etwas geschenkt haben — den Esel dort aus Bethphage. Den holt mir her!“ Da ist in der Tat das Evangelium auf den Kopf gestellt.

Die Jünger aber standen das ganz in Ordnung. Und die Eselbesitzer auch. Und ich glaube — theoretisch finden wir es auch in Ordnung, daß ein Mensch seinem Gott und Heiland Gaben darbringt und ihn beschenkt.

Was ist denn nun richtig?

Wir müssen es lernen: Beides ist richtig. Glauben heißt: sich ganz und gar beschenken lassen, die treie Gnade Gottes im Glauben annehmen und nur danken.

Glauben heißt aber auch, daß wir das hören: „Gib mir, mein Kind, dein Herz!“ Schenke dem Herrn Jesus dein Herz, deine Zeit, dein Geld, deine Liebe. Du kannst ihm nie genug opfern.

O seltsamer Gegensatz! Aber — so ist es.

3. Der ganz Unabhängige bedarf etwas.

Nirgendwo in der Bibel heißt es, daß Er etwas braucht. Paulus sagte den Athenern: „Er bedarf überhaupt keines Menschen.“ So wird uns Jesus in der Bibel gezeigt: Schon bei der Geburt braucht Er nicht einmal ein Heim. Sie geschieht im Stall. Als Er hungrig, rät ihm der Teufel, Brot zu machen. Aber Er lehnt das ab und fastet. Er hat nichts, da Er Sein Haupt hinlege. Diogenes war in seiner Bedürfnislosigkeit ein Waisenknabe gegen Jesus. Ja, Jesus braucht auch keinen Menschen. Als die Leute ihm allmählich wegliefen, weil Er aus der Mode kam, riet Er Seinen Jüngern: „Wollt ihr nicht auch weggehen?“ Er macht ihnen die Tür weit auf. Er braucht sie nicht. Und nun seht in unseren Text hinein. Da steht das einzige Mal: „Der Herr bedarf sein.“ Da ist doch die Linie unterbrochen. Da ist das Evangelium auf den Kopf gestellt. Der, der kein Geld und keinen Palast braucht, keinen Kaiser und keinen Petrus — der bedarf eines Esels!

Ich glaube, die Jünger waren damit einverstanden. Sie haben vielleicht hier aufgeatmet: „Endlich einmal hat auch Er etwas nötig — wie wir.“

Wie ist es denn nun? Hat Paulus recht, der sagt: „Er bedarf nicht.“ Oder hat diese Stelle recht: Er bedarf doch — und wenn's nur ein Esel ist.

Beides ist richtig. O daß wir es lernten! Jesus braucht niemand und nichts. Er braucht uns Pfarrer nicht und uns Christen nicht. Ihm gehört alles. Er regiert alles.

Und doch — auch das andre ist ebenso wahr: Er braucht den Esel. Und Er bedarf deiner Hilfe, um Sein Reich zu bauen. Er braucht deine Zeit, dein Geld, deine Kraft. Entziehe sie ihm nicht! Amen.

Die Kirche am Markt

Eine gesegnete
Landschaft

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Und es begab sich, als Jesus nahte gen Bethphage und Bethanien und kam an den Oelberg, sandte er seiner Jünger zwei und sprach: Gehet hin in den Markt, der gegenüberliegt.“ Lukas 19, 29—30a.

Es gibt wohl kaum einen Jungen, der nicht eine Zeitlang mit Begeisterung die Abenteuerbücher von Karl May liest. Und was so ein richtiger Junge ist, der kennt sich dann erstaunlich gut aus in den Schluchten des Balkan und in den Prärien Amerikas. Wenn er auch diese Gegenden nie gesehen hat, so ist er dort doch ganz zu Hause.

So ähnlich ergeht es einem Christen mit den Orten, an denen der Heiland geweilt hat und wo Er Seine herrlichen Wunder tat. Ein rechtes Christenherz ist in Kapernaum und am See Genezareth zu Hause, auch wenn es diese Gegenden nie mit den leiblichen Augen gesehen hat.

Darum wird es euch wohl recht sein, wenn wir heute im Geist eine dieser Gegenden besuchen wollen. Unser Text spricht von einer besonders gesegneten Landschaft.

Eine gesegnete Landschaft

1. Der Oelberg

„Und da er kam an den Oelberg . . .“ In dieser Stunde betraten die Füße des Heilandes einen Ort, der für Ihn eine ganz besondere Bedeutung bekommen sollte. Und für uns alle auch!

Der Oelberg ist eine breitgelagerte Höhe im Osten der Stadt Jerusalem. An seinem Hang liegt der berühmte Garten Gethsemane. In der Nacht, da Er verraten ward, lag da der Herr auf Seinem Angesicht. Grauen und Schrecken wollten Ihn überwältigen, als Er die Tiefe Seines Leidens vor sich sah: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ betete Er. Da ging es um die Frage, wen Er lieber hätte: sich selbst oder uns. Da durchbrach Er das grauenvolle Gesetz der Selbstsucht, das uns alle gefangen hält. Da fielen die Würfel, und Er entschied sich für uns.

Hast du schon einmal Trost empfangen von dem Kreuze Christi? Ist es dir schon einmal aufgegangen, daß hier die wundervolle Quelle der Reinigung entsprungen ist? Hast du schon einmal den Frieden gespürt, der vom Kreuze Jesu ausgeht in dein unruhiges Gewissen? Dort am Oelberg entschied sich der Herr Jesus endgültig dazu, für uns zu sterben. Seitdem gehört dieser Berg zu jener Bergen, von denen der Psalmist sagt: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“

Aber damit ist die Bedeutung dieses lieben Berges für Jesus und uns noch nicht erschöpft. Dieser Berg sah nicht nur Seine tiefe Er-

niedrigung, sondern auch Seinen Triumph. Was für ein Morgen war das, als der Herr mit Seinen Jüngern wieder auf diesem Berge stand! Feierlich-erhabene Stunde, als Er die Hände erhab, sie zu segnen. Und während Er sie segnete, fuhr Er auf gen Himmel. „Siegesfürst und Ehrenkönig . . . / Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen / und mein Herz vor Freude wallen, / wenn mein Glaubensaug' betracht' / deine Glorie, deine Macht!“

Wenn die furchtbaren Zeitereignisse uns ängsten wollen, dann dürfen wir unsere Augen zum Oelberg erheben und bedenken: „Der Herr ist König über alle Lande.“ „Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.“

Dieser Oelberg soll einst auch Seinen größten Triumph sehen. Der Prophet Sacharja hat verkündigt, daß Jesu Füße auf dem Oelberg stehen werden, wenn Er wiederkommt und Seinem Volke eine herrliche Errettung schafft vor dem Antichristen.

Darum laßt uns im Geist nur recht fleißig diesen Oelberg besuchen und die Herrlichkeit unsres Königs und unser Heil betrachten!

2. Bethanien

An dem Hang des Oelbergs, der von Jerusalem abgewendet ist, liegt das Dörflein Bethanien. Bethanien — das heißt zu deutsch „Haus der Elenden, Unglücklichen, Armen“. Wie mag dieser Name entstanden sein? War es eine Flüchtlingskolonie? Oder haben sich zuerst entlassene Sträflinge hier angesiedelt? Jedenfalls birgt ein Ort mit diesem Namen nicht viel Herrlichkeit.

Wer aber nun die Bibel aufmerksam liest, dem wird bald auffallen, daß gerade die Elenden ganz besondere Verheißungen haben. Ich will nur ein paar aufzählen: „Du hilfst dem elenden Volk.“ „Er hört das Schreien der Elenden.“ „Du labest die Elenden mit deinen Gütern.“ „Der Herr wird des Elenden Sache ausführen.“ „Den Elenden wird er Gnade geben.“ „Ich sehe aber an den Elenden.“ Das ist nur eine kleine Auslese.

In der Bibel wird uns erzählt, daß in Bethanien Maria und Martha mit ihrem Bruder Lazarus wohnten und daß der Heiland gern hier einkehrte. So ist es! Nicht im Haus der Stolzen und Sicherer, der Selbstgerechten und Uebermütigen ist der Heiland zu finden, sondern in Bethanien, im „Haus der Elenden“. „Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind und heilt die, so ein zerschlagenes Gemüt haben“, sagt David im 34. Psalm. Ja, wenn es so steht, möchte ich gern in Bethanien, im Haus der Elenden, wohnen, bei denen, die in sich selbst arm sind, bei denen, die einen zerschlagenen Geist haben. Und noch etwas ist hier zu bemerken. Ich sagte:

In einem Ort, der solch einen Namen hat, wird wohl nicht viel Herrlichkeit zu finden sein. Aber gerade bei Bethanien hat der Heiland zu der Maria gesagt: „So du glauben würdest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Und dann hat Er den Lazarus mit Seinem gewaltigen Wort aus dem Tode gerufen. Wie wichtig ist dieser Ort, wo der Herr Jesus sich als der „Fürst des Lebens“ bezeugt!

O Bethanien! Armes, niedriges Bethanien! Hier hat Jesus, der Sohn Gottes, Seine Herrlichkeit und Macht offenbart. Und so wird Er allezeit unter den Armen und Elenden sich herrlich erzeigen.

3. Bethphage

Noch ein weiteres Dörflein wird in unserm Text genannt: Bethphage. Das heißt im Deutschen: „Feigenhausen“. Es wuchsen hier also wohl besonders viele Feigenbäume. Darüber wäre nun allerhand Wichtiges zu sagen. Die Feigenbäume spielen in der neutestamentlichen Geschichte eine große Rolle. Das festzustellen, will ich eurem eigenen Studium überlassen. Aber ich möchte hier nicht auf den Namen, sondern auf etwas anderes hinweisen:

Der Talmud berichtet: Bethphage, von dem heute keine Spuren mehr vorhanden sind, lag außerhalb der Mauern Jerusalems. Aber es gehörte schon zur Stadt. Wenn die Pilger nach Jerusalem zogen, sahen sie von hier aus zum erstenmal durch einen Bergsattel die ersehnte Heilige Stadt. Da stimmten sie den Pilgerpsalm an: „Unsre Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem.“

Nun sind ja rechte Christen auch Pilger nach dem himmlischen Jerusalem. Es ist ein langer, oft heißer und steiler Weg, voller Mühsale und Gefahren. Der Apostel Paulus war in „Bethphage“ angekommen, als er wenige Tage vor seinem Sterben sagte: „Ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

O Bethphage, vor dem Tor von Jerusalem — köstliches Bild eines seligen Sterbens! Man ist noch nicht ganz in Jerusalem. Aber man sieht es schon. Es geht noch durch ein letztes Tal. Aber man ist schon im Weichbild der gelobten Stadt.

Wie schrecklich ist das Sterben eines mit Gott nicht versöhnnten Menschen. Da heißt es „Zu Ende!“ oder „Verloren!“ Wer aber durch Jesus Frieden mit Gott hat, dem wird das Sterben zu einem „Bethphage“. Da heißt es: „Am Ziel!“ Da sagt der letzte Atemzug: „Meine Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem!“ Amen.

Die Kirche am Markt

fremdlinge
kommen heim

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Lukas 17, 18: „Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“

Als ich noch in die Schule ging, hatten wir einen alten Lehrer. Dessen Lieblingsausdruck war: „Da muß ich mich aber sehr wundern.“

So hätte der Sohn Gottes auch sprechen können, als Er in die Welt kam. „Er kam in sein Eigentum“, sagt Johannes, „und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Das war zum Verwundern. „Wie viele ihn aber aufnahmen . . .“ Da mußte Er sich wieder wundern darüber, was für Leute das waren, die Ihn aufnahmen.

Dies Wundern Jesu klingt aus dem Sätzlein: „. . . denn dieser Fremdling!“ Große Taten hat Jesus in Israel getan. Zehn Aussätzige hat Er nun rein gemacht. Aber keiner findet seinen Heiland in Ihm — „denn dieser Fremdling.“

Dieses Sätzlein: „. . . denn dieser Fremdling“ soll uns heute die Grundlage geben zu einer kleinen Bibelstudie. Denn biblisch gesehen steht dieses Sätzlein in einem großen Zusammenhang. Und um das recht deutlich zu machen, wollen wir jeden der drei Predigteile mit einem Bibelwort überschreiben.

„. . . denn dieser Fremdling!“

1. „Diese werden von ferne kommen“ (Jes. 49, 12).

Gott hatte sich Israel zum Eigentumsvolk erwählt und mit ihm einen Bund geschlossen. So war Israel die Kirche des Alten Bundes.

Nun zeigt sich's aber immer wieder, daß die Erwählten dies Vorerecht verschmähten. Die Fremdlinge aber kamen und begehrten das Heil.

Das ist schon vorgebildet in der Geschichte von Esau und Jakob. Esau war der Erstgeborene. Aber er achtete seine Erstgeburt so gering, daß er sie für einen Teller Linsensuppe dem Jakob abtrat. Der begehrte die Erstgeburt von Herzen.

Als der Prophet Elia in Israel wirkte, nahm ihn schließlich niemand mehr auf in Israel. Aber ein armes Heidenweib in Zarpatri erfuhr durch ihn die Wunder Gottes.

Wie verachtet war der Prophet Elisa in Israel! Aber der heidnische Feldherr Naeman kam von weither zu ihm und erfuhr Hilfe und fand den Herrn.

Es ist das geradezu eine Linie in der Bibel: Die Berufenen verschmähen das Heil, die Fremdlinge aber kommen von ferne, es zu finden.

Der Herr Jesus schildert einmal das Reich Gottes als ein Festmahl. Zu dem läßt der König die Einladungen ergehen, aber die Einladeten wollen nicht kommen. Da sendet der König hin und läßt

die Bettler von den Hecken und Zäunen holen. Die kommen mit Freuden.

Der König Israels, Herodes, wollte den Sohn Gottes töten, aber die Weisen aus dem Morgenland suchten und fanden Ihn.

Die Schriftgelehrten, die auf den Messias warteten, kreuzigten Ihn. Aber der heidnische Hauptmann glaubte an Ihn.

Diese Linie geht weiter in der Bibel. Als nach der Himmelfahrt Jesu die Juden die Gemeinde in Jerusalem verfolgten, kam der Kämmerer aus dem Mohrenland, das Heil zu suchen, und fand den Weg zum Herrn.

Paulus spricht im Römerbrief geradezu erschüttert von diesem Vorgang: „Die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit getrachtet, haben die Gerechtigkeit erlangt. Israel aber hat nach der Gerechtigkeit getrachtet und hat es nicht erreicht“ (9, 30).

Das ist eine Sache zum Nachdenken. Das Volk der Reformation hat den Heiland verworfen. Aber in der Heidenwelt, hier und da, hören wir von großen Erweckungen.

Die Berufenen — die Kirche — erfassen vielfach das Heil nicht. Und die Fremdlinge kommen zum Herrn.

Es muß nicht so sein. Sollte es bei uns so sein?

2. „So seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen“ (Eph. 2, 19).

„... denn dieser Fremdling!“ Der Herr Jesus spricht hier im Sinne der alttestamentlichen Oekonomie, wenn Er diesen Samariter einen Fremdling nennt. In Wirklichkeit ist der keiner mehr. Indem Jesus das Volk Israel so nachdrücklich darauf hinweist, daß ein „Fremdling“ Ihn hier anbetet, tut Er, was Er 5. Mose 32 ankündigt: „Ich will euch eifersüchtig machen an dem, das nicht mein Volk ist.“

Durch Jesus ist dieser Samariter, der von Herzen an Ihn als den Sohn Gottes glaubt, kein Fremdling mehr.

Seht, Gott hatte sich ursprünglich Israel als Bundesvolk erwählt. Sie waren die Kinder, die Hausgenossen Gottes, die Bürger im Reiche Gottes. Und alle Heiden waren die Fremdlinge.

Aber nun hat das alttestamentliche Bundesvolk den Heiland schließlich verworfen. Da hat — ich rede in der Sprache der Bibel — der Herr Jesus „den Zaun weggetan“ und hat gesagt: „So, nun darf jeder, der an mich glaubt und mein Heil ergreift, zum Bundesvolk gehören.“ Seitdem strömen nun die „Fremdlinge“ herein in das Reich Gottes. Und es heißt von ihnen: „Ihr seid nun nicht mehr Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.“

Einer der Ersten war der Samariter unseres Textes. Dieser Fremdling war aus der Fremdlingschaft nach Hause gekommen, als er zu Jesu Füßen niederfiel. So kommt jeder nach Hause, der an den Herrn Jesus als an seinen Herrn und Heiland glaubt. Vorher laufen wir in der Irre. Vorher sind wir verirrte Schafe.

Kürzlich traf ich in einem hessischen Dorf einen jungen Mann aus dem Osten. Der ist in dem von Polen besetzten Gebiet zu Hause. Nun kann er nicht dorthin zurück. Ach, wie tat mir der heimatlose Junge leid! — Aber noch mehr leid tun mir all die heimatlosen Seelen, die so friedelos in der Welt leben. Ich gehörte ja auch einmal zu ihnen. Aber die Fremdlingschaft ist zu Ende, unsre Seele hat ihr Ziel gefunden, wenn wir bei Jesus angelangt sind.

„... denn dieser Fremdling!“ sagt Jesus. Der aber jauchzte: „Ich bin ja kein Fremdling mehr! Ich bin nach Hause gekommen! Durch Dich, Herr Jesus, kann ich zu Gott sagen: Abba, lieber Vater!“

3. „Ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgerme...“ (1. Petr. 2, 11).

Auf den ersten Blick will uns das widersinnig erscheinen, daß das eine Bibelwort erklärt: „Ihr seid nun nicht mehr Fremdlinge...“, und das andre sagt: „Ich ermahne euch als die Fremdlinge...“

Die Sache ist so: Wer an den Herrn Jesus glaubt, der ist zu Hause im Reiche Gottes, der ist ein Hausgenosse Gottes. Aber damit ist er zugleich ein Fremdling geworden in der Welt.

Ein Christ geriet einmal in eine Geburtstagsfeier, wo viele Weltleute versammelt waren. Während er sich den guten Kuchen schmecken ließ, mußte er immer denken: „Seltsam! Eure Sorgen habe ich auch. Aber sie erfüllen mich nicht, weil ich sie auf den Herrn werfen kann. Eure Freuden kann ich nur sehr zum Teil teilen. Eure Hoffnungen halte ich für lächerliche Hirngespinste. Und was Ihr fürchtet, macht mir keine Kopfschmerzen.“

Wer im Umgang mit Jesus lebt, der wird langsam, aber sicher dem Wesen der Welt entfremdet. Er lebt wohl in der Welt, aber als ein Fremdling und Pilger.

So ein Pilger kann sich auch an einem schönen Weg freuen. Er kann singen: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud / in dieser schönen Sommerszeit / an deines Gottes Gaben...“ Diese Gaben Gottes sind ihm eine Erquickung auf dem Wege. Aber — er wandert weiter. Es geht ihm letztlich um das Ziel, zu dem er strebt. „Ein Tag, der sagt's dem andern, / mein Leben sei ein Wandern / zur großen Ewigkeit. / O Ewigkeit, du schöne, / mein Herz an dich gewöhne, / mein Heim ist nicht in dieser Zeit.“

„Ihr seid weltfremde Leute!“ spottet die Welt. Und wir? „Ewigkeitsfremde Welt!“ so können wir sie nur bedauern. Amen.

Die Kirche am Haackt

Der Vielgehakte

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Haacktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Als nun Joseph zu seinen Brüdern kam, zogen sie ihm seinen Rock, den bunten Rock, aus, den er anhatte, und nahmen ihn und warfen ihn in die Grube; aber die Grube war leer und kein Wasser darin.“

1. Mose 37, 23-24

Es ist eine bedrückende Geschichte, von der uns hier das Alte Testament berichtet: Im Hochland bei Dothan ist ein großes Nomadenlager aufgeschlagen. Zehn Söhne des frommen Jakob weiden hier ihre Herden. Aber vom Geist ihres Vaters ist im Lager wenig zu spüren. Sie sind gottlose Gesellen. Und darum sind sie auch froh, daß ihr Bruder Joseph nicht bei ihnen ist.

Sie hassen diesen Joseph, der es mit dem Vater hält, der ein junger Mann voll Heiligen Geistes ist, und der auf Gottes Wegen geht. Eines Tages taucht Joseph bei seinen Brüdern auf, vom Vater zu ihnen gesandt. Ich sehe ihn im Geist, wie er voll Liebe über die Berge herzu eilt.

Aber als die Brüder ihn sehen, bricht ihr Haß lodernd aus: „Kommt, laßt uns ihn erwürgen!“ Und als er freundlich unter sie tritt, umringen sie ihn. Harte Fäuste reißen ihm den bunten Rock, den ihm der Vater geschenkt hat, herunter. Er wird gefesselt und in eine leere Zisterne geworfen.

Nun könnte jemand einwenden: „Wir haben schlimmere Beispiele von Bruderhaß erlebt! Was geht mich diese alte Sache an!“ Sagt das nicht! Denn diese Geschichte steht in der Bibel. Und darum redet sie — wie alles in der Schrift — vom Kreuze Jesu. Dieser Joseph in seiner Grube ist ein Vorbild auf den gekreuzigten Gottessohn.

1. Der Haß.

Der Mann, den seine Brüder nicht wollten.

Es hat einmal jemand gesagt: „Das Alte Testament ist das Bilderbuch zum Neuen Testament.“ So ist es!

Je mehr ich mich in die Josephsgeschichte versenkte, desto heller ging mir auf, wie hier im Grunde von Jesus erzählt wird. Die Parallelen sind erstaunlich:

„Als nun Joseph zu seinen Brüdern kam...“ Er verließ die reichen Zelte seines Vaters und ging zu seinen Brüdern, die in der heißen Steppe unter großen Nöten und Gefahren lebten — und die so böse waren.

So kam der Sohn Gottes zu uns. Paulus sagt: „Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich und nahm Knechtsgestalt an...“ Er kam wie Joseph, voll Liebe und mit ausgestreckten Händen.

„...da zogen sie ihm den Rock aus...“ Gerade dieser Zug spielt in der Leidensgeschichte Jesu eine besondere Rolle. Auch der Sohn Gottes wurde erniedrigt, indem man ihm die Kleider abriß. Nach-

her, als sie Ihn gekreuzigt hatten, saßen die Kriegsknechte und würfelten um Seinen Rock.

„Und warfen ihn in die Grube, darin kein Wasser war.“ So haben rohe Fäuste den Sohn Gottes ergriffen und an das Kreuz genagelt. Und ich höre den Ruf des Verschmachtenden: „Mich dürstet!“

Wir finden in der Bibel eine Andeutung, warum die Brüder den Joseph so haßten: Gott hatte dem Joseph in einem Traum gezeigt, daß er der Herr seiner Brüder sein werde. Dieser Traum hatte die Brüder zur Weißglut erregt: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“

Und nun sehe ich im Geiste eine parallele Szene: Jesus steht in der Nacht vor dem Karfreitag vor dem Hohenrat. Da springt der Hohepriester auf: „Ich beschwöre dich, daß du uns sagest, ob du seist Christus.“ Und Jesus antwortet hoheitsvoll: „Von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft.“ In diesem Augenblick bricht der Haß heraus: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“

Die Brüder Josephs haben sich nicht viel Gedanken gemacht. Wenn sie aber über ihren Haß nachgedacht hätten, wären sie darauf gekommen, daß dieser im Grunde dem frommen Vater galt. Sie haßten den Joseph, weil sie den Vater haßten. Genau so steht's mit uns: Der natürliche Mensch will Jesus nicht, weil er Gott nicht will. Das Kreuz sagt uns: Der Mensch hat im Grunde einen Haß auf Gott. Er will ihn nicht. Trotz allem Christentums und aller Religiosität — er will Gott nicht!

Im Jahre 1775 erschien ein sonderbares Buch: „Beweis, daß diejenigen, so Christum gekreuziget, Westfälinder gewesen seien.“ O Freunde, nicht nur Westfälinder! Sondern wir alle sind beteiligt. Der Heidelberger Katechismus übertreibt nicht, wenn er sagt: „Ich bin von Natur geneigt, Gott zu hassen.“

Im Grunde unsrer Seele sagen wir zu Jesus: „Ich will dich nicht. Du bist der, den meine Seele haßt, denn ich will mein eigener Herr sein!“ Welch eine tiefgreifende Umwandlung muß mit uns geschehen — ja, eine neue Geburt, bis wir zu Jesus sagen lernen: „Du bist der, den meine Seele liebt.“

2. Die vertauschten Rollen.

Ich sehe im Geiste die Szene vor mir, wie die Brüder um die Zisterne stehen und voll Verachtung auf ihren Bruder hinabblicken, den sie einmütig verurteilt haben.

Man greift sich an den Kopf: Wenn jemand in diese Grube gehörte, dann waren es die Brüder. Und wenn einer Richter sein konnte, dann war es Joseph. Die Rollen waren geradezu sinnlos vertauscht. Und nun laßt uns unter Jesu Kreuz treten. Denn niemals wieder in der Welt wurden so unglaublich die Rollen vertauscht wie dort.

Jesus, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, ist verurteilt. Und wir, die Verurteilten, stehen um das Kreuz her.

Wenn man das Kreuz recht verstehen will, muß man erst begreifen lernen, daß wir die Verurteilten sind.

Ach, daß wir aufhören wollten zu faseln von unserem guten Herzen und von unseren edlen Absichten! Vor Gott sind wir Verurteilte Sünder! Zur Hölle Verdammte!

Es ist seltsam und erschreckend, wie unsre Zeit das Organ für diese Erkenntnis verloren hat. Man redet wohl viel von Schuld: Die Nazis sind schuldig geworden am deutschen Volke, das deutsche Volk an der Welt, die Welt wieder an uns. Die Bauern haben sich versündigt an den hungrigen Städtern, die Besitzenden an den Flüchtlingen...

Wie anders aber die Welt der Bibel: Als David an Uria schuldig geworden war, schrie er zu Gott: „An dir allein habe ich gesündigt!“

Wer endlich lernt, das zu sagen, der betet staunend an unter dem Kreuze: Der Unschuldige ist verurteilt — und ich bin frei! O, die vertauschten Rollen sind unsre Errettung: „Meine Strafe liegt auf ihm, auf daß ich Frieden hätte“, bezeugt Jesaja.

3. Was Gott daraus macht.

Josephs Weg ist ein Kunstwerk Gottes. Die Brüder wollten Joseph endgültig los sein. Darum verkauften sie ihn als Sklaven nach Aegypten. Dann kam eine schreckliche Hungersnot. Da wären nicht nur die Aegypter, sondern auch Josephs Brüder verhungert, wenn nicht Joseph, der inzwischen Herr in Aegypten geworden war, eingriffen und eine Errettung geschafft hätte.

Hätten die Brüder den Joseph nicht verworfen, dann hätte es keine Errettung gegeben. Und — so machen wir weiter — hätte der Haß der Menschen den Sohn Gottes nicht gekreuzigt, dann gäbe es in Zeit und Ewigkeit kein Heil für uns. So seltsam sind Gottes Wege.

Die Grube bei Dothan wurde der Anfang eines großen Heils. Wie sehr ist doch diese Grube ein Bild des Kreuzes, in dem unser völliges Heil liegt!

Als der junge, gewaltige Erweckungsprediger Hofacker im Sterben lag, sagte er laut im Blick auf den Heiland am Kreuz: „Das ist mein Mann! Wüßte ich nicht gewiß, daß Seine Liebe zu uns unendlich ist, dann müßte ich verzagen. Nur auf Ihn verlasse ich mich!“ Und ich schließe: Was im Tode so getrost macht, ist doch wohl auch für unser Leben das Beste. „Am Kreuze meines Heilands, da ist mein sicherer Stand...“ Amen.

Die Kirche am Markt

Fluten der Heilung

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Sätze in diesen Gottesdiensten sind jugendlich.

Da stieg Naeman ab und taufte sich im Jordan siebenmal . . . und er ward rein.“ 2 Könige 5, 14

In der letzten Zeit hat mich oft die Frage bewegt: „Wie kommt es, daß so wenig Menschen das Evangelium fassen?“ Es ist doch so eine herrliche Botschaft — die Botschaft vom Friedensbund mit Gott und von der ewigen Erlösung. Und wenn ich dann sehe, welche unsinnigen Weltanschauungen und welch törichte Dinge geglaubt werden, dann will es mir erst recht unfaßbar erscheinen, daß das Evangelium so wenig Glauben findet. Wie ist das zu erklären?

Ein englischer Journalist, der zum Glauben an Jesus kam, hat vor einigen Jahren ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: „Nur für Sünder“. Das ist es! Nur die Menschen, die sich als Sünder erkannt haben, haben damit ein Ohr bekommen für das Evangelium. Bist du ein Sünder? Vielleicht sagst du: „Nein! Ich tue recht und scheue niemand.“ Dann bleibt dir das Evangelium verschlossen. — Vielleicht gibst du zu: „Ja, wir sind ja allzumal Sünder.“ Dann antworte ich dir: „Dich hat deine Sünde noch nicht beunruhigt. Du wirst nichts verstehen.“

Bist du ein Sünder? Vielleicht bekennst du: „Ja, ich bin einer. Ich fühle, daß die Sünde in mir eine Krankheit zum Tode ist. Gottes Zorn brennt in meinem Gewissen, und ich weiß mir keinen Rat.“ Dir gerade nun will ich erzählen die Geschichte von den

Fluten der Heilung

1. Ein unglücklicher Mann.

Da berichtet uns die Bibel von dem syrischen Feldhauptmann Naeman. „Der war ein trefflicher Mann vor seinem Herrn und hoch gehalten; denn durch ihn gab der Herr Heil in Syrien. Und er war ein gewaltiger Mann.“ So sagt die Bibel. Er war also ein Mann, den man beneiden konnte. Ein erfolgreicher Mann. Aber — und nun kommt das „Aber“ — er war aussätzig. Haben wir Phantasie genug, uns vorzustellen, was das bedeutete? Da stand er am Ziel seiner Wünsche. Er war der erste Mann nach dem König. Er hatte ein feines Haus, Macht, Ehre, eine große Lebensaufgabe. Und da bricht der Aussatz aus. Er will es verbergen. Aber auf die Dauer geht das nicht. Er sucht alle Aerzte auf. Keiner weiß Rat gegen Aussatz. Und dann kommt jene ganz große Resignation, wo man die Dinge laufen läßt, wo die heimliche Verzweiflung das Herz erfüllt. Der Aussatz ist in der Bibel ein Bild der Sünde. Ich kann mir kein besseres Bild denken. Wie der Aussatz ist die Sünde entsetzlich ansteckend. Ein Betrüger bleibt nicht lange allein. Schnell hat er Genossen seiner Unehrllichkeit geworben. Ein unkeuscher Mensch kann seine ganze Umgebung mit seiner unsauberer Art vergiften. Einer, der Gott nicht fürchtet, schafft eine Atmosphäre der Gottlosigkeit. Ein Ver-

leumder träufelt sein Gift in vieler Ohren und zerstört die Gemeinschaft. Und wie der Aussatz ist die Sünde eine schnell wachsende Krankheit. Jetzt spielt man in Gedanken mit einer Sünde. Und morgen ist ein tiefer Fall daraus geworden. Der Aussätzige hat keine Hoffnung. Er hat den Tod vor Augen. So ist es mit dem Sünder. Er hat keine Hoffnung. Das Gericht Gottes und der ewige Tod schrecken ihn. Nichts ist hoffnungsloser als das Leben eines Sünder. Und einsam macht der Aussatz. Wohl wurde der gewaltige Naeman nicht in die Wüste getrieben wie viele andere. Aber wer möchte noch mit ihm verkehren! Er war furchtbar einsam. Ich habe gefunden, daß auch die Sünde einsam macht. Man ist von Gott geschieden. Und gerade von den Menschen, zu denen man aufschauen könnte, fühlt man sich getrennt. „Wenn die wüßten...!“ sagt das Gewissen. O, wohl dem, der seinen elenden Zustand erkennt und mit David (Psalm 51) anfängt zu schreien: „Wasche mich wohl von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde!“

2. Ein wenig einleuchtender Rat.

Kehren wir zu Naeman zurück. Die Bibel erzählt sehr anschaulich, wie eine kleine Sklavin aus Israel in sein Haus kommt. Die sagt: „Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten Elisa! Der würde ihn von seinem Aussatz losmachen.“ Das Wort erfährt der Naeman. Es läßt ihn nicht los. Und so macht er sich auf mit großem Gefolge. Nach mancherlei Irrwegen — ihr müßt das selber 2. Könige 5 nachlesen — kommt er vor dem Hause des Propheten an. Der läßt ihm sagen: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan. Dann wirst du rein werden.“ Fluten des Heils für den Aussätzigen! Gibt es solche Fluten des Heils für solche, die am Aussatz der Sünde krank sind? Ja! Da lese ich Sach. 13, 1: „Zu der Zeit werden die Bürger zu Jerusalem einen freien, offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit.“ Fluten des Heils gegen den Aussatz der Sünde! Wo ist der Born? Ein Lied gibt Antwort: „Es ist ein Born, draus heilges Blut / für arme Sünder quillt, ein Born der lauter Wunder tut / und jeden Kummer stillt. — Es quillt für mich dies teure Blut / das glaub und fasse ich. / Es macht auch meinen Schaden gut / denn Jesus starb für mich.“ Am Kreuz auf Golgatha entspringt der Jordan, in dem Sünder sich waschen dürfen und rein werden.

Aber kehren wir zu Naeman zurück. Als er den Rat des Elisa bekommen hat, wird er zornig. Seine Vernunft empört sich gegen die Zumutung. „Haben wir“, sagt er, „in Syrien nicht gute Heilquellen, die tausendmal besser sind als das Jordanwasser? Sind die Wasser Amana und Pharpar nicht besser als alle Wasser in Israel?“ Und er zog weg mit Zorn. Gerade so hat unsere unerleuchtete Vernunft auch kein Vertrauen zum Born des Heils von Golgatha. Sie sagt: „Da haben wir im Bereich des Weltlichen doch bessere Wege, um der Krankheit der Sünde beizukommen. Man kann z. B. sich eine

Weltanschauung zulegen, in der es kein Gericht Gottes gibt und in der die Sünde bagatellisiert wird.“ Oder: „Wenn ich meine letzten Willensreserven einsetze, werde ich wohl auch so fertig.“ Oder: „Ich rede mir ein, Gott sieht meinen guten Willen an und nimmt es nicht so genau.“ Dazu kann ich nur sagen: Die Wasser in Syrien hatte der Naeman ja längst ausprobiert. Sie hatten nicht geholfen. Und die unerleuchtete Vernunft heute soll zusehen, wie sie mit ihren hilflosen Ratschlägen einem unruhigen Gewissen zur Ruhe verhilft. Gottes untrügliches Wort preist uns in immer neuen Worten den Heilsbrunnen von Golgatha als einzige Hilfe für Sünder an. Da spricht der Prophet Hesekiel in einem wunderbaren Bild von einem kristallklaren Strom, der in dem Heiligtum entspringt und vom Altar herkommt. Und wo der Strom herfließt, da wird Heilung geschenkt und neues Leben. Welch ein Bild für die Fluten des Heils, die von dem Altar kommen, wo das Gotteslamm sich selbst opfert! Wie sehnt sich unser Gewissen nach dem Bad in diesem Strom!

3. Eine wunderbare Heilung.

Wir hatten den Naeman zuletzt gesehen, wie er voll Zorn wegzog. Aber damit ist die Geschichte nicht zu Ende. Seine Knechte reden ihm zu: „Wenn der Prophet etwas Schweres verlangt hätte, das hättest du getan.“ O, wie haben sie recht! Auch um sich von Sünden zu reinigen, unternimmt der Mensch gern die schwersten Dinge. Er veranstaltet Wallfahrten und Bußübungen.

Zum Kreuze des Heilandes kommen und sagen, man sei ein verlorener Sünder und man wolle gern gerettet werden — dies scheint dem Menschen zu einfach, zu albern. Und doch — es ist der einzige Weg zur Heilung.

Dem Naeman redeten seine Knechte zu, der Weisung des Propheten zu gehorchen, und er folgte ihrem Rat. Uns in unserer Not will der Heilige Geist denselben Dienst tun. Wohl uns, wenn wir Seinem Zureden folgen!

Der Schluß der Geschichte ist so, daß Naeman geheilt wurde. Und wer zu dem offenen freien Born wider die Sünde und Unreinigkeit auf Golgatha gegangen ist, bekennt mit dem Propheten Jesaja: „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Fluten des Heils für geschlagene Gewissen! Wir wollen hinter uns lassen, was gewesen ist. Laßt uns dahin gehen, wo es heißt: „Das Wasser des Lebens, das ist diese Flut / durch Jesus ergießet sie sich. / Sein kostbares, teures und heiliges Blut / o Sünder, vergoß er für dich. / O Seele, ich bitte dich, komm / und such diesen herrlichen Strom! / Sein Wasser fließt frei und mächtiglich. / O glaub's, es fließt für dich.“ Amen.

Die Kirche am Markt

An bitteren
Wassern

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Da kamen sie gen Mara; aber sie konnten das Wasser zu Mara nicht trinken, denn es war sehr bitter. Da wies der Herr dem Mose einen Baum, den tat er ins Wasser. Da ward es süß.“ 2. Mose 15, 25

Ein Mann, der wie wenige in die Geschichte hineingewirkt hat, ist der Apostel Paulus gewesen.

Nun ist in dem Leben dieses Mannes etwas Seltsames zu beobachten: Er hatte eine umfassende Bildung. Er kannte als weitgereister Mann die politischen Probleme seiner Zeit. Er wußte auch um die schreienenden sozialen Nöte, denn er kam oft mit der Sklaverei in Berührung. Von der Seefahrt verstand er fast ebenso viel wie von Religionswissenschaft und Literatur. Und dieser Mann erklärt feierlich: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“

Damit hat er die Aufgabe unserer Predigt klar umrissen. Es ist gut, wenn Christen in das öffentliche Leben gehen. Aber unsere Predigt soll nicht Stellung nehmen zu den Zeitfragen, sondern sie muß allezeit Kreuzes-Predigt sein. So will ich euch an Hand dieses alttestamentlichen Wortes das Kreuz verkünden.

Unsere Geschichte sagt uns:

Das Kreuz macht die bitteren Wasser süß

1. Die bitteren Wasser.

Was für ein Jubel war das, als der Herr das Volk Israel aus der furchtbaren Knechtschaft herausführte! Nun ging es nach Kanaan, in das herrliche Land der Freiheit und des Friedens.

Wenn in jener Nacht des Auszugs einer gesagt hätte: „Aber vor uns liegt noch eine schreckliche Wüste, die wir durchwandern müssen!“ — dann hätte die Antwort sicher gelautet: „O, damit werden wir nun spielend fertig!“ Doch es ist leider gar nicht „spielend“. Die Wüste war heiß und furchtbar. Wie quälte der Durst! Und dann — endlich! — sah man in der Ferne Palmen. „Da ist Wasser!“ ruft man freudig. Die letzten Kräfte werden zusammengerafft. Man stürzt zu dem blinkenden Wasserspiegel hin. Aber — welche furchtbare Enttäuschung! Das Wasser ist gallenbitter. Da nennen sie den Platz Mara. Das heißt „bitter“.

Irgendwie ist das ja unser aller Geschichte. Da ist junges Volk, das so fröhlich den Weg ins Leben beginnt wie Israel. Aber dann kommen die bitteren Wasser. Ich denke an den kleinen Konfirmanden, der so gerne Elektriker werden wollte. Und heute wären wir froh, wenn wir überhaupt irgendeine Lehrstelle wüßten. Da ist der Abiturient, der sich sehnlich ein Studium wünschte. Aber nun muß er ins Bergwerk, weil die Mittel zum Studium und zum Leben nicht reichen. Bittere Wasser! O, unsre Zeit ist reich an bitteren Schicksalen! Da ist jener Mann in der Baracke. Einst nannte

er im Osten Hof und Weib und Kind sein eigen. Jetzt hat er nichts mehr als sich selbst und eine Pritsche in der Baracke. Das Ruth-Büchlein der Bibel berichtet von einer Frau Naemi, die nach langem Leben erklärt: „Heißt mich nicht mehr Naemi (d. h. die Huldvolle), sondern Mara; denn der Allmächtige hat mich sehr betrübt.“ Wir müssen darauf achten, daß es sich in unserer Textgeschichte um Gottes Volk handelt, das eine Erlösung erlebt hat. Diese Leute kommen nach Mara an die bitteren Wasser. So geht es im Christenstand. Die Seele ist zuerst voll Jubel, wenn sie das Wort aus Jesaja 43, 1 glauben kann: „Ich habe dich erlöst, du bist mein.“ Aber dann kommt der lange Weg des Glaubens. Da geht es durch dürre Wüsten und zu bitteren Wassern. Da kommen Anfechtungen und Niederlagen. Man erlebt tiefe Enttäuschungen an sich selbst und an anderen.

Kurz: wir kommen alle zu den bitteren Wassern. Was nun? Bei den einen versinkt die Seele in Schwermut. Andre trinken die bitteren Wasser in sich hinein, bis sie ganz verbittert sind. Wieder andre suchen Vergessen im Leichtsinn.

Ich will euch einen besseren Weg zeigen:

2. Der wundersame Baum.

Als Israel dort so enttäuscht und verzweifelt in Mara stand, ging Moses abseits und schrie zum Herrn. Der wies ihm einen Baum. Und als man den in das Wasser stellte, wurde es süß. Die Gelehrten haben sich über diese Geschichte den Kopf zerbrochen, ob sie eine Sage sei; oder ob man sich die Sache natürlich erklären könne, und ob solch ein Baum wohl heute noch zu finden sei.

Welch ein Unsinn! Dem Volk Israel wurde geholfen! Und es bekam hier eine wundervolle Verheißung auf das Kreuz von Golgatha, an dem der Sohn Gottes für uns gestorben ist. Denn das Kreuz ist der Baum, der die bitteren Wasser süß macht.

Achtet bitte darauf, daß es das Kreuz sein muß. Nicht irgendeine Religion! Es gibt so viele sogenannte Christen, die ein Allerwelts-Gottvertrauen haben. Aber gerade dies wird ja zu Schanden an den bitteren Wassern. Hier hilft nur das Kreuz.

Wie sollen wir das nun in die bitteren Wasser hineinlegen? Nun so, daß wir mitten in unsren Traurigkeiten und Anfechtungen im Glauben aufschauen auf den gekreuzigten Heiland. Dann werden die bitteren Wasser süß.

Das geschieht dann auf mancherlei Weise: Es geht uns auf, daß wir ja einen Herrn haben, der das Kreuz trug. Wollen wir mehr als Er? Oder wir sehen in Seinem Kreuz unsre Versöhnung mit Gott. Und dann werden wir froh, weil wir wissen: Ich bin Gottes Kind, erkauf und versöhnt — trotz allem! Oder es geht uns die ganz

große Liebe Gottes auf, an der wir irre werden wollten; die Liebe, die so groß war, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab. Oder wir lernen unter dem Kreuz, daß der Weg zum ewigen Leben so aussieht, daß man seine alte Natur und all ihr Wünschen mit Christus kreuzigt.

In jedem Fall erleben wir, was im 34. Psalm steht: „Welche auf ihn sehen (wie Er am Kreuz hängt für uns!), die werden erquickt.“

3. Die Erfahrung der Kinder Gottes.

Das Wort Mara kommt im Alten Testament noch einmal vor. Und zwar im Jesaja. Luther übersetzt da: „Um Trost war mir sehr bange“. Wörtlich heißt es (38, 12): „Mitten im Frieden traf mich Bitteres, ja Bitteres.“ Aber dann geht es weiter: „Du hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe, denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“ — Das ist ja am Kreuze geschehen!

Wenn wir im Glauben das Kreuz in die bitteren Wasser unsres Lebens stellen, geht es uns wie Israel: Die Wasser des Leidens und der Anfechtung werden süß. Davon singt der Glaubens- und Leidensmann Paul Gerhardt: „Im Streite soll es sein mein Schutz / in Traurigkeit mein Lachen.. Im Durst soll's sein mein Wasserquell / in Einsamkeit mein Sprachgesell... Wenn mich der Sonne Hitze trifft / so kann mir's Schatten geben; / setzt mir der Wehmut Schmerzen zu / so find' ich bei dir meine Ruh / wie auf dem Bett ein Kranker...“

Dazu eine Erfahrung aus der Gegenwart: Der holländische Missionar de Kleine berichtet, wie er mit anderen Missionaren während des 2. Weltkrieges in Indonesien von den Japanern verhaftet und interniert wurde. Die Verhältnisse in dem Internierungslager waren grauenvoll. Seuchen und Hunger wüteten. Forschend und prüfend beobachteten die indonesischen Wachen, ob die weißen Christen sich in dieser Lage bewähren würden.

Da lag Pastor de Vries im Sterben. Wenige Minuten vor seinem Hinscheiden ließ er alle, die er erreichen konnte, um sein Lager versammeln, und dann sagte er mit lauter Stimme: „Was ich im Leben verkündigt habe, das will ich jetzt, wo ich heimgehe, noch einmal laut sagen und bezeugen: Im Leben und im Sterben gibt es nur einen, der helfen, trösten und selig machen kann. Das ist Er, der Heiland, der am Kreuz starb und Sein Blut für uns gab. Ihm habe ich gelebt, Ihm habe ich vertraut. Ihm will ich jetzt auch sterben!“

Ja, das Kreuz macht die bitteren Wasser süß. Amen.

Die Kirche am Markt

Die ganz
große Liebe

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Sätze in diesen Gottesdiensten sind jugendlich.

„Also diente Jakob um Rahel sieben Jahre.“

1. Mose 29, 20a

Es gibt so viele einsame Menschen.

Das klingt im ersten Augenblick verwunderlich. Denn noch nie haben Menschen so dicht aufeinander gewohnt wie wir heute in Deutschland. Aber — je dichter die Menschen beieinander sind — je mehr wir einander von unsren Nöten und alltäglichen Schwierigkeiten vorreden — desto einsamer werden wir innerlich.

All den einsamen Leuten unter uns möchte ich jetzt sagen: Warum erwarten wir etwas von Menschen, was sie uns doch nicht geben können! Jesus ist der, welcher unsre hungrige Seele sättigen kann. Hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie stark der Seelenfreund und Herzenskündiger Jesus um dich wirbt?

Sein ganzes Leben war ein Ringen um die Seelen der Menschen. Und auch jetzt sucht Er als der Lebendige durch den Heiligen Geist uns zu gewinnen. Am stärksten aber hat Er um uns geworben, als Er am Kreuze starb. Davon singt eines der beliebtesten Passionslieder:

„Wie er dürstend rang um meine Seele . . .“

Dies Werben Jesu will ich deutlich machen an einer Geschichte aus dem Leben Jakobs.

1. Die Geschichte einer ganz großen Liebe.

Da war der junge Jakob auf seiner Wanderung in das Haus eines Mannes namens Laban geführt worden. Dort sah er Labans Tochter Rahel. Die gewann er so lieb, daß er um sie warb. Der Laban aber war ein harter und geiziger Mann. So gab das eine lange Verhandlung. Das Ende war, daß Jakob sich erbot, er wolle sieben Jahre als Knecht dienen, um Rahel zur Frau zu bekommen.

Und so geschah es. Nun denkt einmal: Dieser Jakob stammte aus einer sehr reichen Familie. Er war der verwöhrte Sohn seiner Eltern gewesen. Der macht sich nun selber zum niedrigen Knecht, zum Sklaven, um die Braut zu gewinnen.

Sieben Jahre sind eine lange Zeit. Die Bibel berichtet nichts weiter über diese Zeit als den einen Satz: „Die Jahre deuchten ihn, als wären es sieben Tage. So lieb hatte er sie.“ Ich sehe den Jakob schweißtriefend unter der harten Frohn. Er hat alles, alles weggegeben, um die Braut zu gewinnen.

Und als die sieben Jahre um waren, betrog ihn Laban. Da mußte er noch sieben weitere Jahre um Rahel dienen. Sollte er vor dieser schweren Belastung nicht den Mut verlieren? O nein! Er nahm

auch diese weiteren sieben Jahre auf sich. „So lieb hatte er sie.“ Das ist eine ergreifende Liebesgeschichte, die unserer oberflächlichen Zeit wie ein Märchen vorkommen mag. In Düsseldorf hörte ich den albernen Karnevalsschlager von dem treuen Husar: „Er liebt sie schon ein Jahr und mehr / Wo nimmt denn bloß der Kerl die Liebe her!“ Ein Geschiecht, das die Liebe so billig gemacht hat, wird kaum ein Verständnis haben für diese ganz große Liebe des Jakob. Und so kann die Geschichte eine Anklage werden für manchen jungen Mann, der mit der Liebe schändlich spielt; und für manche Ehe, wo man es von vornherein nicht so ernst nahm wie Jakob. Und die Ehe wurde dann auch danach!

Aber wir haben in dieser Erzählung mehr vor uns als eine ergreifende Liebesgeschichte. Daß ein Mann 14 Jahre Sklave wird, um eine Braut zu gewinnen, ist so unerhört, daß wir mehr dahinter vermuten dürfen.

2. Der Knecht.

Ich sehe im Geist den Jakob vor mir, der Jahr um Jahr sich erniedrigt, der harte Dienste als Knecht tut.

„Knecht“!

Jeder Kenner der Bibel horcht hier auf. „Knecht“, das ist ja der Name, den schon das Alte Testament dem kommenden Heiland und Erlöser gab! Er wird da genannt der „Knecht Gottes“. So sagt Gott Jesaja 42: „Siehe, das ist mein Knecht, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat.“ Oder Jesaja 53: „Siehe, mein Knecht wird erhöht und sehr erhaben sein.“

In diesem Kapitel ist auch die Rede von Seiner Knechtsarbeit: „Darum, daß seine Seele gearbeitet hat...“ Und als ein Lastträger wird Er uns da gezeigt: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“ Welch ein Lastträger!

Ich sah vor kurzem in einer Kirche ein ergreifendes Passionsbild. Da war dargestellt, wie der Herr unter dem Kreuz zusammenbricht. Wie ein Schwerstarbeiter sah Er da aus, der bis zum letzten die Kraft angespannt hat. Die größte Arbeit aber tat Er, als Er völlig erniedrigt an diesem Kreuze hing. Wieder spricht da ein alttestamentliches Wort von Seiner Knechtsarbeit: „Mir hast du Arbeit gemacht mit deiner Sünde und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten.“

Seht, da ist der „Knecht Gottes“ unser Knecht geworden. Die Jünger haben ja — bis ihre Augen erleuchtet wurden — sich immer an dieser Knechtsgestalt Jesu gestoßen. Und immer wieder hat Er ihnen gesagt, daß Er gekommen sei, „nicht daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele“.

Seht nun, wie der Jakob den Heiland vorgebildet hat. Er war der liebe Sohn in seines Vaters Haus. So war es auch mit Jesus. Im Hohenpriesterlichen Gebet läßt Er uns wie durch ein Fensterchen einen Blick tun in jene Stellung beim Vater, wenn Er da spricht von „der Klarheit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt war“. Und wie Jakob ist Er aus dieser Herrlichkeit herausgegangen und ein dienender, niedriger Knecht geworden, um sich eine Braut zu erwerben und zu verdienen.

Jawohl, um die geliebte Braut zu verdienen — darum wurde Jakob ein Knecht, und darum wurde Jesus der niedrige Knecht, der sterbend am Kreuz Lastträger wurde und mit der Seele arbeitete.

Wer ist denn die Braut, die Jesus durch Seinen Knechtsdienst erwerben wollte?

3. Die Braut.

Wie glücklich muß die Rahel gewesen sein, daß der verwöhrte Jakob um ihretwillen die schwere Knechtsarbeit auf sich nahm! Es ist schön, mit solcher Liebe geliebt zu werden. Wie selig aber muß erst die Braut sein, die der Sohn Gottes mit einer Knechtsarbeit, die zum Tode führte, erwerben wollte! Wer ist die glückliche Braut, die so überschwenglich geliebt wird?

Die Bibel sagt: Diese Braut ist die Gemeinde der Auserwählten. Aber weil diese Gemeinde eben nicht ein Kollektiv ist, sondern eine Schar von lauter Einzelnen, darf jetzt jeder von euch für sich fest glauben: Die Braut, um die der Herr Jesus so unendlich hart geworben und gedient hat, ist meine Seele.

O, seht nur recht auf das Kreuz! Seht den Mann in der Dornenkrone genau an! Laßt nicht den Blick von dem Haupt voll Blut und Wunden! Bis es euch aufgeht: Hier wirbt Er um mich. Meine Seele soll sich Ihm verloben, Ihm, der hier um meinetwillen so niedrig wurde. Seine Dornenkrone, Sein gemarterter Leib, die blutigen Nägel, Seine arbeitende Seele, Sein Todesschrei — alles, alles redet die werbenden Worte, die wir Hosea 2 lesen: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit.“

Rahels Herz flog ihrem Bräutigam entgegen. Sollte nicht auch unser Herz diesem Liebeswerben sich ergeben? O, wie hart ist unser Herz! Daß wir doch sprechen lernten: „Liebe, dir ergeb ich mich / Dein zu bleiben ewiglich“! Amen.

Die Kirche am Markt

185
44

Kennst Du
dies ABC?

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Söhne in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und kleidete sie.“

1. Mose 3, 21

In dem Roman von F. v. Unruh „Der nie verlor“ kommt ein Kruzifix vor. Das stand einst an einer französischen Landstraße bei Verdun. Dann brauste der erste Weltkrieg darüber hin. Und da wurde dies hölzerne Bild Christi verstümmelt. Um das Leidenshaupt hing ein Stück Stacheldraht.

Nun tritt dieses Bild einen langen Weg an. Es kommt zu einem Antiquitätenhändler, der es, vor altem Brokat, im Laden ausstellt. Es gerät in die Hände von Emigranten, die in ihm das zertretene Menschenantlitz sehen. Es wird vor einer kommunistischen Demonstration hergetragen als das Urbild des mißhandelten Proletariers. Es steht auf dem Altar einer Kathedrale und wird von Weihrauch umnebelt. Schließlich landet es in der deutschen Botschaft. Da wirft man's zum Brennholz.

Ja, das ist richtig gesehen. So ist es mit dem Kreuz Christi! Die einen halten es für eine Antiquität, die keine Gegenwartsbedeutung hat. Den andern ist es ein sehr nebelhafter Kirchenschmuck. Viele sind ergriffen von den rein menschlichen Leidenszügen. Und die meisten werfen es weg.

Für unser Heil aber ist es notwendig, daß wir zu einem biblischen Verständnis des Kreuzes kommen. Und nun bin ich überzeugt, daß Gott im Alten Testamente eine ununterbrochene Erziehung zum Kreuzes-Verständnis gegeben hat. Hier im Anfang der Bibel lehrt Er

Das ABC des Kreuz-Unterrichts

1. Kreuz und Sünde gehören zusammen.

Nun muß ich zunächst erklären, in welchem Zusammenhang unser Text steht: Es liegt ein wundersamer Glanz über der Schöpfungsgeschichte. „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut.“ „Und Gott ruhte von seinen Werken.“ Im Mittelpunkt all der Welt Schönheit wandelt das erste Menschenpaar, strahlend als Ebenbild Gottes.

Wie schön sind diese zwei ersten Kapitel der Bibel. Aber dann kommt der Absturz. Der Mensch sündigt. Und von der Stunde an ist aller Glanz ausgelöscht. Der Adam erschrickt vor sich selber, denn er sieht, daß er nackt ist. Er versteckt sich vor Gott. Aber Gott läßt ihn nicht laufen. Er holt ihn aus seinem Versteck. Und dann werden Adam und Eva ausgewiesen aus dem Paradies. Die Welt beginnt so zu sein, wie sie heute noch ist.

Aber ehe die Sünder hinaus müssen, kommt noch eine ergreifende Episode: Gott tötet Tiere und bekleidet mit ihren Fellen die beiden, die schamvoll und zitternd vor Gott stehen.

Diese namenlosen Tiere, die Gott tötete, sind eine Abschattung des Lammes Gottes, des gekreuzigten Herrn Jesus.

Welch ein Augenblick, als diese Tiere den Tod erlitten! Da ging ein Wehlaut, ein Stöhnen durch die Schöpfung. Denn es war das allererste Sterben und Töten. Und es zeigte erschreckend an, daß nicht mehr „alles sehr gut war“.

Und als Jesus starb, da ging ein Stöhnen durch die himmlischen Räume. Denn Er, der Sohn, ist der Erste und Einzige aus der himmlischen Welt, der den Tod erlitt.

Bei dem Tode der unschuldigen Tiere, bei diesem allerersten Tod, wurde erschreckend deutlich, welch ein Unheil und welch eine furchtbare Wirklichkeit die Sünde ist. Wenn der Sündenfall nicht gewesen wäre, hätten diese Tiere nicht sterben müssen. Und wenn wir nicht gesündigt hätten, hätte der Sohn Gottes nicht sterben müssen.

Das Kreuz Jesu verkündet: Die Sünde ist die allerwirklichste Wirklichkeit. Seht, darum machen alle Philosophien, alle politischen Heilslehren und Ideologien immer wieder Bankrott, weil sie diese Wirklichkeit der Sünde nicht begreifen wollen.

Unser aller Sünde ist die Ursache des Kreuzes Christi.

2. „Für mich“ wurde das Kreuz aufgerichtet.

Das Kreuz Jesu Christi ist die tiefstinnigste und geheimnisvollste Angelegenheit der Weltgeschichte. Es ist der tausendfach verschlungene Knoten, der die verlorene Welt mit dem starken Gott zusammenhält. Kein Mensch wird das Kreuz ganz verstehen können.

Aber zu unsrer Errettung wird es schon dienen, wenn wir das ganz Einfache verstehen, fassen und glauben, das ich euch jetzt zeigen will:

Mit welch tiefem Erschrecken werden wohl Adam und Eva erlebt haben, wie Gott diese Tiere tötete. Denkt doch — es war das erste Sterben. Und diese beiden, welche die Welt vor dem Fall gekannt haben, begriffen, welch eine Dissonanz das Sterben in der Schöpfung bedeutet.

Ich versuche, Adams Gedanken in diesem Augenblick zu erfassen. Er erschauert, als er das Töten sieht und denkt: „Wie schrecklich! Diese Tiere haben doch nichts Böses getan. Ich, ich habe doch gesündigt. Der einzige Grund, daß sie sterben müssen, bin ich. Für mich sterben sie!“

Dies „Für mich!“ steht groß über dem Sterben des „Lammes Gottes“. „Es quillt für mich dies teure Blut, das glaub und fasse ich...“

Ich kam vor kurzem in ein Heim für Jungbergleute. Kaum hatte ich gesagt, wer ich bin, da wendete sich einer ab mit der Bemerkung: „Ich bin aus der Kirche ausgetreten.“ Ich erwiderte: „Das ist mir ganz gleichgültig.“ Da dreht er sich um und fing an, mir zuzuhören. Ich kannte eine Frau, die ein schlechtes Verhältnis zu ihrem heranwachsenden Sohn hatte. Und dann fiel dieser Junge im Kriege. Nun geriet die Mutter in eine abgrundtiefe Verzweiflung. Es ging ihr auf, was für eine schlechte Mutter sie gewesen war. „Und ich kann es nie, nie mehr gut machen“, rief sie immer wieder. Was für ein Augenblick war das, als ich ihr sagen konnte: „Für Sie starb Jesus.“ Ich kenne junge Männer, die sich schrecklich quälen mit dunklen Gebundenheiten. Was kann ich ihnen helfen? Soll ich sagen: „Sündige ruhig weiter!“? Da sei Gott vor! Soll ich raten: „Aendere dich!“? Nun, das kann keiner. Ich kann nur bezeugen: „Jesus starb für dich! Das fasse du zuerst.“

An einem nebligen Tag war ich einst am Genfer See. Dann plötzlich fielen die Nebel. Und eine unbeschreibliche Herrlichkeit kam hervor: der blaue See und dahinter die Montblanc-Kette. Unbeschreiblich! So ist es, wenn die Nebel, die das ungläubige Herz umgeben haben, fallen, und ich das Kreuz so sehe: „Für mich!“ Da strömt Gottes Herrlichkeit in mein Leben.

3. Ohne Kreuz keine Bekleidung vor Gott.

In großer Beschämung standen Adam und Eva vor Gott. In solcher entsetzlichen Nacktheit, wo nichts mehr, kein böser Gedanke, verborgen werden kann, muß jeder Mensch einmal vor Gott stehen. Wer vor Ihm flieht bis zum Jüngsten Tag, wird es dann erleben. Wer sich jetzt den Augen Gottes stellt, macht es jetzt durch. Da versteht man Luthers Vers: „...es war kein Gut's am Leben mein..“

Nun ist es fast rührend, wie Gott selber dem beschämten Adam hilft. Wirklich, da ist Er der „liebe Gott“. Er sorgt als rechter Vater für die bedeckende Bekleidung. Und Er nimmt dazu die Felle der unschuldig getöteten Tiere.

Mit dem Tode des Lammes Gottes hat Gott auch für uns eine Bekleidung gewirkt, die alle Scham wegnimmt und uns zu freudigen Kindern Gottes macht. Immer wieder sagt die Bibel, daß Jesu Gerechtigkeit unser Gewand sein soll. Daß doch viele von uns mit Jesaja sprechen könnten: „Ich freue mich im Herrn; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet.“ Amen.

166
45

Die Kirche am Markt

Wir sind
gefragt

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Die Weisen gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.“ Matth. 2, 11

Welch ein Bild ist das!

Ich möchte, Ihr erkennet recht, wie erstaunlich der Vorgang ist, der hier geschildert wird.

Hier ein armes Weib mit einem kleinen Kind — dort vornehme Ausländer, die reiche Schätze mit sich führen.

Wenn das arme Weib vor diesen reichen Ausländern niederfiele und sich bis in den Staub demütigte, dann wäre das eine verständliche Geschichte, wie sie millionenmal geschehen ist und wie sie ja heute jeden Tag in Deutschland passiert.

Aber — seht! — hier im Text geschieht das Umgekehrte! Die geheimnisvollen, reichen Männer liegen im Staub vor dem armen, kleinen Kind.

Damit sind wir auf den Boden des Reiches Gottes getreten, wo es anders zugeht als unsre unerleuchtete Vernunft es sich ausdenkt. Ich habe im Geist lange vor diesem seltsamen und eindrucksvollen Bild gestanden, das unser Text uns zeichnet. Und als ich darüber nachdachte, war es mir, als wenn die Magier mir drei Fragen vorlegten. Und diese Fragen muß ich euch weitergeben.

Die Magier fragen uns

1. Was hältst du von Jesus?

„Sie beteten das Kind an.“ Damit legten diese Magier ein Glaubensbekenntnis ab: „Jesus ist Gott.“

Gern möchte ich sie fragen: „Verwirrt es euch denn nicht, daß ihr mit eurer Anbetung so allein steht?“

Wo sind die Schriftgelehrten? Wo ist Herodes? Wo sind die Leute von Jerusalem und Bethlehem? Nicht einer von all den vielen hat sich aufgemacht, mit euch anzubeten. Muß euch das nicht unsicher machen?“

Ich erinnere mich: Als junger Student war ich einmal in einer großen politischen Versammlung. Und als der Redner einen Satz gesagt hatte, der mir sehr einleuchtete, rief ich laut: „Bravo!“ Und ich dachte: Jetzt brüllt alles mit. Aber es blieb ganz still. Und alle guckten mich nur etwas verwundert an. Da wäre ich am liebsten in ein Mauseloch gekrochen.

In ähnlicher Lage sind doch die Magier. Sie knien vor dem Kind Jesus und sagen: „Er ist Gott.“ Und kein Mensch macht mit. Müssen sie nicht das peinliche Gefühl haben: Wir haben uns geirrt?

Aber nein! Sie sind ganz sicher. Heilige Stille ist in dem armen Raum: „Sie beteten das Kind an.“ Sie sind ganz sicher: „Jesus ist Gott.“

Diese Sicherheit wird zur Frage an uns: „Glauben wir das auch?“ Ich meine, wir sollten uns darüber klar werden. Wenn wir finden: Jesus ist Gott — dann sollten wir Ihn auch anbeten.

Aber wir stehen dann auch sehr allein in unserer modernen Zeit. Da ruft es aus der östlichen Welt: „Jesus?! Ach, der gehört zum Gerümpel einer sterbenden bürgerlichen Welt!“ Und aus der westlichen Welt sagt man uns: „Haltet euch doch nicht so lange auf mit dogmatischen Formeln! Es geht nicht darum, Ihn anzubeten! Es geht darum, daß wir Seine sittlichen und sozialen Forderungen erfüllen.“

„Sie beteten das Kind an.“ Sie sahen nur ein armes Menschenkind. Und doch beteten sie es an. Sie waren in der Lage des Schächers von Golgatha. Der sah nur einen Gehenkten. Und doch betete er Ihn an als Gott, der „in Sein Reich eingeht“.

Was hältst du von Jesus? Ist Er Gott? Dann ist ja Gott in unser Elend und in unsre Sünde gekommen. Dann hat sich Gott für uns erklärt. Dann dürfen wir singen: „Gott wird Mensch, dir Mensch, zu Gute . .“

2. Hast du Jesus schon gefunden?

„Und sie fanden das Kindlein.“ Damit kommt diese Geschichte auf ihren Höhepunkt: Die Magier sind am Ziel. Ja, auf diesen Augenblick ging all ihr Suchen, all die unendlichen Mühsale einer solchen Reise: Sie fanden Jesus.

Um Ihn zu finden, haben diese Magier alles verlassen, ihre Heimat, ihre Studien, ihre Religion, ihre gesicherte Existenz.

Ein moderner Mensch wäre versucht zu fragen: „War es wirklich so wichtig, Jesus zu finden, daß ihr einen solchen Einsatz wagtet?“ Und darauf würden die Magier antworten: „Wir wüßten nicht, was wichtiger wäre, als Jesus zu finden. Wo wollt ihr hin mit eurer unendlichen Schuld, wenn ihr den nicht habt, der sie wegträgt? Wo wollt ihr hin mit den Mühsalen des Lebens, wenn ihr nicht beim Heiland seid? Wie wollt ihr selig werden, wenn ihr nicht zu Ihm kommt, der Sünder selig macht? Nichts in aller Welt ist wichtiger, als Jesus zu finden.“

Seht! So wird dies Verhalten der Magier zu einer Frage an dich und mich. „Hast du denn Jesus schon gefunden?“

Laßt uns doch der Frage nicht ausweichen! Es werden manche hier sein, die sagen: „Ich habe von Ihm gehört.“ Das heißt aber noch nicht „gefunden“. Und andre werden sagen: Ich suche Ihn, wie

die Magier Ihn suchten.“ O, dann sucht mit demselben Ernst wie sie! Sonst findet ihr Ihn nicht.

„Sie fanden das Kindlein.“ Da heißt es: „Juble, mein Herze, ich habe den Heiland gefunden.“ Das ist Sonnenaufgang im Leben! Das ist der lachende Frühling!

Ruht nicht, bis ihr Ihn habt! Ich habe einst am Aachener Bahnhof ein Riesengebäude gesehen. Das stand jahrelang halbfertig da, weil den Leuten beim Bauen das Geld ausgegangen war. — Es gibt Christenleute, deren Christenstand ist auch so ein Torso. Sie haben eine Sehnsucht nach Frieden. Aber es ging ihnen die Kraft aus, Jesus zu suchen. Nun können sie von Ihm reden. Aber sie haben Ihn nicht gefunden.

Nun muß ich euch noch auf etwas Seltsames aufmerksam machen. Das Evangelium redet auch an anderer Stelle von Suchen und Finden. Aber da wird es so gesagt: Jesus ist der gute Hirte und sucht uns. Und wenn Er uns gefunden hat, so ist Freude im Himmel.

Wie ist es denn nun? Sucht Er oder suchen wir? Seht, beides gehört zusammen. Wenn ein Herz anfängt, Jesus zu suchen, wird es bald merken: Er ist schon lange auf dem Weg, mich zu suchen. Jesus und ein suchendes Herz drängen zusammen. Und darum heißt es: So ihr mich von ganzem Herzen suchet, will ich mich von euch finden lassen.“

3. Was opferst du für Jesus?

„Sie taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.“ Die alten Ausleger erklärten: „Mit dem Gold bekennen sie, daß Er König sei. Mit dem Weihrauch, daß Er Gott sei. Und mit den bitteren Myrrhen, daß Er für uns sterben werde.“ Nun, wie dem auch sei — sie opferten herrliche Dinge. Und wir? Ich las jetzt einen Vers von Richard Dehmel: „Ich will ergründen alle Lust / So tief ich dürsten kann; / Ich will sie aus der ganzen Welt / Schöpfen, und stürb ich dran.“

Das ist der Geist eines Menschen, der nichts weiß von Gott und dem Heil Jesus Christus. Wer aber in das Kraftfeld Jesu gerät, der bekommt einen anderen Geist. Der will nicht schöpfen, sondern opfern. Der belädt — daß ich so sage! — seine Kamele mit dem, was ihm lieb und teuer ist und legt es Jesu zu Füßen.

„... und stürb ich dran.“ Ja, es gibt da auch ein Sterben, ein geistliches Sterben, weil man sich bei diesem Opfern schließlich selbst in den Tod gibt. Aber es ist ein Sterben, das zum Leben führt. Darüber kann man nicht viel reden. Aber umso mehr sollte man es üben. Amen.

10.7.6

Die Kirche am Markt

So - oder so!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Altkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschien wäre, und wies sie igen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete.“ Matth. 2, 7–8

Es war sicher ein eindrucksvolles Bild: In dem barbarisch luxuriösen Thronsaal empfängt der König Herodes die seltsamen Magier, die aus dem fernen Osten gekommen sind und überall nach dem „neugeborenen König der Juden“ fragen: „Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten.“

Herodes und die Magier! Was sollen wir sagen? Sollen wir feststellen: „Welch ein Gegensatz!“ oder sollen wir nicht lieber behaupten: „Die passen zusammen!“

Herodes und die Magier — sie passen gut zusammen! Beide wissen um die Abgründe des Menschenherzens: die Magier sowohl, die als gelehrte Vertreter des dunklen Heidentums manches Mal die unheimliche Grenze überschritten haben, welche die Menschenwelt von den Dämonen trennt, — als auch Herodes, dessen geniale Fähigkeiten in einem Morast von Sinnenrausch und Blut untergehen. Ja, sie kennen die Abgründe!

Und noch etwas verbindet Herodes und die Magier: Beide wissen, daß die Geburt des Kindes in Bethlehem eine ungeheuer große Sache ist, — eine Tat Gottes. Es ist ja klar: Was ein gottgesandter Retter und Heiland ist, können nur die ahnen, die die Abgründe und das Verderben erlebt haben.

So passen sie zusammen, Herodes und die Magier.

Und doch — welch ein Unterschied zwischen ihnen! Seht, es gibt im Grunde nur zwei Lebensformen, in denen wir Menschen leben können. Und diese beiden Lebensmöglichkeiten werden durch Herodes und die Weisen repräsentiert. Damit werden wir durch den Text gefragt:

So oder so — wie wollen wir leben?

1. Eigene Regie oder Führung Gottes.

Herodes, dieser „Edomiter“, wie die Juden ihn in Haß und Ohnmacht nannten, war ein kluger und genialer Mensch. Wohl in seiner Jugend schon hat er sich seinen Lebensplan zurechtgelegt: Er wollte Macht und Genuß. Mit Brutalität und Skrupellosigkeit hat er sein Ziel erreicht. Aber — und darin gleichen ja auch die kleineren Geister unsrer Tage dem Herodes — nirgendwo ist jene Atempause der inneren Stille, aus der heraus ein anderer König, David, gebetet hat: „Dein guter Geist führe mich . .“ Auch als Herodes an das Ziel seiner Wünsche gelangt war, fand er noch

keine Ruhe: jetzt mußte er seine Macht behaupten. So reihte sich Mord an Mord und Sünde an Sünde.

Nun steht er vor den Magiern. „Er wies sie gen Bethlehem und sprach: Forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder . .“ Und während sein Mund freundliche Worte redet, entwirft sein unruhiger und rastloser Geist Pläne, wie er dieses verhaßte Kind töten kann. Er hat gegen seine eigenen Verwandten, gegen Nebenbuhler, gegen Juden und Römer gekämpft. Nun kämpft er gegen Gott.

So wird ein Leben ohne Führung Gottes, ein Leben, das in „eigener Regie“ gelebt wird.

In Jesaja 57 finden wir eine erschütternde Schilderung eines solchen Lebens: „. . . Du zerarbeitest dich in der Menge deiner Wege und bist erniedrigt zur Hölle und sprichst nicht: Ich lasse es; — sondern weil du Leben in deiner Hand findest, wirst du nicht müde. Vor wem bist du so in Sorge und fürchtest dich also, daß du mit Lügen umgehst? . .“

O, wie kennen wir diese Lebensform!

Wie anders aber die Magier! Sie hatten sich auch zerarbeitet in der Menge ihrer eigenen Wege. Aber dann kam die Stunde, da sie den Stern sahen. Und da stellten sie ihr Leben unter Gottes Führung. Das scheint der Vernunft ein großes Wagnis. Und doch sind sie nun wie Kinder, die an der Hand ihres Vaters gehen. Ja, nun muß ihnen der Herodes sogar ein Wort Gottes sagen. Da erfahren sie: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“

Es ist ein köstlicher Weg, der Weg der Führung. Es gehört Stille dazu und Gebet und ein Horchen in Gottes Wort hinein. Und vor allem — es gehört Gehorsam dazu.

Erscheint euch das zu viel? Und zu schwer? Nun, ist es denn so schwer, ein einfältiges Kind des himmlischen Vaters zu sein? Es ist sicher ein köstlicherer Weg als der in dem man sich „zerarbeitet in der Menge seiner eigenen Wege“.

Lest nur einmal daraufhin den 23. Psalm, wo David die Führung rühmt: „Der Herr ist mein Hirte . . Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.“ Das ist das tiefe und wundersame Geheimnis der echten Gemeinde: „Ihr Erbärmer wird sie führen und wird sie an die Wasserquelle leiten.“ (Jes. 49, 10.) Da möchte ich dabei sein!

2. Zwiespältiges Leben oder Einfalt.

Das Leben der meisten Menschen ist wie das des Herodes: ein zwiespältiges Leben. Da steht Herodes vor den Magiern. Sein Mund redet freundliche Worte, ja sogar sehr fromme Worte: „Forschet

fleißig nach dem Kindlein. Und dann will auch ich kommen und es anbeten.“

Ist das nicht schön? Ein stolzer und mächtiger König will seine Knie beugen vor dem Sohne Gottes! Ja, das wäre schön — wenn nicht Herodes etwas sehr andres zu verbergen hätte: Das ist sein Haß gegen Gott und sein Mordplan gegen den Heiland.

Es ist etwas Unheimliches um solch ein zweispältiges Leben. Ich will gar nicht viel sagen von der Gewissensnot, auch nicht von der Erniedrigung, daß man sich mit einem Schleier von Unwahrheit umgeben muß. — Ich will davon reden, daß der heilige Gott sich nicht betrügen läßt. Er wird einmal die Tiefe aufdecken. Vor den Augen, die wie Feuerflammen sind, hilft uns unsre Heuchelei nichts.

Daß wir wären wie die Magier! Seit ihnen der Stern erschienen ist, und sie ins Licht gekommen. Nun sind sie ganz und gar im Banne des Erlösers. Sie haben einst „viele Künste“ gesucht. Aber nun sind sie ganz „einfältig“ geworden. Es ist bezeichnend, daß in unserer Zeit das Wort „Einfalt“ denselben Sinn hat wie „Dummheit.“ O nein! Einfalt ist nicht Dummheit, sondern höchste göttliche Klugheit; Einfalt ist Klarheit im Leben. Zinzendorf sagt: „Einfalt suchet nur das Eine / in dem alles andre steht. / Einfalt hängt sich nur alleine / an den ewigen Magnet“ — an Jesus. — „Entdecke alles und verzehre, was nicht in Deinem Lichte rein!“

3. Geistlich tot oder — von Klarheit zu Klarheit.

O, du armer Herodes! Da kommen die Magier und sagen: „Der Heiland ist geboren!“ Was hättest du nötiger, du sündenbeladenes Herz, als den, der „ein offener Born ist wider alle Sünde und Unreinigkeit.“ Aber das Herz des Herodes bleibt tot. Es bleibt auch tot, als er durch die Schriftgelehrten der Bibel näheren Aufschluß bekommt. Weder Ereignisse noch Gottes Wort können sein Herz rühren.

Unsre Zeit preist Sturheit als eine Tugend. Aber es gibt eine geistliche Sturheit, die zur Hölle führt. Lassen wir uns warnen von Herodes! Wie anders aber ist es bei den Weisen! Da geht es, wie es bei allen Erweckten geht: Von einer Klarheit zur andern. Ein Licht nach dem andern geht ihnen auf: Erst ruft der Stern. Dann bekommen sie Gottes Wort als „Licht auf ihrem Wege“. Und schließlich finden sie den Heiland selbst. Wie mag ihr Herz gejubelt haben: „Ich danke dir, du wahre Sonne / Daß mir dein Glanz hat Licht gebracht . .!“ Amen.

165
47

Die Kirche am Markt

Wie ein modernes
Gemälde

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Euch aber, die Ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln, und Ihr sollt aus und ein gehen und hüpfen wie die Mastkälber.“
Maleachi 3, 20.

Es ist mir unvergeßlich, wie ich als junger Mensch in Frankfurt zum erstenmal ein Gemälde eines modernen expressionistischen Malers sah. Es war ein tolles Bild: In wildem Durcheinander eine Geige, ein halbes Gesicht, ein Weinglas, ein Kirchturm, ein grünes Band.

Ich stand mit meinen Freunden davor. „Verrückt!“ sagte einer lachend. „Da ist was explodiert.“ — „Jawohl“, erwiderte ernsthaft ein anderer, der etwas von der Sache begriff, „die Fülle der Gedanken in dem Künstler ist explodiert.“

Das fiel mir wieder ein, als ich unseren Text las, dies Bibelwort aus dem Jahre 450 vor Christus. Ist dies Wort nicht wie so ein modernes Gemälde? Da sehen wir eine Sonne mit Flügeln! Da ist die Rede von Mastkälbern und von Menschen, die Furcht haben. Und das alles in einem Satz!

Es ist ein ungeheuerliches Wort: In Bildern will es zu uns sprechen. Und doch sprengt der Inhalt jedes Bild.

Wir wollen versuchen, in das Verständnis einzudringen. Im Mittelpunkt des Bildes steht die „Sonne der Gerechtigkeit“. Also gehen wir davon aus!

Die Sonne der Gerechtigkeit.

1. Eine seltsame Sonne.

Wie eigenartig spricht doch in dieser Verheißung der Heilige Geist von dem kommenden Heiland! Er ist eine strahlende, glorlose Sonne, die leuchtend über aller Welt aufgeht. Aber diese Sonne hat Flügel, unter denen das Beste verborgen ist, das nur wenige finden. Jawohl, so ist es! Jesus ist sehr offenbar und zugleich sehr heimlich.

Eine „Sonne“ wird Er genannt. Er selbst nennt sich das „Licht der Welt.“ Dann ist also ein Haus ohne Jesus sehr finster. Dann ist ein Herz ohne Jesus sehr finster. Dann versinkt ein Land ohne Jesus in Nacht. Es wird einmal eine Region geben, die ganz und gar Jesus-los sein wird: die Hölle. Laßt uns erschauernd schweigen von dieser Finsternis!

Jesus aber ist die Sonne. Wie hell, freundlich und lebenspendend ist Seine Gegenwart!

Er ist die „Sonne der Gerechtigkeit“. Wie soll ich klarmachen, was das heißt?

Wenn wir von Gerechtigkeit reden, dann denken wir an die Gerechtigkeit, die ein Richter „ausübt“. Nun, die Bibel spricht auch in diesem Sinne von Gerechtigkeit. Sie sagt: „Gott ist ein gerechter Richter“. Wir können uns darauf verlassen, daß Er das ist. Aber viel häufiger als von der Gerechtigkeit, die der Richter „ausübt“,

spricht die Bibel von der Gerechtigkeit, die der Angeklagte hat oder haben sollte. Wenn kein Gesetz etwas gegen mich hat, bin ich gerecht. Und wenn kein Mensch einen begründeten Vorwurf gegen mich erheben könnte, wäre ich gerecht vor Menschen. Denke dir nur einmal, es träten alle Menschen zusammen, die etwas gegen dich vorbringen könnten. Das gäbe ein Anklagen! Da würde klar, daß dir die Gerechtigkeit vor Menschen fehlt.

Und nun gar die „Gerechtigkeit vor Gott“! Wir sollten uns sehr klar werden darüber, wie sehr die uns fehlt.

Und nun: Jesus ist die „Sonne der Gerechtigkeit“. Das heißt doch: Weder Gott noch Menschen können an Ihm etwas Böses finden. Keiner kann etwas gegen Ihn vorbringen. Aber mehr! Seine Gerechtigkeit ist so groß, daß Er uns davon mitgeben kann. Ja, Er hat am Kreuz eine solche Fülle von Gerechtigkeit erworben, daß Er für alle Sünder genug hat. Jubelnd sagt Paulus: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist . . .“ (Römer 8).

Aber — wer versteht denn in unseren Tagen noch etwas von der Rechtfertigung des Sünder aus Gnaden?! Das ist das Kennzeichen unserer Zeit, daß die Sünden zum Himmel schreien und daß in demselben Maß die Selbstgerechtigkeit zunimmt.

Darum sagt unser Text: Dieses Heil ist verborgen unter den Flügeln. Nur wenige verstehen es. Man muß sich bergen unter Jesu Flügeln, um dies heimliche Heil zu finden. Aber damit sind wir schon bei dem zweiten.

2. Wem die seltsame Sonne leuchtet.

„Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet . . .“ Da ist es gesagt.

Es gibt mancherlei Methoden, die Menschen einzuteilen. Etwa in Kapitalisten und Ausgebeutete, Gebildete und Ungebildete, Flüchtlinge und Einheimische, Männer und Frauen.

Nun teilt Gott auch ein. Wie denn? Wir sind schnell bereit, zu sagen: In Gute und Böse. Oder: In Christen und Heiden.

Aber — wie setzt die Bibel immer wieder in Erstaunen! — die göttliche Einteilung ist ganz anders. Sie sagt: Es gibt solche, die Gottes Namen fürchten und — alle anderen. Von dem heidnischen Hauptmann Cornelius sagt Gott im 10. Kapitel der Apostelgeschichte, daß er Ihm „angenehm sei, weil er Gott fürchte“. Von der Kirche des Alten Bundes aber klagen die Propheten, daß „keine Furcht im Lande“ sei.

„Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet . . .“ Da nimmt Gott diese kleine Schar an Sein Herz und erklärt sie zu Seinen Lieblingen.

Wie steht es mit uns? Fürchten wir Gott? Einen Tag nach einem Fliegerangriff kam ich in einen Häuserblock. Zu meinem Erstaunen

war er ganz geräumt. Aber immer wieder sah ich einzelne Menschen eiligst hineinrennen und irgend etwas herausschleppen. Ich hielt einen an. Der erklärte: „Da liegt eine riesige Bombe mit Zeitzünder; die kann jeden Augenblick losgehen.“ — „Wo denn?“ Er zeigte in den Hof. Da lag das Ding. Aber — nun mußte ich lachen. Ein Haufen Spatzen spielte munter um die Bombe. „Die sind aber mutig!“ sagte ich. „Nein! Dumm!“ erwiderte der Mann.

Gott ist — verzeiht das Bild! — viel gefährlicher als eine Bombe. Und wir sind — dümmer als die Spatzen, daß wir Ihn nicht fürchten.

Ich hörte von zwei Menschen, die miteinander vor der Schwelle einer schweren Sünde standen. Da sagte auf einmal eins: „Ich kann nicht. Ich habe Angst vor Gott.“ Erstaunlicherweise erwiderte da das andre: „Ich beneide dich.“ — Dies Menschenkind begriff: Gott nicht fürchten — das ist grauenvoller Tod der Seele. Wo man aber den fürchtet, der allein zu fürchten ist, da erkennt man nicht nur die Sonne Jesus, sondern man findet „das Heil unter Seinen Flügeln“.

3. Welche Wirkungen sie hervorruft.

„... ihr sollt hüpfen wie die Mastkälber.“ Wörtlich heißt es: „Ihr kommt hervor mit Sprüngen wie Kälber aus dem Stall.“

Das ist ein Bild! Die Kälber, die im dumpfen Stall standen, brechen hervor, weil nun Frühling ist.

Es gibt eine göttliche Freudigkeit und Vitalität, die dort ist, wo man durch die Rechtfertigung des Sünder Frieden mit Gott hat.

Vor Jahren hatte ich eine Jungmänner-Freizeit in Holland. Da geschah es, daß eines Nachts die ganze Schar an mein Zimmer kloppte: „Wir können nicht schlafen vor Herzensunruhe. Gott hat uns alle unsre Sünde aufgedeckt.“ Nun, das gab ein langes Ringen am nächsten Tage. Dann sahen sie nicht nur die helle Sonne Jesus. Sie erkannten auch das heimliche Heil „unter Seinen Flügeln“. Sie erkannten Ihn als den Heiland, von dem es heißt: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Am Abend dieses Tages sagte ein alter Mann zu mir: „Was ist mit diesen jungen Männern los? Sie sind ja so, daß sie mich an ein Wort aus dem Alten Testament erinnern: Ihr werdet hüpfen wie die Mastkälber.“ „Ja“, erwiderte ich — und mir kamen die Tränen vor Bewegung — „dies Wort hat sich an ihnen erfüllt.“ Möge es sich auch an uns erfüllen! Amen.

Yelofflied

AGG
48

Die Kirche am Markt

Rettung für die
angst-gequälte Welt

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Doch es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.“
Jesaja 8, 23.

Kürzlich stand ich in einem Kreis von jungen Männern und sprach mit ihnen über meine Predigt. Da bat einer: „Predigen Sie einmal über das Wort: „Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.““

Ich war betroffen. Das ist eine von den Verheißenungen, die in der Bibel nicht dick gedruckt sind. Wie kam der junge Mann zu diesem Wort? Ich hatte gemeint, daß gerade er nicht angefochten sei von Beängstigungen. Und ich sagte mir: Wenn der dies Wort wählt — wie groß muß in unsrer Zeit die Angst der Herzen sein und die Sehnsucht nach Ueberwindung der Angst! Wie recht hat der Heiland, wenn Er sagt: „In der Welt habt ihr Angst!“

So kam ich zu unserm heutigen Text. In ihm wird zweierlei gesagt: daß das Wesen der Welt „Angst“ ist. Und: daß das Wesen des Sohnes Gottes die Vertreibung der Angst ist.

Ich will das näher ausführen:

Die Angst und ihre Überwindung.

1. Die Angst ist die Unterströmung des Herzens.

In den vergangenen Jahrzehnten ist eine Wissenschaft sehr in Blüte gekommen, die man früher kaum dem Namen nach kannte: die Psychologie (Seelenkunde). Diese Wissenschaft geht von der Voraussetzung aus: Was man vom Menschen wahrnimmt, das ist nur Fassade. Dahinter kommt erst das Eigentliche, das Seelische, und das sieht häufig ganz anders aus. Als die Psychologie anfing, den Menschen hinter seiner Fassade zu studieren, da entdeckte sie immer neue Abgründe. Und es ist interessant, daß die moderne Psychologie am Ende nur das sagt, was die uralte Bibel schon lange gewußt hat: „Wer kann das Menschenherz ergründen?“

Jeremia sagt: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagtes Ding.“ — „Trotzig“ — das ist die Fassade des sicherer, tätigen Menschen. Aber dahinter sind die Abgründe der Seele. Und ganz unten in den Abgründen rauscht ein unheimlicher Strom. Das ist die Angst.

Die Bibel gibt auch die Illustration dazu. Da berichtet sie vom König Saul. Den sehen wir in Helm und Harnisch im Kriegslager gegen die Philister. Er ist ein wilder Mann, mit dem man nur schwer umgehen kann. Aber — in der Nacht vor dem Kampf sehen wir ihn verkleidet zu einer Wahrsagerin eilen, zur Hexe von Endor. Wie mächtig rauscht da der Angststrom!

Und auch das Neue Testament berichtet von solch einem Menschen. Saulus ist ein herrischer und stolzer Pharisäer, der die Christen mit sprühendem Haß verfolgt. Aber in seinem Herzen sitzt der „Stachel“, gegen den er nicht „löcken“ kann: Das ist die tiefe Angst und Verzagtheit, daß sein ganzer Weg verkehrt ist und daß Jesus doch lebt und die Wahrheit ist.

Ich sah kürzlich zwei Buben, die sich zankten. Die schrieen sich gewaltig an. Und auf einmal erkannte ich: Jeder schreit ja nur so laut, weil er Angst hat, der andre könnte ihn anfallen. So stehen wir alle vor dem Leben, schelten und kämpfen — und im Herzen sitzt die heimliche Lebensangst.

Der Philosoph Kierkegaard erzählt, daß sein Vater einst nachdenklich zu ihm sagte, als er noch ein Knabe war: „Mein armes Kind, du gehst in einer tiefen Verzweiflung!“ Nun, das kann man von uns allen sagen.

Und da kommt jetzt Gottes Wort herrlich daher: „Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.“ O, das wäre ja unerhört herrlich! Ist das wahr? Ja!

Da kommt der Sohn Gottes, Jesus, der Heiland, das Licht der Welt.

Seht, im „Dritten Reich“ schrieen sie: „Wir brauchen einen heroischen Christus!“ Welcher Unsinn! Uns kann doch nur ein Heiland helfen, der selber durch alle Abgründe tiefer Angst geschritten ist. Wie herrlich ist mir da der Herr Jesus, der in Gethsemane von den Fluten der Angst überspült wurde. Ja, der ist das helle Licht, das über einer angstgequälten Welt aufgeht. Er, der sagen kann: „In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost: Ich habe die Welt überwunden.“

2. Der Ursprung der Angst.

Was für ein kluges, aufschlußreiches und tiefesinniges Buch ist doch die Bibel! Sie atmet in jeder Zeile das Licht der göttlichen Offenbarung.

Wo kommt nun in der Bibel zum erstenmal die Furcht vor? Wißt ihr es?

Als Adam und Eva von der verbotenen Frucht gegessen hatten, da ging am Abend Gott durch den Garten Eden. Die beiden versteckten sich. Aber Gottes Ruf holte sie hervor. Und da sagt Adam — und hier kommt zum erstenmal die Furcht vor —: „Ich hörte deine Stimme und fürchtete mich.“

Seht, da ist es aufgedeckt, warum der Mensch immer eine stille Verzweiflung und Furcht mit sich herumträgt: Sein Verhältnis zur Quelle alles Lebens, zu Gott, ist zerrüttet. Weil der Mensch keinen Frieden mit Gott hat, muß er Furcht haben. Dasselbe sagt Jesaja in den Versen, die vor unsrem Text stehen: „Sie werden im Lande umhergehen, hart geschlagen. Wenn sie aber Hunger leiden, werden sie zürnen und fluchen ihrem Gott. Und sie werden über sich gaffen und unter sich die Erde ansehen und nichts finden als Trübsal und Finsternis. Denn sie sind im Dunkel der Angst und gehen irre im Finstern.“ Das heißt doch: Furcht, weil kein Friede mit Gott da ist.

Aber dann geht es weiter — und da bricht der Heiland hervor: „Doch es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.“

Warum? Weil Jesus Frieden mit Gott schenkt durch Vergebung der Sünden.

Seit dem Sündenfall ist unser Verhältnis zu Gott zerrüttet. Und das schafft lauter Furcht. Aber da ist Er, der Frieden schafft, Jesus, der für unsre Sünden starb. Ruhet nicht, bis ihr durch Ihn Frieden mit Gott habt! Wo Jesus Vergebung der Sünden schenkt, da ist die Furcht ganz und gar überwunden.

Ich will es an einem Mann klarmachen. Paul Gerhardt lebte in der angstvollen Zeit des 30jährigen Krieges. Aber dieser Mann sang: „Der Grund, da ich mich gründe / ist Christus und sein Blut.“ Und weil er das faßte, darum konnte er Verse singen, in denen jede Spur von Beängstigung fort ist: „Denn wie von treuen Müttern / in schweren Ungewittern / die Kindlein hier auf Erden / mit Fleiß bewahret werden: / Also auch, und nicht minder / läßt Gott ihm seine Kinder / wenn Not und Trübsal blitzen / in seinem Schoße sitzen.“

3. Die Auslösung der Angst.

Kürzlich besuchte ich einen Mann im Krankenhaus. Der hatte zuerst nur eine leichte Erkältung. Aber dann lag er monatelang im Krankenhaus. Er war vorher schon innerlich krank gewesen, aber nur latent, verborgen. Erst die Erkältung löste die schwere Erkrankung aus.

So steht es mit uns. Die Furcht ist immer in uns. Aber in ruhigen und geschäftigen Zeiten merken wir es kaum, bis sie plötzlich eines Tages ausgelöst wird.

Wodurch? Dadurch, daß der Boden unter uns wankt. Wenn plötzlich unsre wirtschaftliche, politische oder soziale Lage unsicher wird, dann springt die geheime Angst hervor. Und in der Lage sind wir heute. Den Menschen wankt der Boden unter den Füßen. Da springt die Angst auf.

„Doch es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.“ Ein Licht geht auf. Jesus kommt!

Wieso besiegt Er die Furcht? Weil Er uns einen neuen Grund gibt, auf dem wir stehen können, einen Grund, der nicht wankt: die Liebe Gottes.

Obkehrt euch! Stellt euch in einer zerbrechenden Welt auf den neuen, festen Grund! Dann singt man im Tosen der Zeit: „Unter deinem Schirmen / bin ich vor den Stürmen / aller Feinde frei. / Laß von Ungewittern / rings die Welt erzittern / mir steht Jesus bei. / Ob's mit Macht gleich blitzt und kracht / ob gleich Sünd und Hölle schrecken: / Jesus will mich decken.“ Amen.

1549

Die Kirche am Markt

Neujahrs- Lösung

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Matth. 28, 20b.

Zunächst: Euch alle grüße, ich zum neuen Jahr mit dem herrlichen Wunsch: „Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“

Und nun darf ich euch heute die Jahreslosung auslegen.

Als wir noch Kinder waren, kursierte unter uns die Scherzfrage: „Was ist der Unterschied zwischen einer Kanone und einer roten Nase?“ Antwort: „Die Kanone kommt von Essen (Krupp), die rote Nase vom Trinken.“ Als ich älter wurde, erfuhr ich, daß es unzählige solcher Scherzfragen gibt. Wenn Männer sich dumme oder trübe Witze erzählen, fangen sie an: „Kennen sie den Unterschied...?“

Nun, ich will heute auch einmal so anfangen. Kennen sie den Unterschied zwischen der Welt und der Gemeinde Jesu Christi? Diese Formulierung stammt nicht von mir, sondern aus dem Worte Gottes. Durch den Propheten Maleachi sagt der Herr: „Und ihr sollt sehen, was für ein Unterschied sei zwischen dem, der Gott dient und dem, der ihm nicht dient.“

Also: „Was ist der Unterschied zwischen der Gemeinde Jesu und der Welt?“ Antwort: Die Gemeinde Jesu hat ~~ein~~ Geheimnis; die Welt hat dies Geheimnis nicht und auch ~~keine~~ Annung davon. Und davon spricht unser Text.

Vom wundersamen Geheimnis der Gemeinde Jesu Christi.

1. Worin es besteht.

Es besteht — mit einem Wort gesagt — in der wirklichen, realen Gegenwart des Herrn in Seiner Gemeinde. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, sagt Er Seinen Jüngern.

Das kann die Welt nicht fassen. Sie hat die Gemeinde zu allen Zeiten angesehen als eine Weltanschauungs-Gemeinschaft. Oder als ein soziologisches Gebilde. Und weil nun derartige Einrichtungen immer nur ihre bestimmte Zeit haben, hat man immer wieder geredet vom Ende der Kirche Jesu. Diese Welt begreift ja nicht, daß Er gegenwärtig ist — bis an der Welt Ende.

Jesu Gegenwart — das ist ein so großes Geheimnis, daß keine Vernunft es fassen kann. Ja, es kann geradezu aussehen, als widersprüche es dem Worte Jesu selbst. Denn in Seinen Erdentagen hat der Heiland immer wieder davon gesprochen, daß Er „weggehen“ werde. Im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden hat Er sich verglichen mit einem König, der in ein fernes Land zieht und die Seinen allein läßt. Und so ist Er in Seiner Himmelfahrt auch wirklich fortgegangen in das Land der jenseitigen Welt.

Zugleich aber versichert Er: „Ich bin bei euch alle Tage...“ Und tatsächlich ist Er gegenwärtig. Davon wissen die Kinder Gottes zu zeugen.

Welch eine Paradoxie ist das! Ein großes Geheimnis! Ich will es noch einmal deutlich machen, wie seltsam das ist: Wenn ihr mich fragt: „Bist du deines Heils gewiß?“ dann antworte ich fröhlich: „Ja! Denn Jesus hat mich erkauf und versöhnt mit Seinem Sterben, und ich habe das im Glauben angenommen.“ Seht, da ruht also der Glaube ganz und gar auf einem Werk Jesu, das in der Vergangenheit liegt und ganz abgeschlossen ist. Und dazu ist eigentlich nichts hinzuzufügen.

Andererseits schildert Jesus selbst den Glauben so: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ Da ist gar nicht die Rede von dem abgeschlossenen Heilswerk. Im Blick auf dies Wort sage ich: „Ich bin ein Christ, weil der lebendige Herr mir begegnete, mich rief, weil ich mich zu Ihm bekehrte und weil ich nun auf das innigste mit Ihm verbunden bin.“

So ist die Gegenwart des Herrn Jesu, der doch gen Himmel gefahren ist und auf den wir warten — so ist diese Gegenwart Jesu im Geist ein großes Geheimnis. Keine Vernunft kann es fassen. Und doch — die Kinder Gottes leben davon. Und ihr erleuchteter Sinn versteht es.

2. Was es der Gemeinde bedeutet.

„Ich bin bei euch alle Tage...“ Das ist vor allem ein großer Trost. Der Herr hatte gerade den Jüngern befohlen: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker...“ Welch eine unmögliche Aufgabe für diese armen Handwerker! Sie bekamen sicher einen großen Schrecken vor dieser Aufgabe.

Jedem Leiter in unserem Jugendwerk geht es ebenso. Da hat er einen Bezirk, wo die Gottlosigkeit regiert. Wie sollte er da etwas ausrichten! Und uns allen geht es ja so, daß wir Angst haben vor dem Leben, vor den Aufgaben, die wir bewältigen sollten, vor dem, was die Zukunft bringt.

Welch ein Trost ist da das Wort des starken Erlösers: „Ich bin bei euch alle Tage...“

Als ganz kleiner Junge hatte ich mal sehr schwer Diphtherie. Meist lag ich bewußtlos in hohem Fieber. Aber daran erinnere ich mich noch sehr deutlich: Ab und zu wachte ich auf, schaute mich verwirrt um — und dann kam eine tiefe Beruhigung über mich, wenn ich meine liebe Mutter unentwegt neben meinem Bette sitzen sah.

Wir werden ja auch Fieberzustände erleben, wo die Not, die politischen Aufregungen, die Sorgen und Kämpfe des Lebens uns verwirren. Vielleicht warten große Anfechtungen auf uns, die uns schwer gefährden. Wie tröstlich, wie selig ist es, wenn wir da um die Gegenwart unseres Heilandes wissen dürfen! „Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein / bringt großen Frieden ins Herz hinein...“

Aber die Gegenwart Jesu ist seltsamerweise nicht nur Trost, sondern auch Gericht für die Kinder Gottes. Wenn die Gott entfremdeten Menschen dieser Welt sündigen — nun, das ist ihre Sache. Gott wird sie einst vor Gericht stellen. Aber wenn Kinder Gottes sündigen — das ist nicht nur ihre Sache. Da ist Jesus beteiligt. Da sündigen wir in Sein Angesicht hinein. Da geißeln wir Ihn wie die Kriegsknechte des Pilatus. Ich glaube, die größte Passion Jesu ist die, daß Er, der Gegenwärtige, so viel von den Seinigen ertragen muß.

Mein Großvater erzählte, wie er einst als junger Mann bei einem ausgelassenen Tanzfest auf einmal die Augen Jesu tieftraurig auf sich gerichtet sah. Das war so furchtbar, daß er es nicht mehr aushielß und wegeilte.

Jesu Gegenwart bedeutet: Kinder Gottes stehen hier schon immer im Jüngsten Gericht.

3. Was seine tiefste Ursache ist

Vor der Währungsreform sagte ein Lebensmittel-Kaufmann: „Ich laufe meinen Kunden doch nicht nach! Das habe ich gar nicht nötig.“ Heute läuft er ihnen nach, denn er hat es nötig.

Man läuft den Leuten doch nur nach, wenn man es nötig hat. Und nun — hier läuft ja der Herr Seinen Jüngern geradezu nach. Erst spricht er großartig davon, daß Er zum Vater gehe. Und nun kann Er doch nicht von ihnen lassen. Hat denn der Herr Jesus uns nötig? Ist Er auf uns angewiesen?

O nein! Ich hatte einst ein Erlebnis, das mir das Geheimnis dieses merkwürdigen Verhaltens aufdeckte. Ich war gerade 18 Jahre alt geworden, als ich Soldat wurde und nach Karlsruhe in die Kaserne kam. Beim Abschied sagte mein Vater: „Ich habe so viel zu tun, daß ich dich in den nächsten Wochen nicht besuchen kann.“

Nun war ich drei Tage dort. Zum erstenmal von meinem schönen Elternhaus weg! Hineingestellt in die kalte, wüste, abscheuliche Welt der Kaserne. Da stand ich abends am Kasernentor und hatte furchtbar Heimweh. Hinter mir die zotenreißenden Kameraden. Vor mir die fremde, kalte Stadt. Ich war unendlich einsam.

Auf einmal fegt eine Taxe heran. Heraus steigt — mein Vater. Ich fliege ihm an den Hals: „Vater, du hast doch keine Zeit!“ Da sagte er: „Ich fühlte, daß mein Junge mich braucht. Da bin ich gekommen.“ Ich war unendlich froh.

Warum läuft Jesus in diesem Wort uns nach? Er sagt auch zu dir: „Ich weiß, daß du mich brauchst. Und darum „bin ich bei dir alle Tage bis an der Welt Ende“. Das macht froh. Amen.

Die Kirche am Markt

Wo sind aber
die Neun?

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Lukas 17, 17: „Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die neun?“

Gleich im Anfang (im 3. Kapitel) der Bibel wird uns eine herzbewegliche Geschichte erzählt:

Es ist Abend geworden an dem schrecklichsten Tag — am Tag des Sündenfalles. O dieser Tag! Womit soll ich ihn vergleichen?

Seht, ich habe kurz nach Kriegsende in einem wunderschönen Kirchsaal eines Außenbezirkes gepredigt. Am meisten freute mich da die schöne kleine Orgel. Aber dann lebten die Polen sechs Wochen in dem Saal. Hinterher war die Orgel wohl noch da. Aber sie war hoffnungslos zerstört, die Harmonie war verschwunden. Sie gab nur noch ein paar klägliche Töne.

Die Welt nach der Schöpfung war wie eine herrliche Orgel, wo alles in vollendetem Harmonie zusammenklang. Dann kam der Sündenfall. Und seitdem kennt die Welt nur noch das mißtönende Lied von Leid, Schuld und Tod.

Also — es war am Abend dieses Tages. Da geht Gott der Herr durch die zerrüttete Schöpfung. Seinem Ohr fehlt aus der geschwundenen Harmonie vor allem ein Klang: der Lobgesang des Menschen. Und so ruft Er traurig: „Adam, wo bist du?“

Gott wurde Mensch in Jesus. Und wieder geschieht das Gleiche. Sein Ohr sucht und vermißt den Lobgesang: „Hat sich keiner gefunden, der Gott die Ehre gäbe?“ Und Er muß wieder fragen wie im Anfang: „Adam, wo bist du?“

Wo sind aber die Neun?

1. Was hat es mit den Neunen für eine Bewandtnis?

Es waren keine geistlich-toten Weltmenschen. So ein richtiger Weltmensch ist ja für alles Göttliche unempfindlich. Vor kurzem sagte ich im Krankenhaus einem Alten: „Suchen Sie doch Frieden mit Gott!“ Da erwiderte er gelassen: „Ein Cognac ist mir lieber.“ Und darüber wurde schallend aus allen Betten gelacht. So denken Millionen.

Aber so waren die Neun nicht, nach denen der Heiland hier ruft.

Es waren auch nicht Pharisäer. Pharisäer sind Leute, die ein gutes Vertrauen zu sich selber haben; Leute, die keinen Heiland brauchen, weil sie sich für gut und stark halten. Sie schleppen sich auf dem Weg zur Hölle ab mit einer unbegreiflich großen Last guter Werke und bürgerlichen Rechtschaffenheit.

Zu denen gehörten die Neun nicht, nach denen der Heiland fragt.

Doch sie gehörten auch nicht zu den Heilsbegierigen. Es gibt ein wunderschönes Bild von Steinhausen: Da sieht man die dich-

ten Zweige des Maulbeerbaums, auf den der Zachäus gestiegen ist, weil er gern Jesum sehen wollte. Und aus den Zweigen schaut das heils-verlangende Gesicht des aufgewühlten Mannes begierig nach dem Heiland. Es ist etwas Schönes um solche Seelen, die errettet werden wollen.

Aber zu denen gehörten die Neun nicht, nach denen Jesus fragt.

Was für Leute waren denn die Neun? Es waren Männer, die schon eine Erfahrung mit Jesus gemacht hatten. Sie hatten Jesus als den Heiland kennengelernt. Sie waren aussätzig und unrein gewesen und waren durch den Sohn Gottes gereinigt worden. Es war mehr an ihnen geschehen als an allen anderen Jüngern Jesu.

Und nach denen muß der Heiland fragen. Wie am Abend des Sündenfalls der traurige Ruf des Herrn über den Garten Eden erscholl, so hört man nun den Ruf des Sohnes auf den Straßen Galiläas: „Wo sind aber die Neun?“

Vielleicht ist hier auch ein Menschenkind, das einmal selige Erfahrungen mit Jesus machte. Aber nun hat es sich im Herzen wieder von Ihm gewandt. Und Jesus fragt: „Ja, Mensch, wo bist du?“

2. Wo sind denn die Neun?

Ja, wo sind sie? Die Bibel sagt es uns nicht. Aber als alter Jugendpfarrer kann ich mir das ungefähr denken. Ich kenne ja so viele, die einmal Heilserfahrungen mit Jesus gemacht haben. Wo sind sie nun? Im Beruf gehen die einen auf. In der Familie die anderen. Die dritten im Schrebergärtchen. Und in der Politik. Auf dunklen Wegen der Sünde finde ich viele. Andre sind versunken im Stumpfsinn oder in irgend welcher Freigeisterei.

„Wo sind aber die Neun?“ Ueberall — nur nicht da, wo man sie finden sollte: bei Jesus.

Kurz — es genügt nicht, einmal von Jesus angerührt zu sein. Der Herr sagt: „Bleibet in mir!“ Es gibt kein Leben aus Gott ohne beständige Verbundenheit mit Jesus.

Gottes Wort sagt: „Er ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“ Das Wort ist wichtig.

Nur in der Verbindung mit Jesus hat man die göttliche Weisheit, die Einsicht in Gottes Heilsgedanken, den Durchblick durch das Wesen der Welt. Nur in Jesus wächst man in dieser Weisheit und wird göttlich klug. Ohne diese Lebensverbindung bleibt man ein Narr.

Nur in der Verbindung mit Jesus hat man die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das ist das Schönste, diese Gerechtigkeit, die vor

Gott gilt. Wohl dem, der sie hat am Jüngsten Tag! Seht, wenn ich in der Glaubensverbindung mit Jesus stehe, dann entsteht eine solche „Gütergemeinschaft“, daß Er alle meine Schuld und Sünde annimmt. Und mir gibt Er „aus lauter Gnade Seine vollkommene Gerechtigkeit und Heiligkeit, als hätte ich nie eine Sünde begangen noch gehabt“ (Heidelberger Katechismus, Frage 60).

Und zur Heilung ist Er uns gemacht. Wie eine Rebe nur reifen kann am Weinstock, so können die Früchte eines neuen, göttlichen Lebens nur aus unsrer festen Verbindung mit Jesus erwachsen.

Und zur Erlösung ist Er uns gemacht. Als der Herr Israel aus der ägyptischen Fron erlöste, kamen nur die in die Freiheit, die mit Mose zogen. Die anderen kamen um oder fielen nach Aegypten zurück. So ergeht's denen, die nicht mit unserem „Mose“ Jesus ziehen. Die haben kein Teil an der Erlösung und wandern nicht mit zum Ziel der Erlösten — nach dem himmlischen Kanaan, der neuen Welt.

Ihr seht, ein Leben aus Gott können nur die haben, die bei Jesus bleiben.

3. Hört unser Gewissen die Frage?

Sind hier solche, deren Herz sich heimlich von ihrem Heiland löste? Ihr seid in Todesgefahr! „Wo sind denn die Neun?“ fragt Er besorgt, ja, wie erschrocken.

Ein Prediger fragte einst ein junges Mädchen: „Sind Sie bekehrt?“ Da sagte sie erschüttert: „Gewesen!“

Die neun Aussätzigen waren — trotz aller Erfahrung mit Jesus — zurückgekehrt in die Welt, in der sie so elend geworden waren, in die Welt des Aussatzes und der Gottesferne und der Sünde und des Todes. Die Frage Jesu war wohl der letzte Ruf an sie. Es entschied sich ihr ewiges Schicksal daran, ob sie diesen Ruf hörten.

In dem kleinen Städtchen wird es sicher so gewesen sein, daß es den Neunen nachher brühwarm berichtet wurde: „Jesus hat nach Euch gefragt, daß es uns durch Mark und Bein ging.“ Was werden die Männer getan haben? Vielleicht haben sie etwas verlegen und leicht beunruhigt die Achseln gezuckt.

Nun, sie werden die Sache anders ansehen, wenn am Jüngsten Tag die Frage noch einmal aus demselben Mund ergeht: „Wo sind die neun?“ Da hilft dann kein Achselzucken. Da müssen sie hervor, wie Adam hervor mußte hinter seinen Büschchen, als Gott rief: „Adam, wo bist du?“

O daß wir Angst bekämen um uns! Amen.

Die Kirche am Markt

Ein wunderliches Reich

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Lukas 17, 16: „Und er fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.“

Es hat immer wieder Zeiten gegeben, in denen die Menschen an der ganzen Welt verzweifelt sind.

Solche Verzweiflung führt dann entweder zu einer totalen „Wurschtigkeit“ — wie wir sie heute weithin bei der Jugend unsres Volkes finden, oder zu einem Kampf ums Dasein, wo alle gegen alle stehen. Und das erleben wir heute ebenfalls.

Israel zur Zeit Jesu kannte auch diese Verzweiflung; denn es herrschten damals politische Ohnmacht, Parteienstreit, Armut, Hunger, Not.

Aber weil man die Bibel mit ihren Verheißungen hatte, verzweifelte man nicht, sondern fragte: „Wann kommt das Reich Gottes?“

In der Geschichte von den zehn Aussätzigen tritt die gefallene Welt so recht in Erscheinung. Und darum wundere ich mich nicht, daß gleich nach unserer Geschichte an den Herrn Jesus die Frage gestellt wurde: „Wann kommt das Reich Gottes?“

Darauf gab der Herr eine Antwort, die alle befremden mußte. Er sagte: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch.“

Ich bin überzeugt, daß Er dabei an die Szene dachte, die unser Text schildert. Da ist das Reich Gottes auf Erden!

Wie sieht das Reich Gottes aus?

Von vornherein muß gesagt werden: Das Reich Gottes ist wunderlich und gegen alle Vernunft. Da ist:

1. Der Untertan — ein dreifach ausgestoßener Mann.

Wir sehen hier einen Untertan des Reiches Gottes. Was für ein Mann ist das?

Wir würden erwarten: Dieser Vertreter des Reiches Gottes ist sicher einer von den Gesunden, Reichen und Starken der Welt, so einer, den Gott sichtbar gesegnet hat.

Aber nein! — es ist ein Mann, den alle aus aussätzig gekannt haben. Ein Armer, der alles verloren hat. Denn so ein Aussätziger wurde ja bei lebendigem Leib beerbt, weil kein Mensch mehr mit seiner Heilung rechnete. So ein Elender und Armer war er. Sollten da nicht alle Elenden und Armen aufhorchen?

Was für ein Mann war das? Wir würden erwarten, daß es zum mindesten ein Mann aus Israel gewesen wäre. Denn dieses Volk hatte Gott erwählt. Mit ihnen hatte Er am Sinai den Bund gemacht.

Aber nein! — es ist ein Samariter. Ach, die Samariter waren ein unangenehmes Volk. Sie gehörten nicht zur Kirche des Alten Bundes. Sie waren ein elendes Mischvolk, Nachkömmlinge jenes Pöbels, der das Land besiedelte, als Israel in die babylonische Gefangenschaft

weggeführt worden war. Es ist kein Wunder, daß die Samariter sehr verachtet waren. Und solch ein Samariter war dieser Mann des Reiches Gottes.

Was für ein Mann war es? Wir würden erwarten: Einer von den Gerechten, Tugendhaften, einer von den Edlen dieser Welt. Aber nein! — die Samariter waren elende Sünder. Da wurde gestohlen und gelogen. Was galt da schon Gottes Gesetz! Die Samariterin von Johannes 4 war eine mehrfache Ehebrecherin.

Man muß schon sagen: Das Reich Gottes hat seltsame Untertanen. Aber wie tröstlich ist das für uns! Wenn hier eins ist, dem sein Gewissen sagt: „Ich bin auch ein Sünder. Ich bin auf dem besten Weg in die Hölle!“ — wenn hier ein Elender oder Armer ist, der soll Mut fassen: Solche Leute sind dem Heiland gerade recht.

Nun ist aber noch nicht alles gesagt von diesem Untertan des Reiches Gottes. Wohl — er war aussätziger, ein verachteter Samariter und großer Sünder. Aber — er war von Jesus angenommen. Und damit war alles verändert: Sein Aussatz war geheilt. Seine Armut war vorbei; denn er hatte nun den reichen Gott zum Vater. Er war nicht mehr Samariter, sondern er gehörte zum wahren Israel, dem Volk Gottes, das Gott in Jesus sich erkauft hat. Er war ein Sünder, aber er hatte Vergebung der Sünden.

Seht, so ist das wunderliche Reich Gottes: Es besteht aus verlorenen, dreifach ausgestoßenen Leuten, die aber von Jesus angenommen und begnadigt sind.

2. Ein König, den die wenigsten erkennen.

„Wann kommt das Reich Gottes?“ fragen die Leute. Und Jesus sagt: „Es ist ja mitten unter euch.“ Die Leute schütteln den Kopf. Sie haben nichts gesehen davon. Und bis zum heutigen Tag sehen sie es nicht.

Aber dem Samariter waren die Augen aufgegangen: „Er fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen.“ Wißt ihr, was das bedeutet? „Das war gewiß ein etwas überschwenglicher Mann“, sagst du vielleicht. O nein! Es ist mehr dahinter. So nahte man sich Gott und vielleicht dem römischen Kaiser, der sich ja auch für einen Gott hielt. Indem der Samariter sich vor Jesus niederwarf, bekannte er: „Du bist Gott und Herr.“ Er bekannte: „Du bist der Messias, auf den wir alle hoffen.“ Er bekannte: „Du bist der vom Himmel gekommene Heiland.“

Die Leute standen verwundert und befremdet. Sie sahen auf diesen Jesus — und sie sahen in Ihm nur einen bestaubten Wanderer, der — wie Tausende — nach Jerusalem zog zum Fest. „Na ja“, sagten sie höchstens, „dieser Jesus scheint ja ein großer Mann zu sein. Er kann auch allerhand, was andre nicht können. Womöglich stiftet Er eine neue Religion. Aber darum braucht man Ihn doch nicht anzubeten!“ Kurz — sie erkannten Ihn nicht.

O wunderliches Reich Gottes! Es hat einen König, den kaum einer anerkennt und über den man zur Tagesordnung übergeht.

Laßt uns das nicht tun! Joh. 17, 3 steht: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“

Jesus als Sohn Gottes erkennen — das ist das ewige Leben. Das verwundert uns zuerst. Aber es ist so. Ich will es an einem Punkt deutlich machen:

Es gibt zwei Sünden, die unser Volk verderben: Unkeuschheit und Stehlerei. Wo gibt es noch reine Herzen? Und wer ist ganz ehrlich geblieben in den letzten Jahren? Darüber fällt Gottes Wort das Urteil: „Hurer und Diebe haben kein Teil am Reich Gottes. Sie kommen in die Hölle.“ Aber ändert uns das, wenn wir das hören? Nein! Helfen da ernste Ermahnungen und Drohungen? Nein!

Wenn aber einer den Herrn Jesus als Sohn Gottes und Heiland erkennt, dann wird's sofort anders mit ihm. Und daran wird deutlich: Mit der Erkenntnis Jesu beginnt das ewige Leben.

3. Eine Melodie, die der Welt fremd ist.

... und dankte ihm.“

Wer Ohren hat, der hört: Die Welt singt ein fürchterliches Lied. Ein Lied von Haß und Streit und Blut und Gier und Leidenschaften und Leid und Jammer.

Und mitten durch diese grauenvolle Symphonie hört man einen anderen Ton: „Es pilgert durch die Lande / erlöst die sel'ge Schar. / In ihren Reih'n klingt leise / ein Lied gar wunderbar. / Es klingt im Land der Tränen / wie lauter Jubelklang, / es singt, trotz tiefem Sehnen, / von Sieg der Lobgesang. — Es ist das Lied vom Lamme, / das herrlich neue Lied, / das von dem Kreuzesstamme / durch Ewigkeiten zieht, / das Lied von Jesu Wundern, / von Jesu Sieg und Macht, / wie er ein Heil gefunden, / das hier schon selig macht.“

Dieses Lied singt der Mann in unserer Geschichte mit: „Ich rühm die Gnade, die mir Heil gebracht.“ Das ist die Melodie des Reiches Gottes.

Singt deine Seele · dies Lied auch schon mit? Kannst auch du rühmen von erfahrener Gnade? Stehst — nein, liegst auch du vor Jesus und dankst Ihm?

Hältst du das für überspannt? Dann muß ich dir sagen: Wenn einmal die große Weltsymphonie verklungen ist, dann wird man in der neuen Welt nur noch dies Loblied für Jesus hören. In der Ewigkeit danken Ihm alle. Und wer es hier schon tut, der hat ja den Himmel auf Erden. Amen.

Die Kirche am Markt

Ein
 glückseliger Mann!
 - so was gibt's

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
 Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
 Flacktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
 der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Lukas 17, 15: „Einer aber unter ihnen, da er sah, daß er geheilt war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme.“

Ob ihr wohl die köstliche biblische Geschichte von Joseph kennt? Dieser junge Mann, von dem das Alte Testament berichtet, wurde von seinen Brüdern als Sklave nach Aegypten verkauft. Und nun erwartet man an dieser Stelle der Bibel eine Schilderung seines Elends. Statt dessen steht da (1. Mose 39, 2): „Der Herr war mit Joseph, daß er ein glückseliger Mann ward.“

Ist das nicht großartig? Es gibt also ein Glück, das ganz unabhängig ist von den Verhältnissen. Wie ist das bedeutsam für uns, die wir auch oft so elend sind!

Dies Glück können wir von dem Mann unsres Textes lernen. Sage nicht, hier seien die äußeren Umstände der Grund zum Glück. Dann wären doch die neun anderen geheilten Männer auch da! Der eine ist geradezu eine auffällige Erscheinung; denn die ganze Geschichte ist sonst gar nicht so fröhlich: Am Anfang steht das Elend der Aussätzigen. Und am Ende ist der Heiland traurig. Aber unser Mann strahlt und ist voll Freude.

Ein glückseliger Mann

1. Er hat eine Klarheit bekommen.

„Da er sah, daß er geheilt war . . .“

Seht, der Mann konnte mit einstimmen in das Lied: „Mir ist Erbarmung widerfahren, / Erbarmung, deren ich nicht wert . . .“

Dies Lied hat einer gesungen, der auch aussätzig gewesen war und geheilt wurde. Um das zu verstehen, müssen wir uns nochmals darauf besinnen, daß der Aussatz in der Bibel ein Bild unsres natürlichen Zustandes ist. Wie das Blut des Aussätzigen völlig vergiftet ist, so ist unser natürliches Wesen durch und durch von der Sünde vergiftet. Und wie der Aussätzige ein Greuel ist, so sind wir von Natur Gott ein Greuel.

Das hat der Sänger dieses Liedes, Hiller, erkannt. Er war damals in einem Seminar in Maulbronn, wo ein böser und leichtfertiger Geist herrschte. Hiller war ein schüchterner junger Mann. Zuerst hat er aus Menschenfurcht und dann getrieben vom eigenen Herzen in diesem Geist mitgemacht. Bis ihm der Herr die Augen öffnete über seinen Herzenszustand. Da erkannte er seinen Aussatz und suchte die Gnade in Jesus. Er hat seine Erfahrung dann in diesem herrlichen Vers ausgedrückt: „Mir ist Erbarmung widerfahren . . .“ — —

Der Aussätzige wußte: „Ich bin jetzt geheilt.“ Es heißt von ihm — und das ist sehr wichtig —: „Da er sah, daß er geheilt

war . . . " Hat es von dir auch schon so heißen können? Seht, das nennen wir „Heilsgewißheit“.

Die meisten haben nur ein sehr unklares Christentum. Sie glauben, daß Jesus Gottes Sohn ist — aber ob Er sie angenommen hat, wissen sie nicht. Sie glauben, daß ein Gott ist — aber ob sie Frieden mit Gott haben, wissen sie nicht. Sie wissen, daß sie Sünder sind — aber ob sie Vergebung der Sünden haben, wissen sie nicht.

Der Aussätzige wußte: „Ich bin jetzt geheilt.“ Und der Heilsgewisse weiß: „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Die Heilsgewißheit weiß: Ich war Gott ein Greuel. Aber nun bin ich ihm lieb in Jesus. — Die Heilsgewißheit weiß: Ich war unrein durch und durch. Aber nun bin ich rein gemacht im Blute Jesu Christi.

Die Heilsgewißheit sagt: „Bis zum Schwören darf ich's wissen, / daß der Schuldbrief ist zerrissen.“ Und: „So gewiß wie die Sonne am Himmel dort prangt, / so gewiß hab ich Sünder Vergebung erlangt.“

Viele von uns kennen den Namen des großen Komponisten G. F. Händel. Millionen haben sich an seinem Largo erquickt. Aber größer als alle seine Kompositionen ist doch die innere Haltung dieses Künstlers, die aus seinem letzten Wort spricht: „O es ist doch eine schöne Sache, wenn man seines Glaubens gewiß sein darf. Wie herrlich ist die evangelische Kirche mit ihrer Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo als der Hoffnung des Sünder! Müßten wir uns auf unsere Werke verlassen, was sollte dann aus uns werden? Wenn das Wort von der Gnade nichts ist — dann ade Hoffnung.“

Gott schenke uns Heilsgewißheit, daß wir wissen: Ich war ausgestoßen — aber nun bin ich angenommen. Ich war schwerkrank — aber nun bin ich geheilt und gerettet. Ich war ein verlorener Sünder — aber nun bin ich Gottes Kind.

2. Er hat die Quelle des Lebens gefunden.

Zehn Aussätzige waren geheilt worden. Zehn Männer hatten etwas erfahren von Jesus. Aber nur einer kehrte zurück. Ein neuer Zug war in sein Leben gekommen. Und der machte ihn zum glückseligen Mann.

Da ziehen ein paar Wandersleute daher. Auf einmal trennt sich einer von den anderen. Er hat eine Quelle entdeckt. Und weil er durstig ist, zieht es ihn unwiderstehlich dorthin.

Der Durst ist eine starke Macht. Und darum treibt uns der Durst unsrer Seele so schrecklich um. Wer die Menschheit einmal aus der Vogelperspektive betrachten könnte, dem käme sie vor wie eine Schar Verdurstender in der Wüste, die verzweifelt umherziehen und gierig, doch stets vergeblich, da und dort nach Wasser graben.

Wißt ihr, daß eine einzige Quelle sprudelt, die Lebenswasser hat?
Diese Quelle ist der Heiland.

Diese Quelle hat der Aussätzige gefunden. Und nun ist es ihm nicht genug, daß er den Heiland einmal gesehen hat — es ist ihm nicht genug, daß er eine Erfahrung mit Ihm gemacht hat. Es treibt und zieht ihn wieder zu Ihm hin. Er kann nicht genug von Ihm bekommen.

Pastor Immer erlebte eine Erweckung in Ostfriesland im Jahre 1935. Da traf er in seinem Dorf Männer, die waren mager und sahen ganz krank aus. „Warum seid Ihr so elend?“ fragte er sie. Darauf antworteten sie: „Vör Heimweh na Jesus!“

Heimweh nach Jesus — das trieb den Aussätzigen, der geheilt war, zurück. „Da er sah, daß er geheilt war, kehrte er um.“ Heimweh nach Jesus — das lebt tief innen in jeder Seele. Sie weiß es oft nur nicht, was ihr fehlt. O du Mensch mit diesem Heimweh, mache es wie dieser Mann, kehre um und ruhe nicht, bis du wieder bei der Lebensquelle bist. „Wer ihn hat, ist still und satt.“

3. Sein armes Leben hat den großen Sinn bekommen.

Während eines Terrorangriffs saß ich einmal im Keller eines Krankenhauses bei einer Schar kranker Männer. Es ist qualvoll, während solcher Not hilflos im Bett zu liegen! Da richtete sich auf einmal ein Mann auf und stöhnte aus gepreßtem Herzen: „Herr Pastor, warum leben wir denn eigentlich? Hat das Leben denn einen Sinn?“

„Mann“, sagte ich fröhlich, „wissen Sie, was diese Frage bedeutet? Sie bedeutet, daß Ihre Seele nun aufgewacht ist. Millionen leben und fragen nie: Wozu? Als wenn es genug wäre, zu leben, um zu arbeiten; und zu arbeiten, um das tägliche Brot und etwas Ergrötzung zu haben. Es gibt nur eine Antwort auf Ihre Frage nach dem Sinn des Lebens: Wir leben, um Gott die Ehre zu geben. Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde — sagt die Bibel. Gottes Herrlichkeit sollte sich in uns spiegeln. Und es gibt keinen anderen Sinn für ein Leben, als Gott die Ehre zu geben.“

Seht, dieser Mann in unserm Text hatte das wieder entdeckt. „Er pries Gott mit lauter Stimme.“

Dieser Mann war ein armer, verachteter Samariter. Aber indem er Gott die Ehre gab, wurde sein Leben sinnvoller als das vieler anderer, die sich wichtig tun mit ihren Leistungen.

Der Herr helfe auch uns dazu, „daß wir etwas werden zum Lobe seiner Herrlichkeit“ (Epheser 1)! Amen.

Die Kirche am Markt

Auf der Landstraße

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Söhne in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Lukas 17, 11: „Und es begab sich, da Jesus reiste gen Jerusalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläa.“

Wie haben die Landstraßen in Europa eine ganz neue Bedeutung bekommen! Früher flitzten da Autos, ab und zu fuhr ein Bauernkarren. Das war alles.

Aber in den letzten Jahren sind Millionen von Menschen über die Landstraßen gezogen: als Flüchtlinge, als Evakuierte, als Heimkehrer.

Der Sohn Gottes ist in allen Stücken unser Bruder geworden: Er hat gehungert wie wir. Er hat geweint wie wir. Und nun ist Er auch darin unser Bruder geworden, daß Er ein Wanderer auf den Landstraßen war. Davon spricht unser heutiger Text:

Jesus auf der Landstraße

1. Da wandert Er heute noch.

Eins der interessantesten Missionsbücher ist ein ausführlicher Bericht aus Indien von Stanley Jones. Da schreibt er im Vorwort etwa folgendes: „Wenn ich mit den Indern ins Gespräch kam, hatten sie unendlich viele Einwände gegen das Christentum. Sie wiesen auf Irrwege in der Kirchengeschichte. Sie wiesen auf Mißstände der christlichen Zivilisation. Sie wußten zu sagen von Fehlern der christlichen Kirchen. Und wenn ich darauf antwortete, kam ich nie zur „Sache“. Darum gab ich es auf, über das „Christentum“ zu sprechen. Ich machte mir klar, daß Christentum und Christus nicht dasselbe sind. Und nun gab ich die ganz verlorene, endlose Front des Christentums auf und bezeugte nur noch den lebendigen Heiland, der auch heute noch durch Indien geht und die Verlorenen sucht.“

Er gab seinem Buch den Titel: „Der Christus der indischen Landstraße.“

Der Mann hat recht! Wir haben es zu tun mit dem Heiland, der heute noch als Auferstandener über die Landstraßen der Welt geht. In unseren Ferienlagern singen wir morgens zum Wecken stets: „Früh am Morgen Jesus gehet / und vor allen Türen stehet . . .“ Er geht auch heute noch durch unsere Stadt, durch die trümmerbesäten Straßen und vorbei an den wieder aufgebauten Häusern. Er wandert über zugeschüttete Krater und meidet auch die Kellerwohnungen nicht: „. . . und vor allen Türen stehet.“

Jesus geht über unsre Straßen. Höre es, du sorgenbeladenes Volk: „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden!“ Höre es, du Kirche!

Du hast keine andre Aufgabe, als den Elenden diesen Heiland zu zeigen. Hört es, ihr Herzen: Jesus ist vor der Tür!

In meiner früheren Gemeinde stand eine riesige Mietskaserne. Zwei Parteien hatten Krach miteinander. Sie wollten einander ans Leben. In der Nacht rief man mich. Ich gehe in dem düsteren Hause einen dunklen Gang entlang. Auf einmal heißt es: „Halt!“ Da hatte die eine Familie vor ihrer Tür eine Barrikade gebaut zur Verteidigung. Ich gab mich zu erkennen. Ach, ihr hättet sehen sollen, wie da der Weg freigemacht wurde: „Ja, Sie sind uns willkommen!“

So sind unsre Herzen verbarrikadiert. Wir sind voll Mißtrauen. Oh, räumt fort, was im Wege steht! Jesus will herein, der Frieden, Leben und Hoffnung bringt.

2. Durch welches Land Jesus zieht.

Mitten durch Galiläa“. Wenn man einem Offizier der römischen Besatzung von Galiläa sprach, wurde er nervös. „Ach, das ist das Land mit den dauernden Unruhen, wo die politischen Fanatiker hausen, wo der Friede nie einkehren will.“ Ja, das war Galiläa. Man könnte es nun aus der Rückschau auch so sagen: In Galiläa lebten Leute, die die Not der Zeit nicht mehr ertragen konnten: Verzweifelte und Elende. Und nun: Mitten durch dies Land der Elenden wandert Jesus. Die Straßen hat Er auch heute noch am liebsten. O ihr Elenden, hört es, wie Er euch in Psalm 34 zurufen läßt: „Der Herr ist nahe den zerbrochenen Herzen und hilft denen, die ein zerstümmeltes Gemüt haben.“

Und mitten durch Samaria wandert Er. Samaria! Die Leute in Jerusalem schüttelten sich, wenn sie das Wort nur hörten. Die Samariter waren ein halb heidnisches Volk. Was wußten die denn von Gott! Und mit dem Heidentum waren alle die schmutzigen Sünden des Heidentums — Unkeuschheit, Lüge, Unehrlichkeit — in Samaria zu Hause. Es ist doch bezeichnend, daß die einzige samaritanische Frau, von der das Neue Testament erzählt, eine vielfache Ehebrecherin war (Joh. 4). Wenn einer aus Israel nach Norden reiste, setzte er lieber zweimal über den Jordan und machte einen weiten Umweg, ehe er durch Samaria zog.

Nicht so Jesus! Es wird ausdrücklich betont: „Er zog mitten durch Samaria.“ Jesus geht mitten durch das Sünderland, durch die Straßen derer, die verachtet sind, die das Gesetz Gottes verdammt.

Ach, ihr Selbstgerechten! Man wird den Heiland eher in der elendesten Kaschemme finden, wo man weiß, daß man ein verlorener Sünder ist, wo man das verklagende Gewissen kennt, als in eurer selbstzufriedenen Selbstgerechtigkeit, die am Jüngsten Tage doch in Fetzen davongehen wird, wenn wir vor dem Thron des unbestechlichen Richters stehen. Jesu Weg führt an den Elenden, den Armen, den verlorenen Sündern vorbei.

3. Wohin Jesu Straße führt.

Mitten durch Galiläa und Samaria wandert Er. Wohin? Nach Jerusalem. Was will Er dort? Antwort: Sterben. Sterben am Kreuz. Und wer mit Ihm wandert, landet auf Golgatha. Auch heute noch. Wer es mit dem Heiland zu tun bekommt, wird totsicher eines Tages vor Seinem Kreuz stehen. Dort will Er uns nämlich haben. Hier schafft der Heiland ein ewiges Heil. Hier versöhnt Er durch Sein Sterben die Verlorenen mit Gott. Hier findet man Vergebung, Frieden mit Gott, Hoffnung des ewigen Lebens.

Der Maler Hans Thoma wünschte sich als Grabstein ein Kreuz. Er sagte: „Für uns Christen ist das Kreuz, das wir aus Grab setzen, das Punktum auf allen Jämmer.“ Das heißt: Wer sich dem Gekreuzigten ergibt, weiß sich erlöst, versöhnlt, errettet. Wir singen in unserem Jugendhaus gern den Vers: „Am Kreuze meines Heilands/ da ist mein sichrer Stand / da labt der Allmacht Schatten mich / im dürren Wüstensand.“ Laß dich mit Jesus ein, und du landest am Kreuz!

Doch dies Kreuz ist nicht nur Gabe, sondern auch Forderung. Gottes Wort sagt: „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden“ (Gal. 5, 24).

Wir fragten: Wohin führt die Straße, auf der Jesus wandert? Sie führt nach Golgatha. Aber sie geht noch weiter. Jesu Weg war auf Golgatha nicht zu Ende. Da wanderte Er weiter bis zum Berg der Himmelfahrt. Und wer sich Ihm anschließt, den nimmt Er mit auf diesem Weg.

Der Weg der Christen endet nicht im Grab, auch nicht im Totenreich, sondern in der Herrlichkeit. O Freunde, wie sind doch alle Leiden dieser Zeit nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden! „Halleluja singst auch du / wenn du Jesum siehst / unter Jubel ein zur Ruh / in den Himmel ziehst.“ Amen.

Die Kirche am Markt

Und die Feinde?

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Lukas 19, 27: „Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir!“

Es ist schrecklich, wie die Welt heute von der Angst regiert wird. Da hatte ich kürzlich ein seltsames Erlebnis: Aus dem Ausland schickte mir jemand einen Zeitungsartikel zu und bat mich, den aufmerksam zu lesen. Um was handelte es sich? In dem Aufsatz wurde die Notwendigkeit einer militärischen Aufrüstung dargelegt. Wenn man weiß, wie sehr die Welt den deutschen Militarismus verabscheut hat, dann muß man sich wundern, wenn nun solche Mahnungen an uns kommen.

Das ist ja schon mehr als Angst — das ist Panik. Woher kommt solche Angst über die Welt? Sie ist ein Zeichen dafür, daß man nicht mehr weiß, daß Gott der Herr der Welt ist. Wer das weiß, fürchtet sich nicht.

Man will die Christen immer wieder hineinziehen in diese Angst. Da sagt man uns: „Bedenken Sie doch, was aus der Kirche und dem Christentum werden soll! Wir müssen das Christentum retten!“

Darauf antwortet unser Text. Er sagt: Ihr braucht Jesus nicht zu retten. Er rettet euch. Und um Sein Reich braucht ihr keine Sorge zu haben, denn

Jesus wird mit seinen Feinden fertig

1. Jesus siegt.

Da hat der Herr Jesus ein Gleichnis erzählt von einem Fürsten, der in ein fernes Land zog. Kaum war er weg, so rebellierten seine Bürger gegen ihn. Nach langer Zeit kam der Fürst zurück. Und die Geschichte schließt damit, daß er sagt: „Doch meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrsche, bringt her und erwürgt sie vor mir.“

So schließt nicht nur dies Gleichnis, sondern so schließt die Weltgeschichte. Denn es ist uns doch klar, daß der Herr mit diesem Fürsten sich selbst meint.

Vor ein paar Tagen wurde ich gefragt: „Worüber werden Sie am Sonntag predigen?“ Ich nannte diesen Text und bekam die erschrockene Antwort: „Das ist ja ein furchtbare Wort.“ Da merkte ich erst, daß ich die furchtbare Seite bisher kaum gesehen hatte. Mir war eigentlich nur das Fröhliche und Tröstliche aufgegangen: Jesus bleibt Sieger! Das möchte ich heute auch vor allem und zuerst sagen: Jesus bleibt Sieger. Er wird das letzte Wort haben. Der Heiland, der am Kreuz das Furchtbarste ertrug, um uns zu erkaufen und zu versöhnen, wird der Herr sein über alle. Meinem Heiland gehört die Zukunft!

Ich gebe gern zu, daß es nicht ganz leicht ist, das immer zu glauben. Denn die Geschichte des Christentums ist eine Geschichte der Niedrigkeit. Das Sterben Jesu war das Letzte, was die Welt von Ihm sah. Und wie ist die Gemeinde Jesu verfolgt und erniedrigt worden! Und wenn die Kirche nicht verfolgt wurde, war sie noch weniger herrlich.

Daß Jesus Sieger bleibt — darauf muß man einfach warten. Ich wollte einmal mit meinem Auto zu einer Konferenz fahren. Aber nun war solch ein dichter Nebel, daß das Fahren Selbstmord gewesen wäre. Ich mußte warten. Das war sehr schwer für meine Ungeduld. Aber auf einmal brach die Sonne durch. Mit einem Schlag wurde es hell.

So wird es mit dem Reiche Jesu Christi gehen. Jetzt ist es düster und neblig. Alle andern Mächte scheinen Sieger zu sein. Aber es kommt der Tag, wo es heißt: „O des Tags der Herrlichkeit / Jesus Christus, du die Sonne! / Und auf Erden weit und breit / Licht und Wahrheit, Fried' und Wonne . . .“ Ja, „daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht . . .“

Wir haben zwei Garantien dafür: Sein Wort und Seine Auferstehung.

2. Jesus richtet.

Aber nun muß ich doch zugeben, daß dies ein „schrecklicher Text“ ist. In den letzten Jahren ist viel gegen das Alte Testament geifert worden, weil hier von einem „jüdischen Rachegott“ die Rede sei. Nun, ich habe die Eiferer im Verdacht, daß sie weder das Alte noch das Neue Testament gelesen haben. Denn wenn sie unser Textwort gekannt hätten, hätten sie bestimmt das Neue Testament in ihre Ablehnung einbezogen.

Nun aber hat Jesus dies Wort gesagt. Und da wird uns sehr deutlich: Das Evangelium redet wohl von Errettung. Aber es spricht auch klar aus, wovon wir errettet werden sollen: vom Zorn Gottes. Man muß diese Kehrseite hören, sonst versteht man das Evangelium nicht. Die Menschen wollen sich vor dem dreieinigen Gott nicht mehr fürchten. Nun, dann werden sie diese Furcht lernen müssen an jenem Tage, wenn es zu spät ist.

Immer wieder wird mir eingewandt: Es gibt aber doch so viele Menschen, die nie von Jesus gehört haben. Sollen die denn alle verloren sein?!“ Darauf antworte ich: „Macht euch nur keine Sorgen über Gottes Gerechtigkeit. Von solchen Leuten ist hier gar nicht die Rede. Jesus redet von denen, „die nicht wollten, daß ich über sie herrsche“. Das sind die Leute, die von Ihm gehört, aber sich doch nicht bekehrt haben.

Und nun wollen wir uns doch hüten vor falscher Sicherheit. Nicht wahr, wir sind doch für das Christentum? Wir sind sehr dafür, daß

Mission getrieben wird! Wir sind sehr einverstanden, daß Jesu Herrschaft in der ganzen Welt ausgebreitet wird. Aber — wollen wir, daß Er in unserem persönlichen Leben herrscht? Man kann für Jesu Herrschaft in der ganzen Welt sein — und doch sein eigenes Leben Seiner Herrschaft entziehen. Und dann fällt man unter Sein Gericht und gilt als einer Seiner Feinde.

Aber nun muß ich noch ein Wort für die Aengstlichen unter uns sagen. Vor kurzem klagte mir ein junger Mann: „Ich möchte so gern ein Christ sein. Aber die Sünde ist trotz aller meiner Kämpfe oft noch so mächtig. Und darum fürchte ich, daß ich verworfen bin und verloren gehe.“ Auf meine Frage: „Willst du denn von Herzen, daß der Herr Jesus in Deinem ganzen Leben herrscht?“ antwortete er, während ihm die Tränen in die Augen traten: „Ja, wie gern möchte ich das!“ Da konnte ich ihm sagen: „Dann gehörst Du nicht zu Jesu Feinden.“ Denn Jesus spricht ja hier von denen, die nicht wollen, daß Er über sie herrsche. Wollen wir es?

Wir sollten keine Angst haben vor Seiner Herrschaft. Sie ist sehr wunderlich. Der Herr hat einmal Seinen Jüngern Sklavendienste getan und ihnen die Füße gewaschen. Da hat der Petrus sich gewehrt. Aber Jesus hat ihm geantwortet: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil an mir.“ Seht, da wird deutlich: Jesu Herrschaft sich unterwerfen, das heißt: Seine Gnade, Seine Hilfe, Seinen Dienst, Seine Erlösung von Herzen annehmen.

3. Jesus heiligt.

„Aber meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrsche, bringt vor mich und erwürget sie vor mir.“

Solche Feinde Jesu finde ich nicht nur bei den Gottlosen. Ich finde sie auch in der Gemeinde Jesu. Und vor allem — ich finde sie in meinem eigenen Herzen. Wieviel Gedanken sind da, die sich dem Herrn entziehen! Wie rebelliert mein Fleisch und Blut gegen Ihn! Wie oft will das ungeistliche und böse Herz mächtig werden! Wieviel Sünden regen sich im Herzen der Christen!

Wir werden mit all dem nicht fertig. Und das macht uns oft so mutlos. Denn wir wissen doch, daß unser Leben geheiligt sein sollte.

Nun gibt uns Jesus in unserem Text einen guten Rat. Wir dürfen die „Feinde“ Jesu in unserem eigenen Inneren „vor Ihn“ bringen. Und „vor Ihm“ sind wir imstande, sie zu erwürgen. Ein alter Christ sagte: „Man muß jede erkannte Sünde vor Jesu Kreuz bringen. Dort stirbt sie.“ Hier liegt das Geheimnis eines geheilgten Lebens. Amen.

Die Kirche am Markt

Wer hat,
der hat . . .

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Lukas 19, 26: „Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat.“

„Ja, wie soll ich das verstehen?“ pflegte ein Bekannter von mir immer zu sagen, wenn man ihm etwas erzählte. Er gehörte eben zu den Leuten, die — wie man in unsrer vom Technischen bestimmten Sprache sagt — „langsam schalten“. D. h.: Er war etwas langsam im Begreifen.

„Ja, wie soll ich das verstehen?“ So müssen wir nun auch vor unserm heutigen Text fragen. Auch derjenige muß so fragen, der „sehr schnell schaltet“. Denn das ist ja ein ganz seltsames und widersprüchsvolles Wort.

Wir wollen uns klar machen, daß dies für die ganze Heilige Schrift gilt: daß der „Schnell-Schalter“ ebenso hilflos davor steht wie der, der langsam denkt. Beim Verständnis der Bibel kommt es nämlich gar nicht vornehmlich auf unseren Intellekt an, sondern auf den Heiligen Geist. Wo man vom Heiligen Geist nicht erleuchtet ist, da versteht man vom Worte Gottes nichts — auch wenn man noch so intelligent ist.

So wolle Gott selber uns Licht geben, dies dunkle Wort zu begreifen!

Wie soll ich das verstehen?

1. „Wer da hat . . .“ — ja, was denn?

„Wer da hat . . .“ sagt der Herr Jesus hier in unserm Text. Aber Er sagt gar nicht, was der, von dem Er hier spricht, haben könnte.

Nun, so reden wir allerdings auch: Vor einer Jugendherberge stehen ein paar Burschen. Da rauscht ein schwerer Mercedes-Wagen vorbei. „Die haben's!“ sagt einer. Und jeder versteht, was gemeint ist: Geld und Gut.

Im Kegelclub sitzen ein paar Männer. „Wo ist denn der Maier?“ fragt einer. Er bekommt zur Antwort: „Wissen Sie das nicht? Der ist auf Geschäftsreise in Amerika.“ Der Frager nickt: „Ja, wer hat, der hat!“ Jeder versteht, was gemeint ist: gute Geschäftsverbindungen.

Da stehen zwei Frauen auf der Straße. Eine Nachbarin geht vorbei — im neuen Pelzmantel. „Die müssen's wohl auch haben!“ murmelt die eine. Und die andre weiß, was gemeint ist.

Wir verstehen alle sofort, wenn vom „Haben“ die Rede ist: Mit Selbstverständlichkeit ist hier der irdische Besitz gemeint.

Und nun sagt der Herr Jesus auch einfach: „Wer hat . . .“ Und mit Selbstverständlichkeit ist hier von geistlichen, himmlischen Gütern die Rede.

Es wird uns daran wieder einmal erschreckend deutlich, wie anders das biblische, göttliche Denken ist als unser unerleuchtetes Denken.

Wir meinen, einer sei reich, wenn er Geld und Gut, eine hübsche Wohnung, ein gutes Geschäft, einflußreiche Beziehungen hat. „Ach nein!“ sagt Gottes Wort, „das macht uns nicht reich! Reich ist, wer den Heiland hat, wer Frieden mit Gott hat, wer eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens hat, wer Erleuchtung durch den Geist Gottes hat, wer jeden Tag ein Wort Gottes hat. Wer das hat, von dem kann man in Wahrheit sagen: „Der hat's!“ Ja, der hat's!

2. „Wer nicht hat, verliert, was er hat.“ — Hat er er nun, oder hat er nicht?

„Wie soll ich das verstehen?“ muß man da wirklich fragen. Der Herr Jesus sagt hier: „Wer nicht hat, dem wird auch genommen, was er hat.“ Wie ist denn das möglich? Wer nicht hat, dem kann man doch nicht nehmen. Und wie kann man denn jemand etwas nehmen, von dem es gerade heißt, daß er nicht hat? Wie sollen wir das verstehen? Ein Beispiel soll es klar machen: Ein Journalist schilderte vor kurzem in einer großen Zeitung einen Besuch bei dem nordischen Maler Edvard Munch, der zuletzt ganz abgeschlossen in einem großen Park lebte, in den hinein er sich kleine Ateliers gebaut hatte. Der Besucher sagt da: „Vor dem Parktor stand ein Auto, das Munch einmal gekauft hatte. Aber er wußte es wohl nicht mehr.“ — Er hatte also einen Wagen — und hatte ihn doch nicht. So meint Jesus: Für uns alle ist ein Heil in Jesus da. Wer es aber nicht ergreift und mit ihm alle geistlichen Güter, der gehört zu den Leuten, die haben und doch nicht haben.

Da muß ich das Märchen von dem größten Narren erzählen: Er sitzt an einem regnerischen, dunklen Winterabend auf der Straße. Hinter ihm steht die Tür seines Hauses offen; aber er geht nicht hinein. Es friert ihn. In seinem Hause ist es warm; aber er bleibt im Kalten sitzen. Er fürchtet sich im Dunkeln. In seinem Hause wäre Licht. Der arme Narr zittert, er hat Fieber. Im ersten Stock seines Hauses ist ein guter Arzt, der würde ihn heilen; aber er geht nicht zu ihm. Er wimmert, weil sich keiner um ihn kümmert. Dabei schellt in seinem Hause dauernd das Telefon. Seine Freunde rufen an; aber er hört es nicht. Er ist so furchtbar beschmutzt vom Dreck der Straße. In seinem Hause ist ein Bad. Sein Anzug ist dünn und verschlissen. Zwar hängen in seinem Hause Wintermäntel. Aber — er bleibt sitzen.

O, sollte es einen solchen Narren geben?! Ja, tausendfach! Da ist Jesus, die Tür zum Vaterhaus Gottes. Aber — gehen wir hinein? Jeder ist solch ein Narr, der die geistlichen Gaben nicht im Glauben annimmt. — Wir leben im Dunkeln. Warum? Im Vaterhaus Gottes ist es hell. — Die Welt ist so kalt. Die Herzen erfrieren. Warum gehen wir nicht in den Frieden, den Jesus schenkt? Da ist es warm. — Und da ist der Arzt für alle unsre Nöte und Krankheiten, der

uns wirklich heilen kann. — Wir sind so einsam. Dabei schellt immer das Telefon aus der Ewigkeit — in der Bibel. Wenn wir sie aufschlagen, würden wir merken, daß Gott selbst mit uns redet. Und wir könnten frei mit Ihm sprechen im Gebet. — Wir sind so schmutzig. Unser Gewissen sagt es uns. Aber: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde!“ Welch eine Reinigung! — Und neue Gewänder sind da. Jesaja jubelt: „Er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit hat er mich bekleidet.“

Seht, so sind für jeden Menschen eine Menge Heilsgüter in Jesus vorhanden. Wer sie sich nun nicht aneignet, der — — ist solch ein hoffnungsloser Narr.

Und über den ergeht eines Tages das schreckliche Gericht, daß Gott ihm das alles wegnimmt, was er hat und doch nicht hat. Dann wacht der Narr vielleicht eines Tages auf und sieht sich um — und da ist er wirklich im Dunkel verlassen — wie er es ja wollte.

3. „Wer da hat, dem wird gegeben . . .“ Das ist doch unerhört!

Ja, so sagt der Herr Jesus. „Wer da hat, dem wird gegeben.“ Man spricht heute viel vom Lastenausgleich. Der wäre doch gerecht. Da hieße es: wer nicht hat, dem wird gegeben. Und wer hat, dem wird genommen. — Das leuchtet allen ein.

Nun kann ich nur feststellen: Mit den geistlichen Gaben ist es anders: Wer hat, bekommt mehr. Wer Erkenntnis seiner Sünde hat, bekommt Buße. Und wer Buße hat, findet den Erretter und Versöhnner, Jesus. Und wer Jesus hat, bekommt den Heiligen Geist und die Versiegelung und die Hoffnung. So geht es immer weiter — von einem Reichtum zum andern — unbegrenzt!

Der reiche Rockefeller soll einmal gesagt haben, daß ein zu großer Reichtum keinen Sinn hätte. Man könne doch nur ein gewisses Quantum genießen. Man kann nicht eine Million Anzüge tragen, man kann nicht hunderttausend Häuser bewohnen. Irgendwo ist die Grenze.

Aber so ist es im Geistlichen nicht: Wir können immer noch mehr Jesus-Nähe brauchen, immer noch mehr Trost, immer noch mehr Licht, immer noch mehr Gnade — da wird man gar nie satt, und wenn uns ununterbrochen gegeben wird.

Die ganze überschwengliche Fülle bekommen die Kinder Gottes dann in der neuen Welt. Da wird uns alles gegeben werden — und wir werden es alles besitzen können. Amen.

Die Kirche am Markt

„Ich meinte . . .“

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Da sie nun zuhörten, sagte Jesus weiter ein Gleichnis, darum daß er nahe bei Jerusalem war und sie meinten, das Reich Gottes sollte alsbald offenbart werden.“ Lukas 19, 11.

Es lebte einmal in Syrien ein berühmter Feldhauptmann, der hieß Naeman. Dieser arme Mann war aussätziger. Nun hörte er eines Tages — so berichtet die Bibel — in Israel lebe ein Mann Gottes, durch den Gott große Wunder gewirkt habe. Da machte er sich mit großem Gefolge und vielen Geschenken auf. Nach mancherlei Umgang hieß er mit seinem Troß endlich vor der Hütte des Propheten Elisa.

Aber der Mann Gottes kam nicht herbeigestürzt, um seinen berühmten Gast zu empfangen. Das war besonders auffällig in einem Lande, in dem die Gastfreundschaft solch eine große Rolle spielte. Elisa schickte nur seinen Knecht vor die Tür und ließ sagen, der Herr Feldhauptmann möge sich siebenmal im Jordan untertauchen, dann würde er gesund. Daraufhin bekam der große Mann eine gewaltige Wut und schrie: „Ich meinte, er solle zu mir herauskommen und die Hand auf mich legen . . .“

„Ich meinte . . .“ Der Naeman hatte bestimmte, aber leider ganz falsche Vorstellungen vom Ablauf göttlicher Dinge. Und genau so ist es meist bei uns. Wir haben auch unsere Meinung über Gott. Aber wenn Er dann anders ist und anders handelt, bricht uns der ganze Glaube zusammen. Nun gut! Es war eben ein falscher Glaube.

„Ich meinte . . .“ sagte Naeman. So sagten auch die Leute in unserem Text: „Sie meinten, das Reich Gottes sollte alsbald her vorbrechen.“ Das aber war

Falsches Denken

1. Falsche Gedanken bewirken falsche Taten.

Als junger Hilfsprediger in Bielefeld hatte ich eines Tages einen Diskussionsabend mit freidenkerischer Jugend. Das wurde eine harte Schlacht. Am Schluß sang die Korona geradezu höhnisch: „Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten? / Sie fliegen vorbei wie flüchtige Schatten . . .“

Nun schenkte es aber Gott, daß das Evangelium in den Herzen dieser jungen Menschen anfing zu rumoren und daß viele von ihnen zum Glauben an Jesus kamen. Da haben wir hinterher uns an diesen Gesang erinnert und festgestellt: Die Gedanken sind nicht frei. Nicht nur, weil Gott sie kennt, sondern auch, weil sie eine ungeheure Wirkung auf unser Leben haben. Diese jungen Menschen erkannten: Weil wir falsche Gedanken über Gott hatten, lebten wir ohne Ihn. Und weil wir Ihn nicht fürchteten, lebten wir in Sünden und waren auf dem Weg zum ewigen Tode. Falsche Gedanken bedeuten falsche Weichenstellung.

Das wird so deutlich an den Menschen in unserem Text. Es waren Leute aus Israel, welche aus der Bibel wußten, daß Gott einst durch Seinen Christus sichtbar Sein Reich vollenden wird. Und sie glaubten von Herzen, daß Jesus dieser Christus sei.

Bis dahin war alles großartig in Ordnung. Aber jetzt kommt das Falsche! Sie meinten, diese Offenbarung des Reiches Gottes müsse sofort geschehen.

Nun zeigt die Bibel aber einen ganz anderen Plan Gottes: Dieser Christus sollte am Kreuz sterben zur Versöhnung der Sünder. Und nach Seiner Auferstehung sollte Er eine Gemeinde zusammenrufen, die durch Sein Blut gereinigt und mit Seinem Geist getauft, mit Ihm den Kreuzesweg geht. Und erst, wenn diese Gemeinde vollzählig gesammelt ist, wird das Reich Gottes sichtbar hervortreten.

Aber diese Leute hatten nun ihre falschen Gedanken. Jetzt gleich! hieß es bei ihnen. So haben sie Jesus gedrängt. Ja, es gibt Ausleger, die meinen, auch der Judas habe Jesus nur darum den Feinden in die Hand gespielt, um Ihn zu zwingen, endlich das Reich Gottes aufzurichten. Jesus handelte aber nicht nach ihren falschen Gedanken. Da verwarfene sie Ihn. Seitdem ist Israel zerstreut. Die Wurzeln dieses schrecklichen Weges Israels liegen hier: "Sie meinten..."

Falsche Gedanken haben eine unheimliche Macht. Darum ist es so wichtig, daß wir unsere Gedanken an dem Worte Gottes korrigieren. Laßt uns fleißig darin forschen! Und laßt uns Gott um das Licht Seines Heiligen Geistes bitten! Sonst führen unsre falschen Gedanken uns in das Verderben.

2. Falsche Heilserwartungen bringen um das Heil.

Es hat zu allen Zeiten solche Menschen gegeben, die an der Welt gelitten haben. Es sind oft gerade die edelsten Gemüter, die den Schmutz, die Rohheit, die Streitereien, die Ungerechtigkeit, die Lügen und all die Not, die sie nicht lindern können, fast nicht mehr zu ertragen vermögen. Ich bin überzeugt, daß es bei den Leuten in unserem Text auch so stand. Darum glühte in ihnen dieses brennende Verlangen nach der großen Umwandlung der Welt: „Sie meinten, das Reich Gottes sollte alsbald offenbart werden.“ Aber dieses an sich berechtigte Verlangen wurde nun zu einem Traumbild, zu einer Ideologie, an der sie zerbrachen. Damit werden diese Leute zu einem warnenden Signal für unsere Zeit. Man leidet heute mehr als je an der Welt. Und immer wieder bricht so eine falsche Heilserwartung, so eine Fata morgana, eine Ideologie auf, der die Menschen zufallen. Und zwar ist man da noch übler dran als die Leute unseres Textes. Letztere warteten wenigstens auf ein Reich Gottes. Heute wartet man auf ein Reich des Menschen, das uns endlich Heil bringen soll.

Wir haben davon ja schon Einiges erlebt. Die Bibel sagt uns, daß dies Heilsverlangen der Menschen eines Tages den Antichristen

hervorbringen wird, der das furchtbare Weltreich der Endzeit aufrichten wird. Das ist dann die letzte Ideologie und die letzte große Enttäuschung.

In all diesen Verwirrungen der Welt gilt es, sich klar auf den Boden des göttlichen Heils zu stellen, wie es in Jesus Christus von Gott geschenkt wurde. Dies Heil besteht in Vergebung der Sünden durch Jesu Blut, in völligem Frieden mit Gott. Es besteht in der gewissen Hoffnung, daß Er Sein Wort wahrmachen wird: „Siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“

3. Verkehrte Leute brauchen eine Wiedergeburt.

Die Leute in unsrem Text waren doch großartig mit ihrem Heilsverlangen, ihrem Zutrauen zu Jesus, ihrer Bibelkenntnis.

Und doch — ihre falschen Gedanken lassen sie scheitern. Bei diesen falschen Gedanken handelt es sich nicht um einen kleinen intellektuellen oder geistlichen Defekt. Nein! Die Bibel sagt uns: Unsre falschen Gedanken sind selbstverständlich und natürlich. Denn seit dem Sündenfall ist unsre Natur verderbt. Gott fällt selbst das Urteil: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“

Nicht nur unsre Gedanken, sondern unsre ganze Natur ist ungöttlich und verkehrt.

Das wird in unserer Textgeschichte in der Fortsetzung deutlich. Da hat der Herr diesen Leuten mit Seinen Worten zurechthelfen wollen. Aber die haben sie gar nicht aufgenommen.

Es ist mehr nötig zu unserer Zurechtbringung: Wir brauchen Sein Blut, das wirklich reinigt. Wir brauchen Seinen Geist, der uns erneuert. Wir brauchen den Heiland! Es ist doch nicht von ungefähr, daß der Herr Jesus dem gelehrten Nikodemus ganz einfach erklärt: „Du mußt von neuem geboren werden!“

Darauf will der Herr mit uns hinaus. Und wenn hier Leute sind, die Sein Wirken und Arbeiten an ihrem Gewissen spüren, dann beschwöre ich die: Gebt diesem Arbeiten Jesu nach, bis Er uns aus verlorenen Sünden in Kinder Gottes verwandelt! Amen.

Die Kirche am Markt

Menschen
auf dem Wege

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Da sie nun zuhörten, sagte Jesus weiter ein Gleichnis, darum daß er nahe bei Jerusalem war und sie meinten, das Reich Gottes sollte alsbald offenbart werden.“ Lukas 19, 11.

Kennt ihr die Geschichte von dem Manne Abraham? Das Alte Testament erzählt von ihm, daß er bei seiner Sippe in der Gegend des oberen Euphrat wohnte. Wir hätten sicher nie von ihm gehört, wenn ihm nicht etwas Seltsames widerfahren wäre. Mitten in dem Heidenland rief Jehova ihn eines Tages: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will.“

Da hat Abraham mit seiner Frau, seinen Knechten und Herden sich aufgemacht und ist ausgezogen.

Seht euch den Abraham an! Nicht den Mann, wie er noch ungestört bei den Seinen wohnte. Auch nicht den Mann, der eines Tages am Ziel, im Lande Kanaan, ankam. Sondern den Abraham, wie er auf dem Wege war: Das Alte hatte er verlassen — das Neue noch nicht gefunden.

So kommen mir die Leute in unserm Text vor. Sie haben die Stimme des Herrn Jesus, den Ruf des guten Hirten, vernommen. Sie können nicht mehr weiterleben wie früher. Aber in das Reich Gottes sind sie noch nicht eingegangen. Menschen auf dem Wege! Aus dem Frieden der Welt sind sie vertrieben. Den Frieden Gottes haben sie noch nicht gefunden.

Menschen, die sich aufgemacht haben

1. Sie sind stille geworden.

„Da sie nun zuhörten . . .“ Da ist etwas Großes von diesen Leuten gesagt. Vor kurzem machte nach einer Diskussion jemand die Bemerkung: „Es gibt heute keine richtigen Gespräche mehr, weil kein Mensch mehr den andern anhören kann.“ Wenn wir uns gegenseitig schon nicht mehr richtig hören, die wir doch unsre Sachen sehr lärmend vertreten — wie will man gar die Stimme des guten Hirten vernehmen, von dem es heißt: „Er wird nicht schreien noch rufen . . .“

Die Leute in unserem Text hatten sich aufgemacht in die Stille, wo man Jesus hört.

Und sie hörten wirklich zu. Augenblicklich erregt ein Buch des Engländers George Orwell Aufsehen, das den totalen Staat der Zukunft schildert. Da gehört es zu dem Entsetzlichen, daß die Menschen Tag und Nacht das Radio angedreht haben müssen. Nun, ich habe den Eindruck, dies tun die Menschen unsrer Tage schon freiwillig. Immerzu ist man überrieselt von pausenloser Sendung. Dadurch hat man gelernt, zu hören, ohne zuzuhören. Man hört „mit halbem Ohr“. Dies geht bei Jesus nicht. „Da sie nun zuhörten . . .“ Bei diesen Leuten waren Sinne und Gedanken ge-

richtet allein auf das Eine, was not tut. Da war alles andere abgeschaltet.

Und sie hörten mit innerem Hunger. Es heißt hier: „... da sagte er ihnen weiter ein Wort.“ Das bedeutet: Sie konnten nicht genug bekommen. Dem unerweckten Menschen ist Gottes Wort entsetzlich langweilig. Menschen aber, die aufgebrochen sind, haben einen Heißhunger nach dem Wort Gottes und können nicht genug davon bekommen. Im 119. Psalm heißt es: „Ich lechze nach deinem Wort, denn mich verlangt darnach.“

Darum ließen diese Leute es sich etwas kosten, das Wort des Lebens zu hören. Vor kurzem kam ich mit einem jungen Manne zusammen. Der war vom Geiste Gottes berührt worden, ich hatte einige Zeit mit ihm zu tun gehabt, ihn aber wieder aus den Augen verloren. Als ich ihn traf, lud ich ihn in den Gottesdienst ein. Er wandte ein: „Da paßt mir die Zeit so schlecht.“ Nun lud ich ihn zu einer Glaubenskonferenz ein. Er sagte: „Ich will mal sehen, ob ich mich frei machen kann.“ Da wurde ich ärgerlich und erklärte ihm ernst: „Junger Mann, wer selig werden will, muß alle Kraft dranrücken!“ Da war er auf einmal ganz erschrocken und sagte nichts mehr.

Diese Leute in unserm Text waren anders. Sie ließen es sich etwas kosten, Jesus zu hören. Von weither kamen sie um Ihn zusammen.

O, daß wir so hören könnten! Wir sollten täglich unsre stillen Minuten mit Jesus über der Bibel haben, wo wir nur auf Ihn hören. Dann sagt Er jedem, was er braucht. Das beladene Gewissen hört es vom Kreuz her: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Der Sichere hört das gewaltige Wort: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen.“ Der Verzagte hört: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Und der Verirrte hört: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr errettet!“

2. Sie erwarten die Offenbarung des Reiches Gottes.

Diese Leute waren aus ihrem alten Leben aufgebrochen. Und da hatte ihr Leben eine neue Generalrichtung bekommen. „... sie meinten, das Reich Gottes solle alsbald offenbar werden.“

Ist es uns klar, daß jedes Leben eine General-Linie hat? Bei dem einen ist es das Boxen, beim andern der Fußball. Bei Rothschild war es das Geld, bei Hitler die Macht. Bei Casanova, Chevalier de Seingalt die Erotik, bei vielen jungen Mädchen ein Eheglück. Ich glaube, daß man bei den meisten Durchschnittsmenschen die Generallinie nur schwer festlegen kann. Sie wollen einfach „die Welt“. Bei all dem braucht man gar nicht ganz gott-los zu sein. Da ist Gott auch noch irgendwie am Rande.

Aber nun seht diese aufgebrochenen Leute in unserem Text an! Ihre Generallinie ist gerichtet auf Gott und Sein Reich, das in Jesus in die Welt gekommen ist, und alles andere ist irgendwie am Rande.

Wie ist unsre Generallinie? Wie ist unser Kurs? Tersteegen singt:
„ . . . du allein! / sollst es sein / unser Gott und Herre. / Dir ge-
bührt die Ehre.“

Diese Leute nun warteten darauf, daß Gottes Reich hervorbreche. Sie waren arme Fischer und Arbeiter. Gewiß war ihr Leben mit Sorgen und Problemen erfüllt. Und sie lebten in einer Zeit, wo der politische Horizont sehr dunkel war. Aber durch all das hindurch ging ihre gewisse Erwartung auf den großen Tag, wo Gott das letzte Wort haben und alles zurecht bringen wird.

Es ist etwas Großartiges um diese Christenhoffnung. Sie macht das Leben so reich. Kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges war ich in der Schweiz. Als ich mit ein paar Freunden das stille Fextal im Engadin durchwanderte, fanden wir ein kleines Kirchlein, in dem ein paar Kurgäste mit Geige und Orgel musizierten. Still setzten wir uns da hinein und hörten zu. Wir waren sehr bekümmert, denn die Sorge um das Kommende lag drückend auf uns. Nun geschah es, daß die Musizierenden einen Choral spielten. Da sangen wir einfach mit. Das hörten Leute von draußen und kamen dazu. Es wurden immer mehr. Nie werde ich vergessen, wie zum Schluß diese seltsame Gemeinde aus Bauern und Kurgästen bräusend sang: „Du wirst dein herrlich Werk vollenden / der du der Welten Heil und Richter bist. / Du wirst der Menschheit Jammer wenden / so dunkel jetzt dein Weg, o Heilger, ist . . .“ Da schauten wir durch den Jammer der Zeit hindurch auf die Vollendung des Reiches Gottes — in uns und um uns! Daß es doch immer auch von uns heißen könnte: „Sie warteten, daß das Reich Gottes offenbar würde . . .“

3. Eins stimmt nicht bei ihnen.

Diese Leute hier meinten, Jesus müsse nun sofort in Glorie als Messias hervortreten. Gott aber plante es anders. Sie hatten also eigene, falsche Gedanken. Das war der wunde Punkt bei ihnen. Und in den kommenden Worten will Jesus sie da heilen.

Damit kamen sie in eine große Entscheidung: ob sie ihr verkehrtes Wünschen aufgeben und auch in ihren Gedanken sich von Jesus führen lassen wollten.

Sie haben es nicht getan. Sie hielten daran fest: „Jesus, nun mußt du in Glorie hervortreten!“ Und als Er es nicht tat, schrien sie: „Kreuzige ihn!“ So kamen diese Leute, die doch wie Abraham geistlich aufgebrochen waren, nicht an das Ziel, nicht nach Kanaan. Es kommt also alles darauf an, ob wir uns Jesus so hingeben wollen, daß wir Ihm gehorsam werden, wenn Er uns unsre falschen Wege aufdeckt. Da gibt's viel inneren Kampf. Aber nur so kommt man an das ewige Ziel. Amen.

Die Kirche am Markt

„Ich sah
den Herrn . . .“

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Zugendpfeifer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Flackkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Des Jahres, da der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl . . .“ Jesaja 6, 1.

Empfindet ihr nicht auch die erschütternde Gewalt dieser erhabenen Sprache: „Des Jahres, da der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron, und sein Saum füllte den Tempel . . .“ In dieser feierlichen Sprache schreitet das 6. Kapitel des Jesaja weiter.

Als junger Gymnasiast las ich zum erstenmal den „Oedipus“, die gewaltige Tragödie, die der griechische Dichter Sophokles gut 400 Jahre vor Christus geschrieben hat. Und ich dachte, es könnte auf Erden nichts Größeres geben.

Aber gerade in jener Zeit geriet ich an Jesaja 6, an dies Kapitel, das noch 300 Jahre älter ist als der „Oedipus“. Hier fand ich dieselbe Gewalt der Sprache. Und ich dachte: „Wie die Sterne wandeln die großen Geister unter dem Milchstraßengewimmel der Herdenmenschen.“

Ich stellte die beiden Dichtungen völlig auf eine Ebene, bis mir aber eines Tages der große Unterschied aufging: Im „Oedipus“ kämpft der Mensch vergeblich gegen das übermächtige, dunkle Schicksal, das wie eine düstere Wolke über ihm ist. In Jesaja 6 aber ist die Wolke zerrissen. Der Himmel ist aufgetan:

„Ich sah den Herrn.“

1. Den geoffenbarten Gott.

Von Gott kann man nur so viel wissen, als Er selbst von sich offenbart. Die Griechen hatten keine Offenbarung Gottes. Darum sprachen sie vom „Schicksal“. Das hatten sie sich ausgedacht. Und die Leute, die sich unter uns etwas ausdenken, sprechen ebenfalls vom „Schicksal“.

Wir aber wissen von der Offenbarung Gottes. „Ich sah den Herrn.“ Da hat Er sich offenbart. Sehen wir uns diese Offenbarung näher an! Dazu muß ich etwas weiter ausholen:

Mit dem heutigen Sonntag schließen wir die festliche Hälfte des Kirchenjahres ab. Er heißt Trinitatis-Sonntag oder „Dreieinigkeitssonntag“. Er will die ganze Offenbarung Gottes, die uns an Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten verkündet wurde, noch einmal zusammenfassen und uns sagen: „Gott hat sich offenbart als dreieiniger Gott“, als Vater, Sohn und Geist. Das geht über unser Begreifen. Schon der Kirchenvater Augustin sagte: „Ich rede von drei Personen der Gottheit nicht deshalb, weil der Ausdruck völlig zutreffend ist, sondern nur, damit ich in dieser Sache nicht völlig schweigen muß.“ Aber anders können wir es auch nicht ausdrücken als so: Er ist ein dreieiniger Gott.

Und nun berichtet Jesaja: „Ich sah den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron.“ Welche Person der Dreieinigkeit ist

hier gemeint? Wer sitzt auf dem Thron, umgeben von Seraphim, die rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr. Alle Lande sind seiner Ehre voll!“

Wer ist dies? Jeder antwortet: Der Vater, der Schöpfer. Das habe ich auch gemeint, bis ich Johannes 12, 41 las. Da wird unser Kapitel zitiert, und dann heißt es: „Solches redete Jesaja, da er Jesu Herrlichkeit sah und redete von ihm.“

Den Sohn hat Jesaja gesehen. „Ich sah den Herrn“ — das heißt: „Ich sah den Herrn Jesus.“ Er sah den, der 700 Jahre später in das Fleisch kam und Mensch wurde und am Kreuz starb.

Und da wird uns nun deutlich: Es gibt keine Offenbarung Gottes außer durch Jesus Christus. Wer vom „Herrgott“ spricht, kennt Gott nicht. Wer Jesus Christus kennt, kennt Gott. Jesus sagt: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ O, daß wir doch Jesus kennten!

2. Den Ewigen.

Warum beginnt Jesaja: „Des Jahres, da der König Usia starb . . .“? Will er nur eine Zeitangabe machen, die uns doch nicht interessiert? O nein, er will mehr sagen. Uns werden gleichsam zwei Bühnen gezeigt: die irdische und die himmlische. Auf beiden Bühnen sehen wir einen König.

Aber — welcher Gegensatz! Der König der irdischen Bühne ist dem Tode verfallen. Der König der himmlischen Bühne regiert in ewiger Kraft.

Usia war ein sehr mächtiger irdischer König: 2. Chron. 26, 8: „Er ward immer stärker und stärker.“ Aber — er starb, und sein Reich zerfiel. — Und gerade da sah Jesaja den Herrn sitzen auf dem erhabenen Thron.

Ich glaube sogar, das Wörtlein „sitzen“ ist in unserem Text wichtig. Auf der irdischen Bühne ist alles im Fluß: Alles rennt, läuft, ja kriecht irgendwelchen Phantomen nach und rennt schließlich ins Grab. Der Herr aber sitzt in majestätischer Ruhe auf dem erhabenen Thron.

Hier ist beständiges Sterben: Könige sterben, Religionen sterben, Reiche sterben, Städte sterben. Wir selbst vergehen wie eine Blume auf dem Felde. Auch das Elend stirbt und der Schmutz. Aber ebenso alles Herrliche. „Nur Jesus bleibt in Ewigkeit.“

Aber es genügt nicht, daß wir das feststellen. Laßt mich ein Beispiel brauchen: Da ist einer in einen Fluß gestürzt, der ihn wirbelnd fortreißt. Wird er nicht alles versuchen, das feste, rettende Ufer zu erreichen?

Wir sind wohl in diesen Fluß des Sterbens gerissen. Aber wer möchte nicht gern an das rettende Ufer kommen, wo Jesus auf dem erhabenen Stuhl ewig regiert!

Da geschieht nun das Wunder: Dieser Jesus steht auf von Seinem erhabenen Thron und kommt zu mir in den Todesstrom, zieht

mich heraus und errettet mich. Darum kam Er auf die vergängliche Bühne und starb auch am Kreuz. Und wer im Glauben Seine durchgrabene Hand faßt, dem sagt Er: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen.“ So steht es Offenbarung 3, 21.

3. Den Gnädigen.

„Des Jahres, da der König Usia starb . . .“ Nun muß ich vom König Usia erzählen: Der wurde schon mit 16 Jahren König. Es steht wohl in der Bibel: „Weh dem Lande, des König ein Kind ist.“ Aber der Usia hatte einen frommen Berater. Und da lesen wir von ihm: „Und solange er den Herrn suchte, ließ es ihm Gott gelingen.“ Und später: „Es ward ihm wunderbar geholfen, bis er mächtig ward.“

Aber „als er mächtig geworden war, überhob sich sein Herz zu seinem Verderben; denn er vergriff sich an dem Herrn, seinem Gott.“ Er fällt vom Herrn ab und macht sich einen eigenen Gottesdienst. Das ist eine dramatische Szene, wie treue Gottesknechte ihn warnen wollen. Er bekommt einen wilden Zorn. Und da befällt ihn plötzlich im Angesicht aller der furchtbare Aussatz. „Er ward verstoßen vom Haus des Herrn.“ In einem besonderen Haus verdämmert er schermütig den Rest seiner Tage. „Denn die Plage war vom Herrn.“

Als er starb, sagt Jesaja: „Ich sah den Herrn Jesus.“ Was wäre geworden, wenn Usia den Herrn gesehen hätte! Ach, der war immer da. Aber er sah Ihn nicht.

Was geht uns diese Geschichte an?

Es hat mich gepackt, als ich begriff: Das ist ja die Geschichte unsres Volkes. Wir waren einmal ein frommes Volk. Und es „ward uns wunderbar geholfen“. Aber dann erhab sich das Herz unseres Volkes. Und es vergriff sich an dem Herrn, unserem Gott. Nun sind wir wie die Aussätzigen, gemieden von der Welt, verlassen und verstoßen. Und ich fürchte, wir fangen an, in Schwermut unsre Tage zu verdämmern.

„Aber über uns ist der Herr, der Herr Jesus, in dem alle Gnade zu den Verlorenen und Verstoßenen kommt. O, es ist die große Schicksalsfrage, ob es von uns heißt: „Wir sahen den Herrn Jesus.“ „Welche auf ihn sehen, die werden erquickt, und ihr Angesicht wird nicht zu Schanden.“

Aber — wenn wir vom „Volk“ reden, denken wir so leicht an die anderen. Reden wir von uns selbst! Laßt uns aufsehen auf Jesus, den Heiland. Wenn wir — du und ich — durch Ihn bei Gott in Gnaden sind, dann ist ja alles gut in unserem Leben und aller Aussatz geheilt. Amen.

Die Kirche am Markt

Seltsame Prediger

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Flackkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Matth. 28, 11: „Da sie aber hingingen, siehe, da kamen etliche von den Hütern in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern alles, was geschehen war.“

Das war eine Aufregung in Jerusalem an jenem ersten Ostermorgen! Von Mund zu Mund flog die aufregende Kunde: „Jesus, der vor drei Tagen Gekreuzigte, ist von den Toten erstanden!“

Die Berichte des Neuen Testaments zeigen uns, daß mancherlei Boten diese Nachricht weitertrugen: Jünger und himmlische Engel und einfache Frauen. Man muß schon sagen, daß da ein merkwürdiges Sammelsurium von Evangeliumsverkündern geschäftig war. Die seltsamsten aber waren ohne Zweifel doch die, von denen unser heutiger Text spricht: Die römischen Legionäre!

Es waren sicher rohe Gesellen, diese Landsknechte, die der Pilatus dort als Wache am Grabe Jesu postiert hatte. Es waren Männer, die weder Gott noch den Teufel, weder Tod noch Gefahr scheuteten. Bestimmt hätte keine Kirchenleitung diese Kerle als Prediger des Evangeliums zugelassen. Und doch veranstalteten sie nun eine Evangelisationsversammlung und verkündeten den grimmigsten Feinden Jesu die frohe Osterbotschaft: „Christ ist erstanden von der Mutter alle . . .“

Seltsame Osterboten

1. Sie machen es großartig.

„Sie verkündigten, was geschehen war.“ Was war denn geschehen?

Der Heiland war am Kreuz gestorben. Aber Seine Feinde hatten solche Furcht vor Ihm, daß auch der Tote sie beunruhigte. Und so veranlaßten sie den Chef der römischen Militärregierung, Sein Felsengrab bewachen zu lassen.

Die Soldaten, die dazu kommandiert wurden, haben sicher gesagt: „Das ist ein gutes Druckkommando!“ Sie ahnten ja nicht, was nun kam.

In der Frühe des dritten Tages „geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab und wälzte den Stein von dem Tor des Grabes. Seine Gestalt war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie Schnee. Die Hüter aber erschraken vor Furcht und wurden, als wären sie tot.“

Als sie wieder zu sich kamen, war das Grab leer, und ringsum herrschte eine unheimliche Stille. Da ließen sie alles stehen und liegen, rannten in die Stadt hinein und „verkündeten den Hohenpriestern alles, was geschehen war.“

„Sie verkündeten, was geschehen war.“ Das war eine christliche Predigt wie sie sein soll! Wir Prediger haben nicht die Aufgabe, Zeit-

meinungen zu traktieren. Es ist nicht unser Amt, religiöse Erhebung zu vermitteln. Wir haben auch nicht den Auftrag, einen Kultus zu pflegen oder Völkserziehung zu betreiben. Wir sollen vielmehr verkündigen, was „geschehen ist“, was Gott zu unserm Heil und zur Errettung von Sündern getan hat. So haben es die Apostel am ersten Pfingsttag gehalten. Da sagten ihre Zuhörer: „Wir hören sie die großen Taten Gottes reden.“

Wie wichtig ist das! Es handelt sich im Evangelium nicht um menschliche Meinungen, nicht um eine Weltanschauung, nicht um religiöse Gefühle, sondern um Ereignisse, die geschehen sind, um große Taten Gottes. Auf diesen Taten Gottes beruht mein Heil und meine Seligkeit.

Einst bezeugte ich einem jungen Arbeiter das Evangelium. Da unterbrach der mich und sagte: „Lassen Sie mich in Ruhe mit frommen Worten! Bei mir gilt nur ein Faktum!“ „Sie sind mein Mann!“ rief ich begeistert. „Hören Sie zu! Daß der Sohn Gottes in diese verfluchte Welt kam und unser Bruder wurde — das ist das erste Faktum. Daß Er für uns Sünder starb, ist das zweite Faktum. Daß Er von den Toten auferstand, ist das dritte, daß Er auffuhr zur Rechten des Vaters ist das vierte. Und wenn Er in Herrlichkeit wieder kommt, werden wir das fünfte Faktum haben.“

O, daß ich predigte wie die rauen Kriegsknechte „alles, was geschehen ist“!

2. Sie haben kümmerliche Hörer.

Das war eine Versammlung, wie sie kaum noch einmal vorkommt. Da standen heidnische, gottlose Krieger und berichteten: „Es war schrecklich, als die Wand zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt einstürzte, wie der Engel heranbrauste und das Grab aufriß. Und nun ist es nicht zu leugnen: Der Jesus, den wir getötet haben, lebt!“

Und vor diesen Verkündern saßen als erschrockene Hörer Hohepriester und Schriftgelehrte. Sollten die nicht aufspringen und jubeln: „So lange haben wir von Gott geredet. Nun tut Gott etwas! Er spricht gewaltig! Kommt, laßt uns anbeten!“ — Oder müßten sie nicht in die Knie sinken und zitternd beten: „O Gott! Wir sind so entsetzlich schuldig geworden! Wir haben Deinen Gesalbten getötet! O Du, der Du Ihn erweckt hast, Du kannst auch unsre toten und verkalkten Herzen erwecken! Herr, gehe nicht ins Gericht mit uns! Schenke uns Gnade! Gnade!!“

Ja, so müßte man es erwarten. Aber — nichts dergleichen. Sie berufen einen Rat und erklären: „Das darf nicht sein! Es paßt nicht in unser Weltbild — also kann es auch nicht sein! Es ist ein Kurzschluß dieser primitiven Soldaten! So geht es nicht! Also leugnen wir es!“

Da zeigt sich das Menschenherz, wie es wirklich ist. Schweigt Gott, dann ist es nicht recht. Redet Er gewaltig durch Seinen Sohn, dann ist's erst recht nicht recht. Die Menschen sagen: Wir können nicht glauben! Aber diese Hohenpriester zeigen den wirklichen Beweggrund: Man will nicht glauben.

Warum wollten sie nicht? Weil sie dann als schreckliche Sünder dagestanden hätten. Das ist es! Man lehnt das Evangelium ab, weil es uns zu verlorenen Sündern macht, die nichts zu rühmen haben.

Und sie wollten die Auferstehung nicht, weil sie dann den ganzen Kurs ihres Lebens hätten ändern müssen. So ist es mit dem Unglauben: Man bringt tausend Gründe gegen das Evangelium vor. Und es gibt doch nur einen einzigen: „Ich will mich nicht von meiner Sünde weg bekehren. Ich will mein Leben nicht ändern. Ich will ja im Ernst Gott gar nicht!“

Gott bewahre uns vor dieser Verstockung der Gewissen! Wir wollen uns von Ihm unsere Herzen erweichen lassen! Wir wollen getrost als Sünder erfunden werden! Denn wir dürfen es ja im Glauben ergreifen: Jesus — der Gekreuzigte und Lebendige — ist mein Erretter.

3. Es geht traurig mit ihnen aus.

Über den Schluß der Geschichte berichtet die Bibel: „Sie gaben den Kriegsknechten Geld genug und sprachen: Saget: Seine Jünger kamen des Nachts und stahlen den Leichnam, während wir schliefen. Und so es würde auskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn stillen und schaffen, daß ihr sicher seid.“

So geschah es. Und nun suche ich mir das Weitere vorzustellen. Die Jünger Jesu predigten die Auferstehung. Es gab Aufsehen in Jerusalem. Viele kamen zum Glauben. Der Hoherat suchte die Apostel zum Schweigen zu bringen. Eine Verfolgung brach über die Gemeinde herein.. So berichtet die Apostelgeschichte.

Und da waren nun diese Soldaten. Wie oft mag man sie gefragt haben: „Wie war es denn nun?“ Dann werden sie gelacht und gesagt haben: „Jesus? Der ist natürlich tot!“ Aber dabei zuckten ihre Lippen. Denn sie wußten es besser!

Das ist schrecklich! Menschen, die ein Leben lang gegen ihre Erkenntnis und ihr Gewissen leben!

Aber ich fürchte — es gibt auch unter uns solche. Sie wissen, daß Jesus lebt — aber sie gehören Ihm nicht. Sie wissen, daß ihr Weg Sünde ist — aber sie wollen nicht Gott gehorsam werden. Sie wissen: Jesus macht alles neu. Aber sie wollen das gar nicht.

Wie anders die Jünger und die Frauen! Sie hören die Botschaft, glauben von Herzen und bekennen: „Wem anders sollt ich mich ergeben, o König, der am Kreuz verblich . . .“ Das ist der einzige mögliche Weg. Amen.

Die Kirche am Markt

„ Maria !“

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Johannes 20, 16 a: „Maria!“

Nun werdet ihr wahrscheinlich den Kopf schütteln über diesen mehr als kurzen Text. Ein Text, der nur aus einem einzigen Wort besteht!

Aber ihr müßt bedenken, daß dies Wort aus dem Munde des Sohnes Gottes kommt. Und wenn Er, unser Herr, ein einziges Wort sagt, ist dies eine Wort inhaltsreicher, als wenn Menschen eine sechsstündige Rede halten.

Wir wollen uns kurz die Situation vergegenwärtigen, in der Er dies Wort sprach: Es war am Morgen des Auferstehungstages. Mehrere Frauen und zwei der Jünger Jesu waren schon beim Grabe gewesen und hatten mit Schrecken festgestellt, daß dies Grab leer war. In großer Unruhe waren sie wieder nach Hause geeilt. Nur die Maria Magdalena war zurückgeblieben. Weinend stand sie an diesem herrlichen Morgen vor dem leeren Grab.

Auf einmal sah sie zwei Engel. Aber was diese herrlichen Gottesboten sagten, ging gar nicht in das Herz dieser verzweifelten Frau ein.

Dann hört sie Schritte. Eine Männerstimme fragt: „Was weinest du?“ Sie meint, es sei der Gärtner: „Hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast.“ Da sagt der Mann nur: „Maria!“ Dieser Ruf trifft sie wie ein Blitz. Sie fährt herum und erkennt den auferstandenen Herrn Jesus. Jauchzend sinkt sie vor Ihm nieder: „Rabbi!“ d. h., „Mein Herr!“

In dieser Geschichte also steht unser kurzer Text. Wir überschreiben ihn und die Predigt:

Jesus ruft einen Namen

1. So persönlich geht es im Reiche Gottes zu.

Ein Politiker redet seine Leute an: „Volksgenossen!“ oder: „Parteigenossen!“ Ein Wissenschaftler beginnt einen Vortrag: „Meine Damen und Herren!“ Der Pfarrer grüßt bei seiner Predigt die Hörer: „Liebe Gemeinde!“ Aber wenn der König aller Könige zu den Seinen spricht, dann sagt Er nicht: „Liebe Jünger!“, sondern Er sieht sie voll an und nennt sie bei Namen: „Maria“ und „Simon“ und „Judas“ und „Saul“, oder wie wir nun heißen. Er spricht uns an.

So ist das mit Jesus: Entweder hören wir uns ganz persönlich von Ihm angesprochen, oder wir hören gar nichts von Ihm.

Das ist für unsere Zeit befremdlich. Denn das eigentliche Wesen unserer Zeit ist, daß es immer mehr den Massenmenschen schafft. Darüber ist genug gesagt und geschrieben worden, ohne daß man es aufhalten könnte. Aber manchmal erschreckt es einen, wie sehr der Mensch von heute zum Massenmenschen geworden ist. Kürzlich sagte ich zu einem Jungen: „Warum kommst du nicht mehr in den Jugendkreis?“ Antwort: „Wenn die andern nicht gehen, gehe ich auch nicht.“ — „Aber wenn nun die andern kommen?“ — „Dann komme ich auch wieder.“

Der Mensch geht auf in der Masse. Es gibt nur noch Volksgeschichte oder Parteigeschichte.

Ganz anders ist es im Reiche Gottes. Da hat jedes seine eigene Geschichte mit dem Herrn Jesus, eine Geschichte, die voll ist mit Rufen und Gerufenwerden, mit Tränen und Jubel, mit Zerbrechen und Begnadigtwerden. Ich muß euch fragen: Habt ihr in eurem Leben eure Geschichte mit Jesus?

Daß Jesus so persönlich mit den Seinen verkehrt, ist herrlich. Die Bibel spricht viel davon. Da röhmt der Gottesmann Moses als Größtes, daß der Herr zu ihm sagte: „Ich kenne dich mit Namen, und du hast Gnade vor meinen Augen gefunden.“ Und die Kinder Körnah trösten sich: „Er kennt ja unsres Herzens Grund.“ Ja, zu Jeremia sagt der Herr: „Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete.“ Der Herr weiß um deine Traurigkeit, deine Tränen, deine Nöte, deine Verirrungen, deine Kämpfe. Ich verstehe den Jubel in dem Kinderlied von dem guten Hirten, „... der mich liebet, der mich kennt / und bei meinem Namen nennt.“

Daß wir doch das ganze Evangelium so persönlich fassen wollten! Wenn du bekennst: „Jesus starb für die Welt“, so ist das wohl richtig. Und doch — so hast du noch nicht alles verstanden. Wenn du aber nun sagen lernst: „Jesus starb für mich und meine Sünde“, dann hast du es recht begriffen.

2. Der Ruf ist eine Zurechtbringung.

Die Kenner der Bibel wissen, daß die Maria Magdalena eine Frau war, die der Herr Jesus aus dunklen, dämonischen Bindungen herausgeholt hatte. Wir verstehen, daß sie sich ein Leben ohne Jesus einfach nicht mehr vorstellen konnte. Darum hatte der Tod Jesu diese Frau im tiefsten getroffen. Sie verstand ja leider noch gar nichts von der Heilsbedeutung des Kreuzes. Sie fühlte sich nur ganz verlassen und preisgegeben allen Finsternissen. Völlig verzweifelt weinte sie dort vor dem Grabe.

Und da traf sie der Ruf Jesu: „Maria!“ Was bedeutete dieser Ruf? Wir wollen es uns klar machen an einer Geschichte aus dem Alten Bund. Das Volk Gottes lagerte am Berge Horeb. Der Herr hatte den Anführer des Volkes auf den Berg gerufen, wo Moses 40 Tage verblieb. In diesen 40 Tagen nun verließ das Volk seinen Gott. Sie machten sich ein goldenes Kalb und erklärten dies zu ihrem Gott. Es wurde ein großes Götzenfest gefeiert.

Da hinein kam nun der gewaltige Moses bei seiner Rückkehr vom Berge. In heiligem Zorn trat er in das Tor des Lagers und rief mit lauter Stimme in den Tumult hinein: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört!“ Da sonderten sich die ab, die ihrem Herzen nach in den götzendienerischen Haufen gar nicht hineingehörten.

So ähnlich erscheint mir dieser Ruf Jesu an Maria. „Her zu mir!“ sagt der Herr. Da mahnt Er sie gleichsam — und auch uns: „O Maria,

was machst denn du unter den Weinenden und Ratlosen? Du hast doch einen lebendigen Heiland! Her zu mir, Maria! — Was fürchtest denn du wie die Heiden die Dämonen und die Finsternisse der Welt? Fürchte dich nicht! Denn ich habe dich erlöst! Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein! Darum: Her zu mir! — O Maria! Laß die gottlosen Kriegsknechte und den Pilatus erschrecken! Laß die Welt in ihren Zerstreuungen und Friedelosigkeiten umgetrieben werden. Du aber, Maria, gehörst zu mir, in die Welt Gottes und der Freiheit und der Reinheit und des Friedens. Her zu mir, du gehörst dem Herrn an!“

So, genau so ruft Jesus auch uns: „Her zu mir!“ O daß wir doch diesen zurechtbringenden Ruf hören wollten! Warum sind wir noch so gefangen im Wesen dieser Welt, wo doch Jesus uns zum Eigentum Gottes erkauft hat? „Der Fürst meines Friedens ist nahe / sein Antlitz ruht strahlend auf mir. / O horch seiner Stimme, die rufet: / Den Frieden verleihe ich dir . . .“

3. Ein Ruf der Liebe.

Ich habe in der Eisenbahn manchmal Leute beobachtet, die zwar zusammenreisten, aber doch schweigend beieinander saßen. Sie hatten sich nichts zu sagen, weil sie zu dumm oder zu verschieden waren.

Ebenso können vielleicht Menschen, die eng verbunden sind, etwa Freunde oder ein Liebespaar, schweigend zusammen sein. Aber das ist nicht ein Schweigen der Leere. Sondern man versteht sich so völlig, daß Worte unnötig sind. Es genügt, daß so ein Liebender seine Braut mit Namen nennt. Dieser Ruf sagt dann alles.

So ist Jesu Ruf. Die Bibel braucht ja das Bild vom Bräutigam, um Sein Verhältnis zu den Seinen zu beschreiben. Als Jesus „Maria“ rief, lag in diesem Ruf Seine völlige Liebe; die Liebe, die Ihn aus der ewigen Welt zu uns trieb; die Liebe, die Ihn an das Kreuz brachte. Wenn wir Jesu Ruf an unsrer Seele spüren, dann ist in diesem Anruf die ganze Gottesliebe enthalten. Und darum ist Sein Ruf die höchste Beglückung.

Und noch eins: Als Jesus die Maria rief, weckte dieser Anruf Erinnerungen an früheres Rufen und Erretten. In diesem Augenblick stand alles vor Maria auf, was sie mit Jesus erlebt hatte. So weckt dieser Liebesruf die entschlaafende Seele zu neuem Leben. — Es sind manche hier, die haben mit Jesus früher etwas erlebt. Es ist halb vergessen. Nun ruft Er dich wieder. Da soll alles wieder aufwachen. Das innere Leben bekommt neuen Atem. Und du rufst erfreut: „Rab-buni!“ Amen.

Die Kirche am Markt

Von Gott
verlassen

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“
Matth. 27, 46.

In Worms ist ein Lutherdenkmal. Da steht Luther auf einem hohen Sockel und hält zwischen seinen Fäusten die große Bibel. Man denkt bei der Betrachtung dieses Denkmals unwillkürlich an den Satz des Dichters C. F. Meyer: „Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch / und fest umklammert er sein Bibelbuch.“

So wollen wir es auch halten! Man hat uns manchmal gesagt, wir sollten doch wenigstens einen Teil der Bibel, das Alte Testament, aufgeben, weil sich darin so viel Dunkles und schwer Annnehmbares fände.

Wie könnten wir das tun, wo unser Heiland in Seiner schweren Kampfesnot ein Wort aus dem Alten Testament gerufen hat. Ja, Er hat es sogar in der Sprache des Alten Testamente gerufen: „Eli, lama asabthani!“ Wie muß Er in diesem Buch gelebt und geatmet haben, daß sich Ihm solch ein Wort in Seiner letzten Not auf die Lippen drängte!

Dies Psalmwort enthält eine schwere, dunkle Frage: „Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?“ Wir wollen auf diese Frage eine Antwort suchen, wenn wir auch wissen, daß wir das Geheimnis des Kreuzes hier nie ganz werden erfassen können.

Das „Warum“ von Golgatha

1. Die Antwort kann nicht lauten wie bei uns.

Es gibt auch in unserm Leben bange Stunden, wo sich uns die Frage auf die Lippen drängt: „Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?“

Man kann sie wie eine Anklage herausschleudern. Aber — wie närrisch ist es, wenn wir Gott anklagen! Wohl dem Menschen, der in bangen Stunden diese Frage mit Ernst sich vorlegt: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Gott kann die Hand von uns abziehen und uns „dahingeben“, weil wir Ihn und Sein Wort und Gebot verlassen haben. Wenn man des inne wird, dann wird's höchste Zeit, daß man umkehrt und Buße tut. Und wenn das geschieht, dann wird man merken, daß Er uns ja in Wirklichkeit gar nicht verlassen hat und daß auch Seine Gerichte ein Liebeswerben sind: „Bald mit Lieben, / bald mit Leiden / kamst Du, Herr, mein Gott, zu mir, / Dir mein Herze zu bereiten, / ganz sich zu ergeben Dir...“

Gott kann auch je und dann von Seinen Kindern die Hand abziehen, damit sie mehr von sich loskommen und sich noch fester

an Ihn anschließen lernen. Ich machte vor Jahren mit einem meiner Kinder eine Wanderung durch die einsamen Wälder der Schwäbischen Alb. Immer wieder lief das Kind seine eigenen Wege. Bald blieb es zurück, bald wollte es mal sehen, wohin ein Seitenweg führte. Da wurde mir die Sache zu dumm. Schnell versteckte ich mich hinter einem dicken Baum. Ja, da ging der Jammer an, als das Kind nun allein im großen Walde stand, so daß ich bald wieder hervorkam. Wie fest faßte es von da an meine Hand und ließ sie nicht mehr los! So machen es auch die Kinder Gottes mit ihrem himmlischen Vater. Denkt daran: Wenn euer Herz in Not schreit: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ — dann gerade sucht Dein Gott Dich fest zu sich zu ziehen. So sagt Er in Jes. 54, 7 u. 8: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen.“

Aber — nun seht; das alles traf auf den Herrn Jesus nicht zu: Er war nicht um Seiner Sünde willen von Gott verlassen. Denn Er ist sündlos. Und Gott wollte Ihn nicht näher zu sich ziehen. Denn Er konnte ja sagen: „Ich und der Vater sind eins.“

2. Die Antwort auf das „Warum“.

Damit treten wir ins Allerheiligste. Hier kommen wir an das „kündlich große Geheimnis“ unserer Erlösung. Ja, ein Geheimnis ist es, daß der Sohn Gottes, der sagen durfte: „Ich und der Vater sind eins“, nun ruft: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Es wird erzählt: Als Luther einst in diesen rätselhaften Satz der Passionsgeschichte sich nachdenkend versenkte, da hat er drei Tage und Nächte ohne Speise und Trank und fast ohne Schlaf regungslos gesessen. Als er endlich aus den Tiefen seiner Betrachtung wie aus einem Schacht wieder auftauchte, da brach er in den Schrei aus: „Gott, von Gott verlassen! Wer kann das fassen?“ —

Nun, es gibt ein Wort, das wie ein Licht das Dunkel dieses Rätsels erhellt: „Stellvertretung“.

Ich will es ganz einfach sagen: Wir Sünder haben die Hölle verdient. Die Hölle — das ist: Von Gott verlassen sein. Nun hat der Sohn Gottes Fleisch und Blut angenommen, ist mit uns solidarisch geworden und hat an unsrer Statt die Hölle erduldet: Damals, als Er in die grauenvolle Finsternis von Golgatha rief: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Damit wir nicht ewig von Gott verlassen seien in der Hölle, war Er es auf Golgatha.

Man kann in unseren Tagen manchmal den Satz hören: „Ich brauche keinen Stellvertreter und Sündenbock. Ich kann schon einstehen für das, was ich getan habe.“ Bitte, versuche es nicht, so

vor Gott zu bestehen! Wir wollen vielmehr uns beugen vor dem Kreuz und dem nachdenken: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten“ (Jes. 53).

Ich erinnere mich, wie mich einmal ein ernster junger Mann fragte: „Aber warum hat denn Gott dies Opfer vom Sohn verlangt? Warum hat Er nicht durch eine Amnestie die Vergebung der Sünden verkündigt?“ Antwort: Dann wäre das Recht gebrochen, wenn die Sünde straflos geblieben wäre. Nun ist dem Recht Genüge geleistet. Nun ist der Glaubende rechtens freigesprochen. Er darf sagen: „Ich erkenne das Verdammungsurteil Gottes über mich an. Aber ich sehe, daß es schon über meinen Heiland ergangen ist. Nun darf ich rechtens von aller Schuld frei und los sein.“ O, wie befreit wird da das Gewissen unter dem Kreuz! Wie sinkt die gläubige Seele anbetend in den Staub: „Daß ich möchte trostreich prangen / hast Du ohne Trost gehangen / Tausend-, tausendmal sei Dir, / liebster Jesu, Dank dafür.“

3. Die Paradoxie der Frage.

„Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, ruft der Herr. Wie wunderlich, ja widerspruchsvoll ist das: Er ist von Gott verlassen und sagt doch: „Mein Gott!“ Er ist als Vertreter aller Sünder von Gott ausgeschlossen und nennt Gott doch Seinen Gott! Das ist bedeutungsvoll. Es läßt uns die Erlösung von einer anderen Seite her verstehen.

„Von Gott verlassen“ — da steht Er ganz und gar auf unserer Seite, auf der Seite der verdammungswürdigen Sünder. Aber nun greift Er mit Macht über sich, ergreift mitten im Gericht Gottes Hand und sagt „mein Gott“. Mit der einen Hand hält Er uns, die wir versinken. Mit der anderen faßt Er Gott. Und so bringt Er zusammen, was auseinanderbricht: Die schuldbeladene Menschheit und den heiligen Gott. Man könnte mit einem anderen Bilde es so sagen: Er ist die lebendige Brücke über den Abgrund zwischen Mensch und Gott. So macht Er wahr, was Er in Joh. 14, 6 sagt: „Ich bin der Weg... niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

O, ergreift die nach Euch ausgestreckte Hand! Ich sage nicht: „Haltet sie fest!“ Denn wer im Glauben die Heilandshand ergriffen hat, der wird von dieser Hand festgehalten. Der darf im Glauben in der Passionszeit schon das schöne Osterlied singen: „Er reißt durch den Tod / durch Welt und Sünd und Not / Er reißt durch die Höll. / Ich bin stets sein Gesell.“ Amen.

Die Kirche am Markt

Konnte Er nicht?

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Söhne in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

Sie spotteten sein: „Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen!“
Matth. 27, 42.

Das Richterbuch in der Bibel erzählt uns von dem gewaltigen Helden Simson, der ein „Verlobter Gottes“ war. Als ihn einst ein Löwe ansprang, griff er dem ins Maul und riß ihn auseinander. Ein andermal schlossen die Philister ihn in einer Stadt ein, um ihn zu fangen. Da hob Simson einfach die ganzen Tore aus und trug sie weg.

Es ist erschütternd zu lesen, wie dieser Starke unter dem Einfluß einer leichtfertigen Frau aufhörte, ein „Verlobter Gottes“ zu sein. Da war's aus mit seiner Kraft. Seine Feinde griffen und banden ihn. Und ich höre es förmlich vor mir, wie sie ihn verhöhnen: „Jetzt kann er sich nicht mehr helfen.“

In unserm Text sehen wir auch einen gebundenen Starken. Er war stärker als Simson: Er stillte den Sturm im Meer und rief die Toten aus dem Tode. Und Er ist mehr als ein Verlobter Gottes: Er ist der Sohn. Und aus dieser Stellung fiel Er nicht heraus, wie Simson.

Ja, bei Simson ist's begreiflich, daß die Kraft von ihm wich. Aber bei Jesus nicht!

Und doch verspotteten die Feinde Ihn: „Er kann sich selbst nicht helfen!“ Kann Er's wirklich nicht? Kann Er nicht die Nägel herausreißen und herabspringen? O, das könnte Er wohl. Und doch: Er kann es nicht. Es hält Ihn etwas Stärkeres als die Nägel am Kreuze fest.

Was hält den Heiland am Kreuze fest?

1. Der Gehorsam gegen den Vater.

In Psalm 14 heißt es: „Der Herr schaut vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber — sie sind alle abgewichen . . .“ Alle! So hieß es damals. Doch jetzt kann man nicht mehr so sagen. Nein! Einer ist da, einer!, der nicht abgewichen ist; einer, um dessentwillen Gott gnädig ist. Einer „ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“ (Phil. 2, 8).

Wir gehören unter das vernichtende Urteil: „Sie sind alle abgewichen.“ Wir sind ja so ungehorsam, daß wir Gottes Willen meist nicht einmal richtig wissen. Wir haben keine Stille über Gottes Wort, wo man unter Gebet Seinen Willen erfragt. Mit großem Geschrei geben wir unsern eigenen Willen für Gottes Willen aus. Wir laufen Ihm weg. Und wenn Er uns durch harte Schläge unter Seinen Willen zwingen will, dann begehrn wir auf.

Meine kleine Tochter hatte mal einen ganz bösen Tag gehabt. Da ging es nur immer: „Nein! Ich will nicht!“ Am Abend aber tat ihr das nun selber leid. Und da betete sie: „Herr! Gib mir doch ein Ja-sage-Herz!“

Jesus hatte so ein Ja-sage-Herz. Der Dichter Paul Gerhardt hat das in einem seiner Lieder so wunderbar schön geschildert. Da sagt der Vater: „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an / der Kinder, die ich ausgetan / zu Straf und Zornesruten . . .“ Und der Sohn antwortet: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund / Leg auf, ich will's gern tragen . . .“

Dieser Gehorsam gegen den Vater hält den Heiland am Kreuz fest — stärker als die Nägel.

2. Die Ehrfurcht vor der Schrift.

Jedem Kenner des Neuen Testamentes ist dies gewiß schon aufgefallen: So oft Jesus nach Seiner Auferstehung mit den Jüngern über Sein Kreuz sprach, berief Er sich immer auf die Schrift des Alten Bundes: „Also steht's geschrieben und also mußte es geschehen.“

— Dahinter steckt ein tiefer Sinn. Der Herr macht damit deutlich: Die Schrift ist Gottes Wort. Und das gilt unveränderbar.

Mit Gottes Wort ist es anders als mit unserem Wort und unseren Schriften. Unser Wort ist unzuverlässig. Ein Freund von mir sagte einmal: „Ueber alle Menschenschriften könnte man als Ueberschrift schreiben: Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern?“ Der Philosoph Nietzsche hat in seinen späteren Schriften genau das Gegenteil gesagt von dem, was in den früheren steht. Aber er gilt als „der Große im Reich der Geister“. So ist es mit Menschenwort. Ja und Nein! Man weiß nie, was gilt. Aber ganz anders ist es mit Gottes Wort. Das ist „Ja“! Das gilt!

Aber — es gab einen Augenblick, da stand es auf des Messers Schneide, ob wirklich Gottes Wort gilt. Und das war, als Jesus am Kreuze hing. Seht, wenn Gott z. B. Jesaja 43, 1 sagte: „Ich habe dich erlöst, du bist mein“ — dann sollte das durch Jesu Sterben erfüllt werden. Wenn Gott Hesekiel 34, 11 sagte: „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen“ — dann sollte das durch Jesu Kreuz geschehen. Wenn Gott Sacharja 13, 1 sagte: „Zu der Zeit werden die Bürger zu Jerusalem einen offenen Born haben wider alle Sünde und Ungerechtigkeit“ — dann ging das auf Jesu Wunden.

Wie, wenn nun Jesus vom Kreuze sprang? Wenn „Er sich selbst half“? Dann war Gott zum Lügner gemacht. Dann waren Seine Verheißenungen Wind. Dann fiel das ganze Wort Gottes hin.

Und seht, das hält unsern Heiland am Kreuz — stärker als die Nägel: „Ich muß Seine Verheißenungen erfüllen. Sonst mache ich Ihn zum Lügner.“ Nun kann Paulus das herrliche Wort sagen: „Alle Gottesverheißenungen sind Ja in Jesus und sind Amen in Jesus“ (2. Kor. 1, 20). Und nun können wir uns fest auf Gottes Wort verlassen.

3. Die Liebe zu uns.

Es hat mir einmal einer erzählt, wie er es erlebte, daß ein zum Tode Verurteilter zur Hinrichtung geführt wurde. Diese Schilderung ließ mich nicht schlafen. Aber dann mußte ich auf einmal denken: Ja, sind wir denn nicht alle in dieser Lage? Ach, in einer noch viel schlimmeren! Wir gehen auch dem Tod entgegen. Aber damit ist's noch nicht zu Ende: Dahinter kommt erst das Gericht Gottes. Und wer kann da bestehen?

Der Mensch kann sich über diese furchtbare Lage hinwegtäuschen. Durch wilde Arbeiterei, durch Zerstreuung, durch große Reden. Aber es bleibt doch so!

Und da heißt es nun auch wieder, wie so oft, von dem Sohne Gottes: „Es jammerte ihm des Volkes.“ Darum schuf Er durch Sein Sterben eine Errettung. O, daß wir uns doch gründlich zu Ihm bekehrten! Bei Ihm ist Errettung vom Gericht, weil Er die Sünden vergibt. Bei Ihm ist Errettung vom Tode, weil Er der Lebensfürst ist und den Tod überwunden hat.

Und wenn einer von uns dies Heil verschmähen sollte, so bleibt Er doch der, „dem allemal das Herze bricht / wir kommen oder kommen nicht.“ Seine Liebe zu uns, Sein Errettungswille hält Ihn fester am Kreuz als die Nägel.

In meiner Bücherei habe ich ein Buch mit dem Titel: „Die ganz große Liebe“. In dem ist von Jesus die Rede. O, ihr Leute, denen das Leben hart mitspielt: Seht doch am Kreuz „die ganz große Liebe“! Sprecht mit Tersteegen: „Ich will, anstatt an mich zu denken / ins Meer der Liebe mich versenken.“ Amen.

Die Kirche am Markt

63

Leuchtendes Gold

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten sein samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: Ändern hat er geholfen.“ Matth. 27, 41—42a.

Irgendwo las ich einmal die Geschichte von einem jungen Künstler, der in großer Armut in Paris lebte. Eines Tages kam er an einer Auktionshalle vorbei. Er trat ein und hörte der Versteigerung zu. Als unter anderem ein altes verstaubtes und beschmutztes Kruzifix vorgezeigt wurde, ging ein wilder Spott los. Das tat dem jungen Mann weh, und er kaufte das alte Ding für ein paar Pfennige. Aber als er zu Hause anfing, es vom Schmutz zu reinigen, stellte es sich heraus, daß es lauter Gold war.

So ist es auch mit dem Evangelium vom Gekreuzigten ergangen. Wie hat man es seit der Aufklärung vor 150 Jahren verspottet und verachtet! Aber über all dem hat sich nun herausgestellt, daß es echtes, göttliches Gold ist. So hell hat das Evangelium noch selten geleuchtet wie in unseren Tagen.

Und so ging es auch mit Jesus selber. Da stehen Seine Feinde haßerfüllt unter dem Kreuz. Sie wollen Ihn verspotten. Aber über dem kommt das Gold Seiner Herrlichkeit zum Vorschein. Denn nun fällt den Feinden gar nichts ein, was sie Ihm vorwerfen könnten, als dies: „Ändern hat er geholfen.“

Jesus im Urteil Seiner Feinde

1. Wie schön ist, was sie von Ihm sagen!

Diese Schriftgelehrten und Ältesten wollen unsres Heilandes Hilflosigkeit verspotten. So schreien sie: „Ändern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen!“ Aber damit geben sie nun ungewollt ein Zeugnis für Ihn ab, wie es schöner gar nicht gedacht werden kann: „Ändern hat er geholfen!“

Wenn man eine Ueberschrift suchen müßte über die drei Jahre der Tätigkeit des Herrn, so könnte man es gar nicht besser ausdrücken, als es die Feinde des Herrn hier tun: „Ändern hat er geholfen.“

Es ist, als kämen sie damit unter dem Kreuz alle noch einmal zu Wort: der Mensch, der 38 Jahre am Teich Bethesda krank gelegen hatte. Und das kananäische Weiblein, das so in Not war um seine Tochter, und der Gichtbrüchige und all die Aussätzigen. Und das blutflüssige Weib, „das all ihre Habe an die Aerzte gewandt hatte“, und der Blind-Geborene und der Knecht, dem der Petrus das Ohr abgehauen hatte und . . . und . . . Da könnte man lange fortfahren. Wenn wir all diese Elenden an unserm Geist vorbeiziehen lassen, dann geht es uns auf: Das waren alles Leute, denen kein Mensch helfen konnte und die man darum gleichsam mit ihrem Elend beiseite schob. Denn die Welt wird nicht gern an ihre Hilflosigkeit und an

ihr Elend erinnert. Die Welt will die Illusion aufrecht erhalten, als sei sie doch ganz nett und schön. Und darum rückt sie alles Elend immer in den Winkel und an die Seite.

Aber der Heiland war das Licht und der Helfer gerade für die Winkel geworden, für die Abseitigen und für die Unverstandenen.

Und darum vielleicht bekommt unsere Zeit ein neues Ohr für Jesus, weil die Winkel sich so füllen, weil so viel Zerschlagene und Betrübte und Elende da sind.

Vor einiger Zeit besuchte ich eine Frau. Die hatte nie etwas wissen wollen vom Evangelium. Die Pfarrer waren ihr so verhaßt, daß sie mich in der beleidigendsten Weise empfing. Ich wäre sofort wieder gegangen, wenn ich nicht einen Brief in der Tasche gehabt hätte mit einer sehr schweren Botschaft für sie. Das sagte ich ihr nun. Ach, welch ein Jammer ging da an! Aber ich konnte ihr sagen: „Nun ist der Heiland für Sie da! Nun sind Sie mit einem Schlage unter die „Mühseligen und Beladenen“ geraten. Nun ist Er der rechte Mann auch für Sie.“ Da hat sie aufgehörcht.

Ja, sie haben recht, die Feinde Jesu: „Andern hat er geholfen.“ Und wollt ihr es mir nicht glauben, so glaubt's doch Seinen Feinden!

2. Wie verkehrt ist, was sie sagen!

Von den Feinden Jesu heißt es im 2. Psalm: „Der im Himmel sitzt, lacht ihrer.“ Und wir lachen auch ihrer. Denn sie wollen Ihn verspotten und müssen Ihm doch ein herrliches Zeugnis ausstellen.

Und doch — man kann von den Feinden Jesu nichts Gründliches über Jesus erfahren. Weder damals noch heute. Denn „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes.“

So ist auch dies ungewollte Zeugnis der Feinde Jesu nur die halbe Wahrheit. Das ist falsch, daß sie die Vergangenheitsform wählen. Sie sagen: „Andern hat er geholfen.“ Als wenn das nun zu Ende wäre! Es muß heißen: „Andern hilft er.“ Ja, gerade, als Er am Kreuze hing, mußte gesagt werden: „Nun hilft er anderen!“ Seine größte Tat ist, daß Er für andre starb. Seine größte Tat für andre ist das Kreuz.

Darauf kommt nun alles an, daß man das Kreuz richtig sieht. Die Feinde Jesu sahen darin nur das Ende. Darum reden sie von Seiner Tätigkeit in der Vergangenheitsform. Der Glaube aber erblickt im Kreuz den Höhepunkt von Jesu Taten.

Da hat Er auch mir geholfen. Ich will es an einer Begebenheit klarmachen. Im Jahre 1917 eroberten die Bolschewisten den Admiralspalast in Petersburg. Alle, die man gefangen hatte, wurden im Hof aufgestellt. Dann hieß es: „Jeder Zehnte wird erschossen. Abzählen!“ Ein junger Mann bekam die Zahl „20“. Er wurde leichenblaß. Aber in dem Augenblick fühlte er sich leise am Aermel gepackt, auf die Seite

geschoben. Und ein anderer tauschte rasch mit ihm den Platz. Es war der alte Oberpriester der Admiralskathedrale. Und der starb dann für den eigentlich dem Tode Verfallenen.

Nicht wahr, dem war geholfen. So hat mir Jesus geholfen. Als mir die Schwere meiner Sünden und mein verlorener Zustand vor Gott aufgingen, da erkannte ich mit Staunen, daß Jesus an meinen Platz getreten war und das Gericht getragen hatte. „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jesaja 53).

So stellen wir uns im Glauben neben die Feinde unter Jesu Kreuz. Und wenn sie schreien: „Andern hat er geholfen!“, dann rufen wir: „Nein! Jetzt, gerade jetzt schafft Er durch Sein Sterben die größte Hilfe allen Sündern.“

3. Wie traurig ist, was sie sagen!

„Andern hat er geholfen“, rufen sie und könnten fortfahren: „... uns aber nicht, weil wir Seine Hilfe nicht wollten.“

Wie unendlich traurig ist dies: „Andern, — nicht uns, — andern hat er geholfen!“ Als sie das so höhnend unter dem Kreuz rieten, da hob vielleicht der Schächer sein sterbendes Haupt. Ueber seine blassen Züge ging ein Leuchten. Und seine Lippen murmelten: „Nein! Nicht andern! Mir! Mir hat er geholfen! Mir!“

Und da stand ein junger Mann, der spätere Apostel Johannes. Der sah dankbar auf zu Seinem Heiland. Und sein Herz dachte: „Nein! Nicht andern! Mir hast Du geholfen, daß mein Leben einen Halt und ein Ziel bekam. Mir hast Du geholfen! Mir!“

Das ist das Traurigste, was ich mir denken kann, wenn man an andern sieht, wie herrlich Jesus hilft — und selber hat man nichts davon. Wenn man erlebt, wie andre die Vergebung der Sünden rühmen — und selbst bleibt man beladen. Wenn man an andern den Freunden mit Gott spürt — und selbst ist man friedelos.

Und wenn du hoch von Jesus rühmtest und sagtest: „Andern hat er geholfen“, so ständest du immer noch bei den Feinden Jesu. Die wußten das auch. Erst wer bezeugen kann: „Mir hat Er geholfen“, ist eingegangen in die Tore der Freude, des Friedens, des Reiches Gottes. Amen.

Die Kirche am Markt

Der Vollender

Diese flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Laßt uns aufsehen auf Jesus, den . . Vollender des Glaubens.“

Hebr. 12, 2a.

Zu den schönsten Erlebnissen in meinem Amt gehört es, wie ich einst einen blinden Korbmacher besuchte. Wir hatten ein köstliches Gespräch über unsre geistlichen Erfahrungen. Und zum Schluß bat er mich, ihm den 34. Psalm vorzulesen. Da steht im Mittelpunkt das Wort: „Welche auf ihn sehen, die werden erquickt.“ Ich stutzte. Der blinde Mann konnte doch gar nicht sehen! Aber im nächsten Augenblick war mir klar: Um auf Jesus zu sehen, braucht man andre Augen als die, welche im Kopf sind; da braucht man inwendige Augen. Diese Augen des inneren Menschen aber waren dem blinden Mann aufgetan.

Gott mache uns alle so sehend! Unser Textwort ermahnt uns, daß wir uns danach ausstrecken. „Laßt uns aufsehen auf Jesus!“ Und damit wir auch wissen, mit wem wir es in Jesus zu tun haben, gibt der Apostel dem Herrn Jesus hier einen Beinamen: „Der Vollender des Glaubens.“

Ueber diese seltsame Bezeichnung wollen wir heute nachdenken.

Jesus - der Vollender des Glaubens

1. Der auf's Vollmaß bringt.

Wie oft habe ich es hören müssen: „Lassen Sie mich mit Ihrem Glauben in Ruhe! Mein Glaube ist so: Zwei Pfund Rindfleisch gibt 'ne gute Suppe.“ — Welch ein lästerlicher Satz!

Der biblische Glaube glaubt überhaupt nicht „Etwas“, sondern „an jemand“. Der, an den man glaubt, ist das Objekt des Glaubens.

Nun glauben wir tausendfältig, die einen an Menschen, die anderen an das Schicksal, die dritten an sich selbst. Aber all dieser Glaube gilt vor Gott nichts. Er hat nicht das Vollmaß. Erst das richtige Objekt bringt unsern Glauben aufs Vollmaß. Und das richtige Objekt ist Jesus, der Sohn Gottes. Erst wenn unser Glaube auf Jesus geht, erreicht er das richtige Vollmaß. Insofern ist Er der Vollender des Glaubens.

Das ist nun sehr wichtig. Man sagt uns heute: „Jeder kann nach seiner Fasson selig werden.“ Gottes Wort sagt anders: „Nein! Nur der Glaube an Jesus hat das Vollmaß, um vor Gott zu gelten.“

Wie ist das tröstlich! Du kannst den schwächsten und kleinsten Glauben haben. Wenn dieser aber auf Jesus, den Sohn Gottes, geht, dann hat er durch sein Objekt sofort das rechte Vollmaß. Wenn ein kleines Kind sich in aller Schwachheit seines Heilandes freut, dann ist dieser Glaube durch sein Objekt ebenso vollkommen wie — sagen wir — der Glaube des Paulus.

Wenn ein verlorener Sünder wie der Schächer am Kreuz an Jesus glaubt als an seinen Erlöser, dann ist dieser Glaube durch sein Objekt ebenso vollkommen wie der Glaube eines Luther.

Der Glaube bekommt also sein gültiges Vollmaß nicht durch **das**, was wir dazu bringen, sondern durch das vollkommene Objekt, **auf** das er geht: Jesus, der Sohn Gottes, der Heiland der Sünder, der Versöhnung und Erlöser.

2. Der vollkommen macht.

Kürzlich kam ich in eine Wohnung, wo es schrecklich kalt war. „Wir haben keinen Koks mehr“, klagten die Leute. Es war nichts mehr da, das Feuer zu unterhalten.

So geht es uns im Geistlichen auch. Unser Glaube ist oft sehr heruntergebrannt. Und nirgendwo sehen wir etwas, womit wir das Feuer entfachen könnten. Nicht in der Welt: Da herrschen Schrecken, Angst, Gottlosigkeit. Und es scheint, als habe Gott Sein Angesicht abgewandt. Nichts ist vorhanden, das unseren Glauben nähren könnte. — Auch in uns selbst finden wir nichts: nur Zweifel, Müdigkeit, böse Gedanken und Anklagen des Gewissens.

Ach, womit sollen wir das erlöschende Feuer unseres Glaubens nähren?

Auch die Gemeinde, an die der Apostel schreibt, war im Glauben müde geworden. Darum wird es ihnen und uns zugerufen: „Laßt uns aufsehen auf Jesus, der unsren Glauben vollkommen macht!“ Er, Er will das Feuer selber unterhalten. Denn Er hat es ja auch angefacht.

In Bunyans „Pilgerreise“ wird geschildert, wie der Christ in das Haus des Auslegers kommt. Im Kamin brennt ein Feuer. Zwar ist ein Mann eifrig damit beschäftigt, es zu löschen. Aber — es geht nicht aus. „Wie kommt das?“, fragt Christ.

Da führt ihn der Ausleger in einen schmalen Gang hinter dem Zimmer. Ein anderer Mann sitzt dort verborgen, der durch einen

Kanal immerzu Oel in das Feuer hineingießt. „Sieh“, erklärt der Ausleger, „der Teufel will das Feuer Deines Glaubens zum Erlöschen bringen. Aber heimlich gießt Dein Heiland immer Oel nach, so daß alle Mühe Satans verloren ist.“

So ist es. Davon leben die rechten Christen, daß der Heiland selbst ihnen das Oel des Glaubens ins Herz gießt und ihren Glauben so vollendet und vollkommen macht.

3. Der ans Ziel führt.

Das Ziel und die Bestimmung des Menschen ist die neue, zukünftige Welt. Aber die meisten erreichen dies Ziel nicht, weil sie meinen, sie könnten allein dahin gelangen. Das ist nicht möglich, auch bei größter Tugend und besten Werken. Das sehen wir an Moses. Der war der vollkommenste Mensch. Und doch reicht seine Vollkommenheit nicht aus, das verheiße Land zu erreichen, weil seine Schuld gegen Gott im Wege steht.

Es hängt alles ab davon, ob wir unter der Gnade leben, die in Jesus erschienen ist. Von unsrer Stellung zu Jesus hängt alles ab. Er führt ans Ziel. Er bringt nach Kanaan. Jesus sagt selbst, Er wolle „sie alle zu sich ziehen.“ Und Asaph röhmt: „Du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an“ (Psalm 73).

Jesus ist der Vollender des Glaubens, indem Er den Glaubenden an das Ziel führt.

Im Kriege ging ich an einem stockdunklen Abend mit ein paar Jungen vom Jugendhaus nach Hause. Da kam Alarm. Eilende Menschen, die zum Bunker rannten, liefen uns in den Weg. Ueberall fiel man über Schutthaufen. Ich war völlig hilflos mit meiner Nachtblindheit.

Da nahmen mich die Jungen bei der Hand: „Wir können sehen. Lassen Sie sich nur ruhig führen!“ Und so lief ich, zwar ganz blind und hilflos, aber sicher geführt.

Aehnlich geht es dem Gläubigen. Er sieht keinen Weg. Er ist schwach und hilflos. Aber Jesus, der Lebendige und Gegenwärtige, ergreift ihn an der Hand und führt ihn durch das Dunkel an das Ziel. So wird Er der Vollender des Glaubens, dem wir uns fröhlich und getrost überlassen dürfen: „Du führst mich doch zum Ziele / auch durch die Nacht.“ Amen.

Die Kirche am Markt

Der Anfänger

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Altkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Laßt uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger des Glaubens.“

Hebr. 12, 2a.

Vor ein paar Jahren machte ich mit einigen jungen Leuten eine mehrtägige Radfahrt nach Süddeutschland. An einem herrlichen Sommertag brachen wir von Frankfurt auf. Der Tau funkelte auf den Gräsern, und wir jubelten und sangen mit den Vögeln um die Wette.

Aber gegen Mittag wurde die Gegend eintönig; die Sonne brannte heiß; die Straßen waren staubig. Da waren auf einmal alle müde und verdrossen und meinten, man wolle es aufgeben und mit der Bahn weiterfahren.

So geht es auch oft im Christenlauf. Im Anfang, wenn sich der Sohn Gottes einer Seele offenbart, wenn man die Seligkeit der Sündervergebung erfährt — da jubelt das Herz. Da ist ein lieblicher Morgen angebrochen.

Aber wenn's dann durch die Wüste nach Kanaan geht, durch ein Dasein voll von Nöten und Hindernissen, wenn der Alltag grauer als grau ist — dann wird man im Glauben müde, verliert die Lust zum Beten und ist auf dem besten Wege, alles aufzugeben.

So ging es der Gemeinde, an die der Hebräer-Brief gerichtet ist. Und da gibt der Apostel ihr den Rat: „Aufsehen auf Jesus!“ Das ist ein guter Rat. Schon David sagt im 34. Psalm: „Welche auf ihn sehen, die werden erquickt.“

Der Apostel gibt hierbei dem Herrn Jesus den Beinamen „Anfänger des Glaubens“. Wir wollen dem nachdenken, was dies Wort bedeuten soll.

Jesus - der Anfänger des Glaubens

1. Er ist der Urheber des Glaubens.

Jesus — der Anfänger des Glaubens. Ein seltsamer Ausdruck! Um ihn richtig auszulegen, müssen wir schon auf den Urtext zurückgehen und recht „Sprachen treiben“, wie Luther es empfohlen hat.

Im Griechischen steht hier das Wort „archägos“, ein Wort mit einer vielfachen Bedeutung.

Der große Gelehrte Albrecht Bengel übersetzt — ebenso wie die lateinische Bibelübersetzung, die Vulgata — „der Urheber“ des Glaubens.

Das gibt nun einen schönen und recht tröstlichen Sinn. Der Glaube ist Jesu Werk.

Von Natur ist unser Herz hart und starr und tot wie ein Fels. Es ist in Unglauben, Gottesferne und Selbstsucht versteint. Stürme

der Sünden und Leidenschaften haben den Fels des Herzens glattgefegt. Wie sollte nun auf solchem Felsen noch das liebliche Blümlein des herzlichen Vertrauens zu Jesus als dem Retter und Heiland der Sünder erwachsen! Luther sagt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus, meinen Herrn, glauben kann...“

Er aber bringt durch Seinen Geist dies Wunder zustande, daß aus dem steinigen Herzen der Glaube hervorbricht. Das ist Jesu Gnadenwerk, wenn ein Mensch zu seinem Heiland sagt: „Mein Herr und mein Gott.“

So ist Jesus der Urheber des Glaubens. Wenn du nun im Glauben müde wirst, dann sollst du „aufsehen auf Jesus, den Urheber des Glaubens“. D. h., du darfst Ihm sagen: „Sieh, Herr, wie das von dir gepflanzte Blümlein welk und matt geworden ist. Herr, du weißt doch, daß ich mir selbst nicht helfen kann zum Glauben. Herr, du kannst doch das, was du angefangen hast, nicht im Stich lassen.“

Und so gewiß erhört der Urheber des Glaubens solch einen flehentlichen Aufblick zu Ihm, daß Paulus der angefochtenen Gemeinde in Philippi geradezu versichern kann: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi“. (1, 6).

2. Er ist der Vorgänger des Glaubens.

„archägos“ — nach dem Lexikon kann das auch heißen: „Der Anfänger oder Vorgänger, der als Erster einer Reihe mit etwas beginnt und so den Anstoß dazu gibt.“ Wir wollen sehen, was das für unsern Text zu sagen hat:

Der etwas monotone Verlauf der Weltgeschichte ist immer wieder unterbrochen worden durch gewaltige Aufbrüche. Solch ein Aufbruch war z. B. die Völkerwanderung. Da sagten die germanischen Stämme: „Wir haben keinen Raum mehr, wir werden vom Osten her bedrängt!“ Und dann brachen sie auf und suchten sich eine neue Heimat in den blühenden Gefilden Galliens und Italiens.

Auch in unsern Tagen haben wir ähnliche Aufbrüche erlebt, wenn etwa Hunderttausende von Deutschen aus Siebenbürgen zogen und eine neue Heimat im Reich suchten.

Der größte Aufbruch aller Zeiten ist das Christentum. Seit zwei Jahrtausenden schon packt es Menschen, daß sie sagen: „Diese Welt ist ja verloren. Ich will nicht in ihren Sorgen und Sünden gefangen bleiben und mit ihr verlorengehen.“ Und dann lösen sie sich inwendig von der Welt und suchen, „was droben ist“ (Kol. 3, 1).

Das ist ein gewaltiger und stiller Aufbruch. Auch in unsern Tagen verlassen viele den „breiten Weg, der zur Verdammnis abführt“ und suchen „den schmalen Weg, der zum ewigen Leben führt“ (Matth. 7, 13 f.).

O herrlicher Glaubensaufbruch!

Und wer steht am Anfang dieses Aufbruchs? Wer geht den Taudenden den Weg voran? Jesus ist es. Und damit ist Er der Vorgänger des Glaubens, der „als Erster der Reihe mit dem Aufbruch beginnt“.

Sieh, wenn du nun müde wirst, wenn du in Gefahr bist, zurückzubleiben, wenn die Welt dich festhalten will mit ihren Sorgen oder Verführungen — dann sieh nur auf Jesus, den Ersten in der Reihe. Den Weg, den Er ging, mußt du nachgehen.

Sein Weg führte in die Wüste, wo Ihn der Teufel versuchte. Das bleibt uns nicht erspart. Sein Weg führte weiter nach Gethsemane, wo Er zitterte und zagte. Da hindurch müssen auch wir. Dann ging der Weg zu Pilatus, wo die Mächtigen sich gegen Ihn erklärten und der Pöbel Ihn verspottete. Das werden wir auch erleben. Schließlich führte Sein Weg nach Golgatha, wo Er starb. Und dahin müssen wir auch. Ich meine jetzt nicht das natürliche Sterben, sondern das tägliche Sterben des Christen, der sich selbst verleugnet, Seinen Willen in den Tod gibt und seinen alten Menschen mit Jesus kreuzigt. Aber Jesu Weg führte noch weiter zur Auferstehung und Herrlichkeit. Und dahin sollen alle Aufgebrochenen mit Ihm gehen. Daß Sein herrliches Ziel auch das Ziel der Seinigen ist, sagt Er deutlich in Offenbarung 3, 21: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Thron.“

3. Er ist der Anführer des Glaubens.

„ärchägos“ — das heißt auch der „Anführer“ oder Heerführer. Als ich Pfarrer wurde, habe ich gewußt, daß das bedeutet: in einen Krieg ziehen. Daß aber der Kampf so heiß ist, habe ich nicht geahnt. Wenn von außen Ruhe herrscht, dann greift der Satan von innen an. Und wenn er innerlich Ruhe gibt, dann legt er tausend äußere Schwierigkeiten in den Weg. Oft sogar kommt beides zusammen.

Und doch sagt die Gemeinde: „Im Namen des Herrn werfen wir Panier auf!“ (Psalm 20, 6). In Jesaja 11, 12 heißt es, das Panier solle unter den Heiden aufgerichtet werden. Und in Jeremia 51, 12 lesen wir sogar: „Ja, steckt nun Panier auf die Mauern zu Babel!“ Mitten ins Zentrum der gottfeindlichen Mächte dürfen wir Jünger Jesu das Feldzeichen der Wahrheit tragen.

Wem wird da nicht bange! Wer wird nicht müde in diesem Kampf? Aber: „Laßt uns aufsehen auf Jesus, den Anführer des Glaubens!“ Es ist ja Sein Krieg. Er führt ihn allein, und wir sind nur Schwert in Seiner Hand! O, daß wir es wären! Amen.

Die Kirche am Markt

Die überwältigende Botschaft

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil der Sätze in diesen Gottesdiensten sind jugendlich.

„Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge . . . Und sie kamen eilend . . . Lukas 2, 7 und 16.“

Weihnachten — was für ein herrliches Fest ist das doch! Und welch eine Freude, eine Weihnachtspredigt zu halten!

Hoffentlich erwartet ihr jetzt nicht eine religiöse Verklärung der Weihnachtsstimmung oder eine Ausführung über das furchtbare Dunkel der Zeit und darüber, daß das Licht doch irgendwie siegen muß!

Dann muß ich euch enttäuschen.

Ich habe eine Botschaft auszurichten! Diese Botschaft ist so unerhört, so unwahrscheinlich, so verwirrend, daß sie mich in diesem Jahr selbst ganz neu überwältigt hat. Sie kann mit einem einzigen Satz gesagt werden:

Gott gibt sich in die Hände der Menschen.

1. Das kann man kaum fassen.

Kommt, laßt uns miteinander im Geist in den Stall in Bethlehem gehen. Da ist ein Knäblein geboren. Und die Mutter ist geschäftig, mit ihm zu tun, was Mütter tun: „Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in ein Bettchen . . .“ Nun, es war eigentlich kein Bettchen vorhanden. So lag dies Kind eben wohlig im Stroh einer Krippe.

Seht euch dies Kind nur recht an! Von Ihm hat schon Jesaja gezeugt: „Uns ist ein Kind geboren . . . und er heißt Ewig-Vater.“ Das ist ja wohl der Name Gottes. Dies Kind ist — Gott.

Erläßt es mir, große theologische Erörterungen anzustellen über das Verhältnis von Jesus zum Vater, von der zweiten Person der Dreieinigkeit zur ersten. Es genügt zu wissen: In diesem Kind ist Gott gekommen.

Maria wickelte Gott in Windeln und legte Gott in ein provisorisches Notbettchen . . . Dieser Satz klingt ja fast wie Gotteslästerung. Und doch — darum geht's! Gott gibt sich in die Hände der Menschen.

Umgekehrt leuchtet es jedem ein: daß wir Menschen alle in der Hand Gottes sind. Ja, wir sind so in der Hand Gottes, daß ohne Seinen Willen kein Haar von unserm Haupt fallen kann. Das können wir alle verstehen.

Und wir können auch verstehen, daß zwischen Gott und uns eine Zertrennung eingetreten ist. Wir sind „mit Gott auseinander“. Viel ist dazu zusammengekommen: Wir sind mit Ihm nicht zufrieden. Wir haben kein Vertrauen mehr zu Seiner Macht und Führung. Und wir haben es aufgegeben, uns um Seine Gebote zu kümmern. Und nun sind wir schuldig vor Ihm. Und unser Gewissen verklagt uns.

Es ist ergreifend, daß der große Gott, der uns gar nicht braucht, darunter leidet, daß wir mit Ihm „auseinander“ sind. Und um nun diese Zertrennung zu überwinden, tut Er etwas Unfaßbares: Er kommt zu uns und gibt sich in unsre Hand.

Der König David war ein furchtloser Mann und großer Held. Aber er hat doch einmal gebetet: „Herr, laß mich nicht in der Menschen Hände fallen.“ Er wußte: Das ist das Schlimmste, was einem geschehen kann. — Und nun begibt sich Gott in die Gewalt der Menschen. Das ist gefährlich. Sie werden doch nicht alle so zart mit Ihm umgehen wie Maria. O, bei dem Haß gegen Gott können sie Ihn ja töten!

Jawohl, das ist sogar geschehen. Am Kreuz auf Golgatha.

2. Da müssen ja Liebe und Vertrauen einkehren.

Im Alten Testament wird von einem Mann erzählt mit Namen Hiob. Der hat sich zerrieben an dem „verborgenen Gott“ und an Seinen dunklen Wegen. Und als man ihn trösten wollte, lehnte er die Leute ab, die „Gott in der Faust“ haben.

Und eigentlich sind bis heute die meisten christlichen Leute nicht weitergekommen! Wie oft habe ich von bedeutenden Theologen den Satz gehört: „Wir können über Gott nicht verfügen.“ Freunde, das ist ja so einleuchtend, daß man gar keine Theologen braucht, um das zu begreifen.

Aber die Christfest-Botschaft verkündet uns nun das Unbegreifliche: Gott gibt sich in unsre Hände in dem Kindlein Jesus. Wir dürfen Gott in der Faust haben. Maria nahm dies Kind und verfügte über — Gott.

Ich glaube nicht, daß es viele Leute gibt, die das zu glauben vermögen. Aber ab und zu passiert es, daß es Menschen auf einmal aufleuchtet: In Jesus gibt sich mir Gott in die Hände. Da darf ich Gott ganz fassen und Ihn „mein Eigentum“ nennen. Von solchen Leuten hat der Heiland selber einmal gesagt, daß sie das Reich Gottes mit Gewalt an sich reißen.

Die Hirten waren solche Leute. Ich sehe sie im Geist durch die Nacht rennen. Vielleicht haben ihre schlichten Herzen jahrelang geschrien: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir!“ Und nun laufen sie wie die Narren und wissen nur eins: Jetzt können wir Gott fassen, ergreifen, besitzen, an uns nehmen. Dort in der Krippe liegt Er.

Das war ein Zugreifen und Nehmen im Glauben! So möchte ich es auch lernen. Das wäre ja dann die richtige Weihnachtsfeier. Da faßt man das Kind im Glauben und sagt: „So, jetzt habe und besitze ich Gott!“

Wenn nun alle Finsternis der Welt meine Wohnung umbrandet, dann singe ich mit dem Weihnachtslied von Luther: „Er will und

kann euch lassen nicht / setzt ihr auf Ihn eu'r Zuversicht. Es mögen viel euch fechten an: Dem sei Trotz, der's nicht lassen kann.“

Und wenn Fleisch und Blut toben, Anfechtung mich umgibt und die Hölle gegen mich stürmt, singe ich den nächsten Vers: „Was kann euch tun die Sünd und Tod? Ihr habt mit euch den wahren Gott. Laßt zürnen Teufel und die Höll: Gott's Sohn ist worden eu'r Gesell.“

Gott gibt sich in der Menschen Hände. In meine befleckten Sünderhände! O, es kann ja nicht anders sein, als daß nun eine unendliche Liebe und ein ganzes Vertrauen zu Ihm mein Herz erfüllen!

3. Da brauchen wir freie Hände.

Wir sagten: Gott gibt sich in die Hände der Menschen. Nun ergeben sich für unser Verhalten allerlei Möglichkeiten: Man kann Ihn — wie die Hirten — im Glauben ergreifen und besitzen. Man kann Ihn auch an's Kreuz schlagen und töten. Das ist alles möglich und wirklich geschehen.

Aber es gibt noch eine Möglichkeit, die leuchtet auf in dem Wort: „Sie hatten keinen Raum in der Herberge.“

Da war zum Beispiel der Wirt der Herberge. Er hatte es geradezu vor der Nase. Und die Hirten haben es ihm bestimmt deutlich erklärt: „Gott gibt sich in deine Hände!“

Aber da hat der Wirt vielleicht geknurrt: „Narrheit! Ich habe das Haus voller Gäste. Gott gibt sich in meine Hände?! Unsinn! Ich brauche meine Hände, um Bierpölle rumzuschleppen und zu kassieren!“

Das ist die schauerlichste Möglichkeit, daß unsre Hände voll sind mit anderem, das wir nicht lassen können.

Ich las einmal eine kleine Novelle: Da hatte eine Truppe im 30-jährigen Krieg geplündert. Aller Hände waren voll mit Plunder. Auf einmal wird eine Kiste mit herrlichen Goldschätzen herangeschleppt. Eine Stunde später lag der Marktplatz voll mit dem Plunder. Jeder war mit dem Gold davongezogen.

So müßte es am Ende von Weihnachten aussehen: Der Plunder unsres Lebens müßte verlassen daliegen, weil wir Gold bekommen haben — Gold! — den Heiland! — GOTT selbst! Amen.

Die Kirche am Markt

Das Stimmen der Instrumente

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil der Sätze in diesen Gottesdiensten sind jugendlich.

„Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, Holdselige.“ Lukas 1, 26 f

In meiner Jugend erzählte man sich eine nette, lustige Geschichte von einem exotischen Fürsten. Der machte eine Europa-Reise und wurde auch in ein Konzert geführt. Am Schluß fragte man ihn, welches Stück ihm am besten gefallen habe. Da sagte er: „Das erste!“ Darauf wiederholte man ihm zu Ehren das erste Stück. Aber er schüttelte den Kopf und meinte: „Nein! Das allererste!“ Und da stellte es sich heraus: Er meinte das Ton-Durcheinander, wenn die Instrumente gestimmt werden.

Nun, mir geht es heute ähnlich wie diesem barbarischen Fürsten. Denn ich habe eine große Freude an dem ersten Kapitel des Lukas-Evangeliums. Und doch werden hier nur die Instrumente gestimmt für das große Weihnachtsspiel Gottes. Diese Geschichten von dem Priester Zacharias mit seinem Weibe Elisabeth, von der Jungfrau Maria und dem Engel Gabriel sind noch nicht die Weihnachtsgeschichte. Es handelt sich nur um Vorbereitungen, um das Stimmen der Geigen. Aber diese Geschichten haben eine besondere, beglückende Lieblichkeit.

Wir betrachten heute

Die Aussendung Gabrieles

1. Die Richtung des Evangeliums.

Um das deutlich zu machen, müssen wir etwas weiter ausholen: Wir Menschen leben gewöhnlich in horizontalen, waagerechten Schichtungen: Alte. — Leute in mittleren Jahren. — Jugend. — Kinder. Oder so: Kapitalisten. — Mittelstand. — Arbeiter. Oder so: Siegernationen. — Neutrale. — Besiegte. — Kriegsverbrecher. Es ist traurig und langweilig, daß es so ist. Aber diese horizontalen Schichtungen bestehen.

Menschlich viel interessanter sind nun die vertikalen, senkrechten Beziehungen: Etwa wenn Jugend an Weihnachten alte Leute aufsucht, um sie zu erfreuen. Oder wenn Arbeiter und Industrielle sich auf evangelischen Akademien treffen. Sie sind einfach beglückend, diese senkrechten Beziehungen, welche die waagerechten Schichtungen kühn durchbrechen.

Die unheimlichste, grauenvollste waagerechte Zertrennung ist: Gott und die himmlische Welt einerseits, — die verlorene, unheilvolle Welt ohne Gott andererseits. Wie beglückend muß hier nun eine Senkrechte sein!

Darum ist das Evangelium so herrlich, weil es von ihr zeugt. Das Evangelium ist die Botschaft von der senkrechten Linie, durch die Gott die Zertrennung zwischen sich und der Welt aufhebt. „Und der Engel Gabriel ward gesandt nach Nazareth.“ Da haben wir die Senk-

rechte: Die himmlische Welt stößt vor in die irdische. Das ist ja aber nur der Anfang: „Und der Sohn Gottes ward gesandt in die Welt.“ Damit geht es weiter.

Aber, nun müssen wir noch auf etwas Wichtiges achten: Diese Linie wird nicht von unten nach oben gezogen. Wie viele kenne ich, die dies wollen! Die suchen Gott. Die wollen von unten nach oben. Deren Evangelium müßte so lauten: „Herr X machte sich auf und klopfte an die Himmelstür.“ Den ergreifendsten Ausdruck dieser Sehnsucht, die von unten nach oben geht, haben wir in einem Psalm: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir!“

Der Prophet Jesaja hat gewußt, daß diese Senkrechte zwischen Gott und der Welt nur von oben nach unten gezogen werden kann. Darum ruft er: „O, daß du den Himmel zerrißest und führst herab!“ Und das hat Gott getan. Hier zerreißt Er den Himmel. „Und der Engel Gabriel ward gesandt . . .“ Reden wir nicht von Gabriel! Er kommt nur als Bote, um zu sagen, daß jetzt der Sohn Gottes, der Heiland, der Erlöser zu uns herabkommt.

Das ist die Richtung des Evangeliums: Gott kommt zu uns! Und das ist wahrhaft beglückend!

2. Das Ziel des Evangeliums.

„Und der Engel kam zu Maria hinein und sprach: „Gegrüßet seist du, Holdselige!“

Wieso ist Maria holdselig?

War sie besonders schön? Die Maler haben das „holdselig“ so verstanden. Aber die Bibel sagt davon nichts. Und darum wird der Gabriel dies nicht gemeint haben.

Oder nennt der Engel sie so, weil sie eine unberührte Jungfrau war? Nun, das ist bestimmt etwas Großes in einer Welt, in der unsere Leidenschaften alles beschmutzen. Aber wenn wir den Engelgruß darauf beziehen wollten, hätten wir die Herrlichkeit dieses Wortes nicht verstanden.

Wer war denn diese Maria? Sie war ein armes, schlichtes Mädchen, das in einem übel beleumdeten Nest des halbheidnischen, verachteten Galiläa zu Hause war. Sie war Nachkomme eines reichlich degenerierten Königsgeschlechts. Und wer ihren Stammbaum liest, der weiß, daß da viel trübe Erbmasse vorhanden war. Sie spricht selbst einmal von ihrer „Niedrigkeit“.

Warum nennt nun der Engel Gabriel dies Mädchen eine „Holdselige“? Es gibt nur eine Antwort: Um Jesu willen! Um des Sohnes Gottes willen, der aus ihr geboren werden sollte. Ihre Holdseligkeit war nicht eine Eigenschaft, die sie besaß. Sondern um des Sohnes willen war sie in den Augen Gottes lieblich und angenehm.

Und da habt ihr das ganze Evangelium! Der größte Sünder, der seine verzweifelte Lage und sein Elend sieht, darf sich neben Maria

setzen und im Glauben den Heiland aufnehmen. Dann sieht Gott nicht sein verfehltes Leben an, sondern nur Seinen lieben Sohn. Durch die gläubige Annahme des Sohnes Gottes wird der roheste Sünder für Gott zu einem „Holdseligen“.

Das sagt Paulus: „Wir sind angenehm gemacht in dem Geliebten.“ Von Natur sind wir dem Heiligen Gott ein Greuel. Wir alle! In Jesus und Seine Gerechtigkeit gekleidet, sind wir Gott angenehm.

Davon singt der fromme Dichter Woltersdorf: „Wer bin ich, wenn es mich betrifft? / Ein Abgrund voller Sündengift. / Wer bin ich, Lamm, in deiner Pracht? / Ein Mensch, der Engel weichen macht / so weiß, so rein, so schön, so auserwählt / daß mir's an Worten zur Beschreibung fehlt.“

Das Wort, das Luther mit „Holdselige“ übersetzt, heißt wörtlich im Griechischen: „Die Gnade gefunden hat“. Maria war — es ist mir wichtig, dies noch einmal zu betonen — an sich nichts anderes als wir, ein armes, sterbliches und sündiges Menschenkind. Aber um des Sohnes Gottes willen hat sie bei Gott Gnade gefunden. Und ich weiß für uns alle keinen anderen Heilsweg als den: Gnade finden bei Gott um Jesu willen.

3. Der Ausgangspunkt des Evangeliums.

„ . . . ward der Engel Gabriel gesandt von Gott . . .“

Kennt ihr das Bild vom Isenheimer Altar? Da kniet Maria und liest den Propheten Jesaja: „Eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären . . .“ Und dann braust der gewaltige Gabriel herein. Seine Gewänder flattern ihm voraus, als triebe ihn ein Sturmwind des Herrn.

Ja, so war es: Von Gott her kam das alles.

Das verstand die Maria. Und darum bekannte sie am Schluß so einfältig: „Ich bin des Herrn Magd. Mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Aber nun geht es nicht um Maria, sondern um uns Leute des 20. Jahrhunderts. Auch uns gilt: Gott durchschlägt die horizontale Trennung und kommt in Jesus zu uns. Jesus will in uns geboren werden. Um Jesu willen, der für uns starb, dürfen wir Gott holdselig und angenehm werden. Gott tut etwas für uns. Gott will uns helfen und erretten.

Laßt es uns doch im Glauben annehmen und sagen: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Es kommt von Gott. Seine ganze Liebe ist darin. Von dieser Liebe Gottes sagt Salomo: „Liebe ist stark wie der Tod.“ Das heißt ja: Unwiderstehlich wie der Tod. Mir jedenfalls ist sie sehr unwiderstehlich! Amen.

Die Kirche am Markt

Die Blüte in der Knospe

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Der Engel sprach zu Josef: Fürchte dich nicht, Maria zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist vom Heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, des Namens sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.“
Matth. 1, 20 f

Wer die geistigen Vorgänge in den kümmerlichen Trümmern unserer Kulturwelt beobachtet, wird eine seltsame Entdeckung machen: Dichter flüchten in die katholische Kirche. Nachdem man zwei Menschenalter lang mit liberaler Gottlosigkeit geistreich gespielt hat, erschrickt man jetzt vor den grausigen Folgen. Und so sucht man sich nun zu retten in den schützenden Dom der römischen Kirche.

Nun aber weist Hans Zehrer in einem interessanten Aufsatz nach, daß gerade die Besten in diesem schützenden Dom keine Rettung finden vor den beiden beunruhigendsten Fragen, vor der Frage nach der Verborgenheit Gottes und vor der nach der Heilung des kranken Gewissens.

Das ist wichtig für uns: Zwischen dem verborgenen, dunklen Gott und dem unruhigen Gewissen steht der Mensch mutterseelenallein. Da hilft letztlich keine Kirche, keine Religion — da hilft nur Jesus. Der bringt Licht vom verborgenen Gott und heilt das Gewissen.

Darum spricht die Bibel in jeder Zeile von Jesus. Auch in unserm Text, wenn auch hier nur das Wort eines Engels an Josef berichtet wird.

Ich bin überzeugt: Wie in einer Knospe schon die ganze Blüte, so ist in jedem Bibelwort schon das ganze Evangelium keimhaft enthalten.

Das will ich an unserem Text aufzeigen.

Die Blüte in der Knospe

1. Die zarte Lieblichkeit des Evangeliums.

Josef war ein seltsam stiller Mann. Nicht ein einziges Wort wird von ihm berichtet. Es heißt nur immer von ihm: „Er tat, wie der Herr befohlen hatte.“

Wie mag er erschrocken sein, als er vernahm, daß seine Braut ein Kind erwarte. Es wird nun nichts berichtet von den verborgenen Nöten im Herzen Josefs. Am Ende heißt es: „Josef wollte sie nicht in Schande bringen, gedachte aber, sie heimlich zu verlassen.“

Es ist alles so still, heimlich und zart, was nun geschieht: Gott selber übt die Seelsorge an Josef, sendet ihm in der Nacht den Engel, der ihm Licht gibt: „Fürchte dich nicht, dein Gemahl zu dir zu nehmen. Denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist.“ Daraufhin wird berichtet: „Josef tat, wie ihm der Herr befohlen hatte, und nahm sein Gemahl zu sich.“ Und nun beginnt die rührende Fürsorge dieses stillen Mannes, der nur dienen will.

Was für eine zarte, liebliche Welt ist das!

Und diese Linie der Lieblichkeit geht nun durch das ganze Evangelium. Ich kann es nur andeuten: Da knieen die armseligen Hirten und die prächtigen, geheimnisvollen Weisen vor dem Kind in der Krippe. Die Maler konnten sich nicht genug tun, dies Bild darzustellen.

Oder: Da wandert der Heiland durch eine blühende Landschaft und predigt dem armen Volk von den Lilien auf dem Felde. Da sitzt Er im Schatten eines Baumes und zieht die unmündigen Kindlein an Sein Heilandsherz.

Ja, noch in der furchtbaren Kreuzigungsscene bricht diese Lieblichkeit durch, als der sterbende Herr dem trauernden Johannes die Sorge für Seine Mutter an das Herz legt.

Und Welch lieblicher Glanz liegt über den Auferstehungsschichten: Wie da die Magdalena weint und auf einmal der Herr Jesus vor ihr steht und sie so vertraut bei ihrem Namen ruft.

Ja, dieser liebliche Charakter des Evangeliums vollendet sich in den herrlichen Ausblicken der Offenbarung: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“

Haben wir eigentlich noch ein Ohr für diese zarten Klänge? Vor kurzem hörte ich, daß ein elfjähriger Junge sich selbst durch Gas tötete. Erschütternder als diese Tatsache noch ist der Zettel, den er seinen Eltern hinterließ: „Eine Ueberraschung für euch: Ich begehe Selbstmord!“

Aus diesem Abschiedswort spricht der Geist der Zeit, die nichts mehr richtig ernst nimmt, die durch nichts erschüttert wird. Wir sind Kinder dieser abgebrühten Zeit. Und da frage ich noch einmal: Haben wir noch ein Ohr für die liebliche Zartheit des Evangeliums?

2. Der Skandal-Charakter des Evangeliums.

In Goethes „Faust“ wird ein Mädchen gezeigt, das außer der Ehe ein Kind empfängt. Da hören wir von Gretchens Herzensnot: „Ich wein', ich wein', ich weine / das Herz zerbricht in mir...“ Und dann sehen wir, wie die Mädchen am Brunnen tuscheln: „Das Kränzel reißen die Buben ihr / und Häckerling streuen wir vor die Tür.“ Ja, das ist für das ganze Städtchen ein richtiger Skandal!

Machen wir uns klar, daß Maria, die reine Magd, bedenklich in ihre Nähe gerückt ist. „Josef gedachte, sie heimlich zu verlassen.“ Nun, Josef bekam das wundervolle Licht: „Das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist.“ Aber andre bekamen dies Licht nicht oder wollten es nicht.

So hängt dem Evangelium von Anfang an der Charakter eines Skandals an.

Dies Wort „Skandal“ hat der Herr selbst gebraucht. Er sagt einmal: „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ Und das heißt im Grie-

chischen wörtlich: „Selig, wer mich nicht für einen Skandal hält!“ Diesen Skandal-Charakter trägt das ganze Evangelium: Wie regte sich die Stadt Jericho auf, als Jesus bei dem Schieber Zachäus einkehrte! Was für einen Rumor gab es, als die verkommene Dirne zu Jesu Füßen ihr beschmutztes Leben beweinte!

Ach! Und das Kreuz erst! Das Kreuz entspricht ja unserem Galgen. Die hellenistische Kulturwelt empfand es einfach als Skandal, als man ihr einen Gehenkten als Erlöser verkündete.

Auch die Auferstehung hat ihren Aergernis erregenden Charakter durch die Heimlichkeit, in der sie geschah. Nun kann jeder Professor erklären: „So etwas gibt es nicht.“

„Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert“, sagt Jesus. Ja, das wird nur geschehen, wenn wir — wie Josef — von Gott Licht bekommen. Laßt uns recht bitten um dieses Licht! Denn was der Welt als Torheit erscheint, ist doch göttliche Weisheit.

3. Der Kraft-Charakter des Evangeliums.

Der Engel in unserm Text sprach so zart mit dem Josef. Verwunderlich ist darum der herausfordernde Schluß seiner Worte: „Dieser Jesus wird sein Volk erretten (so heißt es wörtlich) von ihren Sünden.“ Das ist, wie wenn man einen dicken Stein in einen ganz stillen See wirft.

Wenn vielleicht jemand gepackt ist von der wundervollen Sprache dieses Kapitels, muß er ja nun geradezu zurückgestoßen werden durch diese Worte. „Retten“! Sind wir denn „verloren“? Und nun erst das Wort „Sünde“! Kann denn die Bibel nicht einmal diese ärgerlichen Worte vermeiden?

Nein! Eben nicht! Denn darum geht es im Evangelium einzig und allein: um die Rettung von Sündern.

Das Evangelium ist nicht eine Weltanschauung, nicht ein Diskussionsgegenstand, nicht ein ästhetischer Genuß — sondern „eine Kraft Gottes zu erretten“.

Da gibt es keinen Kompromiß. Jesus ist für Sünder gekommen und gestorben. „Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen.“ Es geht um Errettung.

Wer sie erfahren hat, findet das herrlich. Der ist froh, daß gerade von der Vergebung der Sünden durch Jesu Blut immer und immer die Rede ist.

Die stärkste Atombombe vermag das nicht, was das Evangelium erreicht: Herzen erneuern, Verlorene erretten, Sünder selig machen. Amen.

Die Kirche am Markt

Gottes Advent

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Der Engel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias! denn dein Gebet ist erhört, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, des Na- men sollst du Johannes heißen. Und er wird der Kinder von Israel viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren. Und er wird vor ihm her gehen . . .“
Lukas 1, 13 16 17a

Vor ein paar Tagen sah ich in einer „Illustrierten“ ein eigenartiges Bild: Da hat irgendeine amerikanische Stadt, „um der Weihnachtsstimmung Rechnung zu tragen“, die Lichtmasten mit Tierfiguren geschmückt.

Es ist ja nicht ganz einzusehen, was das mit Advent zu tun hat. Aber es ist wirklich etwas Rührendes um all diesen Adventsbetrieb: Tannenkränze und Kerzen und Weihnachtsbäume auf öffentlichen Plätzen und heimliche Einkäufe. Wie gesagt: Man müßte ein finsterner Fanatiker sein, wenn man etwas dagegen hätte. Wir machen ja alle fröhlich mit.

Aber wir müssen uns doch klar machen, daß dies alles nur ein hauchdünner Firnis über dem unsagbaren Jammer der Welt ist.

Und darum bin ich froh, daß wir hier nicht „in Adventsstimmung machen“ müssen, sondern daß wir hören und zeugen dürfen von dem Advent Gottes. Nach all dem menschlichen Advent-Spielen ist es etwas Großes, zu sehen,

Wie der lebendige Gott den Advent bereitet

1. Der Himmel kommt in Bewegung.

Im zweiten Kapitel des Lukas-Evangeliums steht die Weihnachtsgeschichte. Die kennt jeder. Aber kennt ihr auch das erste Kapitel, wo von Gottes Weihnachtsvorbereitung berichtet wird? Dies herrliche Adventskapitel?

Es fängt damit an, daß der alte Priester Zacharias im Tempel steht. Er räuchert und betet in großer Stille. Als er nun einmal seine Augen erhebt, sieht er den gewaltigen Engel Gabriel vor sich stehen. Er erschrickt furchtbar. Aber der Engel tröstet ihn und verkündet: „Dein Weib Elisabeth wird einen Sohn haben, den sollst du Johannes nennen. Der wird ein großer Erweckungsprediger werden und wird viele zum Herrn bekehren. Vor allem aber wird dieser Sohn der Vorläufer und Herold des geoffenbarten Gottes, des fleischgewordenen Wortes, des Heilandes, sein.“

Aus dieser Scene im stillen Tempelheiligtum entwickeln sich dann allerlei Ereignisse, die ihr selbst im ersten Lukaskapitel nachlesen solltet. Das wäre eine schöne Adventsbeschäftigung. Uns interessiert heute nur dieser kleine Ausschnitt.

Ich kann verstehen, daß der Zacharias gewaltig erschrocken ist. Denn es war über 500 Jahre her, daß zuletzt ein Bote Gottes auf der Erde erschienen war. Ja, seit den Zeiten des Propheten Sacharja war kein Engel mehr erschienen. Und Gott hatte auch in diesen 500 Jahren durch keinen Propheten gesprochen.

Fünfhundert Jahre lang hatte Schweigen Gottes geherrscht. Fünfhundert Jahre lang war der Himmel verschlossen. Das ist furchtbar! Da verwüsten schreckliche Kriege das Angesicht der Erde; Kinder werden getötet; Männer fallen; Frauen werden geschändet; unzählige Tränen werden geweint — und Gott schweigt. Der Himmel bleibt ehern.

Es wird frech gesündigt; Fromme schreien zu Gott; Philosophen diskutieren, ob Er überhaupt existiere; Freidenker spotten, Er sei eine Erfindung der Dummen — und Gott schweigt!

Bis auf einmal Advent wird: Da öffnet sich die unsichtbare Welt, und ein Engel erscheint. Und ein paar Monate später erscheinen sogar ganze Engelheere auf Bethlehems Feld. Das ist Gottes Advent: Der verschlossene Himmel kommt in Bewegung.

Sehnen wir uns darnach? Dann werden wir vielleicht eines Tages erfahren: Wenn heute der Himmel wieder in Bewegung kommt, dann haben wir es nicht mit Engeln zu tun, sondern mit einem viel Größeren: mit der dritten Person der Dreieinigkeit, mit dem Heiligen Geist, der die schlafende, weltliche, selbstsüchtige Christenheit wie ein Sturmwind erwecken kann. Das ist der wahre Gottes-Advent!

2. Die Gewissen kommen in Bewegung.

Was für eilige Leute sind wir doch! Da heißt es immer: Tempo! Tempo! 4 Wochen feiern wir Advent. Und dann stürzt sich die verlorene Welt eilig in den Karneval.

Unser Gott hat Zeit. Wenn der einen Advent bereitet, dann geht das durch lange Zeiträume. Das merken wir in unserem Text: Das erste Adventslicht steckt Gott an, indem der Engel Gabriel die Geburt des Johannes verkündet. Das zweite Adventslicht Gottes heißt: „Der wird viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren.“ Zwischen diesem ersten und dem zweiten göttlichen Adventslicht liegen immerhin 30 Jahre. Die müssen wir nun im Geist mit überspringen, um zu sehen, wie Gott einen Advent bereitet.

Da steht dieser Johannes dort, wo die Wüste beginnt, am Jordan. Und nun berichtet die Bibel: „Da predigte er ... und es ging zu ihm hinaus das ganze jüdische Land ... und sie bekannten ihre Sünden.“ Das war ein Advent! Dunkle Abgründe wurden aufgedeckt; Fassaden brachen zusammen; Herzen wurden offenbar!

Ich bin ein Prediger, also gewissermaßen ein ganz kleiner Kollege dieses Johannes, und ich habe viel über die gewaltige Wirkung seiner Predigt nachgedacht. Dabei ist mir aufgegangen: Es gibt Prediger, die langweilen die Leute nur. Das ist schlimm! Und es gibt Prediger, die beschäftigen den Verstand und Intellekt. Das ist zu wenig! Und dann gibt es Prediger, die wirken auf's Gefühl, und die Leute sagen: „Das war eine schöne Predigt.“ Aber das ist auch zu wenig!

Bei der Predigt des Johannes kamen die Gewissen in Unruhe. O, die Gewissen! Wenn ein Mensch in eine Gletscherspalte stürzt, dann kann es sein, daß die Leiche unter dem Eis unversehrt ruht, weil das kalte Eis die Leiche gut bewahrt. So sind unsre Gewissen wie unter einer kalten Eisschicht begraben. Die hartherzigsten Leute sagen: „Ich tue recht und schaue niemand.“ Die Hurer und Ehebrecher erklären: „Wir haben eine neue Sexualmoral.“ Die leichtsinnigsten Sünder lachen: „Da ist doch nichts dabei!“ Wer fürchtet eigentlich Gott?! O, es ist erschreckend, wie die Gewissen schlafen. Das wird ein Aufwachen geben am Jüngsten Tage!

Wenn aber Gott Gnade gibt und einen Advent schenkt, dann wachen jetzt und hier schon die Gewissen auf. Dann geht es wie in der Erweckungszeit. Da ging ein Bergmann zu seinem Steiger und erklärte: „Ich muß ausfahren. Gott hat mir mein Leben aufgedeckt. Ich gehe verloren! Ich halte es vor Sündennot nicht mehr aus. Ich muß einen Christen suchen, der mir helfen kann!“ Das ist göttlicher Advent!

3. Da kommt der Heiland.

Als der Engel dem Zacharias den Johannes ankündigte, sagte er ein seltsames Wort: „Er wird vor ihm hergehen.“ Vor ihm! Vor wem? Antwort: Vor dem Sohne Gottes, vor dem Heiland, vor Jesus.

Wir sprachen von unserm Adventsbetrieb. Ach, das ist alles mehr oder weniger Spielerei. Aber wenn Gott Advent bereitet, ist das eine gewaltige Sache. Da tut Er das Letzte: Er sendet den Sohn als Erretter. Es ist wirklich das Letzte, was Gott für uns tut. Was soll nur aus uns werden, wenn wir diesen Erretter nicht von ganzem Herzen aufnehmen?!

Von Jesus können wir aber einfach nicht reden, ohne von Seinem Kreuz zu sprechen. So ernst war es dem Herrn Jesus mit uns, daß Er unsre Schuld auf sich nahm und mit ihr starb.

O, daß wir doch dieser großen Botschaft gegenüber nicht so kalt wären!

Die englische Schriftstellerin Dorothy Sayers sagt einmal: „Es schaudert uns, wenn eine Katze oder eine Maus getötet wird. Aber wir hören ungerührt jeden Sonntag vom Sterben des Sohnes Gottes.“

Freunde! Ich wünsche uns allen eine gesegnete Adventszeit, daß wenigstens in unserm kleinen Leben Gott Seinen heiligen Advent halten kann. Amen.

Die Kirche am Markt

70

Mache dich auf!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Mache dich auf! Mache dich auf, Zion! Zieh deine Stärke an, schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem! . . . Schüttle den Staub ab, stehe auf, du gefangenes Jerusalem! Mache dich los von den Banden deines Halses, du gefangene Tochter Zion!“
Jes. 52, 1—2.

Wir wollen uns freuen! Denn es beginnt ja wieder die liebliche Adventszeit, von der es in einem Lied heißt: „Nun geht ein Freuen durch die Welt.“ In dieser Zeit hören wir gern auf die Verheißenungen des Alten Bundes. Das sind die rechten Adventsworte. Denn wie die Adventszeit ein Warten auf Weihnachten, so ist die Zeit des Alten Bundes ein Warten auf das Kommen des Heilandes.

Ich machte einmal mit einem Freund in der Schweiz eine Gipfelwanderung. Er weckte mich in der Nacht. Bei Sternenschein stiegen wir in die stillen Berge. Und dann kam die Sonne in Pracht und Herrlichkeit. Aber ehe sie aufging, ergoß sich ein unbeschreiblich lieblicher Morgenglanz über die Gipfel.

Jesus ist als die helle Sonne über der Welt aufgegangen. Die Alt-testamentlichen Verheißenungen aber kommen mir vor wie solche schöne Morgenröte. So greifen wir heute eine dieser Verheißenungen heraus, Sie beginnt mit den Worten, die wir als Ueberschrift nehmen wollen:

„Mache dich auf, mache dich auf, Zion!“

1. „Mache dich los von den Banden deines Halses!“

Zuerst möchte ich euch auf etwas Merkwürdiges in unserem Text aufmerksam machen: Im Kapitel vorher hören wir fast wörtlich denselben Ruf wie in unserm Text: „Mache dich auf, mache dich auf, zieh Macht an!“ Aber das rufen die bedrängten Herzen ihrem Gott zu. Gott ist so ferne. Die Welt ist so dunkel. Die Menschen sind so böse. Das Leben ist so gequält und unheimlich. Da schreien die bekümmerten Herzen zu Gott: „Mache dich auf! Zieh Macht an, du Arm des Herrn!“

Und was geschieht? Gott „dreht den Spieß um“. Er nimmt den Ruf auf und gibt ihn zurück. Er ruft uns zu: „Mache dich auf, zieh deine Stärke an!“

Verstehen wir das? Das will sagen: „Ihn brauchst du nicht zu wecken. Er hat sich aufgemacht in Jesus Christus. Er ist da! Er ist auf den Plan getreten. Aber wir! Wir sollten uns nun aufmachen, Stärke anziehen und uns losmachen von den Banden unseres Halses. Was will denn dieser seltsame Ausdruck sagen? Als Junge habe ich einmal ein Bild gesehen von einer Sklavenkarawane in Afrika. Da trug jeder Sklave ein Halseisen. Und diese eisernen Ringe waren miteinander durch Ketten verbunden. Seither versteh ich dies Wort. Die Menschen tragen die Sklavenkette Satans. Und einer hält den andern dabei fest.“

Aber nun achtet darauf: Hier ist von Kindern Gottes die Rede. Es ist wie ein Weinen Gottes in dem Wort: „Du gefangenes Zion!“ Die Bibel weiß erschütternd davon zu reden, daß Satan die Kinder Gottes in sein Halseisen zwingt. Da ist der fromme König David, der in Ehebruch, Lüge und Mord gerät. Da ist das Weib des Hiob, das über dem Verlust seiner Kinder und Habe verzweifelt und Gott lästert. Da ist ein Lot, den die Pracht Sodoms verblendet, daß er sich von der Gemeinschaft mit Abraham löst. Da ist Petrus, der in Menschenfurcht seinen Heiland verleugnet. Nun, das sind alte Geschichten. Die neuen schreiben wir. Ich höre das Weinen Gottes: „Du gefangene Tochter Zion!“

Aber größer sind Glanz und Jubel in diesem Text: „Mache dich los von den Banden deines Halses!“ Kann das denn ein Sklave? O ja, er kann es, wenn einer das Schloß an der Kette löst. Und davon spricht unser Text. Er redet von Jesus. Gleich die nächsten Verse sagen von Seinem Kreuz. Satans Halseisen sind stark. Er kettet uns in Schuld und Verzweiflung. Aber Jesu Erlösung ist stärker. „Jesus ist kommen, nun springen die Bände, Stricke des Todes, die reißen entzwei . . .“

2. „Schüttle den Staub ab!“

Unser Textwort fängt an: „Mache dich auf!“ Es gibt in demselben Jesajabuch noch ein Adventswort, das ebenso beginnt: „Mache dich auf, werde licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!“

So, und nun vergleicht einmal mit diesem Wort unser Alltagsleben! „Die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!“ Da sieht der Jesaja im Geist den kommenden Heiland, in dessen Erlösungslicht wir stehen dürfen. Der hat uns erkauft in Seinem Blut für Gott. Und Er hat uns berufen zu der zukünftigen Herrlichkeit. „Die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!“ — Das heißt also: Wir dürfen die Erlösung im Glauben fassen und als versöhlte Menschen Gottes der großen Ewigkeit zuwandern.

Nun noch einmal: Sehen wir im Licht dieser großen Heilstatsachen unser Alltagsleben an! Dann wissen wir, was hier mit „Staub“ gemeint ist. Gottesglanz sollte über unserm Leben liegen. Und die Welt sieht an uns lauter Staub:

Da ist der Sorgengeist! Ach, dies abscheuliche Rechnen-Müssen; und nirgends will es reichen. Es ist schon ein quälender Staub.

„Schüttle den Staub ab!“ Wenn wir nur halb so viel beten würden, wie wir über unsere Nöte reden — der Staub des Sorgengeistes wäre abgeschüttelt.

Staub über Gotteskindern! Ich hörte vor ein paar Tagen von einem gläubigen jungen Mann, der seit drei Jahren einen Groll gegen einen andern Gläubigen hat. O ja, wir haben viel gegeneinander. Wir brin-

gen das nicht ans Licht. Wir kultivieren unsere kleinen Abneigungen und Fehden. Und das wird zum grauen Staub über unserm Leben. Freunde! Es ist Advent! Jesus will neu kommen. Da heißt es: „Schüttle den Staub ab!“

Als Gott die ersten Adventsbotschaften von dem kommenden Heiland ausgehen ließ, da fing Er ganz neu an mit der gefallenen Welt. Und nun sagt Er uns hier: Feiere du diesen Advent recht, indem du auch ganz neu anfängst. „Schüttle den Staub ab!“ Den Staub deines irdischen Sinnes, deiner Ungeordnetheiten, deines armseligen, niedrigen Denkens. Ich kann's nicht recht erklären: Gottes Geist kann es uns zurufen: „Schüttle den Staub ab!“

3. „Zieh deine Stärke an!“

Wir sagten: „Advent“ heißt: Gott macht einen ganz neuen Anfang. Und „Advent feiern“ heißt — auch wir dürfen einen neuen Anfang machen. Nun glaube ich, daß hier viele sind, die können gar keinen neuen Anfang machen, weil sie überhaupt noch keinen Anfang mit Gott gemacht haben. Wie herrlich wäre es, wenn dieser Advent euch solch einen rechten Anfang brächte.

Aber nun fürchte ich, daß manch einer jetzt heimlich seufzt und denkt: „Das ist ganz schön und gut. Aber — aus all dem wird doch nichts. Die grauen Verhältnisse und die Versuchungen und meine Natur sind viel stärker als mein guter Wille. Es bleibt doch alles in meinem armen Leben, wie es ist.“

Es ist, als habe Gott dieses Seufzen gehört. Und darum fügt Er noch hinzu: „Zieh deine Stärke an!“

Das ist ein seltsames Wort. Kraft und Stärke hat man doch oder man hat sie nicht. Wie kann man die „anziehen“? Das wäre ja eine wunderliche und auch herrliche Sache, wenn man Stärke anziehen könnte wie ein Gewand.

Aber so steht es hier. Und gerade dies Wort ist am meisten Adventswort. Denn es weist heimlich hin auf den Heiland. In uns ist wohl keine Kraft. Aber Er, der Erlöser, ist unsre Stärke: Jesus! „Zieh deine Stärke an!“ Das hat der Galaterbrief deutlich ausgelegt, wenn es da heißt: „Wir haben Jesus angezogen.“ Ja, schlüpfe in Ihn hinein, wickle dich in Ihn ein. Berge dich ganz in Ihm. Mache den neuen Anfang, und du wirst mit allen Heiligen singen: „Wie lang hab ich mühevoll gerungen / geseufzt unter Sünde und Schmerz / doch als ich mich Ihm überlassen, / da strömte Sein Fried' in mein Herz.“ Amen!

Die Kirche am Markt

Es ist
jetzt hohe Zeit . . .

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“
Lukas 18, 8.

Das Dritte Reich hatte die seltsame Sitte aufgebracht, Feiertage zu verschieben, etwa den Bußtag auf den Totensonntag.

Nur in einem einzigen Fall würde mir solche Verschiebung einleuchten. Wenn ich es zu sagen hätte, so verlegte ich den Totensonntag auf Ostern. Wundert euch nicht! Bedenkt, was wir an Ostern feiern: die Auferstehung Jesu.

Wenn wir die vielen, vielen Gräber unserer Zeit — trostlose, verschollene Gräber in Rußland, Afrika, im Meer und unter den Trümmern der Städte — für sich sehen müßten, — wir würden schwermütig. Aber nun dürfen wir hinter all diesen trostlosen Gräbern das offene Grab des Heilandes sehen, der sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben . . .“

Die Gräber im Lichte der Auferstehung Jesu zu sehen, das hat mich meine Mutter gelehrt. Da stand sie mit der Schar unversorgter Kinder, als man den Sarg meines Vaters wegtrug. Nie werde ich ihre Worte in diesem schweren Augenblick vergessen: „Kinder, wenn wir keinen Heiland hätten, müßte unser Jammer die Stadt Frankfurt erfüllen. Aber — wir haben den Heiland!“

Laßt uns hören, was dieser Heiland uns heute am Totensonntag zu sagen hat!

Jesus-Gedanken zum Totensonntag

1. „Ach wie flüchtig, / ach wie nichtig / sind der Menschen Sachen . . .“

In unserem Text spricht der Herr von der letzten Weltzeit. Da wird der Antichrist noch einmal einen gigantischen Versuch machen, die Welt durch Menschenmacht zu erlösen. Und darum wird er einen Haß haben auf die Gemeinde Jesu Christi, die den Sohn Gottes den alleinigen Erlöser nennt. Er wird die Gemeinde hassen, verfolgen, töten und unter furchtbaren Gewissensdruck stellen.

Die Gemeinde aber hat keine andre Waffe, als daß sie „Tag und Nacht“ zum Herrn ruft. Und Er wird antworten! „Er wird sie erretten in einer Kürze.“

„In einer Kürze“. Versteht ihr, was hier gesagt ist? Selbst die grandioseste und dämonischste Machtzusammenballung des Menschen wird nur „eine Kürze“ dauern. Was sollen wir da erst von allem anderen Menschenwerk sagen?

Michael Frank, der im 30 jährigen Krieg lebte, hat es geradezu klassisch gesagt: „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig sind der Menschen Tage. / Wie ein Strom beginnt zu rinnen und mit Laufen nicht hält innen / so fährt unsre Zeit von hinten . . . Ach wie flüchtig, ach wie nichtig / sind der Menschen Schätze! / Es kann Glut

und Flut entstehen / dadurch, eh wir uns versehen / alles muß zu Trümmern gehen . . .“

Es ist gut, wenn wir uns das vor Augen stellen.

Diese Flüchtigkeit der zeitlichen Dinge ist allerdings dem Weltmenschen etwas Furchtbares.

Aber den durch Jesus versöhnten Kindern Gottes ist das kein Schrecken. Im Gegenteil! Sie freuen sich: „Noch eine kurze Zeit, dann ist's gewonnen / dann ist der ganze Streit in nichts zerronnen; / dann darf ich laben mich an Lebensbächen / und ewig-, ewiglich mit Jesus sprechen.“

2. „Zion hört die Wächter singen . . .“

Wir kennen doch wohl alle den herrlichen Vers: „Zion hört die Wächter singen / das Herz tut ihr vor Freude springen . . .“

Versteht ihr das Bild, das hier zu Grunde liegt? Da ist eine mittelalterliche Stadt. Ruhelos gehen auf den Brustwehren der Mauer die Wächter auf und ab, während die Stadt im Schlafe liegt. Vielleicht wacht in der Stadt einer auf in der Stunde, ehe der Morgen tagt. Das ist die dunkelste Stunde. In der geschehen alle Ueberfälle und Angriffe. Dem Manne legt sich das „Grauen der Nacht“ auf die Seele. In dem Augenblick hört er einen der Wächter das Morgenlied anstimmen. Ein zweiter fällt ein. Und mit einem Mal hat die Finsternis ihre Schrecken verloren: Der Morgen bricht ja an!

Der Herr spricht hier von der letzten, antichristlichen Zeit. Das wird eine dunkle Zeit sein für die Gemeinde Jesu Christi, und das Grauen der Nacht wird auf sie fallen.

Aber da hört sie — wie das Morgenlied des Wächters — die Verheißung ihres Heilandes: „Gott wird seine Auserwählten erretten in einer Kürze.“ Dadurch gewinnt sie neuen Mut. „Das Herz tut ihr vor Freude springen.“ Sie weiß: Je dunkler die Welt, desto näher die Erlösung. Der Tag bricht an! Jesus kommt in Herrlichkeit wieder und wird die Seinen zur Herrlichkeit führen.

Und nun steht dies Morgenlied des Wächters, diese Verheißung des Herrn über allen Finsternissen und Dunkelheiten der Kinder Gottes: „Er wird sie erretten in einer Kürze.“

Kürzlich kam ich bei meinen Besuchen im Krankenhaus an das Bett eines schwerleidenden Mannes. Ich sagte ihm ein Trostwort. Da schaute er mich mit leuchtenden Augen an und sagte: „O, Herr Pastor, ich habe ja eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens!“ Seht, der hörte in der Leidensnacht das Wächterlied der göttlichen Verheißung: „Er wird sie erretten in einer Kürze.“

Große Herrlichkeiten der Errettung hat der Herr für Seine Auserwählten bestimmt. Ich will sie nur eben nennen: „Daheim sein bei dem Herrn“ — erste Auferstehung zum Tausendjährigen Reich

— „Neuer Himmel und neue Erde“, wo der Herr selbst unter ihnen wohnt, sodaß das neue Jerusalem keinen Tempel mehr braucht.

Laßt doch das Licht der Heilandsverheißenungen eure Traurigkeit, Nacht und Finsternis erleuchten!

3. „Wach auf, es ist jetzt hohe Zeit...“

All das Gesagte gilt ja nicht der verlorenen Welt. Auch nicht den Scheinchristen, die nichts wissen von Wiedergeburt durch den Heiligen Geist. Es ist den „Auserwählten“ gesagt.

Und nun sagt der Herr Jesus so erschütternd ernst: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“

Zunächst hat es mich befreimdet, daß der Herr hier „Du“ sagt. Er sprach das doch vor vielem Volk! Daran wird deutlich, daß Er diese Frage jedem ganz persönlich, gewissermaßen unter vier Augen stellt.

Wird Er Glauben finden auf Erden? O, sicher! Aber was für unsinnigen Glauben! Glauben an die Zukunft, an Menschen, an den Antichristen, an das Gute im Menschen, an die eigene Kraft.

Aber das ist kein Glaube, der errettet. Der Herr wird fragen nach dem Glauben, durch den ein verlorener Sünder wiedergeboren wird; nach dem Glauben, der in sich nur Sünde und Ohnmacht sieht und zum Kreuze Jesu flüchtet.

Wir sagten im Anfang, daß unser Leben flüchtig und nichtig ist. O, daß wir doch die kurze Erdenzeit benutztten, solchen Glauben zu gewinnen! Armer Mensch, der alles Irdische gewonnen hat und am Ende alles verliert und selbst verloren ist, weil er keinen Heiland hat!

In meinem Studierzimmer hängt das Bild des berühmten „Vaters der Taubstummen“ Daniel Wilhelm Arnold. Der war ein edler, eifriger junger Lehrer. Aber — wie er selbst sagte — „ohne Erkenntnis des Heils in Jesu Christo“. Da kam er auf einer Reise in das badische Dorf Spöck, in dem der gesegnete Henhöfer lange gewirkt hatte. Hier übernachtete er.

In der Frühe wurde er geweckt durch den Morgengesang des frommen Nachtwächters: „Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf / ermuntre dich, verlorne Schaf / und befre bald dein Leben! / Wach auf! Es ist jetzt hohe Zeit; / der Tod ist nah, die Ewigkeit / dir deinen Lohn zu geben.“

Er sagt in seiner Lebensbeschreibung: „Dieser Vers und der Geist Gottes, arbeitend an meinem verdorbenen Herzen, waren nun meine Reisebegleiter auf meiner weiteren einsamen Fußreise.“

Möchten sie auch Begleiter auf unserer Lebensreise sein! Amen.

Die Kirche am Markt

Es geht um
Errettung

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Zugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Da sprach der Herr: Höret hier, was der ungeredte Richter sagt! Sollte aber Gott nicht auch reiten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen?“ Lukas 18, 6—7.

Im Jahre 1912 fuhr der riesige Luxusdampfer „Titanic“ auf einen Eisberg auf und sank in kurzer Zeit. Nur ganz wenige wurden gerettet. Von denen haben wir Bericht über die letzten Stunden des Schiffes:

Eine ungeheure Panik! Alles rast, schreit, trampelt andere nieder. Jeder hat nur einen Gedanken: sich zu retten.

Auf einmal klingen in dies Inferno hinein Klänge aus einer anderen Welt. Die Schiffskapelle hat sich gesammelt und spielt in Nacht und Meeresrauschen und Menschenverzweiflung hinein: „Näher, mein Gott, zu dir / näher zu dir . . .“

So wie dies Lied kommt mir der Buß- und Bettag vor. Auch wir sind ja Leute auf einem untergehenden Schiff. Das ganze Leben bei uns nimmt immer mehr die Formen einer sinnlosen Panik an.

Und da hinein kommt dieser Tag wie ein Klang aus der ewigen Welt. Der Herr selber ruft in all die Not und Verzweiflung hinein: „Wendet euch zu mir, aller Welt Enden, so werdet ihr errettet.“

Auch unser Text spricht von „Errettung“

1. Gott bietet sich als Erretter an.

Vielleicht wendet ein Nachdenklicher jetzt zweifelnd ein: „Gott bietet sich als Retter an? Aber — von dem kommt doch all unser Unglück!“ — „Ja!“ erwidere ich, „von dem kommt alles Unglück. So steht es in Gottes Wort: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue? (Amos 3, 6)“ — „Dann ist das aber ein schrecklicher Gott!“ sagst du entsetzt. Richtig! Das Wort braucht die Bibel von Ihm, ein „schrecklicher Gott“ (5. Mose 7, 21). Wenn du nun zweifelnd fragst: „Wie kann Er dann der Erretter sein?“, muß ich auf Grund unsres Textes antworten: „Vor dem schrecklichen Gott gibt es keine Rettung als allein bei Gott. Wir müssen vor Gott zu Gott flüchten.“

Das ist keine Gedankenspielerei. Entweder wir fassen das, oder wir sind verloren. Zur Klarstellung aber muß noch gesagt werden: Wir reden nicht von den harmlosen Göttlein, die sich die Menschen ausdenken, sondern vom lebendigen, von dem in Jesus Christus geoffenbarten Gott. Vor diesem Gott gibt es keine Rettung als bei Ihm selbst.

Das sagt unser Text. Da erzählt der Heiland von einem ungerichteten, harten Richter. Der war der Schrecken der ganzen Stadt. Nun kommt eine arme Witwe zu diesem Mann. Sie ruft und bittet so lange, bis er nachgibt: „Ich will sie erretten.“ Damit sagt der Herr Jesus ganz klar: Der, der der Schrecken der Welt ist, der schreckliche Gott, wird zum Erretter, wenn wir Ihn demütig anrufen.

Das wollen wir den Gedankenlosen sagen: „Hört auf mit eurer Gedankenlosigkeit!“ Das wollen wir den sogenannten Gebildeten sagen: „Hört auf mit eurem albernen Menschenwitz!“ Das wollen wir den frechen Sündern sagen: „Hört endlich auf, Gott noch mehr zu erzürnen!“ Das wollen wir den Selbstgerechten sagen: „Jetzt gilt nur noch dies eine: Weil denn kein Mensch mehr helfen kann, / rufe man Gott um Hilfe an!“

Es war im Jahre 1648. Der Dreißigjährige Krieg hatte Deutschland ähnlich so zugerichtet wie heute. Da saß in Berlin ein Mann am Schreibtisch, Paul Gerhardt, und dichtete ein Lied, das alles sagt, was am Bußtag zu sagen ist:

„Was hätten wir verdienet / o Herr, nach unsrer Missetat / die-
weil noch immer grünet / bei uns der Sünden arge Saat! / Für-
wahr, wir sind geschlagen / mit einer scharfen Rut / und dennoch
muß man fragen: / Wer ist, der Buße tut?... Dies drückt uns
niemand besser / in unsre Seel und Herz hinein / als ihr zer-
störten Schlösser / ihr Städte voller Schutt und Stein, / ihr vor-
mals grünen Felder / noch mit Gebein bestreut / ihr sonst so dichten
Wälder / die ihr verheeret seid / ihr Gräber voller Leichen
/ getränkt mit Blut und Schweiß / der Helden, deren gleichen
/ auf Erden man kaum weiß.... Ach, laß dich doch erwecken /
wach auf, wach auf, verstockte Welt / bevor dich neuer Schrecken /
gleich einem Wetter überfällt! . . .“

Das Lied geht weiter: „.... Wer aber Christum liebet / hat
unerschrocknen Mut. / Der Friede, den Er gibt / ist doch das höchste
Gut. / Nach diesem laßt uns ringen / nicht achten Kampf und Streit
/ durch Tod und Leben dringen / wir dann zur Ewigkeit.“

Damit sind wir beim Zweiten:

2. Der Herr spricht von den „Auserwählten“.

Wer sich vorher den Text genau angesehen hat, der wird jetzt
gemerkt haben, daß ich allzu allgemein ausgelegt habe. Gewiß ist
Gott der Retter für alle Welt und auch für unser Volk.

Aber hier ist die Rede von den „Auserwählten“. Wer sind denn
die Auserwählten Gottes? Es sind die, welchen es nicht nur um
Errettung von leiblichen und zeitlichen Nöten geht. Es sind die,
welche nicht nur eine allgemeine Wendung zu Gott hin machen.
Es sind die, welchen der Herr zu einer wirklichen Buße hilft.

Es sind eigentümliche und der Welt unverständliche Bewegungen,
die in der Seele eines Auserwählten vor sich gehen. Es fängt da-
mit an, daß er einen Widerwillen bekommt gegen die Vergnügungen
der Welt und einen Durst nach Gott. „Wie der Hirsch schreit nach
frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, nach Dir!“ (Psalm
42, 2).

Aber je mehr er sich Gott nähern will, desto mehr stößt der ihn
zurück und stellt ihm seine Sünden vor die Augen. Ja, da kommt

man in Sündennot. Da sieht man sich nur noch unrein und von Gott verstoßen.

Da beschließt man, ein neues Leben anzufangen. O, man geht mit Ernst dran. Aber bald merkt man mit Schrecken, daß man seine Natur nicht ändern kann. Man beginnt einen verzweifelten Kampf mit der eigenen Natur, mit der Welt und dem Teufel, in dem man natürlich unterliegt.

Da hört man von Jesus, von Seinem für uns vergossenen Blut. Man ahnt, daß hier die Rettung ist. Aber man weiß nicht, wie man sich's aneignen soll. So gibt man sich verloren und denkt: Mit mir geht's der Hölle zu.

Und doch — man ist ja ein „Auserwählter Gottes“, man weiß es nur nicht. Denn schon hat der Heilige Geist Sein Gnadenwerk mächtig begonnen im Herzen.

Was tut nun so ein armer Sünder? Er fängt an zu rufen, wie die Witwe bei dem harten Richter. Und da sagt der Herr Jesus: „Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen...“ Und nun geht das weiter. Die Stelle ist nach dem griechischen Text unklar. Wahrscheinlich heißt es: „...auch wenn er's mit ihnen verzieht.“ Ja, es kann geschehen, daß Gott so eine auserwählte Seele lange vor Seiner Tür liegen und rufen läßt. Aber nur getrost — eines Tages geht ihr das Licht auf, und sie weiß sich von Jesus angenommen und errettet.

3. Der Herr gibt hier den Auserwählten einen Trost für die Endzeit.

Ich glaube allerdings, daß dies Wort Jesu eng mit dem vorigen Kapitel verbunden ist, wo Jesus von der letzten Zeit und von Seiner Wiederkunft spricht. In dieser letzten Zeit wird es immer mehr so werden, daß die Welt mit einem Bußtag gar nichts mehr anzufangen weiß, weil sie keine Buße mehr tun kann. Und da wird die kleine Gemeinde derer, die sich durch Jesu Blut erkauft wissen, in große Not und Trübsal, in Verfolgung und Gewissensdruck kommen. O, da wird diese Gemeinde das Rufen lernen wie die Witwe im Gleichnis! Und sie wird sich nicht verwirren lassen, auch wenn's der Herr mit ihr verzieht.

In unserer Geschichte sagt der Richter: „Ich will die Witwe erretten.“ Und Jesus ruft wie verwundert: „Nun hört nur, was der sagt! Sollte der gerechte Richter nicht auch retten seine Auserwählten?“ Ja, Er wirds tun. O, wie wird das sein, wenn Er gewaltig kommt und die Seinen aus der Schmach zur Herrlichkeit führt. Freuen wir uns des kommenden Tag's! Amen.

Die Kirche am Markt

Sensationelle Wahrheiten

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Zugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Zugendliche.

„Und der Richter wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Ob Ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, dieweil mir aber diese Witwe so viel Mühe macht, will Ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und betäubte mich.“ Lukas 18, 4—5

Manchmal mache ich mir Gedanken darüber, was wohl die Jugend über unsre Kirche denkt. Sicherlich meinen die meisten: „Die Kirche ist ein recht langweiliger Laden.“

Ach, wenn doch die, welche so denken, sich einmal mit Jesus befassen wollten! Bei Ihm geht es gar nicht langweilig zu. Es heißt einmal von Ihm: „Er redete gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.“

„Er redete gewaltig.“ Worin besteht denn dies „Gewaltige“? Nicht nur in der Vollmacht, die Sein Wort durch Mark und Bein und ins Gewissen dringen läßt, sondern auch in dem, was Er sagt.

Denn der Herr Jesus sagt aufregende Dinge, Wahrheiten, die wir uns nicht selbst ausdenken könnten. Auch in unserm Gleichnis ist es so:

Jesus sagt sensationelle Dinge.

1. Ihr könnt ja gar nicht beten!

Wie oft habe ich nun schon den Satz gehört: „Beten hat keinen Zweck.“ Dann habe ich mich immer geärgert und widersprochen.

Nun erklärt der Herr Jesus hier zwischen den Zeilen: „Ganz recht! Beten hat keinen Zweck.“ Nicht wahr, jetzt horchen wir auf: „Wie? Das sagst du, Herr Jesus? Beten habe keinen Zweck?“ Und da antwortet der Herr Jesus: „Ja, so wie ihr betet, so hat es keinen Sinn.“

Der Herr erzählt uns in dem Gleichnis von einem hartherzigen Richter, „der sich vor Gott nicht fürchtete und vor Menschen nicht scheute.“ Kein Mensch konnte bei dem Kerl etwas ausrichten. Wie oft kamen Leute zu ihm und trugen ihm ihre Sache vor. Und am Ende gingen sie weg, weil sie mit Erbitterung feststellen mußten: „Der Mensch hat überhaupt nicht zugehört.“

„Seht“, sagt der Herr Jesus, „so betet ihr, wie die Leute der Stadt mit dem Richter redeten. Ihr sagt vielleicht euer Sprüchlein. Und wenn dann nichts geschieht, geht ihr davon und denkt: Beten ist zwecklos. Aber wenn ihr lernen wollt, was beten heißt, dann seht mal die Witwe an. Von der könnt ihr das Beten lernen.“

Kein Mensch hat bei dem harten Richter etwas ausrichten können — außer der Witwe. Ja, wie hat sie das denn nur angefangen? Sie hat nicht nur einmal ihr Sprüchlein gesagt, sondern sie hat immer und immer wieder gebeten. Der Richter sagt wie erschrocken: „Sie wird mich noch betäuben.“ Wörtlich heißt es: „Sie wird mir noch in die Augen fahren.“ Diese Beharrlichkeit und Treue im Bitten brachte sie ans Ziel.

Beharrlichkeit im Beten!

Ein Lehrer machte das seinen Kindern einmal fein deutlich: „Da ist ein Arbeiter, der einen Steinblock losschlagen will. 59 mal haut er mit dem Hammer drauf. Alles umsonst. Aber beim 60. Schlag springt der Stein. Wie oft hat er vergeblich zugeschlagen?“ fragt der Lehrer. Alle Kinder rufen: „59 mal!“ „Falsch!“ sagt der Lehrer. „Ohne die 59 Schläge wäre der Stein beim 60. Mal nicht gesprungen. Die 59 Schläge wären nur dann vergeblich gewesen, wenn der Arbeiter nun aufgehört hätte zu schlagen.“

Was war der tiefste Grund dafür, daß die Witwe so beharrlich blieb? Ich denke, sie hat nicht aufgehört zu glauben: „Der Richter muß doch ein fühlendes Herz in der Brust haben.“ Nun, damit hätte sie sich irren können. Aber beim himmlischen Vater irrten wir uns nicht damit, wenn wir auch bei allem vermeintlichen Schweigen Gottes daran festhalten und glauben: „Er ist doch ein treuer Vater, dem das Herz entbrennen muß gegen mich. Wie hätte er sonst seinen eingeborenen Sohn für mich geben können?“

2. Du darfst deinem Gott Mühe machen.

In unserem Gleichnis sagt der ungerechte Richter: „... dieweil mir diese Witwe so viel Mühe macht...“ Und der Herr Jesus will uns mit der Geschichte doch offenbar ermuntern dazu, daß wir unserm himmlischen Vater „Mühe machen“ sollen.

Das ist ja nun allerdings eine sensationelle Sache. Wir sollen Gott Mühe machen!

Der natürliche Mensch denkt umgekehrt: „Ich will den lieben Gott nicht unnötig belästigen. Er hat ja mit den Schwachen genug Ärger und Kummer. Da will ich mir lieber allein helfen.“ Ach, der unwiedergeborene Mensch weiß nicht in seiner Blindheit, daß er ja unserm Gott unendliche Mühe macht. In Jesaja 43, 24 lesen wir: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten.“ Ja, welche Mühe haben wir unserm Heiland gemacht mit unserm Sündigen! Welche Last mußte Er ans Kreuz tragen! Und wie ermüden wir Ihn noch täglich mit unserm ungeistlichen Wesen!

Solche Mühe meint der Heiland natürlich nicht, wenn Er sagt: „Du darfst deinem himmlischen Vater Mühe machen, wie die Witwe dem Richter Mühe machte.“

Aber so dürfen wir Ihm Mühe machen, daß wir täglich und ständig unser Herz vor Ihm ausschütten; daß wir anhalten, unsre Bitten vor Ihn zu bringen; daß wir all unsre Verzweiflung auf Ihn legen; daß wir abladen bei Ihm. Petrus ermahnt uns: „Alle eure Sorgen werft auf ihn.“ O, laßt uns nur darin nicht lässig oder schüchtern sein! Wir können ja immer wieder sagen: „Dein lieber Sohn hat's mich geheißen.“

Ich hörte einmal eine nette kleine Geschichte: Da bat ein schwerbepackter Wandersmann einen Bauern, er möge ihn auf seinem Wagen mitnehmen. Der erlaubte es. Als sich der Bauer nach geruher Zeit umdrehte, hatte der Wanderer noch all sein Gepäck auf dem Rücken. „Ja, leg das doch ab auf den Wagen!“ sagte der Bauer. Da erwiderte der törichte Mann: „Ich will es deinem Pferd nicht so schwer machen.“

Wenn mein himmlischer Vater sich bereit erklärt hat, mich auf Adlersflügeln zu tragen, dann darf ich auch meine Lasten auf Ihn legen; dann darf ich in meiner Narrheit nicht meinen, die müsse ich nun selbst tragen.

3. Wir dürfen Macht gewinnen über Gott.

Das scheint mir nun das Unerhörteste und Sensationellste zu sein, was der Herr hier sagt: Wir dürfen Macht gewinnen über Gott. Ueber den, der in grauenvollen Gerichten über die Welt geht, der Millionen sterben und Völker versinken lässt, der die Welt einst vergehen lässt und der die Welt schrecklich richten wird. Ueber den Macht gewinnen!?

O, es hat vielleicht manch einer Macht gewinnen wollen über den Richter in unserer Geschichte. Er trat dann gewiß mit großen und wilden Worten auf. Aber da hat der Richter nur gelacht und hat jeden frechen Kerl schnell auf die Straße befördern lassen.

So, ja so haben die Menschen auch oft über Gott Macht gewinnen wollen: Sie haben Ihm getrotzt — wie beim Turmbau zu Babel. Sie haben Ihn absetzen und Seine Gebote außer Kurs setzen wollen, sie haben Ihn gelästert und verlacht und gemeint, nun hätten sie Macht über Ihn. Aber das ist noch immer schrecklich ausgelaufen — wie wir es ja heute an uns selbst erleben. Nein! So gewinnt man nicht Macht über Gott, mit Trotz und Hochmut. So nicht! So gewann ja auch keiner Macht über den harten Richter.

Aber die arme, demütige Bitterin, die Witwe, gewann Macht über den Richter. Und die Witwenseelen, die demütigen Beter, die nicht aufhören zu vertrauen und zu rufen — die gewinnen Macht über Gottes Herz.

Seht nur die Beter der Bibel an! Wie hat Abraham in unablässigem Bitten dem Herrn die Stadt Sodom abgerungen! Und denkt an das Gebetsringen des Jakob mit dem Herrn: Da hat ihm der Herr im Ringen die Hüfte verrenkt. Aber in all seiner Ohnmacht und Verzweiflung hängt sich der gelähmte Jakob dem Herrn an den Hals und fleht: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Und der Herr gibt sich besiegt. „Du bist obgelegen“, sagt Er dem Jakob.

O, gewinne auch du in demütigem Gebet Macht über Gottes Herz! Amen.

Die Kirche am Markt

Ein unmögliches Gleichnis

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Altkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Jesus sagte Ihnen aber ein Gleichnis davon, daß man allezeit beten und nicht läß werden solle, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in dieser Stadt, die kam zu ihm und sprach: Rette mich vor meinem Widersacher! Und er wollte lange nicht.“ Lukas 18, 1—4a

Vor vielen Jahren hat einmal ein Pfarrer, der jetzt in einer anderen Gemeinde in großem Segen wirkt, eine Probepredigt in unserer Gemeinde gehalten. Er sprach von der Liebe Jesu und brauchte dabei ein drastisches Bild: „Eine Hündin hatte einen Wurf Junge. Nun zog der Besitzer der Hündin in eine fremde Stadt. Er nahm die Hündin mit und ließ die Jungen zurück. Da lief die Hündin in der Nacht zurück, faßte eins der Jungen ins Maul und trug es den weiten Weg heim ins neue Nest. Und dann rannte sie nach dem zweiten, nach dem dritten usw. Als der Morgen kam, hatte sie ihre Jungen heimgebracht, aber sie selber war der Anstrengung erlegen und tot.“

Als der Probeprediger dies erzählt hatte, erklärten die Presbyter: „Das ist ja ein unmögliches Gleichnis! Wie kann man Jesus mit einer Hündin vergleichen!“ Und sie wählten ihn nicht.

Als ich unsre heutige Textgeschichte las, mußte ich denken: „Herr Jesus, bei uns wärest auch Du bei einer Probepredigt durchgefallen. Denn Du erzählst ja ein unmögliches Gleichnis.“ Aber beim Heiland ist das nicht Ungeschicklichkeit. Gerade mit einem unmöglichen Gleichnis will Er uns zum Aufmerken bringen.

Ein unmögliches Gleichnis.

1. Warum es so unmöglich ist.

Der Herr schildert uns hier einen ganz ruchlosen Richter. Solch ein Richter konnte sehr selbständig in vielen Dingen entscheiden,

Dieser Kerl nun, von dem Jesus erzählt, war ein Ausbund von Ruchlosigkeit. Sein Gewissen vor Gott hatte er längst zum Schweigen gebracht. Wenn empörte und getretene Leute ihm zornig zufielen: „Fürchten Sie sich nicht vor Gott, der Ihre Ungerechtigkeit mal ans Licht bringen wird?“, dann lachte er nur verächtlich.

Die meisten frechen Sünder versuchen aber doch wenigstens, vor den Menschen eine Art Reputation zu behaupten. Aber auch das hatte dieser Kerl längst aufgegeben. Es war ihm gleichgültig, was man über ihn sagte.

Ich habe einmal ein Bild gesehen zu unsrer Geschichte: Da geht der Mann, prächtig gewandet, über den Hof. Die Witwe hat sich ihm zu Füßen geworfen. Aber er sieht über sie hinweg, als sei sie gar nicht vorhanden. Und die hartherzigen Diener verspotteten die arme Witwe.

Ein übler Kunde!

Aber in unserm Gleichnis — ach, Herr Jesus, was für unmögliche Dinge sagst Du doch! — ist dieser Richter ein Bild für den himmlischen Vater, für Gott. Wie sollen wir das verstehen?

Es gibt Ausleger, die erklären das so: Der Herr Jesus will sagen: Wenn so ein böser Richter schließlich doch erhört, wie viel mehr wird der gute himmlische Vater uns erhören!

Aber ich glaube, der Sinn ist tiefer: Gott kann sich tatsächlich gegen uns so stellen, als sei Er solch ein harthöriger, ungerechter Richter, dem wir ganz gleichgültig sind. Denkt doch an die Geschichte von Jakob, der am Jabbok in großer Herzensangst nicht schlafen konnte und dann auf den Herrn stieß. Aber der wehrt ihn nur ab: „Laß mich!“ Oder hört, wie in Psalm 77, 8 Asaph seufzt: „Wird denn der Herr ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeigen?“ — Sogar der Sohn Gottes selber hat das erfahren, als Er am Kreuze hing und rufen mußte: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Wie hart hat sich Gott da gestellt!

Ja, so kann sich Gott gegen uns stellen. Und da wenden viele dann den Rücken, murren und hören auf zu beten. Die wahren Kinder Gottes aber denken an das Wort des Sohnes, „daß man allezeit beten und nicht laß werden solle.“ Und die erleben, was die bittende Witwe erlebt: daß ihr Gebet die harten Riegel sprengt.

2. Was will uns der Heiland mit dem Gleichnis sagen?

„... daß man allezeit beten und nicht laß werden solle.“ So ein rechtes Gebet ist eine kraftvolle Wirkung des Heiligen Geistes. Der natürliche Mensch kann ja gar nicht beten. Und wie viele aus unsrer Mitte können es auch nicht! Wer beten will, muß etwas wissen von einem Leben im Heiligen Geist.

Die Bibel sagt so: Der natürliche Mensch führt ein Fleischesleben, und wird regiert von Fleisch und Blut und von der unerleuchteten Vernunft. Er lebt ganz in den Dingen dieser Welt. Und er meint, er habe sich wunders wie erhoben, wenn er ein bißchen nachdenkt oder gar philosophiert. Aber das alles ist Fleischesleben.

Der Mensch aber, der durch Gott wiedergeboren ist, hat in sich die Anfänge eines Geisteslebens: Da ist der Sinn auf das Ewige gerichtet. Da verachtet man Ehre und auch Spott der Welt und sucht die Ehre bei Gott. Da lebt man nicht vom Brot allein, sondern vom Worte Gottes.

In der bittenden Witwe schildert uns der Herr Jesus solch einen Menschen. Sehen wir in das Gleichnis!

Da schimpft in der Stadt alles auf den ungerechten, harten Richter. Jeder sagt: „Es ist zwecklos, zu ihm zu gehen. Man muß sich selber helfen.“ Die Witwe aber wagt es und geht hin und liegt vor seiner Türe. Sie achtet nicht der verschlossenen Tür und des Spotts der Menge.

So macht es der Geistesmensch. Wenn alles sagt: „Gott hört uns ja nicht. Wir müssen uns selber helfen“, dann läßt er nicht ab, vor Gottes Tür zu rufen und zu warten.

Es sagt vielleicht einer zu der Witwe: „Das ist ja verlorene Zeit!“ „Nein!“ antwortet sie, „das Wichtigste zuerst! Er muß mich hören.“

Und so läßt ein Geistesmensch nicht ab zu rufen, zu beten und zu warten. Während andre ihre Sinne zerstreuen, sammelt er sich vor Gottes Tür, ist hier abgewendet von allem und betet. Und in all dem Warten geht ihm immer mehr auf: Gott ist ja gar nicht der harte Mann. Er hat ja in Jesus längst Seine Tür aufgemacht und sagt mit süßen Worten: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst.“ „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“

Gott gebe es, daß wir immer mehr der bittenden Witwe gleichen!

3. Wie läßt sich das Bild der Witwe deuten?

Vielelleicht ist hier die Seele gemeint. So eine Witwe ist ja meist arm und verlassen. Sie hat keine starke Stütze mehr in der Welt. Und nun hat diese arme Witwe auch noch einen starken Widersacher.

Welch ein Bild der Menschenseele! Der erste Mensch im Paradies war reich und hatte in seinem Gott eine starke Stütze. Aber seit dem Sündenfall ist alles anders geworden. Da ist die Seele eine Witwe geworden. Arm und ohne Stütze steht sie in der argen Welt. Und welch einen schrecklichen Widersacher hat unsre Seele! Den Satan! Bald schreckt er uns mit unsrer Schuld und sagt: „Du bist verloren. Mach dir keine Hoffnung!“ Dann wieder hält er uns Gottes Gesetz mit all seinen Forderungen vor. Und wir sind wie arme Schuldner, die nicht bezahlen können. Bald kommt er mit argen Versuchungen und sucht uns durch Schmeicheln zu gewinnen.

Was soll die arme Seele tun? Sie soll es machen wie die Witwe. Die verhandelt nicht mit ihrem Widersacher, sondern klopft an der Tür des harten Richters — bis sie aufgeht. „So tu Israel rechter Art / der aus dem Geist erzeugt ward / und seines Gottes erharret.“ Er wird uns in Jesus schon erretten von unserm Widersacher, wenn wir nur das Anrufen recht lernen.

Wer ist die Witwe? Ich muß zum Schluß sagen, daß — entgegen meiner bisherigen Auslegung — wahrscheinlich die Gemeinde Jesu gemeint ist. Der Herr redet hier ja von der letzten Zeit. Da wird die Gemeinde wie eine arme Witwe verlassen und verfolgt sein. Was soll sie tun? Zum Herrn fliehen. Und wenn der sich tausendmal hart stellt — die Gemeinde wird ihr Vertrauen nicht verlieren und um Errettung und Bewahrung schreien vor den grauenvollen Versuchungen und Verfolgungen der letzten Zeit. Und sie wird nicht zu Schanden werden. Amen.

Die Kirche am Markt

„... nicht den Geist
der Furcht!"

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.“

2. Timotheus 1, 7

Stellt euch vor, irgend ein Institut zur Erforschung der öffentlichen Meinung veranstaltete jetzt eine Rundfrage: „Was tut uns am dringsten not?“ Was würden wir da antworten? Vielleicht: „Am nötigsten ist jetzt Wohnungsbau!“ oder: „Flüchtlingsfürsorge!“ oder: „Lastenausgleich!“ oder: „Allgemeine Weltabrüstung!“

Die mancherlei Antworten würden zeigen, wie notvoll die Welt ist, daß man gar nicht recht weiß, was man als erstes auf diese Frage nennen soll. Es brennt uns so vieles auf den Nägeln.

Nun mischt sich die Bibel in diese Diskussion und sagt auch, was uns vor allem not sei. Und wer die Bibel kennt, der wundert sich schon gar nicht mehr, daß sie in ganz andern Linien denkt als wir. Das Wort Gottes sagt so: Nichts braucht ihr nötiger als den Heiligen Geist.

Vom Geist, der uns nötiger ist als das tägliche Brot

1. Gerade den Geist haben wir nötig.

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht...“ Besser kann man das Wesen der Welt in unseren Tagen gar nicht schildern als so: Der Geist der Furcht beherrscht alle!

Es ist ja ein erschütternder Vorgang: Während des Krieges trafen sich die alliierten Staatsmänner, um ihre Kriegsziele zu formulieren. Sie nannten sie die „4 Freiheiten“. Darunter war „die Freiheit von Furcht“. Dafür also sind Hundertausende in den Tod gegangen. Und nun sind ein paar Jahre seit Kriegsende vergangen. Wie sieht es aus? Daß Gott erbarm! Der „eiserne Vorhang“ trennt zwei Welten, die sich voreinander fürchten. Furcht in den Herzen: Furcht vor der Zukunft, Furcht vor den Menschen. Nun, wir brauchen das nicht auszuführen. Es beginnt die Zeit, von der der Herr Jesus gesagt hat: „Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen.“

Da hinein klingt es wie herrlicher Glockenklang: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht.“

Ja, genau solchen Geist haben wir nötig.

„Geist der Kraft“. Kürzlich stand ich am Fenster. Es regnete in Strömen und stürmte abscheulich. Und da kam ein junger Mann daher. Der schritt ganz unbekümmert und rüff schallend: „Der Mai ist gekommen ...“. Den Geist der Kraft sollten wir haben, daß wir so getrost durch die Wetter der Zeit schreiten könnten.

Und ich muß reden von der Kraft zum Guten. Ein bekannter Dichter hat ein ergreifendes Gedicht verfaßt, in dem er betet, daß doch die

Armen allezeit zu seiner Schwelle fänden und er immer ein Stück Brot für sie hätte. Aber als er Flüchtlinge in sein Haus bekam, ging er ins Ausland. Wer will ihn verurteilen? Ist das nicht unsre Not, daß wir den Willen Gottes wissen — aber es fehlt die Kraft, ihn zu tun? Was hätte aus unsren Häusern, Familien, aus unserer Umgebung werden können, wenn wir Christen nicht so kraftlos wären!

Der „Geist der Liebe“: Wie grauvoll kalt ist die Welt geworden, in der Jeder nur das Seine sucht! Jesus sagte voraus: „Die Liebe wird in vielen erkalten.“ Alle caritativen Werke können nicht darüber weglasschen, daß die Christenheit in der Liebe erkaltet ist. In einem hiesigen Krankenhaus liegt ein junger Bergmann, dem ein Bein zerschmettert wurde. Jüngst traf ich an seinem Bett eine alte Frau. „Sie sind die Mutter?“ fragte ich. „Nein! Ich bin die Putzfrau aus dem Lager, in dem der Junge wohnt. Aber — er hat ja sonst niemand.“ Da wußte ich: Die arme, alte Frau beschämte uns alle. Ja, den Geist der Liebe haben wir nötig.

„Und der Zucht“. Zuchtlos ist unsere Zeit. Die Dämonen sind los, und wer tiefer sieht, erkennt mit Entsetzen, wie die Gemeinde des Herrn wehrlos geworden ist und hineingerissen wird in das ungöttliche Wesen der Zeit.

Ja, diesen Geist, von dem der Text spricht, brauchen wir. Es gibt gar kein aktuelleres Wort für uns!

2. Diesen Geist haben wir nicht.

„Gott hat uns gegeben...“ steht in unserem Text. Und nun wollen wir noch einmal ausdrücklich feststellen, was uns eben schon klar wurde: Wir haben diesen Geist nicht.

Als der Apostel Paulus diesen Satz an den jungen Timotheus schrieb, sah er die Welt so: Wie von einem Ozean ist die Welt ohne Gott überspült von dem Geist der Furcht. Aber aus diesem Ozean ragen Inseln. Das sind die Gemeinden hin und her im Lande. Die Gemeinden, deren Glieder sich erkauft wissen durch das Blut Jesu Christi, die völligen Frieden haben mit Gott durch die Vergebung der Sünden, die erfüllt sind mit dem Heiligen Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht. Ja, wie Inseln ragten diese Gemeinden der ersten Christenheit aus der schrecklichen Welt des untergehenden römischen Reiches. Wo aber sind heute diese Inseln? Sie sind überflutet vom Geist der Welt, vom Geist der Furcht, der Kraftlosigkeit, der Selbstsucht und der Zügellosigkeit, preisgegeben den dämonischen Mächten. „Gott hat uns gegeben...“ sagte einst ein Paulus. „Ja!“ sagten die Gemeinden. „Er hat uns gegeben den gewissen Heiligen Geist als Pfand unsrer Erlösung.“

Wie wird uns dabei zumute, uns Christen von heute? Etwa wie den Römern, wenn ihre Dichter ihnen von dem vergangenen goldenen Zeitalter erzählten, oder wie den Fischern, die vom Grunde des Meeres die Glocken der versunkenen Stadt Vineta hören.

„Gedenke, wovon du gefallen bist“, sagte der erhöhte Herr einst zu der Gemeinde in Ephesus. „Gedenke, wovon du gefallen bist und tue Buße!“ sagt der Herr uns durch unser heutiges Textwort.

3. Dieser Geist ist aber gegeben.

„Gott hat uns gegeben...“ sagt Gottes Wort. Ich bin fest überzeugt, daß Gottes Wort nicht lügt und nicht übertreibt. So ist es also doch wahr, daß dieser Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht gegeben ist.

Ja, als der Herr Jesu in die unsichtbare Welt zurückging in der Himmelfahrt, ließ Er die Tür gleichsam hinter sich offen. Und durch diese offene Tür ergoß sich Pfingsten der Heilige Geist in unsere arme Welt. Er ist da. Er ist in der Welt. Er ist von Gott gegeben.

Und Er ist uns gegeben. Als am Pfingsttage das Volk sich über die gewaltigen Vorgänge verwunderte, sagte ihnen Petrus: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzu rufen wird.“

Nun, hat uns der Herr nicht gerufen? Ist der Ruf des großen Erretters von Golgatha nicht an unser Herz gedrungen? Dann ist ja dieser starke Heilige Geist für uns da. Er steht vor unsrer Türe. Er will in unsren Herzen den Herrn Jesus so stark erklären, daß der Geist der Furcht schwindet und das ganz neue, göttliche Leben sich entfaltet.

Es sollte unter uns ein Rufen, Beten und Schreien anheben: „O komm, du Geist der Wahrheit, und kehre bei uns ein...“ Amen.

Die Kirche am Markt

diese Flugblattreihe
bringt Predigten, die
der Jugendpfarrer
Wilhelm Busch in
Essen/Ruhr hält.
Ein großer Teil der
Hörer in diesen
Gottesdiensten sind
Jugendliche.

Nr. 2

Verlagsort Gladbeck

Jesus, die Sehnsucht der Völker

Die Offenbarung Gottes

Jesaja 51, 5: „Die Inseln harren auf mich und warten auf meinen Arm.“

Erlaubt, daß ich euch eine Sache vortrage, die in der Öffentlichkeit zwar kein großes Interesse finden wird, die mich aber bewegt.

Seit alter Zeit nennt man die Sonntage zwischen Neujahr und der Passionszeit „Epiphanias-Sonntage“. Und nun möchte ich gern wissen, was die Christenheit sich bei dieser Benennung dachte. Darüber herrscht nämlich große Unklarheit.

Epiphanie heißt „Erscheinung des unsichtbaren Gottes“. Aber die haben wir doch gerade jetzt an Weihnachten gefeiert.

Wir kommen der Sache auf die Spur, wenn wir beachten: In der alten Kirche wurde am Epiphanias-Tag immer gepredigt über die Geschichte von den „Weisen aus dem Morgenland“. Diese geheimnisvollen Leute sind doch die Vertreter der unendlich großen heidnischen Völkerwelt. Und darum glaube ich: Die Epiphanias-Sonntage erinnern uns daran: Jesus ist erschienen als Heiland der Völker, der Nationen, der Rassen und Kontinente.

Es gibt ein Wort im Alten Testament: „Finsternis bedeckt das Erdeich... aber über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheint über dir.“ Da ist nur zu Israel geredet. Aber Gottes Plan geht weiter. Im Neuen Testament lesen wir: „Der Herr hat uns besucht, daß er erscheine in denen, die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen.“ Das geht auf alle Nationen. Also: Epiphanie heißt: Gott erscheint in Jesus allen Völkern.

Das ist wundervoll! Denn in den Völkern lebt eine dumpfe Sehnsucht nach Jesus. Ich möchte euch an diesen Epiphanias-Sonntagen zeigen, wie Jesus die Sehnsucht der Völker ist.

Jesus, die Sehnsucht der Völker

1) Sie haben Heimweh nach Gott

„Die Inseln harren auf mich.“ Um das Wort „die Inseln“ zu verstehen, müssen wir uns auf die Anschauung des Alten Testaments einstellen: Jerusalem ist die Mitte; denn hier ist die Offenbarung Gottes. Hier ist Sein Altar. Die „Inseln“, das sind die Länder und Völker, die von dieser Mitte so weit entfernt sind, daß sie von diesem Altar Gottes noch nie gehört haben. „Diese fernsten Völker harren auf mich“, sagt hier im Text der Herr.

In den zwanziger Jahren erlebte Ostfriesland eine Erweckung. Da kam Pfarrer Immer einst in ein Dorf, in dem eine seltsame Unruhe herrschte. „Was ist denn mit Euch los?“ fragte Immer. Herzbeweglich antwortete der älteste Bauer: „Wir haben Heimweh nach Gott.“

Das meint Gott mit dem Satz: „Die Inseln harren auf mich“: Die Welt hat Heimweh nach Gott.

Als Junge habe ich in den Ferien einmal Heimweh gehabt. Tagsüber war es vergessen. Aber wenn der Abend kam, überfiel es mich schrecklich. So bricht in den Völkern immer wieder das Heimweh nach Gott auf. Darum die Tempel und die Religionen und die Kulte.

Als ich dies einmal in einer Gesellschaft behauptete, unterbrach mich ein Mann, der lange in Ostasien gelebt hat, und erklärte: „Sie irren! Die Religionen und Kulte sind nur eine Flucht vor Gott.“

Er kann recht haben. Aber auch in ihrer Flucht vor Gott in die Religionen haben die Völker Heimweh nach Gott. Die Bibel berichtet ein seltsames Beispiel dafür: Als Paulus in Athen war, ergrimmte er über die vielen Altäre für selbstgemachte Götter. Doch es erschütterte ihn, als er in all dem religiösen Wirrwarr einen Altar fand mit der Inschrift: „Dem unbekannten Gott.“ Da war das Heimweh nach dem lebendigen Gott!

Ich bleibe dabei: Die Inseln harren auf Ihn und die Welt hat Heimweh nach Gott. Ich habe das kürzlich in einem Artikel des Sonntagsblattes „Der Weg“ gesagt. Darauf erschien ein Gegenartikel. Der erklärte: „Sehen Sie doch, wie leer die Kirchen und die Bibelstunden sind. Da ist nichts zu merken von Heimweh nach Gott!“ Ich habe nicht den Mut gehabt, die schreckliche Antwort zu veröffentlichen: „Vielleicht haben die Menschen das Vertrauen verloren, daß ihr Heimweh in den Kirchen gestillt wird.“

Die Völker haben Heimweh nach Gott. Jesus hat in meisterhafter Weise die Völker dargestellt in einem jungen Mann, dem „verlorenen Sohn“. Er ist fern vom Vater. Er macht sich das noch nicht klar. Aber es geht ihm elend. „Er begehrte seinen Bauch zu füllen mit den Treibern, die die Säue aben“, heißt es von ihm. So füllt der Mensch seine hungernde Seele mit „Ersatz“. Aber nur Gott macht satt. Und manchmal bricht in den Völkern diese Erkenntnis auf, wie beim verlorenen Sohn: „Mein Vater hat Brot die Fülle — und ich verderbe im Hunger.“

Das ist die geheime Sehnsucht der Völker: nicht nach Priestern, Kirchen, Tempeln, Kulten, Religionen. Sondern nach Gott!

2) Die Antwort heißt: „Gott ist in Christus.“

Seht, jetzt muß man auf das Jubelgeschrei achten, das im Neuen Testament zu hören ist: Jesus! Jesus! In Jesus ist Gott zu uns gekommen! Ihr Völker — was ihr sucht und ersehnt: In Jesus ist es da!

In Jesus, dem Sohne Gottes! Das ist nicht ein „Dogma“. Es geht uns wie dem Petrus: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Es geht uns wie dem Thomas, der vor Jesus niedersank und stammelte: „Mein Herr und mein Gott!“ Es geht uns wie dem prophetischen Mann des Alten Bundes: „Du bist die Quelle des Lebens. Und in deinem Licht sehen wir das Licht.“

Ich rede von dem Jesus, der in der Fülle der Zeit Fleisch und Blut annahm und in der Krippe lag; der an dem blutigen Kreuz für unsre Sünde und Schuld bezahlte und für uns das Gericht Gottes trug; der am dritten Tag von den Toten glorreich auferstanden ist und lebt und regiert in Ewigkeit.

Wem für Jesus die Augen aufgehen, der entdeckt: Hier wird das Heimweh der Seele nach Gott gestillt. Johannes bekannte: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Das ist nicht nur ein Erkennen. Es ist ein Nehmen: „Von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade.“

Wie klingt dies gestillte Heimweh nach Gott aus unseren Liedern: „Ich lief verirrt und war verblendet / Ich suchte dich und fand dich nicht. / Ich hatte mich von dir gewendet / Und liebte das geschaffne Licht. / Nun aber ist's durch dich geschehn / Daß ich dich hab' ersehn.“

In der Zeitung „Die Welt“ ist die Frage aufgeworfen worden: „Was ist das Christentum noch wert?“ Da ist eine ganze Seite von Antworten erschienen, die mehr oder weniger deutlich sagen: „Es ist im Grunde wertlos.“

Was mich dabei packte, war die Leidenschaft, die diese Frage erweckte. Sie zeigt, wie die Welt von Gott nicht los kommt und nach Ihm hungert.

Als ich die Antworten las, fiel mir eine Geschichte aus dem letzten Krieg ein: Bei einem Tagesangriff wurde ein Keller verschüttet. In wilder Panik rannten die armen Menschen durch die dunklen Räume. Einer aber fand einen engen Spalt und arbeitete sich heraus. Da stand er im Sonnenlicht und atmete tief und beglückt. Hinter sich hörte er das Rumoren im Keller.

Wie dieser Mann kam ich mir vor, als ich das törichte Geschwätz in der „Welt“ las. Wer Jesus hat, hat ins Licht gefunden. Er hat Frieden mit Gott, und sein Heimweh ist gestillt. Und er wird sich dann gern daranmachen, die Verschütteten in das Licht zu rufen.

3) Was ist nun zu tun?

Ich rede jetzt mit denen, die begriffen haben, daß ihre Seele Heimweh nach Gott hat. Mit denen, die mit dem Mann der Bibel rufen: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, nach dir!“

Jesus will euch sagen, was ihr tun sollt, um zur Freude, zum Frieden und zum Leben zu kommen. Er macht es uns deutlich in der bekannten Geschichte vom verlorenen Sohn.

Dieser junge Mann sagte: „Ich will mich aufmachen.“ Damit fängt es an, daß wir herauskommen aus dem, was uns aufhält und beschwert; daß wir brechen mit klar erkannten Sünden und allem Weglaufen vor Gott.

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“, sagt der verlorene Sohn. Der Vater — das hörten wir — ist in Jesus ganz nahe bei uns. Laßt uns zu Jesus gehen! Auch wenn unser Auge Ihn nicht sieht — Er ist da und unser Herz erfährt es.

Weiter sagt der verlorene Sohn: „Ich will zu ihm gehen und sagen: Ich habe gesündigt.“ Ohne das geht es nicht. Unsere Sünde hat uns ja so weit weggebracht von Gott.

Ich höre heute so oft den Satz: „Was ist denn Sünde? Darüber kann man streiten.“ Welch törichtes Gerede! Wir kennen Gottes Gebote genau. Und unser Gewissen macht uns klar, was unsere Sünde ist. Wir wissen es ganz genau. Nicht so kommen wir zum Heil, daß wir darüber diskutieren, sondern daß wir uns aufmachen zu Jesus und sagen: „Hier bin ich. Ich habe gesündigt.“

Tut das nur! Und ihr werdet finden: Das ist das Tor zum Leben aus Gott und mit Gott.

Jesus ist die Erfüllung aller unserer Sehnsucht. Amen.

Herausgegeben vom Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck. — Schriftleiter: Pfarrer Wilh. Busch, Essen. — Erscheinungsweise: wöchentlich; Bezugspreis

1 Folge = 4 Nummern = 15 Pfg. — Bestellungen erbittet der Verlag.

Postverlagsort Gladbeck.

Druck: Eugen Huth, Wuppertal-Vohwinkel, 1958.

2. Wie einfach ist das Evangelium!

„Ja, nun stelle ich mir vor: Da macht sich eine Seele auf, flieht aus dem lauten Borderhaus und will „mit den Hirten gehen“.

Aber — verzeiht, daß ich bei dem Bilde bleibe! — aber da bleibt diese arme, suchende Seele bestürzt stehen. Denn im Laufe der Jahrhunderte haben sich dort im Hof vor dem Stall eine Menge Unternehmungen etabliert. Da stehen laute Gruppen. Die schwingen große Fahnen: „Hie lutherisch!“ — „Hie reformiert!“ — „Hie römisch-katholisch!“ — „Hie griechisch-katholisch!“ — — Da stehen Prediger und Pfarrer. Da stehen verwirrte Köpfe und rufen: „Hier zu den Zeugen Jehovas!“ — „Nein! Wir Neuapostolischen allein sind die wahre Gemeinde!“ — Da stehen Leute mit Sammelbüchchen und klappern: „Für Flüchtlinge!“ — „Fürs Hilfswerk!“ — „Für Aufbau des Jugendhauses!“ — Da wird eine Messe zelebriert. Dort wird eine Revue der „Moralischen Aufrüstung“ aufgeführt. Hier singt ein Kirchenchor hauchzart ein reformatorisches Lied. Dort schmettert die Heilsarmee Erweckungslieder.

„O Schreck!“ denkt die suchende Seele. „Das ist ja noch viel lauter und komplizierter als der Lärm im Borderhaus!“

O liebe, suchende, heilsverlangende Seele! Es ist gar nicht schwierig. Du mußt nur festhalten: „Mit den Hirten will ich gehen. . .“ Die gehen in den armen, stillen Stall hinein. Und da findest du ein Kind. Es ist das Kind, von dem die strahlenden Boten Gottes sagten: „Es ist heute der Heiland geboren.“ Sieh, das ist das ganze Christentum, daß Gott für dich den Himmel zerrissen und einen Heiland gesandt hat. Einen Heiland! Brauchst du keinen Heiland? Ach doch!

Der Dichter M. Claudius hat in einem Brief an seinen Freund Andres so schön geschrieben: „Bejinnst du dich noch an unsre erste Schiffahrt. . . als ich mitten auf dem Wasser herausfiel? — Ich hatte schon alles aufgegeben. . . da sah ich deinen ausgestreckten Arm und hakte an. . . Im Grunde war es nur eine vorübergehende Hilfe, denn endgültig kannst du mich vom Tode doch nicht retten. Aber — ich kann den Arm nicht wieder vergessen. . . Und nun ein Erretter aus aller Not, von allem Nebel! Ein Erlöser vom Bösen! . . der verkleidet in der Uniform des Elends zu den Elenden kam, um sie mit seinem Blut frei zu machen, — der in die Welt kam, um die Welt selig zu machen. . . Andres, hast du je was Aehnliches gehört, und fallen dir nicht die Hände am Leibe nieder? . .“ Es ist so überwältigend einfach: „Der Heiland ist geboren. . .!“

3. Wie stark ist das Kind!

Jetzt muß ich's mal ganz persönlich sagen: Wie stark muß der Arm sein, der mich von mir selber erretten und jetzt machen will! Und wie stark ist der Teufel! Und wie mächtig die Welt! Und wie groß meine Sünden! Ich brauche einen Heiland ganz für mich allein. Und der müßte Gottes Kraft haben.

Nun, meine Freunde! Es darf auch jeder diesen Heiland ganz für sich allein haben. Und Er ist die Kraft Gottes. Und wenn jeder Ihn für sich allein nähme, wäre bei Ihm noch Kraft übrig, eine weitere Welt zu erretten.

Da stehen wir nun im Geist in dem Stall und sehen zweifelnd auf das Kind in Mariens Schoß. Dies Kind soll so mächtig sein?

Ja! Wir modernen Menschen wissen ja, wie in einem geringen Ding große Kraft zu zerstören sein kann. Ich hörte, daß eine Atombombe sehr klein sein soll, und sie vernichtet doch ganze Städte. Nun, in dem Kinde dort ist die Kraft, eine ganze Welt zu erneuern und zu erretten. Gott selbst bezeugt von Ihm, daß dies Kind „der Schlange den Kopf zertreten hat“, daß es die Schuld der Welt auf sich genommen hat, daß es alles neu macht.

„Mit den Hirten will ich gehen . . .“

Predigt von P. Wilhelm Busch (Essen).

Weihnachten 1948

„. . . und sie geba[r]t ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Lukas 2, 7.

„Nun singet und seid froh / in dulci jubilo. . .“ So klingt und jubelt es in allen Weihnachtsliedern.

Ist es euch schon einmal aufgefallen, daß in allen Weihnachtsliedern dieses starke, gewaltige Freuen ist? Und nun müssen wir doch ehrlicherweise hinzusehen: Diese große Freude empfindet heute kaum jemand mit. Wie kommt das? Waren die Dichter dieser Lieder überschwängliche Leute, die in unjre Zeit nicht recht hineinpassen? Oder hat der Zauber einer Stunde sie hingerissen zu einer Höhe der Empfindungen, die vor der rauen Wirklichkeit nicht standhält?

Die ersten Menschen, die das Christfest gefeiert haben, waren die Hirten. Auch bei ihnen hören wir schon dieses Jubellied: „Sie preisen und lobten Gott.“ Wir wollen ihnen folgen, damit wir auch diese Freudenquelle finden.

„Mit den Hirten will ich gehen . . .“

1. Wie verborgen ist das Eigentliche!

Im Geist sehe ich die Hirten durch die Nacht wandern. Der Mond muß ihnen den Weg erleuchten. — Nun sind sie in Bethlehem angekommen. Mitten im Ort steht ein großes Gebäude. Heller Lichtschein dringt aus allen Fenstern. Der Erzb[ischof] des Augustus hat eine Menge Menschen zusammengeführt.

In den Wirtshäusern ist großer Betrieb. Da sitzen ein paar Männer und politisieren mächtig. Dort in der Ecke sehen wir ein paar stille Leute. Sie haben gerade ein großes Geschäft abgeschlossen. Verächtlich schauen sie auf das lärmende Volk, das es doch zu nichts bringt, während sie schlau mal wieder ein „Schäfchen ins Trockene“ gebracht haben. — An einem andren Tisch hocken ein paar Menschen und schimpfen auf die schlechten Zeiten. — Und der Wirt, der eifig hin und her rennt, schaut besorgt in eine Ecke, wo einige Streithähne einen wilden Zank vom Zaune brechen wollen.

Versteht ihr? Diese Wirtstube ist ein rechtes Bild der Welt. Sie ist die Welt im Kleinen. So ist die Welt, die laute, häßliche, herrlichbunte und jammervolle Welt.

Aber — wir wollten mit den Hirten gehen! Wo sind sie denn geblieben? Ach seht doch! — sie haben sich im Borderhaus nicht aufgehalten. Es ist noch ein Hinterhaus da, ein armer, kümmerlicher Stall. Dorthin haben sie sich gewandt. Dort, dort geschieht es: „Den aller Weltkreis nie beschloß / der liegt in Marien Schöß . . .“ Dort wird es wahr: „Sie fanden das Kindlein.“

Seht, das ist es, warum wir so arm bleiben: Wir leben ja alle im Borderhaus dieser Welt. Da ist unser Herz. Da sitzen die lärmenden Leute und prahlen: „Es ist ja nichts dran an dem Evangelium. Wir jedenfalls haben nichts gemerkt.“

Derweilen sind die stillen Seelen im Hinterhaus versammelt, beten an, finden den Heiland, werfen ihr beladenes Gewissen und beschwertes Herz Ihm hin und empfangen den Frieden, der höher ist als alle Vernunft.

Im Hebräer-Brief heißt es einmal vom getreuzigten Heiland: „Laßt uns zu ihm hinausgehen. . .“

Auf dies Hinausgehen kommt alles an. Das Eigentliche und Göttliche finden wir nicht im Borderhaus der Welt. Das ist heimlich und verborgen im Stall.

Die Kirche am Markt

Ein
Aktionsprogramm,
das dich angeht

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Zugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“ Luk. 19, 10

Es ist doch verwunderlich, wie das Christentum heute bei uns in die Weite geht: Generaldirektoren und Kommunisten fahren nach Caux, Industrielle und Gewerkschaftler treffen sich auf dem Boden der Kirche, große Tageszeitungen berichten von Gesprächen auf evangelischen Akademien, Kirchentage stellen soziale Forderungen, ganze politische Parteien stellen sich auf den Boden des Christentums.

Ich finde das erfreulich. Und es gehört das alles zu dem Wort Jesu: „Ihr seid das Salz der Erde.“

Aber je mehr das Christentum solch eine anerkannte Weltanschauung wird, desto mehr bekommen rechte Kinder Gottes die Sorge, das wirkliche Evangelium könnte darüber verloren gehen.

Darum ist unser heutiger Text so wichtig. Da erklärt der „Anfänger unsres Glaubens“, der Herr Jesus, warum Er aus einer andern Welt, aus einer andern Dimension, in diese Welt gekommen ist. In der Sprache unsrer Zeit gesagt: In unserm Text gibt der Sohn Gottes Sein Aktionsprogramm bekannt.

Das Aktionsprogramm des Sohnes Gottes

1. Es ist zunächst eine Frage an uns.

In einem einzigen Satz faßt der Herr Jesus zusammen, zu welchem Zweck Er zu uns gekommen ist: „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

Das ist nun eine Frage an dich und mich. Wir sind nämlich gefragt, ob wir meinen, daß dies uns angeht...

Laßt mich ein Beispiel nennen: Da wird ein Wohnungsbau-Programm veröffentlicht. Wer nun eine gute Wohnung hat, wird höchstens befriedigt davon Kenntnis nehmen. Wer aber im Bunker haust, wird diese Nachricht mit Verlangen aufnehmen.

Jesus ist gekommen, zu suchen und zu erretten (so heißt das wörtlich übersetzt), was verloren ist. Sind wir einer Rettung bedürftig? Sind denn wir „verloren“? Geht denn uns dies Aktionsprogramm Jesu etwas an!?

Wenn ich euch frage: „Wie geht es? Was fehlt Ihnen?“ — dann bekomme ich doch im schlimmsten Falle die Antwort: „Ich habe oft Magenschmerzen“ oder: „Es fehlt mir beträchtlich am Geld“. Wer wird denn antworten: „Ich bin ewig verloren, wenn ich nicht einen Retter finde“?

Wenn wir aber nichtrettungsbedürftig und verloren sind, dann geht Jesus uns gar nichts an. Dann haben wir nichts mit Ihm und Er nichts mit uns zu schaffen. Das ist doch zum Erschrecken.

Wenn Er uns aber etwas angeht, dann heißt das doch: Wir sind von Natur verloren. Das ist auch zum Erschrecken. Es ist so oder so zum Erschrecken. Es gibt eben kein Verstehen des Evangeliums ohne Erschrecken.

2. Jesus will **suchen**, was verloren gegangen ist.

Das Wort „verloren“ hat eine doppelte Bedeutung. Die erste ist: Es kommt mir etwas abhanden, was ich besitze. Was für ein Schrecken war das vor der Währungsreform, wenn jemand merkte: „Meine Lebensmittelkarten sind verloren!“

Auch Menschen können so verloren gehen. Ich habe einen Patenjungen in Frankfurt. Als der Krieg kam, verlor ich ihn aus den Augen. Die Eltern wurden ausgebombt. Ich habe den Jungen richtig „verloren“.

Nun sagt Jesus: „...was verloren ist“! Da denkt Er ja daran, daß Gott der Besitzer der Menschen ist. Kann denn nun Gott Menschen so verlieren, wie ich meinen Patenjungen?

Nein! Es ist wichtig, daß wir das Wort Jesu richtig verstehen. Gott verliert keinen Menschen aus den Augen. Aber der Mensch kann Seinen Gott verlieren. Das Band zwischen Gott und uns kann zerrissen sein. Und dann ist man für Gott ein Verlorener. Dazu braucht man nicht Gottesleugner zu sein. Vielmehr sagt uns die Bibel, daß wir schon als so Verloren-Gegangene auf die Welt kommen. Das ist die „Erbsünde“.

Wenn einer seinen Geldbeutel verliert, ist er traurig. Die Bibel spricht von der Traurigkeit Gottes über die Menschen, die Ihm verloren gegangen sind.

Und nun kommt der Sohn Gottes und sucht uns. Das ist ein mächtiges und gewaltiges Suchen, was da seit Seiner Auferstehung angehoben hat. Das ist die geheime Unruhe in der Welt, daß Jesus Verlorene sucht. Das ist auch die geheime Unruhe im Leben derer, die noch nicht gefunden sind.

Ich höre oft die Klage: „Die Pfarrer machen viel zu wenig Hausbesuche. Sie sollten den Leuten mehr nachgehen!“ Aus dieser Klage spricht doch das Verlangen: „Sucht mich denn gar Niemand?“

O, wie bin ich glücklich, zu wissen: Jesus sucht uns! Jesus macht Hausbesuche! Aus der ewigen Welt kam Er und ruhte nicht, bis Er den Zachäus gefunden hatte. Und das darf auch unsre Geschichte werden.

3. Jesus will **erretten**, was „verloren“ ist.

Das Wort „verloren“ hat noch einen zweiten Sinn. Da wandern ein paar Leichtsinnige in den Alpen ohne Führer und Ausrüstung über einen Gletscher. Auf einmal bricht unter einem die dünne Schneedecke, und er stürzt in eine entsetzliche Eisspalte. Erschrocken

halten die Gefährten. „Der ist verloren!“ murmelt einer. Bei dieser Bedeutung des Wörtleins „verloren“ ist an einen furchtbaren, hoffnungslosen Zustand gedacht.

Jesus hat auch diese Bedeutung im Auge. Darum sagt Er: „Ich bin gekommen, zu erretten, was verloren ist.“

Wenn die Bibel so vom Menschen spricht, dann denkt sie dabei immer an die Ewigkeit, an das Gericht, an die Hölle. Ich las neulich den Satz: „Der moderne Mensch fürchtet sich nicht mehr vor der Hölle, weil sein religiöses Interesse erlahmt ist.“ Nun, damit schaffe ich die Hölle nicht weg. Wenn jemand sagt: „Ich fürchte mich nicht vor der Atombombe“, so ist damit diese Bombe nicht beseitigt.

Es gibt ewig-verlorene Menschen! Das ist furchtbar! Die meisten Menschen machen sich nichts daraus, wie wir schon sagten. Damit sind sie mit jenem Mann in der Gletscherspalte zu vergleichen, der vielleicht zuerst bewußtlos ist. Da weiß er auch nicht, daß er verloren ist. So geht es den meisten Menschen. Sie leben im Verderben und wissen es nicht. — Aber wenn der Mann in der Gletscherspalte zu sich kommt! Und wie erst, wenn ein Mensch sich seiner ewigen Verlorenheit bewußt wird und „zu sich kommt“! Da horcht er auf, wenn es heißt: „Jesus ist gekommen, zu erretten, was verloren ist.“

Wie soll ich das schildern? Da ist ein Mensch, der ist aufgewacht. Er erkennt Gottes Gericht und die Furchtbarkeit seiner Sünde. Sein Herz schreit: „... Ich möchte gerne selig sein und weiß nicht, wie ich's mach!“ Da sieht man nur Schuld. Da fürchtet man Gott. Da will man anders werden und — kann nicht. Da will man heraus aus seinen Verstrickungen, und es ist keine Kraft da zum Guten.

Obendrein kommt der Teufel und höhnt: „Es bleibt ja bei dir doch alles beim Alten! Du kannst nicht heraus! Du hast es zu arg getrieben! Du bist und bleibst verloren!“

Aber — da mischt sich auf einmal ein anderer ein. Und der ruft: „Nein! Gerettet! Fürchte dich nicht! Denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen! Du bist mein!“ Und dieser andre ist der gekreuzigte Heiland. „Ich bin gekommen — bis an das Kreuz — zu erretten, was verloren ist.“

Wir singen im Jugendhaus öern das Lied: „Wer Jesus im Glauben am Kreuze erblickt, wird heil zu derselbigen Stund / ... Sieh, sieh! Sünder sieh! ...“

O, daß doch bei uns das Aktionsprogramm des Sohnes Gottes zur Durchführung käme! Amen.

Die Kirche am Markt

Eine bedeutsame Selbstaussage

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Zugendprediger Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“ Luk. 19, 10

Vor kurzem riet mir ein Mann, auf dessen Urteil ich viel gebe: „Predigen sie doch nicht so weltfremd! Die Kirche sollte die großen Probleme der Zeit in ihrer Predigt behandeln: Die sozialen Fragen, die Wirtschaftsnöte usw.“

Das hat mich bekümmert. Denn ich dachte: „Wenn ich die Probleme der Welt lösen könnte, müßte man mich ja zum Weltpräsidenten ernennen! Da ich sie aber nicht lösen kann, würde eine solche Predigt nur eine weitere Stimme in dem Konzert der allgemeinen Ratlosigkeit sein.“

Und seht, gerade in jenen Tagen kam ich in meiner privaten Bibellektüre an Offenbarung 6. Da erblickt der Seher Johannes in der Hand Gottes eine versiegelte Schriftrolle. Kein Mensch und kein Engel kann die Siegel lösen. Die Ratlosigkeit aller Geschöpfe ist groß. Bis ein Lamm mit einer Todeswunde erscheint. Und das löst die Siegel des Weltenbuches. Da wurde mir klar: Der Einzige, der die furchtbaren Probleme der Welt lösen wird, ist Jesus. Jesus! Darum gibt es gar nichts Aktuelleres, als von Ihm zu zeugen und zu hören. Dieser Jesus nun spricht in unserm Text von sich selbst. Und zwar nennt Er sich mit einem seltsamen Namen. Den müssen wir einmal näher betrachten.

Was bedeutet der Name: „Menschensohn“?

1. Er ist der wahre Mensch.

In unserer Geschichte steht der Herr Jesus inmitten vieler Leute. Und da spricht Er nun von sich selbst in der dritten Person: „Des Menschen Sohn ist gekommen...“ Wenn Er damit nur hätte sagen wollen, daß Er auch ein Menschenkind sei wie wir alle, dann wäre das wirklich eine affektierte Redeweise, die wir an Jesus nicht kennen. Nein! Er will mit diesem Namen etwas Großes über sich aussagen. Aber was denn?

Wir kommen der Sache sofort näher, wenn wir diesen Namen ins Hebräische übersetzen. Dort heißt Mensch = „Adam“. So nennt sich Jesus „Adams Sohn“. Wie seltsam! Zwischen Adam, dem ersten Menschen, und Jesus waren doch viele, viele Generationen. Es ist, als wenn Jesus über diese alle hinweg sähe. Und nun sagt Er: „Ich bin der zweite Adam“. Und tatsächlich finden wir diesen Ausdruck in der Bibel.

Wir sind hier an einem sehr wichtigen Punkt der göttlichen Weltanschauung, die wir uns zu eigen machen sollten! Danach hat es nur zwei wirkliche Menschen gegeben: Adam vor dem Sündenfall

und Jesus. Alles übrige ist gefallene Menschheit, ist zerstörtes, verderbtes, bestiales Menschenvolk.

Wir haben eine Darstellung des kommenden Heilandes im 7. Kapitel des Danielbuchs. Da steht der Seher am sturmischen Völkermeer und sieht nacheinander schreckliche Tiere aufsteigen. Das sind die geprisesen Weitmächte. Und dann auf einmal erscheint einer „wie eines Menschen Sohn“. In der gefallenen Menschheit taucht das wahre edle Menschenbild auf. Das ist Jesus.

Ganz etwas Aehnliches erlebte der Römer Pilatus: Da stand er auf dem Gerichtsplatz. Um sich her hatte er brüllenden Pöbel, listige Priester und rohe Soldaten. Und dann wird Jesus hereingeführt: gegeißelt, bespieen, entwürdigkt. Als Pilatus ihn sieht, ruft er erschüttert aus: „Ecce homo!“ („Sehet! ein Mensch!“)

Wenn man heute nach dem Kulturideal und Erziehungsziel der westlichen Welt fragt, bekommt man zur Antwort: „Humanität“ d. h. „Menschlichkeit“. Ja, aber was ist denn Humanität? Irgend etwas verworren Edles? Ach, es bleibt ja ein leeres Schlagwort, wenn wir nicht begreifen: Der absolute Maßstab ist der Menschensohn Jesus. So göttlich, so rein, so wahrhaftig, so barmherzig, so unerbittlich sein — das wäre Humanität. Studiert doch Jesu Bild und erkennt eure abgrundtiefen Verlorenheit! Und dann hört Sein Wort: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.“

2. Er ist die von Gott legitimierte Majestät.

Das ist nun ein großes Wort. Ich hoffe, wir werden es sogleich verstehen.

Seht, der Herr Jesus stand ja in unserer Geschichte inmitten von Leuten aus Israel, denen das Alte Testament geläufig war. Und namentlich alle Stellen, die von dem kommenden Heiland und Messias handelten, wurden in Israel gern besprochen. So war den Leuten um Jesus das schon erwähnte 7. Kapitel des Daniel gut bekannt, wo der Messias „wie eines Menschen Sohn“ genannt wird. „Menschensohn“ war ein messianischer Name. „Menschensohn“ war der Name des erwarteten und ersehnten Erlösers.

Und zwar hatte gerade diese Bezeichnung einen besonders majestatischen Klang. Um das zu verstehen, müssen wir nochmal in das 7. Danielkapitel hineinschauen. Da sieht der Daniel im Geist den Thron Gottes. O, das ist herrlich beschrieben: „Tausendmal tausend dienten ihm und zehntausend mal zehntausend standen vor ihm.“ Und dann heißt es wörtlich: „Siehe, es kam einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn und ward vor den Alten gebracht. Und der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich. Seine Gewalt ist ewig, die nie vergeht, und sein Königreich hat kein Ende.“

Daß wir doch begriffen, was in unsrer Textgeschichte geschieht! Da steht der schlichte Lehrer aus Nazareth im Hause des ehemaligen Betrügers und Schiebers Zachäus und sagt, ohne mit der Wimper zu zucken: „Ich bin dieser danielische Menschensohn, dem Gott Gewalt, Ehre und Reich gegeben hat, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollen.“

Und Zachäus und sein Haus nehmen es an. Ihr Herz singt: „Jesus Christus herrscht als König / Alles wird Ihm untertänig / Alles legt Ihm Gott zu Fuß...“

3. Die uns gestellte Glaubensfrage.

Ich habe in meinem Leben viele „Angeber“ anhören müssen, die in großen Worten von sich selbst sprachen.

Ach, mehr oder weniger sind wir alle ja solche großspurigen Renommisten und Angeber. Aber es ist immer peinlich, wenn ein Mensch sich selbst rühmt. Das sagt ja das drastische deutsche Sprichwort: „Eigenlob stinkt.“

Könnt ihr euch nun denken, daß der Herr Jesus ein „Angeber“ ist? Niemals!

Seht doch dann, wie unerhört das ist, was hier im Hause des Zachäus geschah! Dieser demütige Jesus, der so demütig war, daß Er schweigend litt, sagt mit der Selbstbezeichnung „Menschensohn“: „Ich bin der einzige wahre Mensch, ja, ich bin der, dem der lebendige Gott alle Ehre und Macht gegeben hat.“ Er spricht das Größte und Gewaltigste über sich selbst aus.

Dieser wahrhaftige Jesus, in dessen Mund wir uns keine Lüge vorstellen können, eignet sich die größte Herrlichkeit und Macht zu.

Ja, da sind wir einfach gefragt, ob wir das anerkennen können und wollen; ob wir Ihm glauben wollen.

Wer es faßt, der kann nur in die Knie sinken: „Ich auch auf den tiefsten Stufen / Ich will glauben, beten, rufen ...: Jesus Christus herrscht als König ...“

Und nun das Wichtigste: Erst auf diesem Hintergrund verstehen wir die Größe des ganzen Wortes: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist!“ Amen.

Die Kirche am Markt

Nur ein
Nebensatz!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintel er auch Abrahams Sohn ist.“ Luk. 19, 9

Die Geschichte vom Zachäus fängt so kümmerlich an und endet so herrlich.

Wie erbärmlich ist zuerst das Leben dieses Mannes, der mit lauter Schiebungen und Beträgereien reich wurde!

Nun bekehrt er sich von ganzem Herzen von seinen Sünden zum Herrn. Sogar sein Geldbeutel bekehrt sich. Und dann endet die Geschichte mit einem großen Worte Jesu: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Denn ich bin gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.“ Ein gewaltiges Wort! Mit Recht ist es in unseren Bibeln fett gedruckt.

Aber — nun kommt das Merkwürdige: Mitten in diesen großen Sätzen steht noch ein kleines Nebensatzchen, ganz unscheinbar und nicht fettgedruckt. Seht nur in euren Bibeln nach, wie dürtig dies schmalgeuruckte Satzlein sich ausnimmt. Und die Ausleger haben es meistens übersehen. Und auch die Bibelleser. Da ich aber glaube, daß jeder kleine Nebensatz aus Jesu Mund wichtig ist, fragen wir uns neute: Was soll dies bedeuten: „sintel er auch Abrahams Sohn ist“.

Ein unscheinbarer, aber gewichtiger Nebensatz

1. Er ist eine Tür zu großen biblischen Wahrheiten.

Hier kommt der merkwürdige Ausdruck vor: „Abrahams Sohn“. Und zwar ist das offenbar ein Ehrentitel.

Nun bin ich in Verlegenheit: Soll ich über diesen biblischen Ehrentitel sprechen vor Leuten des 20. Jahrhunderts, die doch so ganz andre Sorgen haben, und denen das so fremd ist? Aber ich meine, wer es mit Jesus hält, dem sollte das wichtig sein, was dem Herrn Jesus wichtig ist, auch wenn diese Welt nichts davon versteht. Was heißt also „Sohn Abrahams“?

Von der großen Schar aller Gläubigen singt ein Lied: „Himmelan wallt neben dir / Alles Volk des Herrn...“ Es sind ganz Große unter diesem „Volk des Herrn“. Und ganz vorne sehe ich einen, der in der Geschichte Gottes eine besondere Rolle spielt: Abraham. Als in den dunklen Anfängen der Menschheitsgeschichte alles in Nacht des Heidentums und der Sünde versunken war, rief ihn Jehovah. Abraham folgte dem Ruf und wurde der „Vater der Glaubenden“. Er bewies durch die Tat, daß ein völliges Vertrauen zu Jehovah zugleich ganzer Gehorsam ist. Gott gab ihm große Verheißenungen: „Deine Nachkommen sollen gesegnete Leute sein!“

Diese Nachkommen waren das Volk Israel. Es begriff aber bis zu diesem Tag seine große Berufung nicht. Es tötete die Propheten und kreuzigte den Sohn Gottes.

Und seht! Da gab Gott dem Apostel Paulus die große Offenbarung, die wir im Römerbrief finden: Die wahren Abrahamskinder sind nicht die Israeliten nach dem Fleisch, sondern das sind die, welche in den „Fußtapfen des Glaubens Abrahams gehen“.

Hierher zielt Jesu Wort über Zachäus: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintermal er auch Abrahams Sohn ist.“ Zachäus war dem Fleische nach ein Abrahams-Sohn. Er war ein Israelit. Aber nun wurde er durch seine Bekehrung ein rechter Abrahams-Sohn im Heiligen Geiste. Denn nun lebte er in dem völligen Vertrauen, das zugleich ganzer Gehorsam ist.

Die Welt streckt sich nach Titeln und Ehren aus. Erweckte Kinder Gottes aber möchten gern den Titel „Abrahams-Sohn“ haben. Sie möchten gern in den Fußtapfen jenes großen, herrlichen Glaubensmannes gehen. Sie bitten: „Gib uns Abrahams gewisse / feste Glaubenszuversicht / die durch alle Hindernisse / alle Zweifel siegend bricht / die nicht bloß dem Gnadenbunde / trauet froh und unbewegt / nein, das Liebste jede Stunde / Gott zu Füßen niederlegt.“

2. Er ist ein Vorwurf.

Wie war das in der Zachäus-Geschichte? Als Jesus zu diesem Betrüger sagte: „Ich muß heute in deinem Hause einkehren“, da hatte das Volk gemurrt, „daß er bei einem Sünder einkehrte“. Da hatte Jesus geschwiegen. Aber nun kommt Er darauf zurück.

Jesus sagt also: „O ihr Leute aus Israel! Ihr seid so stolz auf eure Erwählung und Abrahams-Nachkommenschaft. Dieser Zachäus ist ja auch ein Israelit. Er ist also euer Bruder. Wohl! Euer verlorener Bruder! Aber eben doch euer Bruder! Und was habt ihr getan? Statt für ihn zu beten und ihn zu suchen, habt ihr in laufen lassen und auf ihn herabgesehen.“

Es ist also ein Schmerz in Jesu Wort, der auch uns sehr trifft: Der Schmerz, daß die Frommen so leicht hochmütig sind, wo sie demütig und þarmherzig sein sollten.

Und es liegt ein Befehl Jesu in diesem Wort: „Nimm doch auf dem Weg zum Leben auch deinen Bruder mit! Nimm deinen verlorenen Bruder mit!“

Da ist vielleicht so ein verlorenes Menschenkind neben dir, vielleicht so ein richtiger, abscheulicher Zachäus. Warum verachtet du dies Menschenkind? Nun, man kann von ihm nicht sagen: „Er ist auch Abrahams Sohn.“ Aber noch etwas viel Größeres gilt für ihn: „Auch für diese verlorene Seele starb der Sohn Gottes.“ Warum wollen wir verloren geben, was Gott noch lange nicht verloren gibt?

In diesem Wort wird übrigens deutlich, wie der Heiland die Menschen ansieht. Es hat einmal jemand gesagt: „Die Liebe Jesu sieht in jedem noch etwas Gutes.“ Ist das richtig? Nein! An Zachäus war

nichts Gutes zu sehen. Und an Paulus auch nicht. Denn er nannte sich den größten Sünder. Also an mir und dir auch nicht. Jesus sah nicht das Gute in jedem Menschen. Aber etwas andres sah Er: Er sah, wie über jedem Menschen ein ewiges Erwählen und Suchen Gottes steht. An Zachäus sah Jesus: Durch seinen Stammvater Abraham ist dieser Mann ja schon von Gott geliebt. Wenn wir den Blick Jesu hätten, dann würden wir jeden Menschen so ansehen: „Für den starb mein Heiland am Kreuz. Den hat Gott so geliebt, daß er für ihn Seinen Sohn gab.“ Das gibt einen neuen Blick für die Menschen.

3. Er ist ein Hinweis auf große Anfänge.

Als der Zachäus sich von Herzen zum Herrn Jesus bekehrte, fing für ihn ein neues Leben an. Es war ihm „Heil widerfahren“.

Wann hat dies alles nun seinen Anfang gehabt? Als Jesus ihn rief? Oder als er auf den Baum stieg? Oder als er unruhig wurde?

O nein! Viel früher! Gott hat lange vorher einen Anfang gemacht, als Er ihn in das Geschlecht Abrahams hineinstellte. Gott hat einen Anfang gemacht, als Er ihn in Israel geboren werden ließ.

Freunde! Bei uns allen hat Gott solche Anfänge eines göttlichen Lebens gelegt. Wir wurden in eine Welt hineingeboren, in der noch das Evangelium gepredigt wird. Die meisten wurden als Kinder getauft. Manche hatten fromme Eltern oder Großeltern. Das sind göttliche Anfänge, die wir nicht gering achten dürfen.

Schlimm ist es, wenn es bei diesen Anfängen bleibt. Ich sah vor kurzem einen Neubau. Vor der Währungsreform hatten die Leute angefangen zu bauen. Und dann war ihnen das Geld ausgegangen. Diese verkommenen Anfänge sahen traurig aus.

Und so ist es im Innern vieler Menschen. Gott hat durch Taufe und christliche Unterweisung etwas in ihnen angefangen. Aber es ging nicht weiter.

O, daß es bei uns weiter ginge zu einer klaren Bekehrung, einer gründlichen Wiedergeburt, zur Heiligung des Lebens bis zur herrlichen Vollendung in der zukünftigen Welt! Amen.

Die Kirche am Markt

Heraus aus dem
Sorgendickicht!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Nacktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürftet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes . . .“ Matth. 6, 31-33

Erntedankfest! — Das ist ein besonderer Tag!

Alle anderen christlichen Feste haben es mit dem 2. und 3. Glaubensartikel zu tun. Aber dieser Tag führt uns in den 1. Glaubensartikel. Er will uns lehren, Gott, den Schöpfer, zu preisen und Ihm für alles Gute zu danken.

Dazu kommen wir aber meistens garnicht, weil wir immer wieder gefangen sind im Gestrüpp der alltäglichen Sorgen. Als Junge machte ich einst mit einem älteren Vetter eine Wanderung. Wir verließen den Weg und zogen querfeldein. Aber dabei gerieten wir in ein entsetzliches Dickicht. Ueber mir kleinem Kerl schlug das Gestrüpp hoffnungslos zusammen. Ich erinnere mich noch deutlich daran, wie ich aufatmete, als mein größerer Vetter auf einmal rief: „Hier ist ein Weg!“

Solch ein Ruf ist das Wort des Herrn Jesus in unsrem Text. Wir hängen fest in dem Gestrüpp unserer Sorgen und Nöte. Aber Jesus zeigt einen Weg.

Der Ausweg aus dem Dickicht der Sorgen

1. Laßt den himmlischen Vater für euch sorgen! Man braucht diesen Satz nur auszusprechen, dann schreit schon alles: „Das ist aber bequem!“ O gewiß. Aber warum tun wir es denn nicht? Daran wird ja deutlich, daß dieses Vertrauen eine Kunst ist. Der Herr Jesus sagt selbst, daß die „Heiden“ es nicht können. Und solche Heiden, die diese Kunst nicht verstehen, sind mitten in der Christenheit sehr zahlreich.

Unsre Zeit hat stattdessen eine andre Kunst gelernt: das „Hamstern“. Der Mensch, der seinen Gott verloren hat, hat sich also den Hamster zum Vorbild gewählt. Es ist doch bezeichnend für unsre Zeit, daß sie dieses Wort erfunden hat.

Nun, der Herr Jesus hat nichts dagegen, daß wir uns ein Tier zum Vorbild nehmen. Nur schlägt Er uns ein andres vor in der Bergpredigt, nämlich den Sperling: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch.“

Wenn unsre Zeit das Wort „hamstern“ erfunden hat, um ihre sorgenfüllte und gottlose Existenz zu beschreiben, dann dürfen wir Christen auch einmal ein Wort erfinden; wir sollten „sperlingen“. Das heißt: Wir sollten unbekümmert und fröhlich unsren himmlischen Vater für uns sorgen lassen, wie es die Sperlinge auch tun.

Diese Sache war dem Herrn Jesus offenbar sehr wichtig. Er hat öfter über die Sperlinge gesprochen. Der große Glaubensmann Georg Müller aus Bristol hat beim Studium dieser Stellen eine kostliche Entdeckung gemacht. Einmal sagt der Herr Jesus: „Käuft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig?“ und ein andermal sagt Er: „Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige?“ Sperlinge sind also so wertlos, daß man einen „zu bekommt“, wenn man zwei kauft. Das ist der Hintergrund zu dem Worte Jesu: „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ Der himmlische Vater sorgt für diese wertlosen Vögel. Wieviel mehr für Seine Kinder! Wir hätten viel mehr Grund als die Sperlinge, so fröhlich sorglos zu sein. Wie muß das Menschenherz verfinstert und mit Mißtrauen gegen seinen himmlischen Vater erfüllt sein, daß uns diese Botschaft Jesu so unglaublich vorkommt! Wie bemüht sich der himmlische Vater durch Jesus, unser Vertrauen zu gewinnen!

2. Seht doch die Barmherzigkeit Gottes!

Der himmlische Vater ist ganz anders als alle irdischen Väter. Ein irdischer Vater sorgt für die Seinen. Seine Familie liegt ihm am Herzen. Aber es wird ihm niemals in den Sinn kommen, für die ganze übrige Welt aufzukommen.

Der himmlische Vater hat auch eine Familie. Es gibt ein „Volk Gottes“. Das sind alle die, die durch Jesu Blut versöhlte Kinder Gottes geworden sind und sich von Herzen dem Herrn ergeben haben. Der himmlische Vater sorgt aber nicht nur für die, welche Er in besonderer Weise die Seinigen nennt, sondern Er sorgt für die ganze Welt. In einem Liede heißt es: „Wer kann die Menschen alle zählen / die heut bei dir zu Tische gehn. / Doch darf das Nöt'ge keinem fehlen / denn du weißt allem vorzustehn / und schaffest, daß ein jedes Land / sein Brot empfängt aus deiner Hand.“

Das ist nun erstaunlich. Denn diese Welt will ja garnichts von Gott wissen. Da gibt es Gleichgültige, Ungehorsame und Spötter.

Um uns klar zu machen, wie die Lage ist, wollen wir ein Bild brauchen: Da ist ein junger Mann, der von seinem Vater weglief und sich nicht mehr um ihn kümmerte. Was muß das für ein Vater sein, der dem Sohn nicht nur die Liebe bewahrt, sondern ihm nun unablässig in sein Weglaufen hinein Pakete nachschickt, — nicht nur Päckchen, sondern genug, daß der Sohn leben kann. — So macht es der himmlische Vater mit der Welt. „Du tust deine milde Hand auf und erfüllst alles, was da lebt, mit Wohlgefallen.“

Bleiben wir noch einmal bei dem Bild. Was muß das für ein Sohn sein, der sich durch diese Liebe seines Vaters in keiner Weise rühren läßt! Ja, nicht nur das. Er beschwert sich dauernd, daß der Vater ihm nicht genügend schicke. Und wenn der Vater schließlich die Sendungen einstellt, dann fragt der Sohn, wie der Vater so etwas tun könne.

Aber so macht es die Welt mit Gott. Sie nimmt ihr Brot und alle guten Gaben aus Seiner Hand. Sie läßt sich mit allen Gaben, die sie für das natürliche Leben braucht, beschenken. Aber sie erkennt nicht, daß Gottes Güte sie zur Buße leiten will. Und sie murrt beständig gegen den himmlischen Vater.

Wer das erkennt, dem muß doch klar werden, wie unmöglich und unwürdig diese Stellung ist.

3. Kehrt doch in die Arme des Vaters zurück!

Das meint der Herr Jesus, wenn Er sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ Wir sollten endlich aufhören, immer nur die Gaben des Vaters zu wollen. Wir sollten Ihn selbst endlich wollen.

Ist diese Umkehr wirklich so schwer? Unser Herz sagt uns, sie sei schwer. Und unser Gewissen sagt uns, wir dürften garnicht mehr umkehren.

Aber da steht der da, der uns dieses Wort selbst zugerufen hat, der Herr Jesus Christus. In Ihm streckt Gott die Arme nach uns aus. Er ist ja die viel größere Gabe als das tägliche Brot. Er ist die Tür zum himmlischen Vater.

Ich möchte Ihn euch vor die Augen malen, wie Er dort für uns am Kreuz hängt, der Versöhnner, der Sündenträger, der Heiland, der Bringer der Liebe Gottes.

Das wäre sicher das schönste Erntedankfest, wenn wir nicht nur für die guten Gaben Gottes in der Ernte danken wollten, sondern uns auch durch diese guten Gaben zum himmlischen Vater selbst rufen ließen. Amen.

Die Kirche am Markt

Ein Jubelruf

Diese Flugblattreihe bringt Wichtiges, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Apostelkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Sätze in diesen Gottesdiensten sind Zugeständnisse

„Jesus aber sprach zu Zachäus: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“
Lukas 19, 9

Wie unterschiedlich sind doch die Temperamente der Menschen! Wie mag nun wohl das Temperament des Sohnes Gottes gewesen sein, als Er in der menschlichen Knechtsgestalt über die Erde ging? Die Evangeliumsberichte zeigen uns Jesus sehr gelassen und gesammelt.

Um so eindrucksvoller ist es darum, wenn durch diese Gelassenheit wie ein Feuerstrom eine Zorn- oder Freudenäußerung durchbrach. Hier haben wir solch eine Stelle. Unser Text ist ein jauchzender Jubelruf des Sohnes Gottes.

Wie köstlich ist solch ein Klang! Ich erinnere mich, daß ich einst nach einem schrecklichen Fliegerangriff sehr bekümmert und verzweifelt durch die rauchenden Trümmer unserer Stadt irrte. Auf einmal hörte ich von ferne ein Kinderjauchzen. Irgendwo spielten fröhlich diese Kinder. Der Klang war im ersten Moment so fremd. Und dann machte er mich fröhlich. Er war wie eine Verheißung. Hier ist mehr als Kinderjauchzen. Ein Gottesjauchzen erklingt in unserem Text über die arme, blut- und tränenbenetzte Erde.

Ein Jubelruf des Herrn Jesus

1. Wie seltsam ist der Anlaß!

Ein paarmal wird uns in der Bibel von solch einem Jubelruf unsres Heilandes berichtet. Nun lohnt es sich wirklich, darauf zu achten, daß der Anlaß jedesmal verblüffend seltsam ist.

Wir kennen doch die Jesus-Geschichten! Wenn wir uns nun einmal überlegen würden: „Wo hat Er wohl gejubelt?“ — dann würde unsere Vernunft etwa antworten: „Sicher bei der Auferstehung!“ Ja, das könnte ich mir so richtig vorstellen, wie der Siegesheld mit einem jauchzenden Schrei aus den Tiefen des Todes hervorbrach. Aber es war ganz anders: Die Auferstehung ging sehr still vor sich. Der Jubelruf aber kam aus Jesu Mund, als Er verlassen, verspottet, sterbend am Kreuz hing. „Es ist vollbracht!“ Wer nun nicht verstehen lernt, warum Jesus ausgerechnet hier gejauchzt hat, der hat das Evangelium noch nicht verstanden.

Ein anderes Jubeln Jesu aus der Zeit seiner Wirksamkeit ist ebenso seltsam. Da wurde es langsam offenbar, daß die Großen der Welt und die Weisen Ihn verwarf en. Nur noch Zöllner und Sünder ließen ihm nach. Da wäre ich an Jesu Stelle sehr bedrückt gewesen. Und was geschieht? „Zur selben Zeit sprach Jesus: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart.“

Freunde! Da bleibt uns der Atem stehen! Und manchmal bekomme ich Angst, ich könnte sterben, ehe ich das Evangelium richtig begriffen habe.

Und hier im Text haben wir einen dritten Jubelruf des Heilandes. Was ist der Anlaß? Ein großer Sieg? Eine mächtige Wirkung? O nein!

Ein einziger Mann hat sich gründlich bekehrt. Das ist alles. Ja, wenn's noch ein bedeutender Mann in der Hauptstadt gewesen wäre! Aber es ist ein Mann aus einer kleinen Provinzstadt! Und außerdem ein Mann, der notorisch schlechte Charaktereigenschaften hat. Ein „dunkler Ehrenmann“ würde Faust ihn nennen.

Und da jauchzt der Sohn Gottes! Ja!!

Hier geht uns erschütternd auf, wieviel dem Heiland ein einzelner Mensch wert ist. Du und ich — wir sind Ihm so viel wert. In einer Zeit, in der man nur noch in Massen und großen Zahlen denken kann, sollten wir davor stille werden und anbeten.

2. Welche Abgründe werden hier offenbar!

Wörtlich heißt unser Text in der griechischen Sprache: „Heute ist diesem Hause Rettung widerfahren!“ Da deckt der Heiland auf, um was es Ihm geht, und wozu Er gekommen ist. Es geht um Rettung.

Es packt mich manchmal die große Sorge, wir könnten dies nicht mehr deutlich genug sagen, so daß dann das Evangelium zu einer sanften Weltanschauung würde, über die man diskutieren kann. Wer ahnt noch etwas vom Zorn Gottes! Wer achtet auf Jesu Wort: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.“

Die Lage wurde mir kürzlich blitzartig klar an einer Zigarettenreklame. Da wurde die Geschichte eines ollen amerikanischen Farmers Old Joe erzählt, der einen Prediger dadurch überwindet, daß er ihn bei einem Saufwettstreit unter den Tisch trinkt. Und dann hieß es: „... es kamen immer mehr gerettete Sünder dem Prediger zu Hilfe. Aber Old Joe trank sie alle unter den Tisch.“ Da nimmt es also unser Volk gelassen hin, daß der Ausdruck „gerettete Sünder“ nur noch ein Witz ist in einer Zigarettenreklame. Man versteht das Wort nicht mehr, weil man garnicht weiß, daß der unbekehrte Mensch ein unheimlich verlorener Sünder ist. Wir sind ja wie Leute, die in einem Minenfeld spazieren gehen; wie Ertrinkende, die im Untergehen behaupten, es gäbe überhaupt kein Wasser; wie Verbrennende, die nachweisen, daß Feuer harmlos sei. Freunde! Ist Gottes Zorn und Gericht nur eine „Pfaffenerfindung“? Werden wir uns klar darüber!

Jesus jubelte bei Zachäus: „Hier ist einer gerettet worden!“ Daß Er doch so über uns jauchzen könnte!

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“ Wodurch? Weil der Heiland in das Haus kam.

Bei uns in Deutschland hat das Wort „Heil“ eine große Bedeutung erlangt. Nun ja! Menschen, die den wahren Heiland verwerfen, müssen ein elendes „Heil“ suchen bei Charlatanen wie Hitler, Gröning und anderen. Es werden noch viele folgen, bis endlich der Letzte kommt, der Antichrist und sein falscher Prophet. Wir müssen heraus aus der Blindheit und aus dem unklaren Suchen. Unser Unheil sind unsere Sünde und der Zorn Gottes. Unser Heil ist Jesus, der Sünder errettet.

3. Wie seltsam ist die Ausdrucksweise!

„Diesem Hause ist Heil widerfahren“, sagt Jesus. Ja, stimmt denn das? Warum sagt denn der Herr nicht: „Heute ist diesem Manne Heil widerfahren“? Warum nennt Er das „Haus“?

Da macht Er ganz deutlich: Es ist für eine Familie entscheidend, wenn erstmal ein Glied den Anfang macht mit einer gründlichen Bekehrung. Und wenn dies eine Glied der Familie gar der Hausvater ist, dann ist das Reich Gottes gewaltig in diese Familie eingebrochen.

Ich kann mir das „Haus“ des Zachäus, dieses Mannes aus Israel, so gut vorstellen. Der Mann hatte das Geschäft zu seinem Gott gemacht. Nun ging er längst nicht mehr in die Kirche. Seine Frau tat's noch ab und zu. Aber Kraft war nicht mehr in der Sache. Und dann wurde der Mann so von seinem Geschäft verschlungen, daß er kaum mehr Zeit für seine Familie hatte. Schließlich redete man auch nicht gern über die schmutzigen Geschäfte. So lebte man sich auseinander. Die Kinder gingen allmählich ihre eigenen Wege. Die Eltern waren beunruhigt, wenn sie sahen, wie gleichgültig denen schon Gottes Gebote waren. Aber — sie konnten es am wenigsten ändern. Früher hatte man morgens den Segen gebetet. Nun fiel das allmählich aus. Und dann gab es häufig Streit und Krach. Ach, es war nicht mehr schön in dem Hause Zachäus.

Glaubt ihr, daß alles mit einem Schlag anders wurde, als der Mann sich bekehrte? Ich glaube es. Ja, ich weiß es. Jesus macht alles, alles neu. Möge auch unseren Häusern Rettung widerfahren! Amen.

Die Kirche am Markt

Drei liebliche
Gottesblumen

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Sätze in diesen Gottesdiensten sind jugendlich.

„Zachäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“
Lucas 19, 8

Eine unheimliche Sache ist es, wenn die Massen des Volks auf der Straße unruhig werden und laut zu murren anfangen.

Und dies geschah in unserer Textgeschichte. Da heißt es: „Die Leute murnten alle, daß Jesus bei einem Sünder einkehrte. „O, wie töricht waren die Leute! Es ist doch herrlich, daß der Sohn Gottes zu Sündern geht. (Sonst wär Er ja auch nie zu mir gekommen.) Eben so herrlich ist es, daß der Heiland sich um dies Murren der Menge in keiner Weise kümmerte. Er ging zu diesem Zachäus, dessen gefangene Seele an das Licht drängte. Ja, und dann sagte Zachäus die feinen Worte unsres Textes.

Im Morgenland gibt es weite, öde, trostlose Steppen. Aber nun muß man solch eine Steppe sehen, wenn die Frühlingsregen niedergegangen sind. Da ist die elende Wüste über Nacht verwandelt in einen herrlichen Blütengarten.

So war es mit dem Zöllner Zachäus. Sein Leben war eine unfruchtbare, trockene Steppe. Aber in unserm Text sehen wir liebliche Blüten hervorbrechen. Da muß doch wohl ein gnädiger Regen vorausgegangen sein. Es gibt nur einen einzigen gnädigen Regen, der ein unfruchtbare Menschenherz umwandeln kann. Das ist die Vergebung der Sünden durch Jesus. Darum vergoß der Sohn Gottes auf Golgatha Sein Blut, daß dieser Gnadenregen auch über uns komme. Habt ihr die Vergebung der Sünden durch Jesus schon im Glauben empfangen?!

Heute wollen wir nun einmal unsere Aufmerksamkeit richten auf die lieblichen Gottesblumen im Leben des Zachäus... In einem Lutherlied heißt es:

„Die zarten Blumen gehn herfür“

1. Liebe

„Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen“, sagt Zachäus. „Den Armen“! Merkt doch, wie hier etwas ganz Neues in das Leben dieses harten Mannes gekommen ist! Er hat auf einmal einen neuen Blick bekommen. Er sieht — was er bisher garnicht gesehen hat — daß neben ihm Menschen in Not sind.

Vorher hieß es nur: **Mein Geld! Mein Vergnügen! Meine Ansprüche! Meine Rechte! Meine Interessen!**“ Da war er wie eingemauert in sein eigenes „Ich“.

Nun hat Jesus Türen aufgetan. Nun hat das Erbarmen Gottes in Jesus ihn frei gemacht von diesem furchtbaren Kreislauf, wo sich alles um das eigene Ich dreht. Und da sieht Zachäus zum erstenmal: Da sind Arme! Kaum hat ein Herz singen gelernt: „Mir ist

Erbarmung widerfahren ..." da fängt auch schon im Herzen etwas Neues an zu glimmen: Das Erbarmen mit den anderen.

Liebe — das ist eine seltene und zarte Blume. Kürzlich machte mich jemand darauf aufmerksam, daß selbst in unserem Gesangbuch kaum etwas davon zu finden sei. Vom Glauben handeln viele Lieder, auch von der Liebe zu Jesus. Und dann reden ein paar von der Liebe zu denen, die auch Jesus gehören. Aber dann hört es auf.

Zachäus aber singt ein Lied, das nicht nur in unserem Gesangbuch, sondern auch in unserem Leben weithin fehlt: Das Lied von der Liebe zu den Armen.

„Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen.“ Das klingt so überschwenglich. Aber es ist sehr nüchtern. „Die Hälfte“ sagt er. Nicht alles! Jesus verlangt nichts Unmögliches. Er sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Es ist, als habe Zachäus dies Wort gehört. „Wie mich selbst“, sagt er sich. „Dann muß ich halbieren.“ Und er tut es.

Man redet heute viel von „sozial“. Zachäus hatte durch seine Betrügereien das soziale Gefüge seines Volkes zerstören helfen. Nun zeigt er uns, was „sozial“ heißt. Daß ich anfange zu lieben, nicht in Theorien, sondern in der Tat. Das ist eine liebliche Blume.

2. Vertrauen zum himmlischen Vater

„Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen. Und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ So sagte Zachäus. Wenn man das nun alles zusammenrechnete, dann blieb bestimmt nicht viel übrig. Und vielleicht hat seine Frau im ersten Augenblick gedacht: „Jetzt ist er verrückt geworden!“

Aber Zachäus war garnicht verrückt. Im Gegenteil! Er hatte jetzt die einzige richtige Art zu rechnen gelernt. Ehe er Frieden mit Gott hatte, mußte er für sich selbst sorgen. Und wenn wir die Sorge für uns selbst und für die Unsrigen übernehmen müssen, ist das ein saures Ding. Das hat der Zachäus durchgemacht. Da hat er gescharrt und gesorgt und gerafft. Da hat er sein Gewissen verwältigt. Da hat er seine Ellenbogen gebraucht — und war doch nie getrost und ruhig gewesen.

Seitdem aber Jesus ihm Frieden mit Gott schenkte, ging alles auf eine neue Tour: Da rechnet man mit Gott als der großen Wirklichkeit. Da bleibt man in den Bahnen Gottes, versieht das Seinige in Treue vor Seinen Augen und überläßt die ganze Sorge Ihm. Die Welt ist immer in Unrast, weil sie für sich selbst sorgen muß. Versöhnte Kinder Gottes leben auch im Blick auf die irdischen Dinge im Glauben und lassen sich vom himmlischen Vater umsorgen.

Wer meint, dabei komme man zu kurz, kennt Gott nicht. Ich las in diesen Tagen die köstliche Lebensbeschreibung von Charles Studd.

Der war eine englische Sportkanone. Dann bekehrte sich dieser sehr reiche junge englische Aristokrat und wurde Missionar in China. Als er das riesige Vermögen seines Vaters geerbt hatte, verschenkte er den größten Teil. In einem Brief schrieb er damals: „Von nun an ist unsre Bank im Himmel. Sie sehen, wir sind nun einmal recht ängstliche Leute. Die Sicherheit, die die Bank von England bietet, genügt uns nicht. Wir sind recht bange, am Tage des Jüngsten Gerichts möchte sie zusammenbrechen...“ Den Rest seines Vermögens gab er seiner Frau. Die bat ihn, dies Geld der Heilsarmee für ihre soziale Arbeit zu geben. Und da schrieb Studd an den General Booth von der Heilsarmee: „Meine Frau meint, der Himmel sei die sicherste Bank. Ueberdies findet sie es einfacher so: Man hat keine Sorgen mit Schecks und Wechselkursen; man braucht nur nach der Regel zu leben: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“

So etwa dachte Zachäus. Und wir?! Es fehlt eben noch sehr am Frieden mit Gott. Darum haben wir so viel Sorgen.

3. Gehorsam

„Was ich betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ So erklärte Zachäus. „Vierfältig“. Das war nicht so wahllos hingesagt. O nein! 2. Mose 21, 37 steht etwas davon, daß ein Dieb vierfältig das Gestohlene ersetzen solle.

Daß der Zachäus das so ohne weiteres sagte, zeigt, daß er diese Stelle als Mann aus Israel wohl kannte. Er wußte um den Willen Gottes. Diese Forderung mag ihn oft beunruhigt haben. Schon längst war ihm klar gewesen, was er tun sollte. Aber — er hatte es nicht getan.

Kennen wir das? O, es gibt so viele, die wissen längst, was sie tun sollten. Aber sie tun es nicht. Welche Qual, sein unruhiges Gewissen so mit sich herum zu schleppen!

Als Jesus den Zachäus in den Frieden Gottes stellte, wurde er frei. Nun handelte er gehorsam seiner Erkenntnis.

Das ist so schön, daß Jesu Versöhnung unsre Herzen willig macht zum Gehorsam gegen Gott. So hat Er es schon im Alten Testament verheißen: Jer. 31, 33: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben.“ Amen.

Die Kirche am Markt

Ende gut -
alles gut

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Söhne in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Zachäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“
Lucas 19, 8

Ihr kennt doch den Ausdruck: „happy end“!

Er stammt aus der Welt des Films. Diese unechte Scheinwelt braucht für einen anständigen Kassenerfolg das happy end = das glückliche Ende.

In der Wirklichkeit sieht es meist anders aus. Das Leben hat mehr Tragödien als happy ends.

Nun haben wir es ja hier mit der Bibel zu tun. Sie berichtet uns viele Geschichten mit einem traurigen Ausgang. Da kommt der reiche Jüngling voll Begeisterung zu Jesus. Und die Sache endet so: „Er ging traurig davon.“ Oder denkt an Judas, den Jünger des Herrn! In Grauen und Verzweiflung endet sein Weg.

Da ist es nun so herrlich und schön, daß diese Zachäus-Geschichte so anders ausgeht. Ich schäme mich fast, den albernen oder oberflächlichen Ausdruck happy end dafür zu verwenden. Hier aber hat er wirklich einen Sinn. Denn Jesus sagt: „Diesem Hause ist Heil widerfahren!“ Das ist wirklich ein glückseliger Ausgang.

„Happy end“ bei Zachäus

1. Was ich nicht weiß

Der Sohn Gottes war bei dem reichen Zachäus eingekehrt, dessen Leben eine große Schande war. Zachäus hatte erfahren: „Jesus nimmt die Sünder an.“ Nun heißt es in der Geschichte weiter: „Sie murerten alle, daß er bei einem Sünder einkehrte.“ Und darauf folgt unser Text: „Zachäus trat dar und sprach: Ich sage mich von dem unrechten Mammon los.“

Was ich nun gern wissen möchte und nicht weiß, ist dies: Hat der Zachäus das gleich auf der Straße gesagt, als das Murren losging? Oder hat er erst in seinem Hause ein Gespräch mit Jesus gehabt, ehe er dies große Wort sprach?

Wir wollen beide Möglichkeiten ins Auge fassen: Stellt euch die gedrängt volle Straße in Jericho vor. Jesus ist zu dem Zachäus getreten: „Ich muß heute bei dir einkehren.“ Da geht das Murren los: „Bei solch einem Kerl kehrt Er ein?!“ Zachäus wird schamrot. O, die Leute haben ja so recht! Er hat ja alle Gebote Gottes verachtet! Und dann sieht er auf Jesus. Er erkennt Ihn als Sohn Gottes, als den heimlichen König der Welt. Es durchflutet ihn heiß: „Der schämt sich nicht, mich Bruder zu heißen.“ Und er weiß: Dann muß ich meinem königlichen Bruder Ehre machen. Ich muß einen königlichen Sinn beweisen. Da tritt er vor und sagt sich von seiner schmutzigen Sünde feierlich los.

O, wie recht hat Zachäus! Leute, die Jesus angenommen hat, sollten einen großen, göttlichen, königlichen Geist haben.

So kann es gewesen sein damals.

Vielleicht aber war es auch so: Zachäus nahm den Heiland mit Freuden auf und führte ihn in sein Haus. Da aber stand der Schrank mit dem Geld, dem wunden Punkt im Leben dieses Mannes. Jesus bleibt davor stehen und sieht den Zachäus traurig an: „O du geschändetes Ebenbild Gottes!“ Und da packt der Zachäus aus. Da bricht er zusammen. Da bekennt er. Und das Ende ist, daß er die Türe auffreißt, sein Haus zusammenruft und bekennt: „Ich sage mich los von meinem alten Leben!“

O, solch ein Gespräch mit Jesus! Wir müssen es auch haben und können es haben. Denn Jesus lebt ja. Und wir haben Sein Wort. Wenn Menschen diskutieren, dann reden sie immer „drum rum“. Wieviel fruchtlose Diskussionen habe ich erlebt! Jesus macht es anders. Er läßt nicht ab und deutet auf den „wunden Punkt“ in unsrem Leben, den wir so gern verbergen möchten. So macht Er es, weil Er uns ja erretten und heilen will. Daß wir Ihm doch nicht auswichen!

Vielleicht also war es so bei Zachäus. Ich weiß es nicht. Darum will ich lieber reden von dem,

2. Was ich weiß

Unser Text beginnt mit einem seltsamen Ausdruck: „Zachäus trat dar.“ Ich glaube, dieser Ausdruck hat eine Bedeutung. Mir ist, als sehe ich, wie dieser Mann sich hier einen gewaltigen Ruck gibt und entschlossen über einen unsichtbaren Strich tritt, — ja mehr, über eine unsichtbare und doch entscheidende Grenze. Jawohl, so ist es: Zachäus vollzieht einen erschütternden Grenzübergang. Von einem Reich in ein anderes. Was es damit auf sich hat, sagt Paulus einmal so: „Wir sind errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich des lieben Sohnes Gottes.“

Um das zu verstehen, muß man wissen, daß diese sichtbare Welt einem Puppentheater gleicht. Da sieht man die Marionetten agieren. Aber die wirklichen Spieler sind unsichtbar hinter der Bühne tätig.

Der Zachäus bildete sich ein, er sei ein freier Mann. In Wirklichkeit war er eine Puppe in der Hand des Teufels. Der flüsterte ihm ein: „Sieh, ich mache dich reich! Genieße dein Leben! Sei glücklich!“ Und in Wahrheit war da lauter Zersetzung: Durch sein Zöllneramt zersetzte er das soziale und wirtschaftliche Gefüge seines Volkes. Er selbst wurde ein einsamer Mann. Und das schlimmste: Sein Verhältnis zu Gott wurde ruiniert. Friedelos war er nun seinen dunklen Trieben preisgegeben. Er kam auch nicht heraus. Denn der Teufel hält sehr fest. Machen wir es uns klar: Dies ist die Lebensgeschichte von Millionen.

Aber nun trat Jesus in das Leben des Zachäus. Von Ihm heißt es, daß Er gekommen ist, die Werke Satans zu zerstören. Wie ge-

waltig hat Jesus das getan, als Er auf Golgatha am Kreuz rief:
„Es ist vollbracht!“

„Zachäus aber trat dar“. Versteht ihr nun, was das heißt? Er trat über die Grenze auf die Seite des Durchbrechers, des Freimachers — Jesus. Und da war die dunkle Kraft der dämonischen Bindungen zu Ende. Die Ketten fallen. Mammon hat die Kraft verloren, und Zachäus kann erklären: „Ich sage mich von meinem ungerechten Geld los!“

Im Römerbrief sagt Paulus denen, die diesen Grenzübertritt vollzogen haben: „Ihr wart Sklaven der Sünde. Nun seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit Gottes.“

„Zachäus trat dar!“ Es ist schrecklich, daß viele von uns sich dieser Jesus-Grenze nur genähert haben. Aber auf den Grenzübertritt kommt es an. Da bricht man die Brücken hinter sich ab und gelangt in ein neues Reich, in das Reich der Gnade; in das Reich des lebendigen Gottes.

3. Was es für mich bedeutet

Das war in der Tat ein happy end. Und ohne solch ein glückhaftes Ende ist all unser Christenstand nur Quälerei und Schein.

Aber das ist ja wohl auch klar: Dies happy end ist kein Ende, sondern ein Anfang.

„Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen“, sagte Zachäus. Meint ihr nicht, als er damit am nächsten Tag begann, daß ihm nun jede Mark weh tat? Da lernte er: Das Zeichen des Christentums ist das Kreuz. Nicht nur das Kreuz, an dem Jesus hing für mich, sondern das Kreuz, an dem meine alte, böse Natur mit Jesus stirbt. Paulus sagt: „Ich bin mit Christus gekreuzigt.“ Ohne dies Sterben gibt es kein Leben aus Gott.

„Was ich betrogen habe“, sagte Zachäus, „das gebe ich vierfältig wieder.“ Welch ein Weg war das! Ein Demutsweg für den stolzen Mann, der nun bekennen mußte: „Ich bin ein Schwindler gewesen!“ Da konnte er wohl beten: „Herr Jesus, halte die Nägel fest, damit meine alte Natur wirklich gekreuzigt bleibt und nicht wieder in die Freiheit springen will.“

„Herr Jesus, halte die Nägel fest!“ Das Gebet stammt von dem gesegneten Grafen Pückler, dem Gründer der christlichen Studenterarbeit. Und das betete er, als er einst sehr beleidigt und beschimpft wurde. Da wollte seine Natur ausbrechen. „Herr Jesus, halte die Nägel fest!“

Achtet einmal darauf, daß in der Offenbarung Johannes nicht einfach die „Gläubigen“ gekrönt werden am Ende, sondern die „Ueberwinder“. Der Herr mache uns dazu! Amen!

Die Kirche am Markt

Befremdliche Eile

Diese Flugblattreihe bringt Würdigkeiten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Söhne in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Und als Jesus kam an die Stätte, sah er auf und ward sein gewahr und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute in deinem Hause einkehren.

Lukas 19, 5.

Der moderne Mensch hat es immer eilig.

Da kommt einer, der verreisen will, an den Fahrkartenschalter. Er stellt fest, daß noch drei Leute vor ihm stehen. Und schon sieht er sich um nach einem anderen Schalter, wo er schneller fertig wird.

Da hat einer Feierabend und will nun mit der Straßenbahn nach Hause fahren. Zu seinem Schrecken merkt er, daß da vorne seine Linie eben abfährt. Nun kann er doch unmöglich warten, bis in 10 Minuten der nächste Wagen kommt. Er riskiert einen Konflikt mit dem Schutzmann und sein Leben und springt auf den fahrenden Wagen auf.

Ja, wir sind ein eiliges und nervöses Geschlecht. Aber nun möchte ich ja eine Predigt halten. Und eine christliche Predigt handelt vom Herrn Jesus Christus. Könnt ihr euch denken, daß der Herr Jesus auch so eilig ist? Daß es auch bei Ihm „Tempo! Tempo!“ heißt?

Nein! das können wir uns nicht denken. Und darum ist es verwunderlich, daß in unserm Text der Herr einen Zachäus zur Eile ermahnt. Ausgerechnet den Oberzöllner Zachäus, der bestimmt hastiger lebte als Jesus.

Befremdliche Eile

1. Das will gar nicht zur Welt der Bibel passen.

Die Welt der Bibel atmet nicht den nervösen Geist der Hetze und des Tempos, sondern den Geist der heiligen Stille und Ruhe. „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!“ ruft sie uns im 46. Psalm zu. Und im 65. Psalm heißt es: „Gott! Man lobt Dich in der Stille zu Zion!“

Um Gott her ist Ruhe. Das fiel mir so auf beim Studium der Offenbarung. Da wird von den atemberaubenden Vorgängen auf der Erde berichtet. Aber ab und zu dürfen wir einen Blick in die Welt Gottes tun, wo die Cherubim um den Herrn her stehen. Ihr anbetendes Lob erfüllt die himmlichen Räume. Da ist nur heilige Sammlung. Gott hat es nicht eilig. Das wird uns klar an dem Wort aus dem Mose-Psalm: „Tausend Jahre sind vor Dir wie der Tag, der gestern vergangen ist.“ Dieses Zeit-haben finden wir nun auch beim Sohne Gottes. Da bekommt der Herr Jesus eines Tages die Nachricht: „Dein Freund Lazarus ist krank.“ Was tut der Herr? Eilt Er sofort nach Bethanien? Nein! Er bleibt gelassen noch zwei Tage an dem Ort, wo Er gerade weilt. Inzwischen stirbt der Lazarus.

Ein andermal kommen die Jünger von ihren Evangeliumsfahrten zurück. Sie sind erfüllt davon, welchen Erfolg sie hatten und wie die Türen offen stehen. Und Jesus? Er hat nur ein einziges Wort in diesem Augenblick, ein Wort, das den Jüngern wie eine kalte Dusche vorkommen mußte: „Ruhet ein wenig.“ Ja, Jesus hat Zeit.

Alles in der Bibel atmet diesen Geist der Sammlung und Stille, der unserm nervösen Tempo so entgegengesetzt ist. Die Jünger Jesu waren sehr ungeduldig. Sie wollten das Reich Gottes auf Erden wachsen sehen. Aber Jesus sagt ihnen, das Reich Gottes gleiche einem Senfkorn, das sehr langsam und still zum Baum heranwächst. Und ebenso verglich der Herr das Wirken des Evangeliums in einem Menschenherzen mit dem Wachsen eines Weizenkorns. Wie ein Weizenkorn auf den Acker fällt, so fällt das Wort Gottes auf den Acker eines Menschenherzens. Und da will es nun in der Stille wachsen und Frucht bringen.

Seht, so ist die Bibel eine Welt heiliger Stille und Ruhe. Unsrer gehetzten Zeit tritt hier eine andre Welt entgegen, die Welt göttlicher Zeitlosigkeit. Wir haben nie Zeit. Der dreieinige Gott hat immer Zeit, denn Ihm gehört die Ewigkeit.

Und darum ist es so verwunderlich, daß in unsrer Zachäus-Geschichte es auf einmal heißt: „Tempo! Tempo!“

2. Hier hat es der Herr nun sehr eilig.

Da sitzt also der Schieber und Schwarzhändler Zachäus auf dem Baum. Er ist hinaufgestiegen, weil er keine andere Möglichkeit sah, bei dem Gedränge den Herrn Jesus zu erblicken.

Auf einmal steht Jesus unter seinem Baum und ruft hinauf: „Zachäus, steig eilend hernieder. Denn ich muß heute in deinem Hause einkehren.“ Doppelt wird Zachäus zur Eile ermahnt: Durch das Wort „eilend“ und durch das Wort „heute“.

Ich könnte mir nun vorstellen, daß Zachäus etwas verlegen herunterflüsterte: „Herr! Eine Begegnung mit Dir ist doch eine religiöse Angelegenheit. Das gehört doch nicht in solche Öffentlichkeit. Geh schon mal vor! Ich komme dann heimlich nach.“ Oder Zachäus hätte sagen können (wie es heute oft geschieht): „Herr! Es ist sehr nett, daß Du zu mir kommen willst. Nur habe ich gerade eine wichtige Sitzung mit der Industrie- und Handelskammer. Können wir uns nicht auf einen anderen Termin einigen?“

Was wäre dann geschehen? Dann wäre Jesus still weitergegangen. Zachäus hätte vielleicht sein Leben lang eine stille Sympathie für ihn gehabt. Aber das Große wäre nicht geschehen, was am Schluß der

Geschichte steht; ihm wäre nicht Heil widerfahren. Sein Leben wäre nicht neu geworden. Er hätte nicht Frieden mit Gott gefunden.

Unsere Väter sagten, es gäbe in jedem Menschenleben Gnadenstunden, in denen Jesus anklopft. Die dürfe man nicht verpassen. Das ist vielfach bestritten worden. Unsere Geschichte aber zeigt, daß es so ist. Es ist mir oft verwunderlich, wie lange Jesus solch einen Gnadentag hinausziehen kann. Es sind solche unter uns, denen der Heiland seit langem zuruft: „Ich muß jetzt in deinem Hause und Herzen einkehren.“ Habt ihr eigentlich keine Angst, daß der Heiland weitergehen könne?

3. Lasst uns eilig sein, das Heil zu ergreifen.

Du hast bisher vielleicht gottlos und in Sünden gelebt. Und du meinst, du könntest doch jetzt nicht so „Hals über Kopf“ ein Kind Gottes werden. Nun, Zachäus war ein sehr großer Sünder. Aber nun rief ihn Jesus, wie er dich ruft. Und da heißt es: „Geh, ziehe hin.“ Er nimmt dich an. Denn Er starb ja auch für dich am Kreuz. Alles, was in deinem Leben an Unordnung und Schuld ist, bringt Er durch Sein Blut in Ordnung. Aber nun folge Seinem Ruf. Paulus sagt: „Als es Gott gefiel, Seinen Sohn in mir zu offenbaren, alsbald fuhr ich zu und besprach mich nicht mit Fleisch und Blut.“

In allen Dingen seid ihr so eilig. Warum laßt ihr euch soviel Zeit, wo es um die ewige Errettung geht und um so große Dinge wie Kindschaft bei Gott? Vielleicht sind aber auch solche unter uns, die in Furcht und Unruhe sind, ob sie die Gnadenstunde nicht schon verpaßt haben mit ihrem Zögern, und ob es für sie nicht schon zu spät ist. Denen möchte ich sagen: Solange ihr noch Unruhe verspürt, wirkt der Heilige Geist noch an euren Herzen. Wenn Jesus erst weitergegangen ist, dann wird es in uns tot und still. Nun laßt eure Furcht! Hört, wie der Mann am Kreuz gerade die Sünder ruft. Nun werft euch in Seine Arme!

In diesen Tagen ist ein bedeutender Theologe aus dem Amt geschieden. Wie es Sitte ist, gab er seine Lebensbeschreibung zu den Akten der Gemeinde. Es hat mich gepackt, wie es darin aus seiner Studentenzeit heißt: „. . . da bekehrte ich mich.“ Kein Wort dazu. Das war eine klare und ganze Sache. „Da bekehrte ich mich.“

Wir sprachen im Anfang davon, daß wir nervöse und gehetzte Leute sind. Freunde, die Unruhe ist nicht außen. Sie ist in uns. Laßt uns noch einmal eilig sein, um aus der Hetze und Unruhe durch Jesus in die Welt der Stille und Ruhe zu kommen. Amen.

Die Kirche am Markt

frohe Botschaft!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Zugendprediger Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Elberfeld-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Und als Jesus kam an die Stätte, sah er auf und ward sein gewahr und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute in
deinem Hause einkehren! Lukas 19, 5

Als ich vor kurzem in Berlin war, erinnerte ich mich daran, wie ich dort als junger Mann zum ersten Mal Evangeliumsvorträge hielt. Der CVJM in der Wilhelmstraße hatte mich darum gebeten.

Nun hatten die jungen Männer dort eine feine Sitte: Am Sonntagabend gingen die „Tätigen Mitglieder“ auf die großen Straßen und luden junge Männer zu dem Abendvortrag ein.

Als ich auf das Podium trat, hatte ich eine Versammlung vor mir, wie man sie selten zu sehen bekommt. Hunderte von echten Berliner Großstadttypen. Neugierige, spöttische, zynische, lachende und schwermütige Gesichter starren mich an. Und da befiehl mich eine grenzenlose Furcht. „Niemals“, so sagte ich mir, „werde ich diese Versammlung fesseln können!“ Meine Angst war so groß, daß ich am liebsten davongelaufen wäre.

Dann aber sang ein Solist ein Lied, das ich damals zum ersten Mal hörte. Darin kam die Zeile vor: „Der Fürst meines Friedens ist nahe. Sein Antlitz ruht strahlend auf mir.“ Bei diesen Worten kam eine unendliche Freude und Ruhe über mich. Die Zeile dieses Liedes möchte ich als Überschrift setzen über das, was wir heute von Zachäus besprechen wollen.

„Der Fürst meines Friedens ist nahe . . .“

1. Er hört das Schreien der Seele

Wer hätte das gedacht, daß dieser reiche Herr Zachäus noch einmal auf einen Baum steigen würde wie ein Junge. Aber nun war es geschehen. Nun war er hinaufgeklettert, nur um Jesus zu sehen. Wie gewaltig muß in dem Herzen dieses großen Sünders und Betrügers von Format die Verzweiflung ausgebrochen sein über sein ganzes Leben.

Dort auf dem Baum wartete er nun auf Jesus. Wenn man ihn gefragt hätte: „Was erwartest du denn von Jesus?“, dann hätte er sicher nichts zu antworten gewußt. Es zog ihn. Nein! Der Heilige Geist zog ihn. Aber davor verstand er selbst noch nichts.

So saß er auf dem Baum und achtete nicht auf die spottenden Leute. Und dann — dann kam Jesus. Zachäus sah ihn näher und näher kommen. Schließlich war Er gerade unter ihm. „Der Fürst meines Friedens ist nahe . . .“ Ja, mehr als Zachäus ahnte. Denn nun blieb Jesus plötzlich stehen und schaute auf.

Warum in aller Welt blieb Jesus hier stehen? Es gibt nur eine einzige Antwort: Er hörte den Zachäus schreien. Nun schrie allerdings nicht der Mund des Zachäus. Und keiner von all den Leuten wäre auf den Gedanken gekommen, daß dieser Mann um Hilfe rief. Warum auch? Der wurde doch spielend mit dem Leben fertig! Der kannte doch keine Not!

Aber Jesus hörte seine Seele verzweifelt schreien. Und darum blieb Er stehen.

Der Heiland hört unsere Seele schreien! Was für ein herrliches Evangelium ist das!

In einem vornehmen Hause wurde einmal ein musikalischer Abend gegeben. Gerade sang ein ganz berühmter Sänger. Alle lauschten entzückt der bezaubernden Stimme, als auf einmal die Hausfrau ganz leise aufstand und hinausging. Warum? Sie hatte in einem fernen Zimmer ihr Kindlein weinen gehört. Kein Mensch sonst hatte diesen Ton vernommen. Nur die Mutter! — So ist es mit dem Herrn Jesus. Er hört das ganz leise Weinen der Seele. Ja, das heimliche Rufen in der Seele des Zachäus hatte Ihn geradezu angelockt.

2. Er kennt mich!!

In unserem Sonntagsblatt las ich vor kurzem einen guten Artikel. Da nahm der Schreiber Bezug auf ein Sprüchlein, das man so oft über Todesanzeigen liest: „Nur Arbeit war dein Leben / nie dachtest du an dich ...“ Und da sagte er, dies eben sei so schrecklich, daß viele Menschen dahinleben, ohne recht „an sich“ zu denken. Vor lauter Unruhe und Geschäftigkeit mißhandeln sie ihre Seele, vergessen ihre ewige Bestimmung und bedenken nicht, daß sie Gott Rechenschaft geben müssen.

So hatte auch der Zachäus gelebt. Ja, er hatte seine Seele und sein Gewissen mißhandelt. Und dann war er erwacht. Was für eine Verzweiflung war da entstanden!

Aber nun — nun ist eigentlich schon alles gut. Zwei Augen sehen ihn an, die Augen des Heilandes: Zwei Augen, die auch uns jetzt ansehen. Und dann erlebt der Zachäus etwas Überwältigendes: Dieser Jesus redet ihn an: „Zachäus ...!“ Gewiß durchfährt es den Zachäus wie ein heißer Blitz: „Der kennt mich ja! Woher kennt mich denn dieser Jesus? Er ruft mich ja bei meinem Namen!“

Ja, woher kannte der Herr Jesus den Zachäus? Ich komme gerade von einer Reise zurück, auf der mich diese Frage immer wieder beschäftigte. Daheim fand ich auf meinem Schreibtisch ein Päckchen. Da hatte mir eine Freundin unserer Arbeit einen schön geschriebenen, gerahmten Wandspruch geschickt, das Wort aus Jes. 43: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen . . .“ Als ich das las, ging es mir auf: Wir brauchen nicht zu wissen, woher der Herr Jesus den Zachäus kannte; aber darum geht's, daß ich weiß: ich selbst bin von Ihm bei meinem Namen gerufen worden.

Hier leuchtet etwas auf von dem größten Geheimnis der Bibel. Von der ewigen Erwählung. Jesus kannte den Zachäus schon, ehe er geboren war, ja, „ehe der Welt Grund gelegt war“. Das begreift die Vernunft

nie. Aber der Zachäus ahnte es wohl in diesem Augenblick, als er erschüttert erfuhr: Jesus kennt mich.

Jesus nannte den Zachäus mit Namen. Rings um Ihn drängte sich eine große Volksmenge. Aber Jesus rief einen einzelnen bei seinem Namen. Dies ist sehr wichtig für unsere Zeit, in der der einzelne untergeht in der namenlosen Masse. Es ist furchtbar, wie unsere Zeit den Menschen vermasst! Tausende leben so ihr kurzes Leben, daß sie denken, was alle denken; daß sie die Zerstreuungen teilen, die alle haben; daß sie in Mietskasernen wohnen und in ihrer Arbeitsstätte nur eine Nummer sind.

Wer aber von Jesus gerufen ist, der ist aus der Masse herausgerufen, der wird ein einzelner. Paulus sagt einmal: „Wir sind berufen mit einem heiligen Ruf.“ Dieser Ruf hat uns aus der Anonymität der Masse herausgeholt und vor Gottes Angesicht gestellt.

3. Er spricht wahrhaft göttliche Worte.

„Ich muß in deinem Hause einkehren“, sagt Jesus. Als später der gefangene Jesus von den sündigen Hohenpriestern zu Pilatus geschleppt wurde, da — so berichtet die Bibel — gingen diese nicht in das Richthaus, „daß sie nicht unrein würden“. Wie sinnlos war das! Wenn der Sohn Gottes das Haus des Betrügers Zachäus gemieden hätte, „daß Er nicht unrein würde“ — dies wäre verständlich. Aber Er sagt: „Ich muß in Deinem Hause einkehren!“ Da haben wir das ganze Evangelium: „Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier neigt . . .“ Der Heiland sucht den Sünder auf.

„Ich muß in deinem Hause einkehren!“ In diesen Worten liegt aber auch etwas, was den Zachäus und uns bestürzt machen kann. Es ist uns recht, wenn wir dem Herrn Jesus sonntags in der Kirche begegnen. Aber Er will uns in unserm Hause aufsuchen. Wir möchten gern sagen: „Ach, Herr Jesu, da ist ja nicht alles, wie es sein soll! Da kann ich deinen Besuch schlecht brauchen!“ Aber das läßt Er nicht gelten. Er kommt in unser Haus, wo so vieles nicht stimmt, in unser Büro, an unsern Arbeitsplatz. Er kam in das Haus des Zachäus, wo ja der Geldschrank stand mit allem zusammengeschwindelten Geld. Das war eine große Sache. Das bedeutete Gericht.

Aber auch Gnade. Denn Er kommt ja, um alles neu zu machen. Nicht nur bei Zachäus, sondern auch bei uns. Es ist Gnade, daß Er so kommt.

Amen.

Die Kirche am Markt

Die Begegnung

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche,

„Und als Jesus kam an die Stätte, sah er auf und ward sein gewahr.“
Lukas 19, 5a

Immer wieder geht es mir auf, wie anders doch die Botschaft der Bibel ist als alles menschliche Denken:

Da philosophieren die Leute über Gott; da fragen sie, ob Er überhaupt vorhanden sei; da bestreiten sie Seine Existenz; da klagen sie Ihn trotzig an, daß Er viel Unheil zulasse; da machen sie sich Phantasie-Bilder von Ihm; da bestreiten sie mit Nachdruck, daß Er irgendeinen Anspruch an sie habe.

Und in all das Geschwätz und Gerede hinein fährt wie ein Blitz das Wort der Bibel: „Schicke dich, und begegne deinem Gott!“ (Amos 4)

Dies Wort ergeht an uns alle. Daß wir es doch hörten! Unser Text berichtet von solch einer Begegnung. Doch dürft ihr euch nicht wundern, daß dabei von Jesus die Rede ist, denn in Seinem Sohne will uns Gott begegnen.

Die Begegnung

1. Wie sie zustande kam

Die Bibel berichtet uns mancherlei Begegnungen mit dem Herrn, die auf sehr verschiedene Art zustande kamen:

Da sind die Begegnungen, wo der Herr ganz unvermutet einem Menschen in den Weg tritt. So war es bei dem späteren Apostel Paulus. Der war als junger Mann ein wilder Verfolger der Christen. Eines Tages zog er mit großen Plänen aus den Toren Jerusalems, um sein böses Werk in Damaskus fortzusetzen. Aber — dazu kam er nicht mehr. Denn unterwegs umleuchtete ihn plötzlich das schreckliche Licht vom Himmel und Jesus trat ihm in den Weg. Welch eine Begegnung, wo der Herr Seinen grimmigsten Gegner überwand.

Weiter berichtet die Bibel von Begegnungen, bei denen der Herr einen Seiner Knechte vor Sein Angesicht berief, um ihm besondere Aufträge zu geben und ihn dazu auszurüsten. So war es bei Moses, als Israel am Berge Sinai lagerte. Da rief der Herr den Moses auf den Berg, wo er 40 Tage blieb. Das war eine geheimnisvolle Begegnung. Und ich möchte wohl gerne wissen, was da gesprochen wurde.

Von einer erschütternden Begegnung wird uns im Anfang der Bibel erzählt. Kennt ihr diese Geschichte von den zwei Leuten, die eigentlich nur einen einzigen Wunsch hatten: Solch einer Begegnung mit Gott aus dem Weg zu gehen. Ich meine Adam und Eva, nachdem sie Gott ungehorsam gewesen waren. Das war eine bange Abendstunde, als sie sich in den Büschen versteckten.

Aber es half nichts! Die Begegnung erfolgte doch. Gewaltig rief Gottes Stimme: „Adam, wo bist du?“ Da mußte er hervorkommen mit seinem Weibe.

Ich kenne viele Leute, die ihr Leben lang einer Begegnung mit Gott ausgewichen sind. Aber einmal kommt der Jüngste Tag. Da wird es heißen: „Adam, wo bist du? Heraus aus dem Staub der Verwesung! Komm hervor aus deinem Grab! Schicke dich und begegne deinem Gott!“ ...

Ganz anders kam die Begegnung bei dem Zöllner Zachäus zustande, von dem unser Text spricht. Dieser Mann hatte keinen heißeren Wunsch als den, Jesus zu begegnen. Aber es wollte ihm nicht gelingen. Es drängten sich so viele andere Leute dazwischen.

Da lauerte er dem Herrn Jesus richtig auf. An der Straße, die Jesus ziehen mußte, stieg er auf einen Maulbeerbaum und wartete. Er zwang die Begegnung herbei.

Wie liebt doch der Herr solche verlangenden Seelen! Er selbst hat ja dies Verlangen in ihnen geweckt. Und so liebt Er in ihnen Sein eigenes angefangenes Werk. Über solchen Seelen steht die Verheißung: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.“

2. Wo diese Begegnung stattfand

„Und als Jesus kam an die Stätte ...“ Ist denn hierüber etwas zu sagen? Da war ein Maulbeerbaum, wie es viele gab. Aber mit welchen Gefühlen mag Zachäus von da an diese „Stätte“ betrachtet haben. Er erzählte seinen Freunden später: „Seht, auf diesen Baum bin ich unter dem Lachen der Leute hinauf gestiegen als ein verlorener Sünder, als ein Knecht Satans und der Bosheit, als ein Mann ohne Hoffnung. Und hier sah mich Jesus. Hier begegnete Er mir. Hier rief Er mich! Hier begann Sein Heil in mein Leben zu strömen.“

Glücklicher Zachäus, der du solch eine „Stätte“ weißt.

Als ich über diesen Text nachdachte, fand ich zu meiner Freude einen geheimen Wink, der mich an die Stätte leitete, wo uns der Herr begegnen will.

Wie steht hier?: „Und als Er kam an die Stätte ...“ Fast wörtlich finde ich diesen Satz noch einmal in dem Lukas-Evangelium: „Und als sie kamen an die Stätte ...“ heißt es da. Und dann geht es weiter: „... kreuzigten sie Ihn daselbst.“

Seht, da habt ihr die Stätte, wo wir alle dem Herrn begegnen dürfen: Auf Golgatha!

Dort unter Jesu Kreuz erkennen wir, was auch Zachäus erkannte, daß unser ganzes Leben eine große Schande war. Da sehen wir dem Heiligen Gott in die Augen, der zu unserer Sünde nicht schweigt, sondern sie schauerlich richtet. Da aber erfahren wir auch die Liebe, die das Gericht nicht über uns ergehen läßt, sondern über unseren Stellvertreter und Bürgen, Jesus. Da hören wir die freundliche Stimme: „Ich habe dich erlöst. Du bist mein!“

Ich wollte einmal eine Burgruine besuchen. Weil ich den Weg nicht wußte, fragte ich die Leute. Nun riet jeder etwas anderes: „Gehen Sie über das Dorf dort!“ „Sie können durch jenes Tal gehen.“ Schließlich meinte einer: „Gehen Sie doch den direkten Weg dort den Berg hinauf.“

Ich bin überzeugt: Es gibt aus jedem Menschenleben heraus einen direkten Weg zu Jesu Kreuz. Ob man Freidenker oder Christ, moralisch oder böse ist — es gibt einen direkten Weg für dich zum Kreuze Jesu.

Warum machen wir so viel Umwege? Zinzendorf hat einmal von diesen Umwegen gesprochen: „Ich bin durch manche Zeiten / ja auch durch Ewigkeiten / in meinem Geist gereist. / Nichts hat mir's Herz genommen / als da ich angekommen / auf Golgatha. / Gott sei gepreist!“

3. Wie die Begegnung begann

Die Begegnung zwischen Jesus und Zachäus wird uns noch viel zu sagen haben. Heute wollen wir nur auf das eine achten: Wie begann sie? Der Text sagt: „Jesus sah auf und ward sein gewahr.“ Bei diesem Satz kommen einem nachdenklichen Christen allerlei Gedanken. Ich finde: Hier wird sowohl die menschliche wie die göttliche Natur bei dem menschgewordenen Gottessohn offenbar.

Die menschliche Natur sehe ich darin, daß hier steht: „Er ward sein gewahr.“ Sieht uns denn der dreieinige Gott nicht immer? Sind wir denn nicht immer vor Ihm offenbar?! Seht, bei mir geht es menschlich zu: Wenn ich in meiner Jugendarbeit Hunderte von Jungen habe, so kenne ich meist die einzelnen gar nicht. Erst wenn sich etwas Besonderes mit einem ereignet, tritt er in meinen Gesichtskreis. Da erst werde ich sein gewahr. Offenbar geht es dem Herrn Jesus hier auch so. Tausende von Gesichtern sieht er um sich. Und Er sieht sie doch nicht. Auf einmal fällt Ihm der Zachäus auf. Da bleibt Er stehen.

Und doch — ich sehe hier auch Jesu göttliche Natur, wenn ich bedenke, was es bedeutet: „Er ward sein gewahr.“ Da sah er nicht nur ein Gesicht. Seine göttlichen Augen schauten hinter die Kulissen. Er sah das beladene Gewissen, das friedelose Herz. Er sah die Not und Verzweiflung. Er sah die Kraftlosigkeit zum Guten und das Verlangen nach Gott. „Er ward sein gewahr.“ Zachäus sah sich durchschaut und erkannt, Und er ließ sich fallen in diesen Blick, der alles aufdeckte. So singt Tersteegen: „O Geist, dem keiner kann entgehen / ich laß dich gern den Jammer sehen.“ Amen.

Die Kirche am Markt

Er stieg auf einen
Maulbeerbaum

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Und Zachäus . . . auf daß er Jesus sähe, denn allda sollte er durchkommen.“ Lukas 19, 4

Es war am 11. März 1945, da stand ich nach einem grauenvollen Fliegerangriff vor unserem Jugendhaus. Ich wußte: Eine Menge Jungens war im Hause. Und wie sah es hier nun aus! Die Häuser ringsum zusammen gestürzt, die Türe des Jugendhauses bis an den oberen Rand zugeschüttet. Mir bebte das Herz: Ob hier wohl noch jemand lebte? Ringsum war es so still.

Aber dann sah ich auf einmal zwischen dem oberen Rand der Tür und dem Schuttberg eine Hand hervorkommen. Die wühlte! Und dann erschien ein Kopf. Und daran hing ein unversehrter Junge und schrie: „Wir leben alle!“

Das Bild werde ich mein Leben lang nicht vergessen, wie da ein verschütteter Mensch an das Licht drang.

Ich mußte daran denken, als ich unsre Textgeschichte bedachte.

Es gibt ja auch verschüttete Seelen — wie Zachäus: Verschüttet unter Bergen von Schuld, Gottlosigkeit, Unbarmherzigkeit, Geiz und Mammonsdienst. Aber nun berichtet unser Text, wie diese elende Seele an das Licht drang. Es gibt nur ein einziges Licht, das ist Jesus, der Sohn Gottes.

Eine Seele dringt an das Licht

1. Sehr gewaltsam

Der Zöllner in römischen Diensten war zwar bei seinem Volk verhaßt. Aber er war immerhin ein Beamter unter römischem Schutz. Wie verhält sich ein Mensch normalerweise in solcher Lage? Er umgibt sich mit einer Würde, an der alles abprallt. Sicher war es so bei Zachäus.

Doch nun ist seine Seele erwacht: „Er begehrte Jesus zu sehen.“ Aber er konnte nicht zu ihm durchdringen, weil Jesus von Menschenmassen umgeben war.

Und da geschieht es, daß dieser Mann alle Würde abwirft und ein Verhalten an den Tag legt, das auf seine Kollegen bestimmt peinlich wirkte. „Er lief voraus.“ Im griechischen Text steht hier ein Wort, das von Wettläufern gesagt wird: „Er rannte voraus.“

Wie ein Flüchtender rannte er. Ja, er war auch auf der Flucht.

Vor wem floh er? Antwort: Vor sich selbst! Das ist etwas Wunderbares: Seit Jesus da ist, kann ein Mensch vor sich selber flüchten — zu Jesus hin.

Aber mit dem Rennen war's bei Zachäus noch nicht getan: „Er stieg auf einen Maulbeerbaum.“ Keine Spur mehr von Würde und Gemessenheit! Wie ein Verrückter kam er den Leuten vor. Ich sehe ihn im Geist unter dem Baum stehen. Er wirft sein reiches Gewand ab. Und nicht nur das: Allen Stolz und Hochmut wirft er ab, allen falschen Schein, als sei sein Leben in Ordnung. Wie ist das herrlich, wenn eine suchende Seele so alle Hindernisse abwirft!

Ich sehe im Geist den Mann keuchend den Baum erklimmen. Wem fällt da nicht Jesu Wort ein: „Die Gewalt tun, die reißen das Himmelreich an sich.“

„... daß er Ihn sähe, denn allda sollte Jesus durchkommen.“ Wie sich ein Jäger auf die Fährte eines Wildes legt, so verhält sich Zachäus. Ist es nicht seltsam, daß gerade davon so oft die Rede ist im Alten Testament? Etwa „Ich harre des Herrn; meine Seele harret.“ Wo Luther „harren“ übersetzt, steht ein Wort aus der Jägerssprache, das auch „zielen“ bedeutet. Wie ein Jäger alles vergißt, was um ihn ist, und nur auf das Wild zielt, so tut es der Psalmist. Und so Zachäus! ... Und wir? Laßt uns doch nicht spielen mit dem Evangelium. Daß wir doch so Gewalt brauchten wie Zachäus, um das Himmelreich und das Heil zu erlangen!

2. Sehr verzweifelt

Es gibt zu unserer Geschichte ein wundervolles Gemälde von W. Steinhausen. Da sieht man zunächst nur ein Blättergewirre und die Zweige des Maulbeerbaums. Aber dann entdeckt man zwischen den Blättern zwei Hände, die die Zweige beiseite schieben. Dahinter wird ein Gesicht sichtbar: ein Gesicht so voll abgrundiger Verzweiflung und Sehnsucht, daß es mich immer erschütterte.

Der dänische Philosoph Kierkegaard erzählt, daß er als Knabe mit seinem Vater spazieren ging. Auf einmal blieb sein Vater stehen und sagte: „Armes Kind, du gehst in einer stillen Verzweiflung.“

Ich bin überzeugt, daß alle Menschen in einer heimlichen Verzweiflung gehen. Die decken wir zu. Die halten wir nieder. Die reden wir weg. Aber ganz tief unten in unseren Seelen ist das Chaos. Ganz tief innen weiß die Seele um ihre grenzenlose Schuld und um ihre abgrundige Verlorenheit.

Bei Zachäus ist das alles ausgebrochen wie ein Vulkan. Und er weiß: Hier gibt es nur eine Rettung: Ich muß den Heiland sehen. Hier hilft kein Mensch, kein Werk, keine Religion — hier hilft nur noch der Heiland!

So stieg er auf den Baum. Das war doch fein, daß da ein Baum war, von dem aus man Jesus sehen konnte. Solche Bäume brauchen wir, von denen man Jesus sehen kann. Gibt es die? Im Berliner CVJM lernte ich vor Jahren einen Bruder kennen, einen Handwerker. Der wurde einst gefragt, was ein CVJM eigentlich wolle. Da erzählte er die Zachäus-Geschichte und sagte: „Ein CVJM ist ein Baum, von dem man in der Großstadt Jesus sehen kann.“ Jeder christliche Kreis und vor allem unsere Gottesdienste wollen solche Bäume sein.

Aber — da erschrecke ich. Sind sie es wirklich? Geschieht es hier, daß suchende Seelen Jesus sehen? Noch etwas anderes ist mir fraglich: Auf dem Baum bei Jericho saß eine verzweifelte Seele. Die Satten aber standen unten. Wie aber ist es bei uns, in unseren Gottesdiensten und

christlichen Kreisen? Wo sind die Verzweifelten? Ist es so, daß sie unsere Gottesdienste stürmen, weil sie Bäume sind, von denen man Jesus sieht? Nicht? Dann stimmt etwas nicht in der Kirche. Das sollte uns beunruhigen!

Ich weiß aber einen Baum, von dem aus man sicher Jesus sieht. Und von da aus habe ich ihn oft gesehen: Das ist meine Bibel. So oft ich sie aufschlage, sitze ich neben Zachäus auf dem Baum und schaue nach meinem Heil aus — und finde es.

3. Sehr lächerlich

Während meiner Predigtvorbereitung fiel mein Blick aus dem Fenster auf eine Pappel. Und da guckte ganz oben ein Jungenbein raus. Nun ja, so ein Junge paßt auf einen Baum.

Aber ein hoher Beamter und würdiger Mann! A. Bengel sagt: „Zwar war dies seinem Stande nicht ganz angemessen.“ Nun, das ist milde gesagt. Es war lächerlich! Und das Volk hat sicher lästerlich gespottet. Doch, was kümmert das eine Seele, die ans Licht drängt!

Seht nun das Bild: Unter dem Spotten des Volkes hängt da oben der Sünder. Und unten steht Jesus.

Ich muß jetzt etwas Wichtiges sagen: Unsere Seele ist erst dann ganz an das Licht gekommen, wenn das umgekehrt ist: Wenn wir Jesus unter dem Gespött des Volkes oben hängen sehen, und wenn wir voll Frieden unten stehen. Habt Ihr Ihn schon so gesehen? Da ist Er erhöht am Kreuz, bespottet und verspottet, gekrönt mit der Dornenkrone.

Das ist ein Anblick, der suchende Seelen und beladene Gewissen fröhlich macht. Denn da erfährt man: „Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten.“ Da erlebt man: „Das Blut Jesu macht mich rein von aller Sünde.“ Da glaubt man: „Er hat uns versöhnt mit Gott und hat uns zu Kindern Gottes gemacht.“

Zum Schluß noch etwas sehr Wichtiges: Wenn eine Seele, die zum Licht drängt, unter das Kreuz Jesu gekommen ist, entdeckt sie: Nicht ich habe mich zu Ihm gedrängt, sondern Er ist zu mir gekommen! Nicht ich habe mich ans Licht gearbeitet, sondern: „Er zog mich aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm und stellte meine Füße auf einen Fels, daß ich gewiß treten kann.“ Amen!

Die Kirche am Markt

Zu klein?

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Zachäus konnte nicht vor dem Volk, denn er war klein von Person.“ Lukus 19, 3b

Irgend ein moderner Schriftsteller hat einen Roman geschrieben, dessen Titel dann geradezu zum Schlagwort geworden ist: „Kleiner Mann, was nun?“

So hieß es auch bei dem Helden unserer Textgeschichte. Dieser Zachäus hatte sein ganzes bisheriges Leben damit zugebracht, mit List und Betrug viel Geld zusammen zu raffen. Aber eines Tages hatte der Geist Gottes sein Herz berührt. Und da fing es an, sich nach einer Erlösung und nach dem Heiland zu sehnen. „Er begehrte Jesus zu sehen“, heißt es in der Geschichte.

Doch nun stellte sich heraus: Das war gar nicht so einfach. „Er konnte nicht vor dem Volk. Denn er war klein von Person.“ — „Kleiner Mann, was nun?“

In dieser Woche sagte mir jemand: „Sie können doch über diesen kurzen, komischen Text keine Predigt halten!“ Da habe ich erwidert: „O, dieser Text ist sehr wichtig und des Nachdenkens wert. Denn er handelt von dem, was jede erweckte Seele erlebt, nämlich davon, daß sie durch allerlei Hindernisse durchbrechen muß, wenn sie den Heiland finden will.“

Hindernisse auf dem Wege zu Jesus!

1. Die Not dieser Hindernisse.

In dieser Woche hatte ich ein wichtiges Gespräch mit einem ernsten jungen Mann. Der sagte: „Ich glaube an Gott. Und ich habe auch da und dort erfahren, wie Er mir geholfen hat. Aber — so richtig lebendig ist das alles nicht.“

Auf meine Frage: „Kennen Sie denn Jesus?“ meinte er nach einigem Nachdenken: „Ich kann mit Jesus nichts Rechtes anfangen.“ Da fiel ich ihm ins Wort: „Dann haben Sie ja auch noch keinen Frieden mit Gott. Dann sind noch Mauern zwischen Ihnen und Gott, die erst Jesus umstürzen kann.“

Er schaute mich etwas befremdet an, und ich fuhr fort: „Haben Sie eigentlich schon einmal richtig Angst gehabt vor Gott?“ Er schüttelte den Kopf. Sehr energisch! Ich aber wurde traurig: „Dann hat es auch gar keinen Wert, daß wir weiter reden. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Sie wissen ja gar nicht, wie gefährlich es um Sie steht. O, wie wollen Sie im Gericht Gottes bestehen!“ Seht, das scheint mir das Schlimmste in unsrer toten Zeit zu sein, daß man keine Ahnung mehr hat von der Majestät des heiligen Gottes, der über Seinen Geboten wacht und der uns richten wird; daß man sich nicht mehr fürchtet vor Seinem Zorn.

Der Zachäus aber kannte diese Furcht. Sein Gewissen war erwacht. Es bezeugte ihm: „So kommst du in die Hölle!“ Und so war es gekommen, daß sein Herz schrie nach dem Heiland der Sünder, nach

dem Sohne Gottes, der von sich sagte, Er sei gekommen, Sünder zu erretten.

„Er begehrte Jesus zu sehen — und konnte nicht.“ Das war nun eine große Not. Unsre Zeit weiß, was Nöte sind. Aber das ist wohl die größte Not, wenn ein Herz sich sehnt nach Vergebung der Sünden, nach Frieden mit Gott — und kann nicht durchdringen zum Heiland.

Um euch den Zustand solch eines Herzens zu beschreiben, läßt mich ein Bild gebrauchen. Ein Freund erzählte, wie er während des „Dritten Reiches“ gefangen und an den Händen gefesselt in Berlin im Gefängnis am Alexanderplatz saß. Und dann kam ein Fliegerangriff. Es war schauerlich. Da draußen waren Bunker, da war Rettung, da war Heil. Er aber war davon abgeschnitten, der Verlorenheit preisgegeben.

So etwa war dem Zachäus zumute. Und so ist all den Seelen zumute, die sich nach Jesus und Seinem Frieden sehnen — und nicht durchbrechen können.

2. Die Hindernisse, die in den Verhältnissen liegen.

Da stand nun der kleine Herr Zachäus. Sein Herz schrie nach Jesus. Aber um den Heiland herum war so ein Volkshaufe, daß der kleine Mann nicht durchkam. Und wenn er versuchte, sich durchzudrängen, dann stieß man den verhaßten Oberzöllner, diesen Kollaborateur der Römer, zurück.

Die Menschen, die auch Jesus sehen wollten, standen seinem Heil im Wege. Ich glaube, daß dies heute noch genau so ist: Verlangende Seelen wollen Jesus sehen; aber wir sogenannten Christen stehen ihnen im Wege. Ich muß hier das Erlebnis eines Christen schildern. Der hatte einmal auf einer Behörde zu tun, die ihm so viel Schwierigkeiten machte, daß er einen Wutanfall bekam und losschimpfte. Auf einmal bemerkte er, wie ein Beamter ihn ganz sonderbar ansah. In der Nacht wachte er auf und sah immer diesen traurigen Blick vor sich. Da ging er am nächsten Tage hin, entschuldigte sich und lud den Mann zu sich ein. Der war ein einsamer Flüchtlings und sagte: „Ich hatte Ihren Namen gehört und manchmal gedacht: Der könnte mir helfen, zum Glauben zu kommen. Aber ich verlor allen Mut, als ich Sie schimpfen hörte.“

O wie können wir Christen im Wege stehen! Von dem großen Gottesmann A. Bengel sagte man: „Wer ihm begegnete, hatte den Eindruck, als stünde das Wort Ewigkeit auf seiner Stirn geschrieben.“ Seht, der stand nicht im Wege.

Es gibt allerlei Verhältnisse, die einer suchenden Seele den Blick auf Jesus versperren. Ich denke an manchen Jungen meines Kreises, der in einer gottlosen Umgebung leben muß, wo ihm das Evangelium

heruntergerissen und mulmig gemacht wird, daß er in lauter Zweifel gestürzt wird.

Dem Zachäus stand das Getümmel im Wege, daß er nicht zu Jesus kam. Wie vielen unter uns geht es so. Das Getümmel des Daseins läßt sie nicht durch zu Jesus. Da wohnt man so eng, daß man nirgendwo eine stille Ecke findet, um zu Ihm zu rufen. Man hat so viel Arbeit und Unruhe, daß man nicht zum Anrufen kommt. Was ist das doch für ein herrliches Wunder, wenn trotz der schwierigen Verhältnisse da und dort eine Seele ihren Heiland findet!

3. Die Hindernisse, die in uns selbst liegen.

Nicht nur die Leute, nicht nur die Verhältnisse hinderten Zachäus, zu Jesus zu kommen. Da war noch etwas anderes: „Er war klein von Person.“

In uns selbst liegen meist die Glaubenshindernisse. „Er war klein.“ Wir sind oft auch zu klein, um die Herrlichkeit des Sohnes Gottes zu fassen. Die armseligen Dinge dieser Welt, Fußball, Kino, Sorgen um Geld und Nahrung, nehmen uns ganz gefangen, so daß in unserm armseligen Geist kein Platz ist für Gottes Heil. Es ist, wie der Liederdichter G. Arnold singt: „... von dem Dienst der Eitelkeiten / der uns noch so hart bedrückt / ob auch schon der Geist zu Zeiten / sich auf etwas Beßres schickt.“

Der Zachäus war zu klein. Wir aber sind meist zu groß, um Jesus zu sehen. Jesus ist nur für Sünder gekommen, die keine andere Rettung wissen. Wir aber sind gut und gerecht und fromm in unseren eigenen Augen. Erst wenn wir klein werden und gering und an uns selbst verzweifeln, können wir den erkennen, der uns am Kreuz erkauf hat.

Zu groß sind wir oft auch in unserem Verstand. Wir sind weise! Unser Verstand will es nicht fassen, daß Gott durch törichte Predigt selig machen will. Da stehen dann alle unsre intellektuellen Zweifel im Wege.

Wieviel Hindernisse in uns! Bald sind wir zu groß, bald zu klein.

„Er konnte nicht“: Das gilt für alle Menschen. Wir sind ja von Natur geistlich tot. Wie sollten wir aufstehen und zu Jesus gehen können! Petrus sagte einmal zu Jesus: „Herr, heiße mich zu dir kommen!“ **ER** muß uns rufen und lebendig machen. Ja, mehr! Er muß — wie bei Zachäus — zu uns durchbrechen. Und das tut Er. Er sucht uns. „Du reichst mir deine durchgrabene Hand / die so viel Treue an mich gewandt...“ Amen.

Die Kirche am Markt

98

Fragst du,
wer Er ist?

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Söhne in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Und Zachäus begehrte Jesus zu sehen, wer er wäre“

Lukas 19, 3a

In den letzten Tagen wurde in unserer Straße der Hausrat eines bankroten Kaufmanns verauktioniert. Allerlei Leute fanden sich dazu ein. Am meisten fielen mir auf einige Männer mit eiskalten Gesichtern, denen man es ansah, daß sie sich auf ihren Vorteil verstanden. Bei ihrem Anblick schoß es mir durch den Sinn: Genau so sah der Zachäus aus, von dem unsre Geschichte erzählt. Ja, ich sah geradezu den Zachäus unter diesen Herren, wie er mit kühler und gespannter Miene überlegte; ob hier ein gutes Geschäft zu machen sei.

Was ist das für ein mächtiges Wirken des Geistes Gottes, wenn es von solch einem Manne auf einmal heißt: „Er begehrte Jesus zu sehen.“ Da ist etwas ganz Neues aufgewacht.

Dies Neue wird noch seltsam unterstrichen durch ein kleines Sätzchen, das im Text hinzugefügt wird. Es würde doch alles klar sein, wenn hier stünde: „Er begehrte Jesus zu sehen.“ Aber es heißt weiter: „... wer er wäre.“ Dies Sätzchen ist so wichtig. Denn es zeigt uns, wie der Zachäus innerlich erwachte.

Eine erwachende Seele

1. Die sehnsgütige Seele.

Zachäus war ein Mann aus Israel. Da kannte jeder die großen Verheißungen des Alten Testaments. Etwa ein Wort wie dies: „Er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.“ Oder „Es wird kommen aus Zion, der da erlöse und abwende das gottlose Wesen von Jakob.“

Ich glaube, wir machen uns nur schwer eine Vorstellung von der brennenden Erwartung des Volkes und von seiner großen Sehnsucht nach diesem verheißenen Heiland. Von ihr aus versteht man erst recht folgende zwei Begebenheiten:

Zuerst eine kleine Episode aus dem Neuen Testament: Der Täufer Johannes lag im Kerker. Und da sandte er einst Boten zu Jesus mit der erschütternden Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“

Und das Andere: Wo in Jerusalem einst der Tempel stand, erhob sich später die große Omar-Moschee. Vom Tempel blieb nur eine uralte Mauer von gewaltigen Quadersteinen übrig. An dieser Mauer standen durch Jahrhunderte hindurch klagende Juden und flehten zu Gott um Erfüllung der alten Messias-Verheißungen.

„Er begehrte Jesus zu sehen, wer er wäre“, heißt's von Zachäus in unserer Geschichte. Hören wir da nicht die sehnsgütige Johannesfrage heraus: „Bist du, der da kommen soll?“ Auch in dem Herzen dieses alten Sünder, der immer mit einem bösen Gewissen

herumließ, bohrte die Sehnsucht nach dem Heiland, „der Israel erlöst aus allen seinen Sünden.“ „O, wenn er es wäre!“ denkt Zachäus, „dann könnte ja alles in meinem Leben noch einmal neu werden!“

Ich muß hier hinzufügen, daß ganz untergründig und dumpf diese Sehnsucht nach einem Heiland auch in unserer verrotteten, untergehenden Welt lebt. Wie könnte man es sonst erklären, daß das Volk in Massen jedem politischen Charlatan oder wunderlichen Heilkünstler nachläuft? Hinter all diesem blinden Nachlaufen steht doch die sehnstüchtige Frage: „Bist du, der da kommen soll?“ Was für eine Befreiung und was für ein Licht ist das, wenn man entdeckt: Jesus ist es! Ja, Er ist es, der Sein Volk erlöst aus allen seinen Sünden. Er ist es, auf den all mein Verlangen geht. In Ihm ist meine Seele heimgekommen.

2. Die wahrheitsdurstige Seele.

Es war zur Zeit des Zachäus eine große Unruhe um Jesus. Man redete viel von Ihm. Und als der Herr einst Seine Jünger fragte: „Was sagen die Leute, wer ich sei?“ da haben sie eine Menge Antworten gewußt.

Diese Unruhe um Jesus ist bis heute nicht zum Schweigen gekommen. Ich erinnere mich, wie ich einmal im Kriege in einem vollbesetzten Zug fuhr. In meinem Abteil waren Soldaten und Mädels, und es ging toll zu. Schließlich kam sogar das Gespräch dieser jungen Leute auch auf das Christentum. Und da sagte ein Mädel, das mit drei Soldaten zugleich flirtete: „Ach, Jesus war auch nur ein Mensch wie wir.“ Das hatte sie sich bestimmt nicht selber ausgedacht. Sie redete es nach. Und damit war Gottes Heil für sie abgetan.

Es war zur Zeit des Zachäus wie heute: Man redet allerlei über Jesus. Und einer schwatzte dem andern seine Weisheit nach. Und Zachäus? Konnte er sich nicht genügen lassen an dem, was man allgemein glaubte? Konnte er nicht einen Rabbi fragen, was man von Jesus halten solle? War er nicht reich genug, sich ein Gutachten eines Professors zu verschaffen, wenn er ~~absolut~~ Klarheit haben wollte?

Nein! Das alles tat er nicht: „Er begehrte selbst Jesus zu sehen, wer er wäre.“ O, daß wir begriffen, was Zachäus begriff: Jesus gegenüber kann ich mich nicht auf die Meinung anderer verlassen. Hier muß ich selbst sehen. Denn hier geht es um alles! Hier geht es um ewiges Leben und um ewiges Verderben. Zachäus weiß: Ist Er nur einer der vielen Weltverbesserer, dann bleibe ich in meinem alten Leben und gehe dem Gericht Gottes verzweifelt entgegen. Ist Er aber der Sohn des lebendigen Gottes, dann kommt mit Ihm mein Heil.

Dann wird und muß Er mich erlösen aus allen meinen Sünden. Und nun sehe ich im Geist hinter dem Zachäus das große Heer der Wahrheits-Sucher: den Thomas, der nichts annehmen wollte, bis er selbst dem Auferstandenen begegnet sei. Welche Stunde, da er — innerlich überführt — niederfällt zu Jesu Füßen: „Mein Herr und mein Gott!“ — Ich denke an die Leute von Beröa, von denen es heißt: „Sie forschten täglich in der Schrift, ob es sich also verhielte.“

Im Hebräer-Brief steht, der Glaube sei ein „Ueberführtwerden“. Nicht ein Nachreden! Nicht ein Augen-zu-machen und glauben, was der Pastor sagt! Nicht ein Ueberredet-Werden! Sondern ein Ueberführt-Werden! Da ist dann ein lebendiger Christenstand, wo man vom Geiste Gottes überführt wurde: Ich bin ein verlorener Sünder! Aber Jesus ist mir von Gott gemacht zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

3. Die erweckte Seele.

„Er begehrte Jesus zu sehen.“ Nun, das konnte man an jenem Tage, von dem unser Text berichtet, von vielen sagen. Eine große Volksmenge war hinausgelaufen, „Jesus zu sehen“. Sie sahen Ihn. Und im Grunde sahen sie doch nichts. Sie sahen einen Mann, den sie sofort über anderen Ereignissen wieder vergaßen.

Es sagte mir einmal jemand: „Die Leute zu Jesu Zeit sahen Jesus und Seine Wunder mit Augen, darum hatten sie es leichter, an Ihn zu glauben.“

Das ist ein Irrtum. Denn die Leute zur Zeit Jesu sahen mit sehenden Augen doch nichts. Erst dann, wenn Gott ihnen die Augen auftat und die Seele erweckte, dann erst sahen sie etwas. Dann allerdings ging es ihnen wie dem Johannes: „Wir sahen Jesu Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Aber — wie gesagt — nur die erweckten Seelen sahen so etwas. Der Zachäus war solch eine erweckte Seele. „Er begehrte Jesus zu sehen, wer er wäre.“ Da meine ich, es könnte ebenso gut dastehen: „Hier war eine erweckte Seele, bereit und im Stande, in dem Mürme aus Nazareth die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes zu sehen.“

Auf die erweckte Seele kommt es an. Sie hat die Fähigkeit zu beurteilen, „wer Er wäre“. Sie erkennt in Jesus ihren Heiland. Sie sieht unter der Niedrigkeit Seine Herrlichkeit. Und in Seiner Niedrigkeit erkennt sie „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“. Amen.

Die Kirche am Markt

Aus der Bahn
geworfen

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

In früheren Jahren hatte ich eine Zeitlang Gelegenheit zum Reiten. Da erlebte ich einmal in einem Sprunggarten etwas Unangenehmes. Vor mir ritt einer, dessen Pferd spielend Hürde auf Hürde nahm. Und ich brauste hinter ihm her. Aber an einer Stelle war der seitliche Zaun offen. Und als mein Vorreiter an diese Stelle kommt, bricht sein Pferd aus. Mein Pferd stutzt einen Moment. Auch ich werde unsicher, gebe falsche Hilfen — und im nächsten Augenblick fliege ich in hohem Bogen aus dem Sattel.

Da begriff ich den Ausdruck: „Aus der Bahn geworfen werden“. Auch im geistlichen Leben gibt es ein „Aus-der-Bahn-geworfen-werden“. An die Gemeinde in Galatien schrieb Paulus einmal: „Ihr liefet fein. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?“ Die waren aus der Bahn geworfen.

Oder ich denke an den König Salomo, der als junger Knabe nur einen einzigen Wunsch hatte: ein Herz, das Gott gehorsam ist. Aber später heißt es von ihm: „Als er alt war, neigten seine Weiber sein Herz fremden Göttern nach.“

Wo ein Mensch so aus der Glaubensbahn geworfen wird, da sind allerlei dunkle Dinge im Spiel.

Aber — es gibt auch das Umgekehrte: daß ein Weltmensch aus seiner alten Sündenbahn geworfen wird. Und da ist Gottes rettende Hand im Spiel. Aber geheimnisvoll ist es auch. Unser Text berichtet von solch einem Vorgang.

Ein Mann wird aus der Bahn geworfen

1. Es ist eine unbegreifliche Sache.

Es gibt ein Goethe-Wort: „Nach dem Gesetz, wonach du angetreten, so mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehn.“ Das ist unheimlich richtig.

Da wir nun alle nach dem Gesetz Adams angetreten sind: im Widerspruch gegen Gottes Gebote, als verlorene Sünder, verkauft an die Welt — so werden wohl auch die meisten Menschen so ihres Daseins Kreise vollenden und ohne Bedenken der ewigen Verdammnis zueilen.

Aber — es gibt Ausnahmen. Immer da, wo Jesus in Erscheinung tritt! Da kann es geschehen, daß ein Mensch aus dieser Bahn der Sünde und des Verderbens hinausgeworfen wird — hinein in einen neuen Daseinskreis. Nämlich in den Bereich der Gnade Gottes der Liebe und Errettung des Heilandes, in den Wirkungskreis des Heiligen Geistes.

So war es bei dem Mann, von dem unser Text erzählt, bei Zachäus. Wie war er „angetreten?“ „Er war ein Oberster der Zöllner und

war reich", sagt die Bibel. Das heißt: Sein ganzes Herz war auf Gewinn gerichtet. Und dabei war es ihm ganz einerlei, ob sein Weg über Jammer und Unrecht ging. Er wollte Geld und mit dem Geld die Freuden dieser Welt. Ein kalter, zynischer, erfolgreicher Geschäftsmann! Der Weg dieses Mannes ist ja so klar. Und doch: Am Ende der Geschichte sagt er: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ — Da ist er doch ganz und gar aus seiner Bahn geraten.

Und hier im Text nun ist die Stelle, wo er aus dieser Bahn gerät: „Er begehrte Jesus zu sehen.“

Die Kollegen schütteln den Kopf: „Verrückt!“ Die Frommen denken: „So ein Heuchler! Was will er wohl damit erreichen?“

Was für ein unbegreifliches Wunder ist es doch, wenn so ein Mensch, der an die Welt verkauft ist, auf einmal Sehnsucht bekommt nach dem Sohn Gottes. Wenn so ein gelehrter Nikodemus bei Nacht und Nebel zum Heiland schleicht.

Hat dies Wunder auch bei uns eingesetzt? Ist das ein Stück auch unserer Geschichte: „Er begehrte Jesus zu sehen?“ Damit fängt es an, daß man aus der Todes- und Sündenbahn herauskommt in das Leben aus Gott und mit Gott.

2. Dies ist der Zug des Heiligen Geistes.

Es ist eine alte Weisheit, daß zwei starke Triebe die Welt beherrschen: der Hunger und der Geschlechtstrieb. Das haben schon die römischen Kaiser gewußt und ebenso alle modernen Diktatoren, daß man ein Volk am besten gängelt, wenn man diese Triebe kitzelt und befriedigt. Und der moderne Dichter Brecht weiß auch nichts Besseres, wenn er unter allgemeinem Beifall erklärt: „Erst kommt das Fressen und dann die Moral.“ Der Zachäus kannte auch nichts anderes.

Aber nun heißt es auf einmal bei ihm: „Und er begehrte Jesus zu sehen.“ O Freunde, wenn dieser Durst, wenn dieses Verlangen erwacht, dann tritt alles andre zurück. Wie wünschte ich, daß es bei uns so hieße: „Er begehrte Jesus zu sehen.“ Das ist etwas andres als das landläufige langweilige Christentum. Das ist der Schrei einer Seele, die sich am Rand der Hölle sieht und Errettung begehrte. „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir!“ „Er begehrte Jesus zu sehen“ — das ist stärker als der wildeste Hunger, das ist quälender als der schrecklichste Durst. Dies Verlangen nach Jesus und Seinem Heil ist so stark, daß es einen alten Sünder wie Zachäus aus der Bahn wirft und in einen neuen Daseinskreis stellt.

Woher kommt denn dies starke Verlangen?

Der Heiland hat einmal das geheimnisvolle Wort gesagt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.“ Da haben wir die tiefste Ursache: Ein Ziehen Gottes durch den Heiligen Geist.

Lesen dies Blatt Leute, in denen das „Heimweh nach Jesus“ (— so drückten es in der Erweckungszeit ostfriesische Bauern aus —) brennt? Denen will ich sagen: „Bei euch hat Gott durch den Heiligen Geist Sein Gnadenwerk angefangen. Und ich denke: Ihr spürt es schon, daß es ein starker Geist ist, der in euch Sein Wesen hat. Nun macht es nur wie der Zachäus: Laßt euch durch niemand und nichts aufhalten, diesem Gnadenzug zu folgen. Er führt euch zu dem Gekreuzigten und Auferstandenen, der auch euch erkauf und geliebt und gerufen hat; der auch für euch ewiges Heil hat.“

Laßt nicht ab zu rufen: „Ziel mich, o Vater, zu dem Sohne / damit dein Sohn mich wieder zieh zu dir...“

Ich erlebte es einst in einer schwäbischen Gemeinschaftsstunde, wie ein alter reifer Christ seine Bekehrung schilderte und von diesem Ziehen des Geistes sprach, sich dann an einen Jüngeren wandte: „Gelt Jaköble, du hoscht au de Zug g'schpürt?“ und wie der dann von Herzen und fröhlich „Ja“ antwortete.

3. Aber es ist im Grunde doch so begreiflich.

„Und er begehrte Jesus zu sehen.“ Ja, das war etwas ganz Neues im Leben des Zachäus. Und keiner konnte es nach seinem bisherigen Leben verstehen.

Und doch meine ich — (und das muß ich nach meiner eigenen Erfahrung sagen, auch wenn es allem bisher Gesagten zu widersprechen scheint) — es ist im Grunde so begreiflich. Es wäre unbegreiflich, wenn ein Leben ohne Gott schön sein könnte. Aber das ist es ja nicht. Ein Leben — nur in den Dingen dieser Welt, ein Leben ohne Frieden mit Gott, ein Leben in den Lüsten des Fleisches, ein Leben in der Unruhe des bösen Gewissens — das ist nicht nur ein Leben wie ein Tier. Ach nein! Es ist schlimmer: Es ist ja schon die Hölle auf Erden. Mit Recht sagt ein Lied von den unbekehrten Menschen: „Sie essen und sind doch nicht statt / sie trinken, und das Herz bleibt matt / denn es ist lauter Trügen. / Träume, Schäume, Stich im Herzen, Höllenschmerzen, ewges Quälen / ist die Lust betrogner Seelen.“

Das hat Zachäus durchgemacht. Und wir wahrscheinlich mehr oder weniger auch. Und da kann man doch verstehen, daß es dem Zachäus wie Himmelsmusik klang: „Es ist etwas, des Heilands sein / „Ich dein, o Jesu, und du mein“ / in Wahrheit sagen können...“ Laßt uns klug werden wie Zachäus. „Er begehrte Jesus zu sehen.“ Amen.

Die Kirche am Markt

Alles verkehrt!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich. Und er begehrte Jesum zu sehen.“ Lukas 19, 2 — 3a

Laßt mich mit einer kleinen Schulerinnerung beginnen. Da schrieben wir einmal eine Mathematikarbeit, von der sehr viel für die Versetzung abhing. Ich gab mein Heft ab in der strahlenden Ueberzeugung, alle Aufgaben richtig gelöst zu haben. Wer beschreibt meinen Schrecken, als mir der Studienrat zwei Tage später das Heft hinwarf: „Alles verkehrt!“

Nun, das war eine kleine Tragödie. Ich bin schließlich doch versetzt worden. — Aber das wäre schrecklich, wenn Gott am jüngsten Tage uns das Heft unsres Lebens vor die Füße werfen müßte: „Alles verkehrt!“

Es ist eine große Gnade, wenn Er durch den Heiligen Geist jetzt und hier schon einem Menschen die Verkehrtheit seines Lebens aufdeckt. Wir sind ja von Natur von unserer Vortrefflichkeit überzeugt. Wir denken von unsrem Leben, wie ich von meiner Mathematikarbeit: „Wir haben alles richtig gemacht.“ Aber wenn uns der Heilige Geist Licht über uns selbst gibt, da heißt es dann auch: „Alles verkehrt!“

Unsre Textgeschichte erzählt uns von einem Mann, dem es so er ging. Das heutige Wort beleuchtet sein Leben, von dem es hieß:

Alles verkehrt!

1. Der Name

„Da war ein Mann, genannt Zachäus.“ Zachäus heißt auf deutsch „rein“, oder „gerecht“.

Nun, dieser Name paßte „wie die Faust aufs Auge“ zu diesem Großschieber und Betrüger. Es mußte ja geradezu wie ein Witz wirken, daß dieser Mann, der alles andre als „eine weiße Weste“ hatte, „Herr Gerecht“ oder „Herr Rein“ angeredet wurde. „Herr Unreinigkeit“ oder „Herr Ungerecht“ wäre wohl eher am Platze gewesen.

Nein, der Name schon war verkehrt. Hierbei kommen einem ja allerlei Gedanken, wie wenig oft unsre Namen passen. Da ist vielleicht ein Wilhelm, das bedeutet „der Held“. Aber wie oft hat er sehr unheldenmäßig versagt, wenn es hieß, den Heiland zu bekennen oder Fleisch und Blut zu überwinden. Ich kenne junge Mädchen, die Maria heißen. Aber sie haben nichts von dem keuschen, reinen Geist jener Maria, nach der sie genannt sind.

Wir tragen alle einen Namen, bei dem wir es uns einmal überlegen müßten, ob wir dazu das Recht haben: Wir nennen uns „Christen“. Was ist das doch für ein Ehrenname, daß wir uns nach dem Sohne Gottes, nach Christus, nennen dürfen! Aber — tragen wir diesen Namen zu recht? Ist der Herr Jesus Christus mächtig geworden in

unsrem Leben? Sind wir rein gewaschen in Seinem Blut? Folgen wir Ihm nach in Liebe und Gehorsam? Beweisen wir in unserem Leben, daß wir Erkauftes Jesu Christi sind? Ist nicht bei den meisten von uns der Christenname genau so falsch wie bei dem Betrüger Zachäus der Name „Gerecht“?

Der Name ist verkehrt! Jedem Kenner der Bibel fällt da das Wort Jesu ein, das Er zu der Gemeinde in Sardes sagte: „Du hast den Namen, daß du lebst, und bist tot.“ Welch ein Wort! Das geht allen Christen durch Mark und Bein.

Es sind viele Leser, die haben den Namen, daß sie leben. Sie gelten als erweckte, ja als wiedergeborene Christen. Und sie halten sich auch selbst dafür. Aber der Herr muß ihnen sagen: „Du trägst den Namen eines Lebendigen zu Unrecht. Vor meinen Augen bist du geistlich tot. Du bist erstorben in den Sorgen der Welt und in den Sünden, die dich gefangen halten.“

2. Der Alltag

Ich muß es hier schon vorwegnehmen: Jesus kam in das Leben des Zachäus und hat alles neu gemacht. Dann erst hieß er zu recht „Herr Rein“. O möchte es doch auch uns geschehen, daß Er uns zu lebendigen Christen mache, die in Buße und Glauben wiedergeboren werden! Daß wir aus Namenchristen Wesens-Christen würden! Dieser Zachäus gehörte zum Volke Israel. Da ging er sicher am Sabbat in die Synagoge (wir würden sagen: am Sonntag in die Kirche). Und es war gut, daß er das tat. Das hielt ja sein Gewissen lebendig. Aber — ja, nun kommt das „Aber“ — der Alltag seines Lebens war verkehrt. „Der war ein Oberster der Zöllner“ lesen wir. Damit ist alles gesagt. Und wir glauben es dem Zachäus, wenn er später bekennt, daß er gestohlen und betrogen habe.

Israel stand damals unter der römischen Besatzungsmacht, die die Länder schamlos ausplünderte. Und die Zöllner waren die Leute, die ihnen dabei halfen und sich selbst bereicherten, also solche Elenden, die aus der Not des Volkes ein Geschäft machten.

Ich glaube nicht, daß die Männer aus Israel, die das taten, ruhig dabei waren. Es ist doch auffällig, daß gerade die Zöllner so zum Heiland drängten und solch eine große Sehnsucht nach Erlösung merken ließen.

Freunde, wie steht es denn nun mit unserem Alltag? Ich las vor kurzem den höhnischen Satz: „Die Christen tun dasselbe, was alle tun — nur tun sie es mit schlechtem Gewissen.“

Wie trifft uns das! Wir streiten und zanken — und spüren mit Unbehagen das mahnende Gewissen. Wir teilen die Vergnügungen der Welt — und merken, wie der Heilige Geist betrübt wird. Wir lügen — und empfinden, wie sehr wir damit in das Lager des Feindes

übergehen. Wir lassen das Fleisch regieren — und werden sehr unglücklich dabei.

Der Alltag stimmt nicht. Er ist nicht geheiligt. Und wir haben es doch gelernt: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels ... mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben — auf daß ich sein eigen sei!“

Zachäus hielt es schließlich nicht mehr aus. Er lief Jesus in die Arme. Wie lange wollen wir es aushalten, daß unser Alltag verkehrt ist?! Die Bibel erzählt von einer leichtfertigen Dirne, die die Not ihres Gewissens eines Tages nicht mehr ertragen konnte. Da stürzte sie dem Sünderheiland zu Füßen und weinte Ihm die Schande ihres Lebens hin.

Wie viel Gewissensnot wird durch die Welt geschleppt! Wann wird euch die befreiende Stunde schlagen, wo man wirklich zu Jesu Kreuz findet, weil man es nicht mehr aushält? Um das Kreuz des Sünderheilandes sammeln sich lauter solche Leute, die es nicht mehr ertragen, daß der Alltag verkehrt war.

3. Das Lebensziel

„Der war reich“ lesen wir hier. Das war das Lebensziel des Zachäus gewesen: „Ich will reich werden.“ Und er hatte es geschafft. Nun steht es da: „Der war reich.“

Aber wenn die Bibel das sagt, dann schwingt da ein feiner Unterton mit, den wir hören müssen; ein feiner Unterton von Ironie. Denn gleich darauf wird berichtet, daß der Zachäus ein ganz, ganz armer, unglücklicher Mann war.

Ja, er war reich, er hatte viele Güter. Gewiß! Aber er war so arm, daß er nicht mehr beten konnte. Er war so arm, daß er nichts mehr wußte von dem Frieden eines versöhnten und befreiten Gewissens. Er war so arm, daß er nur Güter hatte, die er eines Tages lassen mußte. Denn niemand kann auch nur einen Pfennig mitnehmen in die Ewigkeit. Er war so arm, daß er Furcht haben mußte vor Gott und Seinem heiligen Gericht. Er war so arm, daß sein Herz weinte nach Erlösung.

Von wem sprechen wir? Von Zachäus? Ach nein! Ich glaube, daß jetzt viele Herzen aufschreien: „Ich, ja ich bin dieser ganz Arme!“ Wohl uns! Uns kann geholfen werden. Von Jesus, dem Sohne Gottes, für uns gestorben und auferstanden, steht geschrieben: „Er ward arm um eure willen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet.“ Zachäus erfuhr es. Und wir sollten es auch erfahren, was es heißt: reich werden in Gott. Amen.

91 Die Kirche am Markt

Besucht –
geliebt – gerufen!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Sätze in diesen Gottesdiensten sind jugendlich.

„Und Jesus zog hinein und ging durch Jericho, . . .“

Lukas 19, 1

Einen unendlichen Jammer hat die Stadt Jericho einst gesehen: Im Jahr 587 v. Chr. hatten die Soldaten des Babylonierkönigs nach einer furchtbaren Belagerung die Stadt Jerusalem eingenommen. Der König Israels, Zedekia, wollte sich der Verantwortung entziehen und floh mit seinen Getreuen. Aber vor den Toren Jerichos holten ihn die Sieger ein. Das Letzte, was er sah, ehe ihm die Augen ausgestochen wurden, war der schauerliche Anblick, wie seine Söhne geschlachtet wurden.

Es ist schon eine furchtbare Welt, in der wir leben müssen. Sie ist seit jenem Jahr 587 v. Chr. eigentlich nicht anders geworden.

Aber in diese schreckliche Welt hinein hat Gott Seinen Sohn als Heiland gegeben. Und unser Text berichtet, wie dieser Heiland in dieselbe Stadt Jericho kam, die einst den Jammer des Zedekia sah. Was ich aber von Jericho nun sagte, gilt für jede Stadt. Jammer genug haben wir erlebt. Wenn wir nur begriffen, daß auch der Heiland da ist!

Machen wir uns klar, was das bedeutet!

Jesus geht durch eine Stadt

1. Die besuchte Stadt.

Vor kurzem hatte ich eine Aussprache mit jungen Menschen. Da wurde die Frage aufgeworfen: „Warum soll gerade das Christentum die richtige Religion sein? Vielleicht hat der Islam oder irgend eine andre Religion recht?“

Wer so fragt, hat keine Ahnung vom Evangelium. Seht! In all den andern Religionen bemüht sich der Mensch um Gott. Das Evangelium aber sagt: Gott bemüht sich um uns. — In allen Religionen macht der Mensch sich auf zu seinem Gott. Im Evangelium aber hören wir: Gott hat sich aufgemacht zu uns!

Gott kommt in Jesus zu der Stadt Jericho. „Der Herr hat besucht Sein Volk!“ jubelt der alte Priester Zacharias.

Nun gingen an Jericho all die Verheißenungen des Alten Testamentes, die vom Kommen Gottes reden, in Erfüllung. Ich will ein paar nennen:

Ps. 50, 3: „Unser Gott kommt und schweigt nicht.“ Wie hat Er dort in Jericho Seinen Mund aufgetan und den alten Sünder Zachäus gerufen: „Ich muß heute in deinem Hause einkehren.“

Oder Jes. 59, 19: „Er wird kommen wie ein gestauter Strom.“ Fluten von Gnade, Liebe, Hilfe kamen mit dem Sohne Gottes nach Jericho heinein.

Ja, ich wünschte, ihr würdet für euch einmal die ganze Geschichte vom Besuch Jesu in Jericho lesen, wie er bei dem Zöllner Zachäus einkehrte und ihn mit seiner verlangenden Seele aus einem verlorenen Leben errettete. Dann würdet ihr mit Staunen entdecken, wie genau diese Geschichte im Propheten Jesaja verheißen wird (42, 2f): „Er wird nicht schreien, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahrhaftig halten lehren.“

Gott besucht in Jesus Jericho! Und Essen, Berlin und alle andern Dörfer und Städte. Und ich meine, das sei eine so frohe Botschaft, daß unser Herz darüber erzittern müßte.

2. Die geliebte Stadt.

Ich war einmal in einer kleinen Stadt, die in einem Bergland lag. Eines Tages stieg ich mit dem jungen Pfarrer auf eine Höhe, von der aus man die Stadt lieblich zu seinen Füßen liegen sah. „Wie schön ist das!“ rief ich begeistert.

Aber der junge Pfarrer machte ein schwermüdiges Gesicht: „Ich finde es nicht schön. Ich kenne diese Stadt so gut, daß ich gleichsam durch die Dächer in die Stuben blicken kann. Und da sehe ich nur Finsternis: Aberglauben und Streit, Neid und Haß, zerrüttete Familien und unglückliche Menschen, die mit dem Leben nicht fertig werden, Schmutz und entsetzliche Leidenschaften...“ Erschüttert wandte er sich ab und murmelte: „Es ist furchtbar, was ich sehe!“

So sahen die Augen eines sehr einsamen Pfarrers. Was meint ihr wohl, was die Augen Jesu sehen, wenn Er nach Jericho, Essen, Köln oder Berlin kommt?

„Und Jesus ging durch Jericho...“ Ich bin überzeugt, daß Seine Augen nicht hängen blieben an den altersgrauen Mauern oder an dem entzückenden Rathaus. Er erblickte „verlorene und verdammte Menschen“. Und über ihnen sah Er wie eine dunkle Gewitterwolke den Zorn des gerechten und heiligen Gottes. In Römer 1 steht: „All das lästerliche, ungerechte Leben der Menschen, die die Wahrheit in ihrem Lauf durch ihr verkehrtes Leben hemmen, zieht nur den Zorn Gottes vom Himmel herab.“

Mag der moderne Mensch darüber die Achseln zucken — Jesus tat das nicht. Denn Er sah das! Und Er wußte, daß dieser Zwiespalt zwischen dem heiligen Gott und der sündigen Menschheit sich in einem schrecklichen Wetterstrahl des Gerichtes entladen mußte. Und nun geschieht das Wunder. Jesus rettet sich vor diesem Gewitter des Zorns nicht auf die Seite Gottes — wo Er als Sohn ja hingehört —. Er tritt auf die Seite der Sünder. Er ging durch Jericho — weiter! Wohin? Nach Jerusalem! Nach Golgatha! Zum

Kreuz! Und dort trug Er an unserer Statt den Wetterstrahl des gerechten Gerichtes Gottes.

„Und Jesus ging durch Jericho“ — bereit, auch für dies Jericho zu sterben. Er sah die Last der Schuld und liebte diese Stadt so, daß Er auch ihre Schuld auf Seine Schulter nahm. Er wurde für Jericho zur Sünde, auf daß diese Stadt in Ihm würde zur Gerechtigkeit.

Wer kann es fassen, wie Er diese verlorene Stadt liebte! Ich sagte immer „Jericho“. Ich meine aber — oder vielmehr Jesus meint unsere Stadt.

3. Die gerufene Stadt.

Luther hat einmal gesagt: „Kaufet, solange Markt ist!“ Das ist ja eigentlich eine Binsenweisheit. Es ist nur wunderlich, daß wir im Geistlichen diese Binsenwahrheit so wenig ernst nehmen.

„Und Jesus ging durch Jericho.“ Jetzt war Markt. Da wurde ewiges Heil frei umsonst angeboten. Aber nur wenige Kunden fanden sich ein: Der Zachäus und ein paar Blinde.

Es war noch einmal Markt in Jericho. In Apostelgeschichte 8 wird berichtet: „Es erhab sich aber eine große Verfolgung über die Gemeinde zu Jerusalem. Und sie zerstreuten sich in alle Gegenden Judäas (dabei war auch Jericho). Und sie gingen um und predigten das Wort.“ Da war Markt, als die Flüchtlinge die Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott durch Jesu Kreuz verkündigten.

Jericho nahms nicht an. Was wurde aus ihm? Ich las eine Schilderung Jerichos. Die beginnt: „Früher hieß Jericho die Palmenstadt....“ Und sie endet: „Heute ist es ein elendes, schmutziges arabisches Dorf.“ Das ist ernst!

Ich muß hinzufügen: „Heute gehört Jericho zum Staat Israel. Und es wird noch einmal „Markt“ haben, wenn Israel sich zu Jesus bekehrt, was gewiß geschehen wird.

Aber — es geht ja jetzt nicht um Jericho, sondern um uns. Die Bibel redet ernst davon, daß es bestimmte Gnadenzeiten gibt. Auf derselben Seite der Bibel wie unser Text steht ein Wort Jesu über Jerusalem: „O, daß du erkenntest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient.“ Dies Wort sollte nun jeder von uns nachdenklich erwägen. Amen.

Die Kirche am Markt

Sein Werk

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen.“ Eph. 2, 10

Wir kennen alle die Gruga, diesen herrlichen Essener Park. Die große Menge, die sonntags durch die Gruga flutet, freut sich an der Pracht der Tulpen, an dem Leuchten der Rosen, kurz an all dem, was ins Auge fällt.

Der Blumenliebhaber aber entdeckt da und dort Blumen, die nicht so die allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Und er findet, daß sie ebenso schön sind wie die Rosen oder Tulpen.

So ist's auch mit den christlichen Feiertagen. Da sind solche, die ins Auge fallen: Weihnachten, Ostern, Pfingsten. Aber daneben gibt es andere, die kaum bekannt sind, von denen auch die Menge der sogenannten Christen kaum etwas weiß. Und doch sind sie herrlich. Solch ein heimlicher Festtag ist der Sonntag nach Pfingsten: das Trinitatis-Fest oder das Fest der hlg. Dreieinigkeit.

Im Dreieinigkeitsfest werden die großen Feste des Kirchenjahres zusammengefaßt: Weihnachten das Fest des Vaters, der Seinen Sohn gab; Ostern das Fest des Sohnes, der in der Auferstehung triumphierte; Pfingsten das Fest des hlg. Geistes.

Da richtet sich unser Blick auf die volle Offenbarung Gottes. Wir reden ja von Gott anders als die Welt. Die Welt kennt Gott nicht und redet, was sie sich ausdenkt. Wir aber kennen Gott und reden, was wir über ihn wissen auf Grund Seiner Selbstoffenbarung. Gott hat sich offenbart als Dreieiniger Gott: als Schöpfer, Sohn und Geist. Drei Personen sind eins in Gott: der Vater, der Christus und der Hlg. Geist. Verstehen kann ich das nicht. Das ist auch nicht nötig. Nötig ist, daß wir mit allen Gläubigen sprechen können:

„Wir sind sein-Werk“

1. Wir sind das Werk des Vaters.

Man muß einmal stillstehen und tief atmen, um das in seiner Größe zu fassen: Ich bin ein Gedanke und ein Werk Gottes. Wir leben in einem Jahrhundert, wo das Menschenleben nicht eben hoch im Kurs steht. Und da kommen wir schließlich dahin, daß wir uns selbst gering achten und uns ansehen als nichtiges Stäublein im Wirbel des Weltgeschehens. „Wir sind sein Werk!“ „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat.“ Gott dachte mich aus und rief mich ins Leben! Das ist groß.

Ich habe allerdings den Eindruck: Das ist den Menschen zu groß und darum geradezu unangenehm. Ja, sie wehren sich fast gegen den Satz: „Wir sind Sein Werk“. Da wollen sie uns beweisen, daß der Mensch ein Zufallsprodukt der „Allmutter Natur“ sei, daß er sich in langer Entwicklungsreihe aus der Tierwelt heraufentwickelt

habe. 'Man redet uns ein, daß wir nichts als ein gut vorangekommener Vetter des Affen seien. Ja, da kommt's schließlich dahin, daß ein Russe namens Gurew ausrechnen kann, „daß der Mensch nur besteht aus 59 % Wasser, 9 % Eiweiß, 21 % Fett, 5 % Asche, 5 %' Glutin, 0,8 % Kohlensäure, alles in allem Wert in Höhe von 1 Rubel 95 Kopeken.“

Sombart sagt in seinem Buch: „Deutscher Sozialismus“: Der schwerste Schlag, der den Menschen treffen konnte, war die Zerstörung seines Gottesglaubens, und damit die Lösung seines Daseins von allen überweltlichen Bindungen. Das Menschenleben war sinnlos geworden. Abgeschnitten von den überirdischen Beziügen stand der Mensch auf sich selbst, suchte die Erfüllung seines Sinnens in sich und hat ihn nicht gefunden“.

Welch eine Befreiung ist da der Satz: „Wir sind Gottes Werk.“ Welch ein Adel verleiht es uns, wenn wir die Bibel erzählen hören: „Gott sprach: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei: Und Gott schuf den Menschen IHM zum Bilde...“

Ja, im Glauben wollen wir mit Luther bekennen: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält.“

2. Wir sind das Werk des Sohnes.

Ich darf einmal zu euch reden als zu Leuten, die über sich und ihr Leben nachgedacht haben. Wir kennen wohl alle jene bedrückenden Stunden, in denen wir uns sagen mußten: „Du bist wohl ein Werk und ein Gedanke Gottes. Aber Du bist es auch nicht. Du bist viel eher ein Werk des Teufels und ein Kind der Sünde. Du solltest einen göttlichen und adligen Sinn haben. Aber Du hast einen niedrigen und fleischlichen Sinn.“

So ist es. Wir Geschöpfe Gottes sind nun doch verlorene Leute, weil wir Kinder einer gefallenen Welt sind. Und wir bleiben verlorene Leute, bis wir zu der 2. Person der Dreieinigkeit, zu dem Herrn Jesus sagen können: „Ich bin Dein Werk.“

Was heißt denn das: Ein Werk des Herrn Jesus sein? Gottes Wort macht es uns durch den Propheten Hesekiel deutlich an einem ergreifenden Bild: Da ist bei einer flüchtenden Nomadenfamilie ein Kindlein geboren worden. Da auf der Flucht kann man sich mit dem hilflosen Kind nicht beladen. So läßt man es in der Wüste liegen, den Sonnenstrahlen und der Nachtkälte und den wilden Tieren preisgegeben. Da kommt ein Reisender vorbei. Ihm erbarmt des Kindleins. Er hebt es auf, rettet es vom Tod, wäscht es, gibt ihm Nahrung und behält es bei sich. So sagt der Herr Jesus durch Hesekiel (16, 6): „Ich aber ging vor dir vorüber und sah dich in deinem Blute liegen

und sprach zu dir, da du in deinem Blute lagst: Du sollst leben!
Ja, zu dir sprach ich, da du in deinem Blute lagst: Du sollst leben.“
Die unter uns, die Jesu Werk sind, kennen die Stunde, wo der Herr
Jesus so zu ihnen sprach.

Ich will's nochmal anders sagen: Was heißt es, ein Werk Jesu sein?
Ein Werk des Herrn Jesu ist der, dem die erlösende Kraft des Todes
Jesu so zugesprochen wurde, daß er dadurch „völlige Vergebung der
Sünden und völligen Frieden mit dem lebendigen Gott erlangt hat;
daß er aus einem verlorenen Sünder ein Kind Gottes wurde.

Einer der tiefstinnigsten Liederdichter der evangelischen Christenheit
ist Ernst Gottlieb Woltersdorf, der im 18. Jahrhundert lebte. Er
hat in einem Liede unvergleichlich gesagt, was es heißt, ein Werk
Jesu Christi sein:

„Verfolgt, verlassen und verflucht, / doch von dem Herrn hervor-
gesucht; / ein Narr vor aller klugen Welt, / bei dem die Weisheit
Lager hält; / verdrängt, verzagt, besiegt und ausgefegt / und doch
ein Held, der ewige Palmen trägt.“

„Wer bin ich, wenn es mich betrifft? / Ein Abgrund voller Sün-
dengift. / Wer bin ich, Lamm, in Deiner Macht? / Ein Mensch, der
Engel weichen macht. / So weiß, so rein, so schön, so auserwählt, /
daß mir's an Worten zur Beschreibung fehlt.“

3. Wir sind das Werk des Heiligen Geistes.

Wohl uns, wenn wir so im Glauben sagen können! Wer in seinem
Leben eine Wiedergeburt erfahren hat, daß er sich als Kind Gottes
weiß, der ist ein Werk des Hlg. Geistes. Es wird kein Christ vollendet,
ohne daß auch die 3. Person der Dreieinigkeit an ihm Ihr Werk tut.
Allerdings ist auch der vollkommenste Christ immer noch ein un-
fertiges Werk des Hlg. Geistes.

Laßt mich zum Schluß ein oft gebrauchtes Bild anwenden: In un-
serem alten Grugapark gab es ein herrliches Kunstwerk. Da war ein
riesiger Steinblock, aus dem ein Bildhauer drei springende Pferde
herausgearbeitet hatte. So arbeitet der Hlg. Geist aus dem ungefügten
Gestein unseres natürlichen Menschen einen geistlichen Menschen
nach dem Eberbilde Jesu heraus.

Dort bei dem Bild im Grugapark hatte der Künstler die Figuren nur
angedeutet, es war wie unfertig. Nur die Köpfe der Pferde waren
herausgearbeitet. Dann wurde das Bild aufgestellt. Der Hlg. Geist
macht's anders: Er fängt nicht nur an. Er meißelt und wirkt solange
wir leben: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Glaube,
Sanftmut, Keuschheit.“

Laßt Ihn an Euch arbeiten, damit wir einmal in der Herrlichkeit
vollendet sind! Amen.

Die Kirche am Markt

Ein Sprachmeister ohnegleichen

Diese flugblattreihe bringt Predigten, die der
Augendopfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darin wir geboren sind?“
Apgesch. 2, 8

Vor allem andern muß zunächst das ausgesprochen werden: Wir wollen uns freuen, daß der Heilige Geist da ist. Mächtig hat der „Geist von unten“ in dieser Welt sein Werk. Und er sorgt dafür, daß „die ganze Welt zum Verzweifeln traurig ist“ (Lenau).

Aber nun sagt uns Pfingsten: Der Geist von oben ist auch da. Und Er ist sogar reichlich da. Wir haben Jahre hinter uns, in denen alles so entsetzlich knapp war. Von allem gab es immer nur ein bißchen. Und wer nicht rechtzeitig zur Stelle war, bekam nichts mehr mit.

Aber vom Heiligen Geist sagt Paulus in Titus 3, 6, daß Er „reichlich“ über uns ausgegossen sei. Und es ist wirklich nicht einzusehen, warum wir so eine kümmerliche und geistesarme Christenheit sind. Es wäre viel über diesen Heiligen Geist zu sagen. Heute wollen wir an Hand unseres Textes davon sprechen:

Der Heilige Geist — der größte Sprachmeister

1. Er lehrt das Evangelium verstehen.

Wir haben bei unsren täglichen Hausandachten in der Familie die Sitte, daß die Bibel reihum gelesen wird. Jedes liest einen Vers.

Wenn die Pfingstgeschichte dran kam, gerieten die kleinen ABC-Schützen immer in große Not. Bei den Parthern, Medern, Elamitern, Kappadociern und Mesopotamiern wurde die Sache schwierig.

Wie schwierig wird erst die Verständigung gewesen sein bei solch einem Fest in Jerusalem, wenn all die verschiedenen Leute beieinander waren! Da brauchte man viele Dolmetscher.

Und nun kommt Pfingsten. Die Apostel zeugen in der Kraft des Heiligen Geistes vom Heil in Jesus.

„Ach, Ihr lieben Apostel“, möchte man rufen. „Das wird ja nicht verstanden. Ihr habt ja nicht für Dolmetscher gesorgt!“

Aber da stellt es sich heraus: Der Heilige Geist selbst hat das Dolmetschen übernommen. Die Menge entsetzt sich: „Wir hören sie in unsrer Sprache die großen Taten Gottes reden!“

Nun, dies Wunder war einmalig. Leider! Unsre Missionare müssen sich heute recht mit den Sprachen der Völker abquälen.

Und doch — das Eigentliche am Pfingstwunder ist geblieben: Der Heilige Geist macht sich zum Dolmetscher für das Evangelium. Er ist der große Sprachmeister, der das Evangelium in die Sprache unsres Herzens übersetzt, daß wir es verstehen können.

Ich will es an einem Beispiel klarmachen:

Da steht Sacharja 13: „Zu der Zeit werden die Bürger zu Jerusalem einen freien, offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit.“ Sagt einmal dieses Wort einem Weltmenschen! Der schüttelt den Kopf. Er versteht es so wenig, als wenn es chinesisch wäre.

Aber nun beginnt der große Sprachmeister, der Heilige Geist, Sein Werk: „Jetzt will ich dich dies Wort verstehen lehren.“ Unerbittlich deckt Er den Grund des Herzens auf. Er stellt dem Menschen die Heiligkeit Gottes und den Ernst des Gerichts vor Augen. Dadurch kommt so ein Herz in arge Not. Es versucht, sich selbst zu reinigen. Aber bald merkt es: Es wird nur schlimmer mit mir.

Nun geht der Heilige Geist weiter und stellt solch einem gedemütierten Herzen das Kreuz Christi vor Augen: „Es ist ein Born / draus heilges Blut / für arme Sünder quillt...“ Da wird das beladene Gewissen getrost und lernt weiter singen: „Es quillt für mich das teure Blut / das glaub und fasse ich...“

So macht sich der Heilige Geist zum Dolmetscher für das Evangelium.

2. Er lehrt die Menschen einander verstehen.

Gleich im Anfang der Bibel wird uns eine sehr tiefesinnige Geschichte erzählt: Die Menschen wollen eine Einheit schaffen gegen Gott. Und zum Zeichen dieser Einheit fangen sie an, den Turm zu Babel zu bauen. Gott aber macht der Sache ein Ende, indem Er ihre Sprache verwirrt.

Wie leiden wir bis zu dieser Stunde unter dieser Zerrissenheit der Völker! Wie oft habe ich in den letzten Jahren die Klage gehört: „Die andern Völker verstehen uns nicht!“ Nun, wir verstehen auch die andern nicht und haben das ja wirklich gründlich unter Beweis gestellt. Der Fluch vom Turmbau zu Babel!

Wieviel internationale Zusammenkünfte sind ergebnislos verlaufen! Hier in der Pfingstgeschichte wird uns nun auch von einer internationalen Zusammenkunft berichtet. Und siehe da — man versteht sich, man wird „ein Herz und eine Seele“. Der große Sprachmeister, der Heilige Geist, wirkt, daß der Fluch von Babel aufgehoben ist.

Und das tut Er heute noch. Das einzige Band um die zerrissene Erde ist die Gemeinde, die der Heilige Geist schafft.

Hier versteht man sich. Ich will nur ein Beispiel nennen: Die Evangelische Kirche in Deutschland hatte gleich nach dem Zusammenbruch vor Christen anderer Völker ein Schuldbekenntnis abgelegt. Die Antwort in unsrem entchristlichten Volke war ein wütender Protest, auf den die Christen nur schweigen konnten.

Aber was geschah? Die Christen in der Welt horchten auf. Dies Bekenntnis verstanden sie. Und ihre Antwort war ein ähnliches Bekenntnis von ihrer Seite.

Zwei Sätze werden heute von jedem Christen in der Welt gesagt:
a) Wir haben gesündigt! b) Wir wollen uns neu Christus hingeben.
So hat der große Sprachmeister eine Sprache gewirkt und den Fluch von Babel aufgehoben.

3. Er lehrt uns unsre eigentliche Muttersprache verstehen.

„Wir hören sie mit unsrer Sprache die großen Taten Gottes reden“, sagten die Leute, als sie die Predigt der Apostel vernahmen. Sie hörten hier im fremden Lande ihre Muttersprache.

Wir sagten schon: Dies Wunder ist einmalig. Und doch — der Heilige Geist tut heute dasselbe und Größeres: Er lehrt uns unsre eigentliche Muttersprache verstehen. Ich will es an einer kleinen Geschichte deutlich machen:

Ich habe einen guten Freund. Seine Muttersprache ist Deutsch. Aber welches Deutsch? Als junger Bursche sprach er die Sprache dieser Welt. Er schimpfte wie die Welt. Er fluchte wie die Welt. Er wußte schmutzige Dinge zu reden wie die Welt. Er lachte wie die Welt. Als Student kam er nach einer durchprüften Nacht mit beschwertem Gewissen in Tübingen an einem Hause vorbei, an dem ein Schild ankündigte: „Hier tagt eine christliche Gemeinschaft.“ Er ging hinein und fand ein paar Leute, die sich über Gottes Wort aussprachen. Der junge Mann saß im Hintergrund, und die Tränen liefen ihm übers Gesicht. Ein alter Mann fragte ihn: „Warum weinen Sie?“ Und er konnte nur sagen: „Das ist die Sprache, nach der sich mein Herz seit langem sehnt.“

Da erwiderte der Alte: „Dann sind Sie von Gott erwählt. Schon bei Ihrer Geburt waren Sie erwählt. Und dies Wort vom Kreuz ist Ihre eigentliche Muttersprache.“

Der junge Mann hat diese Sprache gelernt unter dem Lehrmeister, dem Heiligen Geist. Und heute spricht er sie selber. Er ist Prediger des Evangeliums.

O, glaubt nur von Herzen, daß auch ihr zur Seligkeit erwählt seid! Laßt euch vom Heiligen Geist die Sprache des Volkes Gottes beibringen!

Dies Volk Gottes spricht seine eigene Sprache. Die Apostel sprechen sie seit Pfingsten. Sie „rühmen die großen Taten Gottes“. Sie rühmen ihren Heiland, der sie erkauft und versöhnt hat. Sie rühmen ihren himmlischen Vater, der allezeit auf sie sieht. Wie wird diese Sprache einmal in der neuen Welt gesprochen werden, diese Muttersprache der Erwählten! Amen.

Die Kirche am Markt

Höre
meine Stimme!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe!“

Psalm 27, 7

„Exaudi“ heißt der letzte Sonntag vor Pfingsten. An ihm wurde früher der Gottesdienst eröffnet mit dem lateinischen Spruch: „exaudi vocem meam...“ d. h. „Herr höre meine Stimme, wenn ich rufe.“

Dies Wort stammt aus einem Gebet des Königs David. Es ist sehr lange her, daß dieser David gelebt hat. Zu seiner Zeit wußte man noch nichts von all den Errungenschaften unseres technischen Zeitalters. David kannte kein Radio. Flugzeuge hatte er nie gesehen. In seinen sämtlichen Ministerien befand sich weder ein Telefon noch eine einzige Schreibmaschine.

Kurz — wie sind wir diesem König überlegen!

Aber in einem ist er uns überlegen: David konnte gewaltig beten. Und glaubt es mir! — dies ist mehr als alle technischen Fortschritte. O, ich möchte, ich könnte beten wie David! Unser Text ist nur eine einzige Gebetszeile, aber was für

Ein wundersames Gebet

1. Die Angst in diesem Gebet.

Können wir beten? Beten wir? Um was beten wir denn?

Nun, um das tägliche Brot und um Gesundheit. Vielleicht beten wir auch um geistliche Gaben: um den Heiligen Geist und daß unsre Kinder sich recht bekehren, und um das Kommen des Reiches Gottes. Um all das beten Christen.

Aber ich glaube: Das, was David hier erbittet, haben wir noch nie erbeten.

David betet, daß Gott doch seine Stimme hören möge. „Nun“, denken wir, „das ist doch die selbstverständliche Voraussetzung für jedes Gebet, daß Gott es hört.“

Aber dem David ist das garnicht selbstverständlich. Im Gegenteil. In ihm lebt die übergroße Angst, Gott könne Sein Ohr zuschließen. Laßt mich das Gebet mit einem Telefongespräch vergleichen: David hat die große Angst, Gott könne den Hörer einhängen und nicht mehr aufnehmen.

Deshalb betet er hier: „Herr, laß doch die Verbindung bestehen! Blockiere doch nicht meine Leitung zu Dir! Höre meine Stimme wenn ich rufe!“

Ist diese Angst denn berechtigt? O ja, sie ist unheimlich berechtigt. In Jeremia 11, 11 steht z. B.: „So spricht der Herr: Ich will ein Unglück über sie gehen lassen, dem sie nicht sollten entgehen können. Und wenn sie zu mir schreien, will ich sie nicht hören.“ Seht, da hat Gott endgültig den Hörer eingehängt. Die Verbindung ist abgerissen.

Laßt mich noch ein anderes Bild gebrauchen: Auf der schwäbischen Alb liegt in finstern Wäldern eine kleine Ruine: der „Räuber“. Eines Tages standen wir davor und suchten den Eingang. Aber nur eingestürzte Mauern und Trümmer waren zu sehen. Nirgendwo ein Zugang. Und ich sagte immer wieder: „Kinder, früher war da mal ein Tor!“ Es war nun verschüttet.

So kann man eines Tages vor Gott stehen, den man betrübt und verachtet hat und in Herzensnot ein Tor suchen zu Seinem Herzen. Doch man findet keins. Rainer M. Rilke sagt in seinem Stundenbuch: „Ich kreise um Gott, um den uralten Turm...“ Das ist furchtbar, wenn das Tor verschlossen ist.

„Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe!“ Da betet David nicht mehr um irgend etwas, sondern einfach um den Zugang zum Herzen Gottes.

2. Die Freudigkeit in diesem Gebet.

Von dem her, was wir bisher sagten, bekommt eine Stelle im Römerbrief ein helles Licht. Da zählt der Apostel Paulus auf, was alles den Glaubenden geschenkt wird. Und er röhmt: „Durch unsern Herrn Jesus Christus haben wir im Glauben den Zugang zu dieser Gnade, darin wir stehen.“

Ein Christ „kreist“ nicht „um Gott, um den uralten Turm“. Nein! Er weiß eine Tür in die Burg hinein: Diese Tür ist Golgatha und das Kreuz Jesu Christi.

Um diese Tür geht es. Und wenn durch Davids Gebet auch eine große Angst klang um den Zugang zu Gottes Herz, so spürt man doch in seinem Psalm, daß er auch schon um diese Tür weiß. Das gibt seinem Gebet eine wundersame Freudigkeit.

Er weiß um diese Tür, wenn er in Vers 1 röhmt: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil.“

Daß ich es noch einmal ganz klar sage: David will beten. Aber Gott ist mit Recht zornig. Wie eine finstere Burg hat er alle Brücken hochgezogen und alle Türen verrammelt, daß David wimmert (V. 9) „Verbirg dein Antlitz nicht vor mir und verstöße nicht im Zorn deinen Knecht.“ Flehend ruft er: „Höre doch meine Stimme!“

Aber dann sieht er ein offenes Türlein. Und das ist das Kreuz Christi, wo Sünder Gnade und Vergebung finden. Und er jubelt: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil!“ Durch dies Türlein springt er zum Herzen Gottes. Und ich weiß für uns alle keine andre Tür.

Das Kreuz Christi gibt große Freudigkeit zum Gebet. Da appelliert man vor dem zornigen Gott an den in Jesus gnädigen Gott. Diese Freudigkeit spüren wir auch in unserem Text: „Höre meine Stimme wenn ich rufe.“ Er sagt nicht: „Wenn ich bete“ oder „Wenn ich mit dir rede“ oder „Wenn ich mein Gebet spreche.“ Nein! Solche zahmen Ausdrücke gebraucht er nicht. „Rufen“ sagt er. Im Hebräischen steht das Wort „Kara“. Das heißt: „Schreien“. Das Wort

wird in der Bibel z. B. gebraucht bei dem durchdringenden Schrei eines Kamels oder auch bei dem Ausschreien eines Herolds. David schreit Gott an. Ich bitte euch! Wenn ich in ein Büro komme und dort ein Anliegen vorzubringen habe, dann bin ich ganz bescheiden und still und höflich. Aber beim himmlischen Vater darf ein Christ poltern, schreien, weinen und lachen. Solche Freudigkeit gibt die Versöhnung durch Jesu Blut.

O, wie wenig verstehen wir vom Beten! Wieviel können wir doch lernen von David, der das Sperrfeuer des Zornes Gottes im Vertrauen auf Jesu Blut unterläuft und sich mit Weinen und Lachen, mit Schreien und Rufen in die Arme des himmlischen Vaters wirft.

3. Etwas ganz Seltsames.

Wer eine Predigt vorbereitet, der geht auf Entdeckungsfahrten im Land der Bibel. Ich habe diesmal euch eine Entdeckung gemacht, die mich sehr bewegte. David betet: „Höre meine Stimme.“ Nun wollte ich in der Bibel feststellen, ob das denn vorkommt, daß Gott nicht hört.

Da fand ich vier Bibelstellen, wo Gott sagt, er wolle nicht mehr hören. Nur vier Stellen in der großen Bibel! Aber unendlich viele Stellen fand ich, wo davon die Rede ist, daß wir nicht hören wollen, wenn Gott ruft. Es ging mir auf: Nicht das ist das eigentliche Problem der Bibel, ob Gott hört, wenn wir rufen, sondern: daß wir nicht hören wollen, wenn Gott ruft. Jes. 65, 12 klagt Er: „Ich rief, und ihr antwortet nicht. Ich redete, und ihr hörtet nicht, sondern tatet, was mir übel gefiel.“

David betet: „Höre meine Stimme, wenn ich rufe.“ Aber tausendmal — verzeiht den Ausdruck — betet Gott so zu uns: „Höre doch meine Stimme, wenn ich rufe.“ O, wie gewaltig, nachdrücklich und herzbezingend wurde doch dieses Rufen Gottes, als Sein Wort Fleisch wurde und zu uns kam in Seinem lieben Sohn Jesus.

Seht, so ist es mir mit diesem Text ergangen. Ich hörte dies Wort zuerst aus Davids Mund. Aber dann mußte ich es aus Gottes Mund vernehmen: „Höre meine Stimme, wenn ich rufe.“

Ich besuchte einmal einen Freund auf seinem Gut. Am Nachmittag fuhren wir mit einem Jagdwagen über Land. Neben dem Wagen her sprang der große, herrliche Jagdhund. Im Uebermut raste er oft los — querfeldein. Aber dann ertönte ein kurzer Ruf seines Herrn — schon machte er kehrt und rannte zum Wagen zurück. Da mußte ich denken: —

Ein Hund hört das Rufen seines Herrn. Und der Mensch? Der verstockt Ohr und Herz, wenn sein himmlischer Herr ihn ruft.

So darf es nicht sein: „Heute, so ihr Seine Stimme hört, verstockt euer Herz nicht!“ Amen.

Die Kirche am Markt

Wunderbare Hände!

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Apostelkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Jesus hob die Hände auf und segnete sie.“

Lukas 24, 50b

Das war eine schreckliche Not, als Israel in Aegypten geknechtet war. Auf Gottes Befehl ging schließlich Mose zum Pharao und sagte ihm Gottes Wort: „Laß mein Volk ziehen!“ Pharao aber jagte ihn mit Hohn davon.

Aber dann mußte er Israel doch ziehen lassen. Es kam die Nacht, da der Schrecken auf Aegypten fiel. Israel dagegen zog singend in die Freiheit. Sie wußten: „Nicht wir haben uns die Freiheit geben können, sondern — so steht es 2. Mose 14 — sie waren durch eine hohe Hand ausgezogen“.

Durch eine „hohe Hand!“ Von ihr ist viel die Rede in der Bibel. Mose röhmt: „Herr, deine rechte Hand tut große Wunder.“ Und Jesaja verheißt als ganz Besonderes: „Da wird man erkennen die Hand des Herrn.“

Nun, diese Verheißung ging in unserem Text in Erfüllung: „Er hob seine Hände auf...“ Da waren die Blicke der Jünger auf diese Hände gerichtet. Und wir wollen uns im Geist zu ihnen stellen und Jesu Hände ansehen.

Wunderbare Hände

1. Sie sind ganz leer — und doch voll Gaben.

Vor Jahren haben wir im Jugendhaus den Nibelungen-Film gezeigt. Da war eine hinreißende Szene: Siegfried hat den Schatz nach Worms gebracht. Nun steht er auf einem Wagen, der beladen ist mit Gold und Kleinodien, und teilt seinen Freunden aus. Volle Hände streckt er seinen Getreuen entgegen; Hände, die überfließen von Schätzen.

In unserem Text steht unser Siegesheld Jesus 50 Tage nach seiner glorreichen Auferstehung vor Seinen Jüngern. Er hat ihnen den Auftrag gegeben, in aller Welt Seine Fahnen aufzurichten. „Und er hob die Hände auf...“ Was hält Er nun in diesen Händen? Fließen sie über von Schätzen? Verteilt Er herrliche Belohnungen? Oder hat Er die Hände voll Orden und Plaketten und Auszeichnungen? O nein! Die Hände sind leer! Leer!

Da muß ja ein Weltmensch lächeln und denken: „Ach, was für ein armseliger Herr ist doch euer Jesus!“

Aber da irrt der Weltmensch. Unser Text geht ja weiter: „Er hob die Hände auf .. und s e g n e t e sie.“ Diese Hände sind nur scheinbar so leer, in Wirklichkeit aber voll mit köstlichen Gaben, die die Welt nicht sieht und erkennt. Paulus röhmt: „Er hat uns gesegnet

mit allerlei geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christus.“ Soll ich euch diese himmlischen Güter aufzählen? Da ist die Vergebung aller Schuld, Friede mit Gott, Friede im Herzen, neues Leben, Kraft, Trost, Freude, Kindschaft, gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. O, ich kann es nur andeuten, Welch reiche Fülle diese scheinbar leeren Hände Jesu spenden. Laßt uns nehmen „aus seiner Fülle Gnade um Gnade!“

„Er segnete sie.“ Segnen — ein merkwürdiges Wort! Im griechischen Text steht hier „eulogein“. Es ist bezeichnend, daß dies griechische Wort außerhalb der Bibel kaum vorkommt. Was versteht denn auch die blinde Welt vom Segnen! Die versteht sich nur auf's Fluchen.

„Eulogein“ heißt eigentlich „leben“ und dann „erben“. Als der alte Simeon im Tempel das Kind Jesus sah, da „nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott“. Seht, da steht auch „eulogein“. Simeon erhob Gott mit Herz und Munde.

Und nun steht es so: Wenn der Mensch Gott erhebt, dann kann er es nur mit armen Worten tun. Wenn aber der Heiland uns „erhebt“, dann tut Er es durch reiche Gaben. Das ist Sein Segnen. Wo Jesus die Hände aufhebt und segnet, da ist Friede und Freude im Heiligen Geist. Gepriesen seien die vollen Hände Jesu!

2. Sie sind ganz menschlich — und doch gefüllt mit Allmacht.

„Er hob die Hände auf..“ steht hier von dem auferstandenen Herrn Jesus. Da sahen die Jünger menschliche Hände. Denn Jesus ist leiblich auferstanden.

Die blinde Welt kann das nicht fassen. Und darum erklärt sie, die Auferstehung sei höchstens ein spiritueller, ein geistiger und undefinierbarer Vorgang gewesen. Und dann leugnet sie natürlich folgerichtig auch die Auferstehung der Toten und erklärt, es könne höchstens ein Fortleben der Seele geben. Und wenn die Welt dann so weit ist, dann klagt sie das Christentum an, es kümmere sich nur um die Seelen und sei im Grunde Leib-feindlich.

Ach, wie dumm ist doch die Welt!

Nein! Jesus ist wirklich auferstanden. Und Er wird die Toten aus den Gräbern rufen. Und so sahen die Jünger an diesem 50. Tage nach Ostern wirklich menschliche Hände.

Menschliche Hände! Das heißt ja: Schwache Hände! Das wissen wir alle nur zu gut. Wir wissen, wie Hände müde in den Schoß sinken können. Wir kennen Hände, die verzweifelt und ohnmächtig gerungen werden.

Solche Hände sahen die Jünger an Jesus. Diese Hände haben müde und schlaff geruht, als Jesus im Sturm schließt. Sie wurden verzweifelt gerungen in Gethsemane, als Sein Angstschnaibl Blut war. Diese ganz menschlichen Hände sahen die Jünger. Und man könnte fast verstehen, daß ein Weltmensch die Achseln zuckt: „Was sollen uns solche Hände!“

Aber — Freunde! — in diesen Händen ruht die Allmacht. Jesus hat gesagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Seine Hände halten die Zügel der Weltregierung.

In rasender Verwirrung eilt die Weltgeschichte dem Ende entgegen. Ueberall dampft die Erde vom Qualm der Brände und vom Blut der Erschlagenen. Die apokalyptischen Reiter: Hunger, Seuchen, Krieg und Tod rasen über den Erdball.

Der Glaube aber weiß: In all dem halten Jesu Hände die Zügel fest. Und mitten im Elend und Sturm der Zeiten jauchzt es: „Mag die Welt in Trümmer gehn / Jesu Gnade bleibt bestehn.“ Jesus ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

3. Sie sind geschändet — und doch voll Trost.

Vor kurzem las ich, daß weite Strecken der fruchtbaren holländischen Erde für die nächsten 50 Jahre verdorben sind, weil die Deutschen das Meerwasser hereingelassen haben. Geschändete Erde! Sie klagt an! Aber — wer will noch davon hören? Man hält sich die Ohren zu.

Vor kurzem schrieb ein Amerikaner, es raube ihm den Schlaf, daß sein Volk durch die Atombombe mit einem Schlag 60 000 Menschen getötet habe. Aber keiner wolle seine Not anhören.

Und nun — die Hände Jesu! „Er hob seine Hände auf.“ Er hebt sie heute noch auf. Und da kann jeder die Nägelmale sehen. Diese Nägelmale klagen die ganze Welt an. Denn wir alle, alle haben Jesus gekreuzigt. Aber — wer will das noch hören! Ueberall Verklagen! Und dies Verklagen ist Qual. Und nun kommen Jesu Hände auch noch und vermehren die Qual?

O nein! Das ist das Wunderbarste! Wohl klagen uns Jesu Nägelmale an. Und wir wollen lernen zu sprechen: „Ja, Herr Jesu, meine Sünden haben dich geschlagen.“ Aber diese Male sind trotzdem und seltsamerweise voll Trost. Ueberfließend voll Trost! Denn sie rufen in dein trostloses Herz: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein!“

Jesu Nägelmale zeugen von Errettung und Vergebung. Amen.

Die Kirche am Markt

Des Thrones unterste Stufe

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

Am Tage vor dem ersten Mai fuhr ich durch eine Reihe von schwäbischen Dörfern und Städten. Da waren überall die Leute mit großem Eifer beschäftigt, die Plätze und Straßen für die Maifeier zu schmücken. So sollte die Gemeinde des Herrn ihre Herzen schmücken und bereiten. Denn sie geht ja einem Fest- und Freudentag entgegen, der von ungleich größerer Bedeutung ist als der erste Mai: dem Tage der Himmelfahrt des Herrn Jesus.

Die Himmelfahrt ist die Thronbesteigung unsres herrlichen Herrn. Nun möchte ich heute eure Aufmerksamkeit richten auf die unterste Stufe dieses Thrones, von der aus Jesus aufstieg zur Rechten Gottes. Lukas stellt ausdrücklich fest, daß diese unterste Stufe bei Bethanien gewesen sei.

Die unterste Stufe des Thrones unsres Herrn

1. Der Name ist bedeutsam.

Wenn man Jerusalem nach Osten zu verläßt auf der großen Straße nach Jericho, dann kommt man zuerst durch das schroffe Kidrontal. Dann geht es die sanftgeschwungene Höhe des Oelberges hinauf. Auf seiner Höhe hat man den Lärm und die Unruhe der Stadt hinter sich gelassen. Nach Osten zu sieht man in tiefe, einsame Schluchten. In einem dieser Täler liegt das Dörlein Bethanien. Gern hat unser Heiland dort geweilt im Hause von Maria und Martha und bei Lazarus. Dort nun, irgendwo in der Nähe des stillen Bethanien, geschah es, daß der Sohn Gottes zur Herrlichkeit Seines himmlischen Thrones aufstieg.

Bei Bethanien! Bethanien heißt zu deutsch „Haus der Elenden, der Betrübten“. Ich weiß nicht, warum dies Dörlein diesen seltsamen Namen bekommen hat. Aber es ist mir wichtig, daß der Heiland vom „Haus der Bekümmerten“ aus zur Herrlichkeit ging. Das „Haus der Elenden“ ist die unterste Stufe Seines Thrones.

Damit macht Jesus noch einmal deutlich, um wen es Ihm eigentlich geht. Schon bei Seinem Kommen in die Welt hieß es, Er wolle die besuchen, „die in Finsternis und Schatten des Todes sind“. Und die Elenden und Betrübten sangen: „... als mir das Reich genommen / da Fried' und Freude lacht / bist du, mein Heil, gekommen / und hast mich froh gemacht.“

Das „Haus der Elenden und Betrübten“ ist die unterste Stufe Seines Thrones. Das wirft ein ganz neues Licht auf alle unsre Kümmernisse. Wenn unser Herz in Bedrängnis und Not kommt — o, wie fürchten wir uns davor! — dann sind wir ja auf die Stufen Seines Thrones gestellt worden!

Wie möchte man das allen Bekümmerten zurufen: „Jetzt bist du ja ganz nahe zu Deinem Heiland gerückt! Jetzt sieh nicht nach rechts und nach links, wo ja nur Nacht und Dunkelheit ist. Jetzt sieh nach oben, wo Er auf dem Thron sitzt, der dich geliebt hat bis zum Tode! Sieh nach oben, wo Sein Platz ist zur Rechten des Vaters, von wo aus Er die Seinen keinen Augenblick aus den Augen verliert.“

Als der erste Märtyrer Stephanus in der größten Bedrängnis war und die Steine über ihn herfielen, mit denen man ihn zu Tode warf, da rief er: „Ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes.“ Da stand dieser Mann im „Haus der Elenden“. Aber er wußte: Dies ist die unterste Stufe Seines Thrones.

Wir singen gern in unserm Jugendkreis die Verse: „... Ob Wetter auch toben, erschrecket nur nicht! / Blickt immer nach oben, bei Jesus ist Licht!“

2. Die Gegend ist bedeutsam.

Achtet darauf, daß es in unserem Text heißt: „Er führte sie hinaus.“ Das heißt ja: Die Jünger mußten Jerusalem verlassen.

Das ist wichtig. Jerusalem — das war die laute, lärmende Stadt, voll Unruhe. Bei Bethanien aber war die Stille. Laßt uns doch täglich die Stille suchen! Da steht man an den Stufen des Gnadenthrons. In einer Lebensbeschreibung der Gräfin Waldersee heißt es: „Das war der Grund ihrer schier überirdischen Anmut: An jedem Morgen weihte sie eine Stunde der Begegnung mit dem Herrn. Durch niemand und nichts ließ sie sich darin stören. Und als einst der Kaiser kam, um sie zu besuchen, mußte er warten, bis ihre Audienz beim König aller Könige beendet war.“ Es ist heilige Stille an den Stufen Seines Thrones.

Aus Jerusalem hinaus führte der Herr Seine Jünger. Jerusalem — das war die Großstadt mit ihren Sünden, mit ihrem Betrügen und Lügen, mit ihren Streiten und Hadern, mit ihren Launen und ihrer Vergnügungssucht, mit ihrem Leichtsinn und ihren lodernden, verzehrenden Leidenschaften.

Hinaus aus all dem — und wenn das Herz dabei in Stücke bricht! Aber das sollt ihr wissen: An der untersten Stufe des Thrones Jesus ist größere Freude und herrlicherer Glanz, als die ganze Welt je geben kann.

Hinaus aus Jerusalem mußten die Jünger. Jerusalem — das war ja die Stadt, wo die Gesetzeslehrer Tag und Nacht lehrten, wie man sich selbst vor Gott heilig und gerecht machen kann. Jerusalem —

das war der Ort, wo man im Tempel Tag und Nacht sich mühte, seine eigene Gerechtigkeit vor Gott herzustellen.

Hinaus aus diesem Jerusalem der eigenen Vortrefflichkeit und Werkgerechtigkeit! Hast du denn etwas erreicht? Bezeugt dir nicht dein Herz, daß du ein armer Sünder vor Gott geblieben bist? Geh mit den Jüngern hinaus nach Bethanien. Da heißt es: „Jesus hob die Hände auf.“ Da sahen sie an diesen Händen die Nägelmale. Sieh, diese Nägelmale machen vor Gott gerecht. Sie zeigen dir das „Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug“. Laßt uns anbeten an den Stufen Seines Thrones, daß Er, der Sohn Gottes, Jesus, uns Sünder gerecht macht vor Gott; daß Er uns versöhnt hat; daß wir in Seinem vollbrachten Werk sicher ruhen dürfen. In Jerusalem quält man sich mit seinen eigenen Werken. In Bethanien ruht man in Seinem vollbrachten Erlösungswerk.

3. Die Geschichte dieses Ortes ist bedeutsam.

Es gibt Orte in der Welt, die stehen mit — wie man so sagt — „eher nem Griffel eingeschrieben in den Annalen der Geschichte“. Etwa: Rom oder Waterloo oder Stalingrad.

Zu diesen Orten gehört Bethanien nicht. Die sogenannte Weltgeschichte ist daran vorübergerauscht.

Aber für die Gemeinde des Herrn ist dieser Ort umso wichtiger. Hier war es, wo der Herr einst an einem Grab stand und in die Grabeshöhle hineinrief: „Lazarus, komm heraus!“ Und der Tote kam heraus. Was war das für ein Ereignis! Da wurde schon deutlich: Dieser Jesus ist Sieger! Er hat das letzte Wort. Nicht der Tod und nicht die Hölle und nicht die Welt, sondern Jesus!

Und wieviel mehr wurde das wiederum in Bethanien offenbar, als Er zur Rechten des Vaters aufstieg. Nun wissen es alle Jünger Jesu: „Jesus ist Sieger!“

Als Jesus damals an dem Grab des Lazarus stand, sagte Er zur Martha: „So du glauben würdest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Und sie sah sie. Wieviel mehr aber wurde sie den Jüngern offenbart, die den Herrn auffahren sahen!

Wir dürfen uns im Glauben zu ihnen gesellen. Und dann sehen auch wir — mitten in unserem armen Leben — die Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi. Amen.

Die Kirche am Markt

Er geht
über die Erde

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Altekirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen sudest du?“ Sie meint „es sei der Gärtner und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? Spricht Jesus zu ihr: Maria!“ Joh. 20, 15

„Seele, dein Heiland ist frei von den Banden,
Glorreich und herrlich vom Tode erstanden!
Freue dich, Seele, die Hölle erbebt!
Jesus, dein Heiland, ist Sieger und lebt!“

O, daß ich doch mit feurigen Zungen reden könnte, um euch in all eure Furcht und Sorge und Not hinein diese Botschaft so zu sagen, daß euer Herz jauchzte! Aber wer ist imstande, solch eine wunderbare Botschaft recht auszusprechen!

Die Osterberichte deuten uns ein seltsames Geheimnis an: Seit Jesus von den Toten auferstanden ist, geht Er über die Erde und treibt dort Sein heimliches Werk.

Jesus geht über die Erde

1. Was Er will.

Die Ostergeschichten tragen wirklich den Stempel der Wahrheit. Denn wenn Menschen sie sich ausgedacht hätten, dann würden die Berichte ganz anders lauten. Ich will einmal kurz andeuten, wie wir uns Jesu Handeln nach der Auferstehung vorgestellt hätten:

Der Herr Jesus hatte am Kreuze den ungeheuren Haß Seiner Feinde erfahren. Sie hatten über Ihn triumphiert. Nun wäre es doch nach Seiner Auferstehung das Nächstliegende gewesen, daß Er mit Seinen Feinden abgerechnet hätte. Aber das tut Er nicht. Bis heute noch nicht. Es wird einst der Tag kommen, wo Er mit ihnen reden wird in Seinem Zorn.

Oder: Er hatte es erfahren, wie ungerecht der Pilatus seine Macht ausnützte. Wäre es nun nach Seiner Auferstehung nicht naheliegend gewesen, daß Er in das politische Getriebe eingegriffen und die Gerechtigkeit hergestellt hätte? Nein! Er läßt alles laufen. Er wird das einst tun, wenn Er wiederkommen und auf der Erde Sein tausendjähriges Friedensreich aufrichten wird. Aber — nun tut Er es nicht. Ja, was will Er denn? Laßt uns nun genau auf das achten, was Er nach seiner Auferstehung tat: Er sammelte Seine Gemeinde, die durch die Ereignisse vom Karfreitag zerstreut war. Er kümmerte sich weder um Pilatus noch um die Hohenpriester, sondern um eine Maria und um Petrus und um die andern Jünger. Die brachte Er wieder zusammen.

Und so macht Er es auch noch heute: Jesus geht über die Erde und sammelt Seine Gemeinde. Er bringt zusammen, was von Gott er-

wählt ist; Er sammelt in allen Ländern die, welche hungern und dürsten nach Gerechtigkeit.

Während Stürme über die Erde brausen, während die Menschen aufbauen und wieder zerstören, baut Er in der Stille und unentwegt die Gemeinde derer, die zu Ihm gehören, weil sie sich in Seinem Blute haben reinwaschen und versöhnen lassen mit Gott.

2. Wo Er zu finden ist.

Jesus geht über die Erde. Und niemand kann es hindern. Wenn einmal am Ende der Zeiten der Antichrist kommen wird, wird er alle Bibeln verbieten, die Christen verfolgen und den Namen Jesus unterdrücken. Aber eins wird auch er nicht fertig bringen: Er wird Jesus nicht hindern können, über die Erde zu gehen. Kein Grenzwächter kann Ihn aufhalten. Kein Türschließer kann vor Ihm zuschließen. Jesus geht über die Erde!

Ja, aber wo ist Er denn nun zu finden? Er hat es selbst gesagt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Math. 18, 20).

Unser Text gibt uns noch eine andre Antwort: Er ist immer da in in der Nähe, wo ein Herz weint.

Seht die betrübte und weinende Maria vor dem leeren Grab! Sie hat es nicht gemerkt, daß der Herr Jesus schon hinter ihr steht.

Ach, wie oft trauerte dein Herz schon in großer Not, Anfechtung, Einsamkeit und Verzweiflung. Finsternis umgab dich und tiefe Traurigkeit. Und wie Maria wußtest du es nicht, daß Jesus bei dir steht. Gottes Wort sagt: „Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüt haben“ (Ps. 34, 19).

Uns zieht es zum Glück und zur Sonne. Den Sohn Gottes aber zieht es zum Elend hin.

Laßt mich ein Beispiel brauchen: Da war in einem vornehmen Hause ein Hauskonzert. Hingerissen lauschten die Gäste einem Sänger. Plötzlich steht die Hausfrau leise auf und geht hinaus. Sie hat ihr Kindlein weinen hören. Keiner hat es vernommen, nur die Mutter. So ist unser Heiland. „Er hört die Seufzer deiner Seelen / und des Herzens stille Klagen. / Und was du keinem darfst erzählen / magst du ihm gar kühnlich sagen...“

3. Wie er sich zu erkennen gibt.

Sehen wir in unsere Geschichte hinein! Da legt der Herr der Maria zunächst eine Frage vor: „Wen suchst du?“ Diese Frage, die unser Leben in die Klarheit führt, kann sehr beschämend für uns werden. Denn wir müssen vielleicht antworten: „Ach Herr, ich suche meine

Ehre, mein Vergnügen; ich suche Sinnenlust und Zerstreuung; ich suche Hab und Gut und Reichtum!“ Und sieh, da wird schon die ganze Armseligkeit unsres Lebens offenbar.

Ja, es kann geschehen, daß wir dann nichts mehr von Jesus wissen wollen, weil wir auf diese Frage am liebsten gar nicht antworten.

Wie schön, wenn es bei uns ist, wie bei jenem indischen Straßenjungen, von dem ein Missionar erzählt. Der platzte auf einmal dreikig und verkommen, wie er war, in die Missionsschule hinein und fragte: „Wohnt hier der Herr Jesus?“ — „Ja, was wolltest du denn von dem?“ — „Ich möchte ihn sehen und ihm alles sagen. Ich lüge, ich stehle, ich tue Böses. Aber ich fürchte mich vor der Hölle. Und nun habe ich einmal einen Weißen sagen hören, daß der Herr Jesus von der Hölle erlösen kann. Darum möchte ich ihn sprechen. Wohnt Er hier? Oder sagen sie mir, wo ich ihn finden kann.“

„Wen suchst du?“ fragt Jesus.

Nun gibt uns aber unsere Geschichte die Erlaubnis, die Frage umzudrehen und ihn zu fragen: „Herr, wen suchst Du?“ Und da antwortet Er: „Ich suche dich!“

Denn sieh, wie Er auf einmal die Maria mit Namen ruft: „Maria!“ So sucht und ruft Er einen jeden von uns.

Wie wunderbar, daß Er die Maria mit Namen kennt! Ich komme oft in große Verlegenheit, wenn mich auf der Straße ein junger Mann grüßt, der früher im Jugendhaus war, und ich weiß seinen Namen nicht mehr. Aber der Herr Jesus kennt uns mit Namen. Wie könnte es auch anders sein! Er ist ja für jeden einzelnen gestorben. Wie sollte man den nicht mit Namen kennen, für den man sein Leben einsetzte!

„Und Maria wandte sich:“

Wenn sie das nicht getan hätte, dann wäre der Herr Jesus traurig weitergegangen. Und Maria wäre auch nicht glücklich geworden. O, ich kenne so viele, bei denen es so steht: Die hat Jesus gerufen. Aber — sie wandten sich nicht. Sie drehten vielleicht mal ein halbes Ohr hin. Aber — es kam zu keinem völligen Umwenden. Dann geht der Herr Jesus still weiter. Aber solch einem Menschen kann dann auch nichts mehr helfen.

Jesus geht über die Erde und ruft uns bei Namen. Nun ist die Entscheidungsstunde unsres Lebens da. Tersteegen sagt: „Wer sich nicht ganz dem Herrn will geben / der führt ein wahres Jammerleben. / Brich durch, es koste, was es will / sonst wird dein armes Herz nicht still.“ Amen.

Die Kirche am Markt

Drei Welten
begegnen sich

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Marktkirche in Essen-Kuhr hält. Ein großer Teil der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche

„Als aber der Sabbat um war und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Tür und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee. Die Hüter aber erschraken vor Furcht und wurden, als wären sie tot. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hier; er ist auferstanden.“

Math. 28, 1-6a

Wieviel schreckliche Nächte haben wir erlebt, wo wir in den Kellern saßen und zitterten! Und nachher war der Himmel rot von den Bränden.

Wieviel grauenvolle Nächte kennt die Weltgeschichte! Ich denke nur an die Bartholomäusnacht im Jahre 1572, wo in Paris 20 000 Hugenotten um ihres Glaubens willen umgebracht wurden.

Die schrecklichste Nacht der Weltgeschichte aber war wohl jene Nacht, als der Würgengel Gottes durch Aegypten ging und im Auftrage Gottes alle Erstgeburt tötete (2. Mose 12). Da starb der Kronprinz im Schloß ebenso wie der Sohn der ärmsten Sklavin. Nur an den Türen des Volkes Gottes ging der Würger vorbei. Das Volk Gottes hatte das Blut des Passahlammes an die Türpfosten gestrichen. Und wo das Blut war, da war Bewahrung und Rettung. Ich sah vor kurzem ein eindrucksvolles Bild dieser schrecklichen Nacht. Der Künstler hat da drei Scenen in einem Bild vereinigt: In der Mitte steht der Bote Gottes mit dem Schwert; links sieht man eine Kammer, in der eine Mutter sich verzweifelt über ihren toten Sohn wirft. Und rechts ein Zimmer, in dem die Bewahrten in tiefem Frieden versammelt sind. Drei Szenen — drei Welten: die himmlische Welt; die Welt ier Verlorenen; die Welt der Geretteten. Diese drei Welten treffen sich in unserem Text am Grabe Jesu.

Drei Welten begegnen sich.

1. Die himmlische Welt.

„Der Engel des Herrn kam vom Himmel herab... Seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee.“ Die tapferen römischen Soldaten fielen in Ohnmacht. Das ging über ihr Begreifen. Gab's denn das wirklich, eine himmlische Welt?! Das hatten sie nicht geglaubt.

Genau so stehen auch die Menschen unserer Tage: „der liebe Gott“, „der Teufel“, „Engel“ — ach du liebe Zeit! — in den Märchen läßt man das wohl gelten. Aber ernsthaft im Leben damit rechnen — nein! das hielte man für überspannt.

Aber seht, weil wir die Mächte der unsichtbaren Welt nicht in unsre Berechnungen einsetzen, darum sind diese alle falsch. Die ganze Weltgeschichte ist eine Geschichte von solchen falschen Berechnungen und Pleiten, weil man die Wirklichkeiten der unsichtbaren Welt nicht erkennt.

Jawohl, der dreieinige Gott lebt. Und es gibt „Engel des Herrn“. O, ich wünsche uns, daß wir jenem Hohenpriester Josua glichen, von dem Sacharja berichtet. Den sehen wir zuerst vor dem Richtstuhl Christi stehen in unreinen Gewändern als Angeklagten. Aber dann tritt Christus selber für ihn ein, vergibt ihm alle Schuld und läßt ihn in herrliche Gewänder kleiden. Und dann sagt Er ihm (3, 7): „Wirst du in meinen Wegen wandeln und meines Dienstes warten, so will ich dir Zutritt geben zwischen diesen da, die hier stehen.“ Und dabei zeigt Er auf den himmlischen Hofstaat, auf die Engelscharen.

Offener Zutritt zur himmlischen Welt, ja, zum Throne Gottes, — das ist mehr noch, als nur mit der himmlischen Welt rechnen. Das hat Jesus uns erworben, das schenkt Er denen, welche durch Sein Blut Vergebung der Sünden haben.

2. Die Welt der Verlorenen.

Sie wird hier dargestellt durch die Kriegsknechte. O, wie protzig gebärden sich diese mit ihren Schwertern und Spießen! Es ist das Wesen der verlorenen Welt, daß sie sich auf Macht verläßt. Da heißt es: „Wer nicht Macht und Einfluß hat, der ist verloren.“

Diese Kriegsknechte aber waren mit all ihrer Macht verloren: „Sie wurden vor Furcht, als wären sie tot.“

Unsere Generation hat es ja erschütternd erlebt, wie machtlos alle Macht ist, wie „Gott Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt“ (Ps. 46, 10).

Aber wer lernt daraus?! Nach wie vor rennt alles nach Einfluß, Macht und Beziehungen. O, daß wir mit David glauben lernten (Ps. 118, 14): „Der Herr ist meine Macht und mein Heil.“ — — Die Hüter bewachten Jesu Grab. Er sollte tot bleiben. Das ist nun auch so ein Kennzeichen der verlorenen Welt, daß sie Jesus ablehnt. Gott — ja, den läßt man noch gelten. Aber Jesus ist der Welt ärgerlich.

O närrische Welt! „Wüßtens doch die Leute / wie's beim Heiland ist / sicher würde heute / jeder noch ein Christ.“

„Die Hüter wurden vor Furcht, als wären sie tot.“ Und der Auferstandene? Richtet Er sie auf? Wie ich Ihn kenne, würde ich das hier erwarten. Er ist doch so barmherzig. Aber — Er geht an ihnen vorbei.

Das ist erschütternd. Es gibt eine Grenze der Verstockung und des inneren Todes, wo uns Jesus nicht mehr sucht. Da darf man — wie die Hüter nachher — machen, was man will, lügen und betrügen. Ueber allem steht das Wort: „Verloren!“

Kurz nach dem Zusammenbruch schlug ich in den Straßen unserer Stadt Plakate an, in denen ich zum Gottesdienst einlud. Da schrie ein Mann mich an: „Geht jetzt die Verdummung wieder los?“ Da hat es mich gegraust. Jahrlang haben wir versucht, ohne Jesus

zu leben. Es wurde „gnadenlos“. Gott hat furchtbar mit uns geredet — und alles bleibt, wie es war! Und — Jesus schweigt. Das ist Sein Gericht!

3. Die Welt der Geretteten.

Zwei Frauen sind es hier. Das ist keine imponierende Sache. Die Gemeinde der Erretteten wird der Welt nie Eindruck machen. Jesus selbst sagt, es sei eine „kleine Herde“. Und doch: Lieber bei der kleinen Schar, die selig wird, als bei der großen Masse, die verloren geht. Unsre Väter beteten im Blick auf das Reich Gottes: „Kommen viele nicht hinein / laß mich unter wenig sein!“ — — Eine der beiden Frauen ist Maria Magdalena. Von ihr hat Jesus sieben Teufel ausgetrieben. Bei der Gemeinde Jesu Christi handelt es sich um Leute, die errettet sind von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich des lieben Sohnes (Kol. 1, 13). Wissen wir von solcher Errettung und Verwandlung? — —

Was tun die beiden Frauen? Sie suchen Jesus. Vielleicht hat ein Bekannter sie unterwegs angehalten: „Ach Jesus! Mit dem ist es doch aus! Wißt ihr nichts Gescheiteres zu tun?“ Dann hätten sie gewiß geantwortet: „Nein! Wir wissen nichts Gescheiteres, als Jesus zu suchen.“

Da saßen einmal ein paar adlige junge Leute zusammen und unterhielten sich über ihre Passionen (Leidenschaften). Einer erklärte: „Meine Passion ist die Jagd.“ Der zweite: „Und meine das Spiel.“ Der dritte sagte: „Meine Passion sind Amouren.“

Einer schwieg still, der junge Graf Zinzendorf. Als man ihn fragte, da bekannte er mit Nachdruck: „Meine Passion ist Er, nur Er.“ Und alle wußten, wen er meinte. — —

So suchten die Frauen Jesus. Und zwar „Jesus den Gekreuzigten“. Ich vergesse nicht, wie mir vor ein paar Jahren jemand mit Nachdruck sagte: „Lassen sie doch ihre rückständige Predigerei! Wir brauchen das Kreuz nicht mehr. Wir brauchen einen heldischen Christus.“

Nein! Wir brauchen Jesus, den Gekreuzigten. Ich wüßte sonst nicht, wo ich mein beladenes Gewissen abladen könnte, wo ich Vergebung der Sünden erhalten sollte, wo ich Frieden mit Gott finden dürfte. Es geht uns um den Gekreuzigten!

Den suchten also die Frauen. Sie suchten Ihn am falschen Platz. O ja, die Geretteten irren auch. Oft sogar. Da hat die Welt dann eine große Freude, wenn die Kinder Gottes Fehlritte tun. Aber das teure Wort Gottes bringt sie zurecht. Das erlebten die Frauen. Der Engel wies sie auf den richtigen Weg.

Und was sagt er? „Fürchtet euch nicht!“ Ja, unter diesem Worte stehen die Kinder Gottes. Und was die Hüter und die Welt verzweifeln macht, läßt sie getrost sein. Amen.

Die Kirche am Markt

Das erste Morgengrauen

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der
Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der
Marktkirche in Witten-Kuhr hält. Ein großer Teil
der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„Als aber der Sabbat um war und der erste Tag der Woche anbrach. . .“
Matth. 28, 1a

Das große Passahfest in Jerusalem war zu Ende. Tausende von Gästen und Festpilgern strömten nach Hause zurück. In den Straßen fing man an, die verwelkten Palmenzweige und Blumen zusammenzufegen. Die Teppiche, die die Häuser geschmückt hatten, wurden eingezogen. Kurz — das Fest war aus!

Und genau da — in dieser Stunde — fing für die kleine Schar der Jünger und Jüngerinnen Jesu das herrliche Osterfest an. Da begann eine Freude, die nie zu Ende geht; deren Blütenkränze nicht eines Tages weggekehrt werden; die dauert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Denn nun lebt Jesus als der Heiland der Seinen in Ewigkeit.

Ueberall, wo Christen sind, singt und jubelt es heute:

Christ ist erstanden von der Marter alle.

Des soll'n wir alle froh sein,

Christ will unser Trost sein. Halleluja!

Unser Text führt uns in die Stunde, da die Schatten der Nacht des Karsamstag anfingen zu weichen und die ersten Strahlen der Ostersonne aufblitzten. Wir wollen uns im Geist in diese frühe Morgenstunde hineinversetzen.

Das Morgengrauen des Ostertages

1. Was es für Jesu Werk bedeutet.

Im alten Rom verehrte man einen Gott Janus. Der hatte zwei Gesichter. Eins war nach vorwärts gekehrt. Und das andre nach rückwärts.

Nun, diese Morgenstunde des ersten Ostertages hatte auch solche zwei Gesichter. Das eine schaute zurück in die Schatten der Nacht. Es war nicht nur die Nacht des Karsamstag, sondern es war jene Nacht, die begann, als Jesus im Garten Gethsemane mit dem Vater rang und Sein Schweiß blutig war. Es war jene Nacht, von der in der Leidensgeschichte steht: „Und die Sonne verlor ihren Schein“, als der Sohn Gottes schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“, als in der unheimlichen Finsternis jener Karfreitagsstunde der Heiland Sein Haupt neigte und verschied; als die Erde erbebte und die Felsen zerrissen; als das lärmende Volk still geworden war, an seine Brust schlug und leise in die Stadt zurückschlich.

Auf diese Nacht des Leidens und Sterbens schaut jene Morgenstunde zurück. Nun weicht diese Nacht.

Was heißt das?

Das will sagen: Nun hat der Heiland Sein Werk vollbracht. Nun ist „der Schlange der Kopf zertreten“. Nun ist es geschehen, was Paulus so ausdrückt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber“.

Diese Morgenstunde aber hat auch ein Gesicht nach vorn hinein in das Osterlicht. Da hört man die erstaunliche Botschaft: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“

Was bedeutet denn das?

Die Auferstehung Jesu ist das Siegel Gottes auf das Erlösungswerk Jesu Christi: Nun können wirklich Sünder durch Jesu Blut gereinigt werden. Nun steht wirklich über der Welt: „Es ist in keinem andern Heil!“ Nun ist Jesus wirklich — wie Sacharja sagt — der „offene und freie Born wider alle Sünde und Unreinigkeit“.

In der Auferstehung Jesu hat es Gott versiegelt, und es gilt nun gewiß: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Das ist jetzt Felsengrund, auf dem man stehen kann, auch wenn die Welt untergeht.

2. Was es für die Jünger Jesu bedeutete.

„Als aber der Sabbat um war...“ Ach, was war das für ein Sabbat! Den haben die Jünger ihr Leben lang nicht vergessen. Wie soll ich euch nur die Bedrücknisse dieses Tages schildern! Da saßen die Jünger hinter verschlossenen Türen „aus Furcht vor den Juden“. Kennen wir das? Diese ganz gemeine Angst vor den Menschen und ihrer Brutalität?

Aber die Not der Jünger ging tiefer. Sie hatten ja ihr ganzes Leben auf diesen Jesus gestellt. Nun war Er tot. Damit war ihr Leben zusammengebrochen. Es war sinnlos geworden. Kennen wir das, daß unsre Lebenspläne zusammenbrechen und wir keinen Sinn mehr in unserm Leben sehen?

Das Allerschlimmste aber war: Sie hatten ja jetzt am Glauben Schiffbruch erlitten. Jesus war tot. Und Gott schwieg. Lebte denn Gott überhaupt noch?! Kennen wir das, daß wir an Gott und Seinen Führungen irre werden?

Und da war noch etwas: Nicht nur an Gott, sondern auch an sich selbst waren sie zuschanden geworden. Petrus hatte seinen Herrn verleugnet, sie alle waren geflohen. Nicht einmal ein ganz klein bißchen Haltung hatten sie aufgebracht. Sie hatten versagt. Alles, aber auch alles klagte sie an. Kennen wir das, diese Stunden, wo unsre „Sünden über unser Haupt gehen“?

So war dieser Sabbat, von dem unser Text redet. Aber — was wird hier gesagt von diesem dunklen Tag? „Als aber der Sabbat vergangen war...“

Nun erfahren die Jünger, was Paul Gerhardt und alle Christen erleben dürfen: „... Wenn der Winter ausgeschneiet / tritt der schöne Sommer ein. / Also wird auch nach der Pein / wer's erwarten kann, erfreuet...“

Wie klingt dieser Freudenton durch die Osterberichte! „Da wurden die Jünger froh, als sie den Herrn sahen.“ Alle Furcht mußte weichen,

als der Auferstandene sie grüßte: „Friede sei mit euch.“ Die Probleme ihres Lebens wurden im Gespräch mit dem lebendigen Herrn gelöst: „Da fiel es wie Schuppen von ihren Augen.“ Alle Glaubensnot wandelte sich bei dem zweifelnden Thomas unter der Seelsorge des Auferstandenen in Anbetung: „Mein Herr und mein Gott!“

Dieselben herrlichen Ostererfahrungen dürfen auch heute alle Jünger Jesu machen. Die Auferstehung Jesu garantiert ihnen, daß am Ende das Lachen steht und die Freude und die Auflösung aller Probleme durch Gott selbst. Und wenn die ganze Welt eine einzige finstere Nacht und ein Meer von Not würde — Jesu Jünger wissen um die Auferstehung. Und darum heißt es für Christen am Ende immer: „Dann wird unser Mund voll Lachen und unsre Zunge voll Rühmen sein.“

Oft erleben wir davon schon etwas hier in diesem armen Jammertal. Aber die sichere und endgültige Erfüllung wird erst in der neuen, zukünftigen Welt kommen.

3. Was es für die heutige Gemeinde Jesu Christi bedeutet

„Als aber der Sabbat vergangen war und der erste Tag der Woche anbrach ...“

Seltsame Stunde der Dämmerung, in der die Nacht noch nicht ganz gewichen und der Tag noch nicht völlig da ist!

Eigentlich lebt die Gemeinde Jesu Christi bis in die Gegenwart hinein, ja, bis zur Wiederkunft Jesu in diesem Dämmerlicht. Noch liegt über all unserm Tun und Wandel der Schatten des Kreuzes. Paulus sagte seiner Gemeinde: „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen.“ Das sind die Kreuzesschatten, die wir alle erschauernd spüren.

Und wir können ja vom Kreuze noch nicht los. In unserm Leben ist noch so viel Schuld, Versagen und Sünde, daß wir täglich das Blut Christi zur Reinigung nötig haben.

Aber die zukünftige Welt der Vollendung hat doch auch schon begonnen. Der König der zukünftigen Welt ist auferstanden. Ostern ist das erste Frühlingsahnen einer neuen Welt, die Gott schaffen wird. Nun leben die gläubigen Christen zwischen Nacht und Tag: Sie wissen um ihre Schwachheit, für die sie täglich Vergebung brauchen — und sie kennen doch auch Siege. Sie sehen die Niedrigkeit der Gemeinde Jesu — und rühmen doch die Pracht und Herrlichkeit ihres Königs. Sie sind schwach — und doch Ueberwinder, arm — und doch reich.

Getrost, es geht dem Tag der vollen Offenbarung Jesu entgegen! Amen.

Die Kirche am Markt

Eine einzigartige Höhle

Diese Flugblattreihe bringt Predigten, die der Jugendpfarrer Wilhelm Busch in der Gemeinde der Alteckkirche in Essen-Ruhr hält. Ein großer Teil der Hörer in diesen Gottesdiensten sind Jugendliche.

„David entrann in die Höhle Adullam. Und es versammelten sich zu ihm allerlei Männer, die in Not und Schulden und betrübten Herzens waren.“ 1. Sam. 22, 2

In eine spannungsreiche Zeit führt uns unser Text. In Israel herrschte König Saul, den Gott wegen seines Ungehorsams verworfen hatte. Heimlich aber war der Hirte David zum König gesalbt worden.

Der finstere Saul fürchtete, haßte und verfolgte den David. Der barg sich in der Höhle Adullam, irgendwo in großer Einsamkeit. O diese wichtige Höhle! Für die allermeisten allerdings bedeutete sie nichts. Wer konnte sich bei all den Sorgen und Unruhen im Lande um eine Höhle kümmern!

Aber das Gemunkel wollte nicht schweigen, daß dort in der Höhle der Mann sei, durch den Gott Heil gegeben hat. Und hier und da machten sich junge Männer nach Adullam auf.

Welch ein treffendes Abbild des Kreuzes Jesu! Den meisten bedeutet das Kreuz gar nichts. Und doch — das Gemunkel will nicht schweigen, daß dort, dort allein Heil für die Welt sei. Und so machen sich hier und da Menschen auf und eilen zum Kreuz. Wollen wir uns nicht ihnen anschließen?

Das Kreuz ist unsere Zuflucht

1. Was für Leute eilen dorthin?

Es war eine recht armselige Schar, die sich bei David in der Höhle Adullam zusammenfand: „Allerlei Männer, die in Not und Schulden und betrübten Herzens waren.“ Wie hat man wohl auf den Gassen und Märkten über solche Leute gespottet!

Aber das kümmerte diese Elenden und Verzweifelten nicht. Sie atmeten auf, wenn ihr Fuß die Höhle betrat: „Hier sind wir geborgen!“

Genau so steht das nun mit Golgatha und Jesu Kreuz: Hier ist man ewig geborgen. Hier ist großer Friede. Aber nicht jeder kann diesen Friedensort finden. Man muß schon zu den Leuten zählen, die „in Not, Schulden und betrübten Herzens“ sind. Gehören wir dazu?

„In Not“: Wer noch allein mit sich und der Welt fertig wird, wem der Boden noch nicht unter den Füßen wankt, — der versteht nichts vom Kreuz. Wem aber der Jammer der Welt an die Seele geht, der wird froh an dieser Offenbarung der Liebe Gottes.

„In Schulden“: Wem das Wort „Sünde“ ein veralterter Begriff ist, wer sich noch nie gefürchtet hat vor dem heiligen Gott; wer noch nie in den Abgrund seines bösen Herzens geschaut hat; wer noch nicht die Last seiner Verschuldung erkannt hat — der verlangt keine Zuflucht. Dem predigen wir vergeblich vom Kreuz.

Wer sich aber keine Illusionen mehr macht und weiß: „So, wie ich bin, gehe ich verloren“ — der flieht vor seinen Sünden, vor sich selbst und vor dem Zorn Gottes zum Kreuz. Gesegnete Zufluchtsstätte für verlorene Sünder! Hier finde ich Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott.

„Betrübten Herzens“: Wer nichts weiß von den Finsternissen der Anfechtung und von den Schatten der Schwermut — was soll dem das Kreuz Christi! Für die Menschen aber, die es nicht mehr aushalten, ohne Gott weiter zu leben, für die ist diese Zuflucht da.

Es gibt von dem Maler Wilh. Steinhausen ein eigenartiges Passionsbild: Da ragt hoch das Kreuz Jesu. Und von allen Seiten wandert eine stille Schar heran: die große Sünderin, das kananäische Weiblein und viele andre Gestalten der biblischen Geschichte, die in Not, Schulden und betrübten Herzens waren.

Ich stand einst mit einem Jungen vor diesem Bilde. Erstaunt sagte der: „So war das doch gar nicht bei Jesu Sterben!“ Ich erwiderte: „Richtig! Damals standen brüllende Massen um das Kreuz. Aber heute ist es so: Die Massen wissen nichts mehr vom Kreuz. Aber ein stiller Strom zieht ununterbrochen nach Golgatha: lauter Leute, die in Not, Schulden und betrübten Herzens sind.“

2. Woher kommen sie, und wohin gehen sie?

Im Geist habe ich so eine kleine Schar gesehen, die nach der Höhle floh. Wenn man sie gefragt hätte: „Woher kommt ihr?“ dann hätten sie geantwortet: „Aus dem Reiche Sauls“. Und sie wären gewiß gewesen, damit wäre alles gesagt.

Was war es denn um das Reich Sauls? Seht, Saul war einmal von Gott sehr erhöht worden. Aber er hatte sich selbstständig gemacht. Da hatte ihn Gott verworfen. Nun war's nur noch ein Regieren gegen Gott. Das bedeutete lauter Verwirrung.

Das Reich Sauls ist so recht ein Bild dieser Welt: Sie hat einen Herrscher. Es ist der, der zu Jesus auf dem Berg der Versuchung sagte: „Dies alles ist mir übergeben.“ Das ist der Engelfürst Satan, der von Gott abfiel und Gottes Feind wurde. Darum ist die Welt so verwirrt, weil Satan regiert. Graust es euch nicht manchmal vor der geradezu satanischen Verwirrung in der Welt? Und die finden wir nicht nur im großen, die spiegelt sich nicht nur in den Zeitungen. Sie herrscht auch in unseren Häusern und Herzen: zerrüttete Ehen; versinkende Jugend; haltlose Menschen, die allen Leidenschaften preisgegeben sind; religiöse Verwirrung; Lüge und Unrecht. O, es kennt jeder die Verwirrung seines Herzens.

Nun sehe ich nochmals die jungen Männer unseres Textes an. Da möchte ich ihnen die zweite Frage stellen: „Wo eilt ihr hin?“ Und sie antworten: „Heraus aus Sauls Reich, hin zu David!“

Unsre Höhle Adullam ist Golgatha. Dort finden wir den wahren Davidssohn Jesus. Er ist der heimliche König, heimlich von Gott gesalbt. Er ist der wahre Herr der Welt. Er fängt das Regiment am rechten Ende an, indem Er das größte Problem löst, das Problem meiner Schuld. Er büßt sie am Kreuz und schafft Frieden mit Gott. O, Er ist der rechte und gesegnete König!

Und wenn nicht alle Welt zu Ihm geht, dann eile du zu Ihm!

Denn: Die Entscheidung für den Gekreuzigten ist der Schritt aus der Herrschaft Satans unter die Herrschaft des Sohnes Gottes.

3. Welcher Art ist ihre Zufluchtsstätte?

Es wären dem David bestimmt mehr Leute zugelaufen, wenn er in einem Schlosse zu finden gewesen wäre. Aber nun war er so erniedrigt, daß er in einer Höhle sich aufhielt.

Noch viel erniedriger war der Sohn Gottes, als Er am Kreuze hing. O, wie hat dieses Kreuz, dieser Galgen, die Menschen abgestoßen! Und doch! Wenn du Vergebung, Frieden und Geborgenheit finden willst, dann mußt du zu dem erniedrigten König Jesus unter das Kreuz fliehen.

Hier ist unser Adullam. Ich habe eine Beschreibung der Höhle Adullam gelesen. Da heißt es: „Sie ist ein endloses System von Korridoren und Quergängen, die noch nie bis zum Ende erforscht wurden.“

Auch so ist sie ein Abbild des Kreuzes. Wer hier seine Zuflucht gefunden hat, der macht immer neue Entdeckungen: Hier ist Gottes Gerechtigkeit offenbart. Hier erfolgt die Rechtfertigung meines Lebens: Der Gekreuzigte macht mich vor Gott gerecht. Hier finde ich Versöhnung mit Gott. Hier ist mir ein Brunnen neuer Kraft aufgetan. Hier leuchtet mir die Liebe Gottes. Hier empfange ich Versöhnung mit Gott. Hier ist mir ein Brunnen neuer Kraft aufgetan. Hier leuchtet mir die Liebe Gottes. Hier empfange ich Vergebung der Sünden. Aber — noch kein Mensch hat dies Adullam ganz entdeckt. Das Kreuz ist das tiefste und seligste Geheimnis der Weltgeschichte. Da heißt es am Ende nur: „Wenn ich dies Wunder fassen will / so steht mein Geist vor Ehrfurcht still. / Er betet an, und er ermißt / daß Gottes Lieb' unendlich ist.“ Amen.